

Chronotopos

A Journal of Translation History



Translation in der DDR –
eine verflochtene Geschichte

Larisa Schippel & Julia Richter (Hrsg. / eds.)

2/23

Translation in der DDR – eine verflochtene Geschichte / Translation in the GDR – An Entangled History

Edited by Larisa Schippel & Julia Richter

Content / Inhalt / Contenu

Editorial

Übersetzung im öffentlichen Raum der DDR /
Translation in the public sphere of the GDR 4-13

Articles / Artikel / Articles

Wissenschaft

- | | | |
|---------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------|
| Larisa Schippel | Der ganze Aristoteles – Wissenschaft und Übersetzen | 16-31 |
| Julia Richter | Die Rolle der Translation in der internationalen
Wissenskommunikation der DDR
Am Beispiel der Übersetzung des ersten Bandes des
<i>Курс теоретической физики</i> ¹ von Lev Landaus und
Jewgeni Lifschitz | 33-44 |
| Hanna Blum &
Manfred Schmitz | Austausch – Ausverhandlung – Ausbildung
Die Rolle von Berufsorganisationen für die
Sprachmittlung in der DDR | 46-61 |
| „Räume“ | | |
| Angela Richter | Sonderstatus SFRJ?
Über Chancen zur Erschließung schöngeistiger
Literatur aus dem sozialistischen Jugoslawien in der
DDR | 64-81 |
| Maryia Kavaleuskaya-
Engel | Von der Pflicht des Nachdrucks in der DDR am
Beispiel des <i>Goldenen Fonds der Kinderliteratur</i> | 83-105 |

Übersetzer

Andreas F. Kelletat	Die Lektorin und ihr Übersetzer. Ein Fallbeispiel aus der Arbeit des Leipziger Reclam-Verlags	108-127
Aleksey Tashinskiy	August Scholz in der DDR oder die verflochtene Geschichte eines Übersetzernachlasses	129-153
Babette Bernhardt	„Ich bin wahrscheinlich nicht die typische Übersetzerin, die Sie suchen.“ Werden und Wirken der Übersetzer:innen chinesischer Literatur in der DDR	155-174
Lydia Schmuck	„Internationale DDR-Literatur“. Maria Bambergs Übersetzungen von Carlos Fuentes bei Volk und Welt	176-198

Verlage

Siegfried Lokatis	Volk und Welt: ein Verlag als Sprachinstitut	201-229
Xiao Liu	Der Dietz Verlag und seine Verbindungen mit China	231-256
Heidi R. Rotroff	Internal Assessments for East Germany's Aufbau- Verlag A Glimpse into Elga Abramowitz's Vorlass	258-276

Projektvorstellung

Jekatherina Lebedewa & Viktoriya Stukalenko	Projektvorstellung "Wortgefechte – deutsche Literaturübersetzung in Ost und West"	279-289
------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------	---------

Konferenzbericht

Heidi R. Rotroff & Xiao Liu	„Translationskultur der DDR“. Conference Report Dep. Of Translation Studies, University of Graz, November 29 th & 30 th , 2024	292-296
--------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------

Image/Coverbild: Neon Reklame am Gebäude der LKB Leipziger Kommissions- und Grossbuchhandel, Frerk Meyer.

Larisa Schippel & Julia Richter / Margolis, Karen (transl.)

Übersetzung im öffentlichen Raum der DDR / Translation in the
public sphere of the GDR

2/2023
DOI: 10.70596/cts166

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at: Institute of Applied
Linguistics and Translatology
(IALT), Leipzig University
ISSN: 2617-3441

Zum Zitieren des Artikels / Pour citer l'article / To cite the article:
Schippel, Larisa; Richter, Julia (2025): Übersetzung im öffentlichen Raum der DDR / Translation in the public
sphere of the GDR, Margolis, Karen (transl.), *Chronotopos* 5 (2), 4-13. DOI: 10.70596/cts166



Editorial

Übersetzung im öffentlichen Raum der DDR

Unter dem Titel *Übersetzen in der DDR: Eine verflochtene Geschichte* fand Ende 2022 in Berlin eine „Denkwerkstatt“ statt, die sich aus recht unterschiedlichen und zum Teil bislang überhaupt nicht bearbeiteten Perspektiven ihrem Gegenstand gewidmet hatte.

Vier Teilfelder standen zur Debatte: Literarisches, wissenschaftliches und pragmatisches Übersetzen sowie die Übersetzungswissenschaft/Translationswissenschaft. Die Proportionen des Ungleichgewichts in der Forschung spiegelten sich auch im Tagungsprogramm: Den größten Raum nahm das literarische Übersetzen ein, wobei als Ausgangssprachen des Übersetzens Chinesisch, Russisch, Finnisch, Serbokroatisch, Spanisch u. a. eine Rolle spielten. Die thematischen Schwerpunkte lagen auf translatorischen Entwicklungen im Wandel (Babette Bernhardt/Hamburg, Xiao Liu/Mainz-Germersheim, Angela Richter/Halle, Berlin, Heidi Rotroff/Mainz-Germersheim), der Rolle von Lektorinnen und Lektoren (Andreas Kelletat/Mainz-Germersheim), Verlagsprofilen (Siegfried Lokatis/Leipzig) und den jeweiligen Akteuren (Aleksey Tashinskiy/Mainz-Germersheim, Lydia Schmuck/ZfL Berlin, Jekatherina Lebedewa & Viktorija Stukalenko/Heidelberg), sowie Fragen des Literarischen Kanons (Marija Kavaleuskaja). Das Übersetzen von wissenschaftlichen Werken ist demgegenüber in der Forschung stark unterrepräsentiert: Während der Tagung wurden zwei translatorische Projekte der Akademie der Wissenschaften bzw. des Akademie-Verlags analytisch dargestellt (Julia Richter/Wien, Larisa Schippel/Wien-Berlin). Die beiden anderen Schwerpunkte, zu denen Beiträge erbeten waren, betreffen den großen Raum des pragmatischen Übersetzens (Hanna Blum/Graz und Manfred Schmitz/Berlin) sowie den Status und die Wirkungen der Übersetzungswissenschaft (Christina Schäffner/Birmingham, Ihringen; Heidemarie Salevsky/Berlin), aber auch die institutionelle Entwicklung etwa an der Berliner Universität (Natascha Timoschkowa/Heidelberg). Das in Leipzig betriebene Projekt einer Oral History der Translation in der DDR (Carsten Sinner/Leipzig) wurde von einer Projektmitarbeiterin vorgestellt, Jekatherina Lebedewa und Viktorija Stukalenko stellten das Heidelberger Projekt zur Übersetzungs- und Verlagskultur in der DDR und der BRD vor.

Eine Auswahl dieser Beiträge wird nun in überarbeiteter Fassung hier publiziert.

Das Anliegen der Denkwerksatt, die diversen Verflechtungen translatorischer Prozesse in den Mittelpunkt zu stellen, lässt sich nun unter dem Aspekt verhandeln, inwieweit Translation in den öffentlichen Raum hineinwirkt, in ihm entsteht und ihn zumindest mitbestimmt. Dabei ist eine DDR-Öffentlichkeit ein umkämpfter Begriff. In der Fachliteratur zur DDR wird ihr die Existenz einer Öffentlichkeit komplett abgesprochen und stattdessen auf die Dominanz der „herrschenden Partei“ und ihrer

Ideologie verwiesen. Dazu gehören dann Dissidenz, Systemopposition oder Widerstand als Gegenpol. Im besten Fall ist die Rede von einer Nischengesellschaft (Günter Gaus). Für die Bewertung des translatorischen Raums der DDR scheint es jedoch angemessen, diese Voraussetzung zu überprüfen, bevor die realen translatorischen Prozesse vorgestellt und bewertet werden können. Bildet das Gegensatzpaar Öffentlichkeit vs. Nische einen geeigneten Rahmen, um über Translation zu verhandeln?

Solche Fragen klangen bislang im Band *Übersetzer und Übersetzen in der DDR. Translationshistorische Studien* (Berlin 2020), herausgegeben von Aleksey Tashinskiy, Julija Boguna und Andreas Kelletat, an, wenn dort nach den Grenzüberschreibungen durch das Übersetzen (TASHINSKIY & BOGUNA 2020: 8) gefragt wird, die das Sag- und Druckbare erweitern und verändern, also diskursive Wirkungen entfalten.

Andere Publikationen scheinen dazu keine Fragen zu haben, denn sie wissen bereits, dass ein Titel wie *Translation Under Communism* gedacht ist „as a sister volume to *Translation Under Fascism*“ (RUNDLE & LANGE & MONTICELLI 2024: 3).

Wieder andere bereits vorliegende Untersuchungen sind eher an den Diskursblockaden interessiert, konzentrieren sich auf die Verhinderungsmechanismen, für die dann symptomatisch Blicke durch das *Loch in der Mauer* geworfen, Druckgenehmigungsverfahren untersucht und Zensurmechanismen gefunden werden. Sie befassen sich mehrheitlich allerdings mit dem literarischen Feld allgemein, dem „innerdeutschen“ Literaturaustausch (LEHMSTEDT & LOKATIS 1997) insbesondere. Eine größere Rolle spielt das Übersetzen im *Fenster zur Welt* (BARCK & LOKATIS 2003), allerdings eher unter literaturhistorischem, weniger unter übersetzungshistorischem Blickwinkel, was bei einer Verlagsgeschichte von Volk & Welt, dem Übersetzungsverlag der DDR schlechthin, schon verwundert. Um Zensur und Diskursblockaden geht es auch in den Arbeiten von Ioana Popa, die sich allerdings nur mit dem Übersetzen ins Französische befasst (aus dem Polnischen, Tschechischen, Ungarischen und Rumänischen), das sich nur bedingt mit dem Übersetzen in der DDR vergleichen lässt, weil eben das Deutsche nicht an den Grenzen der DDR Halt machte.

So wird der Eindruck erweckt, eine mehr oder weniger öffentliche Austragung gesellschaftlicher Fragen, eine diskursive Auseinandersetzung und innere Kritikfähigkeit der DDR-Gesellschaft hätten, wenn überhaupt, dann am ehesten in einer gewiss begrenzten literarischen Öffentlichkeit stattgefunden.

Da die meisten dieser Arbeiten großenteils in der deutschen Nachwendegesellschaft entstehen, wird nicht überraschen, dass sie zumindest teilweise ihren Gegenstand in einem Modus der Auseinandersetzung „mit dem Anderen“, dem „Abgewählten“ und daher zu Recht „Untergegangenen“ traktieren.

Will man jedoch der Frage nachgehen, inwieweit das Übersetzen den Raum des Denk- und Sagbaren in irgendeiner Weise beeinflusst, womöglich erweitert hat, kommt man am Begriff der Öffentlichkeit nicht vorbei, ist er doch unlösbar gebunden an den Begriff des Diskurses. Und so wird in der deutschen Diskussion zum Thema immer Jürgen Habermas mit seinem „herrschaftsfreien Diskurs“ zum Ausgangspunkt. Und nicht selten wird suggeriert, diese Messlatte eines herrschaftsfreien Diskurses könne nur die DDR-Öffentlichkeit, die es ja angeblich gar nicht gab, nicht erreicht haben. Nur, der Habermas'sche Öffentlichkeitsbegriff lässt sich vielleicht am besten als ein tertium

comparationis verstehen, an dem sich alle messen lassen müssten. Seltsamerweise ist die heftige Debatte der 1970er und 1980er Jahre um einen adäquaten Begriff von Öffentlichkeit indes eingeschlafen, als sei Öffentlichkeit, die öffentliche Auseinandersetzung um zentrale gesellschaftliche Fragen heute unproblematisch, als sei sie quasi durch die Medien und damit durch medienwissenschaftliche Arbeiten allein hinreichend abgedeckt. Die Existenz einer DDR-Öffentlichkeit wird meist in Abrede gestellt bzw. als eine SED-kontrollierte (Schein-)Öffentlichkeit gesehen, mit der sich eine Beschäftigung kaum lohnt.

Zu den wenigen Ausnahmen, die sich der Frage nach einer DDR-Öffentlichkeit stellen, gehört der Medien- und Kommunikationswissenschaftler Michael Meyen.

Zeitzeugen und Historiker sind sich einig, dass es in der DDR keine Öffentlichkeit gegeben hat – kein intermediäres „Diskussionssystem“, das für die Politik ähnliche Funktionen hat wie der Markt für die Wirtschaft, weil es Informationen, Meinungen und Interessen sammelt, verarbeitet und artikuliert und der Politik auf diese Weise mitteilt, welche Themen zu bearbeiten sind und wie dies im Idealfall geschehen sollte (MEYEN 2011: 6).

Er stützt sich nun seinerseits auf das Agenda-Modell von Gerhards & Neidhardt (1990) und erweitert es um eine „vierte Ebene, die in den sozialistischen Staaten Osteuropas eine besondere Bedeutung hatte“ („interne Öffentlichkeiten“, s. u.).

Unvoreingenommene Analysen und Beurteilungen der Frage nach einer DDR-Öffentlichkeit kommen eher aus dem internationalen Raum, denn aus Deutschland.

So geht der Germanist und Brecht-Spezialist Marc Silberman unter Rückgriff auf David Bathrick (1995: 34), der für die DDR drei Öffentlichkeitsphären erkennt (official public sphere under Party control, media coming from the Federal Republic, various unofficial public enclaves or counterofficial voices), genau dieser Frage nach und überlegt, ob es denn so etwas wie eine „socialist public sphere“ (SILBERMAN 1997: 7) gegeben habe. Mit seinem Ansatz sucht er nach „evidence for a post-bourgeois or nascent socialist public sphere in the GDR by identifying the formation of various kinds of (hybrid) publics and the relations between them against the background of an idealtypical socialist state“ (SILBERMAN 1997: 7). Damit schafft er gewissermaßen eine Kategorie, die vergleichbar idealtypisch wie die Habermas'sche Öffentlichkeit ist, aber eben unter völlig anderen gesellschaftlichen Voraussetzungen als jenen in der Tradition des bürgerlichen Begriffs.

Mit dem Versuch eines eigens entwickelten Öffentlichkeitsbegriffs, der sich am eigenen gesellschaftlichen Ideal zu messen hat, entstehen dann natürlich auch andere Räume der Gegenöffentlichkeit. Das wäre durchaus auch in Parallelität zu Arbeiten zu diskutieren, die sich mit dem Habermas'schen Öffentlichkeitsideal auseinandersetzen und die Frage nach den legitimen Gegenöffentlichkeiten aufwerfen (etwa NEGT & KLUGE 1972).

Wenn Silberman sich auf die Suche nach etwas jenseits des Gegensatzes eines „inside/outside“-Modells macht, sieht er in der „closed society“ der DDR „neither a coherent structure nor an ontologically secure place“, sondern meint, „the GDR public sphere was constantly regrouping and reconstituting itself“ (SILBERMAN 1997: 16).

Gerhards & Neidhardt (1990) unterscheiden in ihrem Agenda-Modell drei Öffentlichkeitsebenen:

- Massenmedienkommunikation, ohne die sich in komplexen Gesellschaften keine Öffentlichkeit herstellen lässt,
- Veranstaltungs- oder Versammlungsöffentlichkeiten sowie
- „kleine Öffentlichkeiten“ (Gespräche im Bus, am Arbeitsplatz oder in der Kneipe) (zit. nach MEYEN 2011: 11).

Meyen fügt zwischen die zweite und dritte Öffentlichkeitsebene noch „Interne Öffentlichkeiten“ ein, die er in einem „halböffentlichen Diskurs über Briefe an Medienredaktionen [...] oder über Eingaben an staatliche Organe [...] sowie „geschlossene Öffentlichkeiten“ (Parteiversammlungen, Fach- und Expertenöffentlichkeiten, Betriebsversammlungen“ sieht (MEYEN 2011: 14).

Unter übersetzungshistorischem Aspekt ist es durchaus relevant, welche Funktion Übersetzungen und ihre Akteure hier hatten, inwieweit also das „Außen“ das „Innen“ veränderte. Diverse Aushandlungsprozesse um Übersetzungen und ihre Publikation lassen vermuten, dass sie nicht bedeutungslos waren.

Die Betrachtung der Öffentlichkeit in der DDR erfolgt üblicherweise mit Blick auf dieses historisch abgeschlossene Kapitel DDR-intern und wird häufig mit der BRD (meist der von heute) korreliert. Aber diese DDR-interne Betrachtung ist unzureichend, da die DDR ja auf ihre spezifische Weise verflochten war:

- sprachlich im deutschsprachigen Raum,
- politisch eingebunden in den Verbund der anderen sozialistischen Staaten, wirtschaftlich-technisch über den RGW und militärisch über den Warschauer Vertrag, aber auch in den Systemkonflikt, in dem alles politisch daran gemessen wird, ob es dem eigenen Lager nützt oder schadet,
- spiegelbildlich-medial mit der BRD,
- translatorisch mit anderen Ländern der Welt.

Symbolisch für die Verflechtung kann das Übersetzen stehen. Unter Anwendung eines einfachen Transfermodells (Selektion, Transformation, Rezeption) steht zu Beginn die Frage nach der Selektion von Ausgangstexten. Was wird aus dem Textuniversum wann von wem ausgewählt, um zum Ausgangstext einer Übersetzung zu werden? Diese Selektionsvorgänge finden naturgemäß vor dem Hintergrund von Interessen statt und hier finden sich Übersetzer, Lektoren, Verlage, staatliche Institutionen, Parteien mit ihren parteieigenen Verlagen, kirchliche Verlage u. a. in Aushandlungsprozessen wieder. Im Sinne der Diskussion um die Existenz einer Öffentlichkeit, wird die Frage zu stellen sein, inwiefern Übersetzungen das Sag- und Druckbare veränderten, inwiefern sie also den öffentlichen Diskurs beeinflussten. Das wäre ja zu erwarten, da sie naturgemäß Fremdes aus einem anderen in den eigenen Diskursraum einführen. DDR-Übersetzungsgeschichte kann daher – wie jede Übersetzungsgeschichte – Aussagen treffen, die diese Verflechtung und den Umgang mit eigenen Positionen im internationalen Geschehen nachvollziehbar macht.

Die in der vorliegenden Ausgabe von *Chronotopos* versammelten Beiträge schauen genau hin, wägen präzise ab, liefern Kontexte und Subtexte und gehen den Fragen nach, welche Wirkungen Translationen unter den spezifischen Bedingungen der DDR erzeugten und wie sich Bedingungen und Wirkungen im Laufe der 40-jährigen Existenz

jenes untergegangenen Landes veränderten. Auch hier gelingen naturgemäß nur Einblicke, die aber Ausblicke eröffnen und damit nach weiteren Recherchen verlangen und Fragen aufwerfen. Diese Frage nicht nur vor der Folie der Systemkonkurrenz und damit des gescheiterten Gesellschaftsmodells zu lesen, sondern eng verknüpft mit der Idee einer gesellschaftlichen Alternative, erweitert das übersetzungshistorische Verständnis für ein Land, das aus dem Sieg der Alliierten über den Hitlerfaschismus die richtigen Schlussfolgerungen gezogen zu haben glaubte. Unter diesem Aspekt ergibt sich noch eine weitere Verflechtung neben den oben bereits genannten – der Wettbewerb um den „besseren“, den ehrlicheren Antifaschismus. In diesem Sinn erklärt sich auch die Rolle von Rückkehrern aus den verschiedenen Exilländern, die ihrerseits neue Herkunftskulturen für das translatorische Geschehen in den Verlagen einbrachten. In den verschiedenen Konstellationen wird die Idee des Verflochtenseins produktiv.

Editorial

Translation in the public sphere of the GDR

A working conference on the topic *Translating in the GDR – An Entangled History* was held in Berlin at the end of 2022. It approached the subject from a wide variety of perspectives, some of which had never been examined before.

The discussion was divided into four sections: literary, scientific, and pragmatic translation, and translation science/translation studies. The conference agenda reflected the proportional imbalance of the research: literary translation comprised the largest area, with Chinese, Russian, Finnish, Serbo-Croatian, Spanish etc. among the translation source languages discussed. The main topics of interest here were changes in translational developments (Babette Bernhardt/Hamburg, Xiao Liu/Mainz-Germersheim, Angela Richter/Halle, Berlin, Heidi Rotroff/Mainz-Germersheim), the role of editors (Andreas Kelletat/Mainz-Germersheim), publishing house profiles (Siegfried Lokatis/Leipzig) and the respective actors (Aleksey Tashinskiy/Mainz-Germersheim, Lydia Schmuck/ZfL Berlin, Jekatherina Lebedewa & Viktorija Stukalenko/Heidelberg), as well as questions concerning the literary canon (Marija Kavaleuskaja). By contrast, translation of scientific works is seriously underrepresented in the research. At the conference Julia Richter (Vienna) and Larisa Schippel (Vienna/Berlin) presented analyses of two translational projects from the Akademie der Wissenschaften (Academy of Sciences Berlin) and Akademie-Verlag. The two other main topics for invited presentations concerned the major field of pragmatic translation (Hanna Blum/Graz and Manfred Schmitz/Berlin) and the status and effects of translation studies (Christina Schäffner/Birmingham, Ihringen; Heidemarie Salevsky/Berlin), as well as institutional development, for example at Berlin Humboldt University (Natascha Timoschkowa/Heidelberg). The Leipzig-based project of an oral History of Translation in the GDR (Carsten Sinner/Leipzig) was presented by a member of the project team, and Jekatherina Lebedewa and Viktorija Stukalenko presented the Heidelberg project on the culture of translation and publishing houses in the GDR and the FRG.

An edited selection of these contributions is published in this issue.

We can now extend the conference's goal of highlighting the diverse entanglement of translational processes by considering another aspect: the question of how far translation impinges on the public sphere, develops in this sphere and – at least partly – co-determines it. At the same time, the concept of a public sphere in the GDR is disputed. The specialist literature on the GDR completely negates the existence of a public sphere in the country, pointing instead to the dominance of the 'ruling party' and its ideology. This, of course, includes the antithetical positions of dissidence, opposition to the system, or resistance. At best, commentators refer to a 'niche society' (Günter Gaus). Yet if we wish to evaluate the translational sphere of the GDR it makes sense to review this presupposition before we can

visualise and assess the real translational processes. Does the antithetical duo of public sphere versus niche offer an adequate framework for dealing with translation?

So far, questions like these were broached in the volume *Übersetzer und Übersetzen in der DDR. Translationshistorische Studien* (Berlin 2020), edited by Aleksey Tashinskiy, Julija Boguna and Andreas Kelletat, when discussing how translation can result in overwriting of borders and fluid categories (TASHINSKIY & BOGUNA 2020: 8) that can extend and alter the sayable and the printable – in other words, translation outcomes that give rise to discursive effects.

Other publications seem to have no doubts on the matter because they are already certain that a title like *Translation Under Communism* is conceived ‘as a sister to *Translation Under Fascism*’ (RUNDLE & LANGE & MONTICELLI 2024: 3).

Some other investigations which appeared earlier focus more on the barriers to discourse, particularly prohibitory mechanisms: researchers take symptomatic glimpses through the *Das Loch in der Mauer: Der innerdeutsche Literaturaustausch*, investigate printing permit procedures, and discover censorship mechanisms. They are, however, mostly concerned with the literary field in general, and particularly the ‘inner-German’ literary exchange between the GDR and the FRG (LEHMSTEDT & LOKATIS 1997). Translation also plays a large part in the book *Fenster zur Welt* (BARCK & LOKATIS 2003), but through the lens of literary history rather than translational history. This is quite surprising, given the history of its publishing house, Volk & Welt, which was acknowledged as the GDR’s leading publisher of translations. The work of Ioana Popa also focuses on censorship and barriers to discourse, but only covers translation into French (from Polish, Czech, Hungarian and Rumanian). This limits the scope for comparison with translation in the GDR because German language and culture obviously did not stop at the borders of the GDR.

This creates the impression that if any more or less public debate on societal issues took place in GDR society, if people could engage in controversial discussion and were able to voice internal criticism, then this occurred at most in a limited literary sphere.

The majority of these studies appeared in Germany in the new era after the collapse of socialism. So it is not surprising that at least some of them treat their subject harshly with a critical attitude towards ‘the Other’, ‘the deselected’ and consequently the ‘rightly extinct’.

If, however, we want to pursue the question of how far translation influences the realm of the thinkable and the sayable in one way or another, and to what extent it may have expanded it, we cannot avoid the concept of a public sphere. In fact, it is inseparably linked with the concept of discourse. Consequently, the starting point for the German discussion on this topic is always Jürgen Habermas and his idea of a discourse without domination. And not infrequently we find the suggestion that the only sphere that could not have reached the benchmark for a discourse without domination was the – allegedly non-existent – public sphere in the GDR. However, Habermas’ concept of the public sphere should probably best be understood as a *tertium comparationis*, a universally applicable standard for judgement. Oddly enough, the heated debate in the 1970s and 1980s about an adequate concept of the public sphere has since become dormant, as if the public sphere, in the sense of critical public discussion about key

societal questions, is unproblematic today, as if the media and work in media studies are all we need to cover the issue satisfactorily. The existence of a public arena in the GDR is usually denied or regarded as an SED-controlled (pseudo-) public sphere that is barely worth considering.

Michael Meyen, a scholar in media and communications studies, is among the few exceptions who have tackled questions about a public sphere in the GDR.

Contemporary witnesses and historians agree that no public sphere existed in the GDR – no intermediary 'discussion system' with similar functions for politics that the market has for the economy because it collects, processes and articulates information, opinions and interests and, by doing so, tells the political sphere which topics should be dealt with and how this should ideally happen. (GERHARDS & NEIDHARDT 1990; MEYEN 2011: 6).

Meyen relies on the agenda model used by Gerhards & Neidhardt (1990), extending it to 'a fourth level that was particularly important in the East European socialist states': the 'internal public spheres' (see below).

Unbiased analyses and assessments of the question of a public sphere in the GDR tend to come from the international arena rather than Germany.

The Germanist and Brecht specialist Marc Silberman, for example, has specifically investigated the question of the GDR public sphere. Referring to the work of David Bathrick (1995: 34), he identified three different spheres within the public domain of the GDR: the official public sphere under Party control, media coming from the Federal Republic, and various unofficial public enclaves or counter-official voices. He considered whether such a thing as a 'socialist public sphere' existed (SILBERMAN 1997: 7). With this approach he looked for 'evidence for a post-bourgeois or nascent socialist public sphere in the GDR by identifying the formation of various kinds of (hybrid) publics and the relations between them against the background of an ideal-typical socialist state' (SILBERMAN 1997: 7). Silberman created a kind of category that is comparable in ideal-typical terms with Habermas' concept of the public sphere, but under entirely different societal preconditions than those in the tradition of the bourgeois concept.

The attempt to develop a purpose-built concept of the public sphere that functions as a yardstick for its own specific ideal society naturally leads to the creation of other spaces for counter-official voices. It would certainly make sense to discuss this in parallel with works that dealt with Habermas' ideal public sphere and raised questions about legitimate counter-official spheres (e.g. NEGT & KLUGE 1972).

When Silberman set out to find something beyond the contradiction of an 'inside/outside' model, he saw the 'closed society' of the GDR as 'neither a coherent structure nor an ontologically secure place'. Instead, he argued, 'the GDR public sphere was constantly regrouping and reconstituting itself' (SILBERMAN 1997: 16).

The agenda model of Gerhards & Neidhardt (1990) distinguished between three levels of public sphere:

- Mass media communication, without which a public sphere cannot be created in complex societies,
- public spheres for public events and public assemblies, and

- ‘small public spheres’ such as conversations in the bus, at work or in the pub (cited from MEYEN 2011: 11).

Meyen inserts an additional level of ‘internal public spheres’ between the second and third levels, which he envisages as a ‘semi-public discourse via letters to the editor ... or petitions to public bodies ... and “closed public spheres” (party meetings, discussion spheres for specialists and experts, works meetings)’ (MEYEN 2011: 14).

From the viewpoint of translational history it is certainly relevant which function translations and their actors had here – in other words, how far the ‘external’ altered the ‘internal’. Various negotiation processes concerning translations and their publication suggest that they were not insignificant.

Observation of the public sphere in the GDR usually looks at this historically closed chapter from an internal GDR viewpoint, often correlating it with the FRG (mostly in its present-day form). Yet this internal observation of the GDR is inadequate because clearly the GDR was entangled in its own specific way:

- linguistically in the German-speaking countries,
- politically integrated in the network of other socialist states, economically and technically through the Council for Mutual Economic Assistance (COMECON), and militarily through the Warsaw Pact, as well as in the conflict between the capitalist and socialist systems in which everything was judged politically in terms of whether it helped or harmed one’s own side,
- in media terms, as a mirror image of the FRG,
- in translational terms, with other countries in the world.

Translation can stand as a symbol for this entanglement. Applying a simple transfer model (selection, transformation, reception), we begin by asking about the selection of source texts. What was selected from the universe of texts, when, and by whom, to become the source text for a translation? By their very nature, these selection processes occurred in the context of specific interests, and translators, editors, publishing houses, state institutions, political parties with their party-owned publishers, Christian church publishers, etc. were involved in negotiating processes. With regard to the discussion about the existence of a public sphere, the question to be asked is to what extent translations altered what was sayable and printable – that is, how far they influenced public discourse. Naturally they could be expected to introduce foreign elements from other spheres of discourse into the GDR’s own discourse arena. Consequently, the history of translation in the GDR – like any other translational history – can make statements that help us to understand this entanglement and how those involved dealt with the country’s own specific position in international events.

The contributions in the present issue of *Chronotopos* examine the topic closely, assess it precisely, provide contexts and subtexts, and investigate which effects translations produced under the specific conditions of the GDR, and how conditions and effects changed during the 40 years of existence of that now-extinct country. Of course we can only achieve glimpses, but they open up vistas that demand further research and raise new questions. By studying this topic not only in the light of the competition between

systems and the failed societal model but also closely linked with the idea of an alternative form of society, we can understand more about the translational history of a country that believed it had drawn the right conclusions from the Allied victory over Hitler's fascism. And from this perspective there is another element of entanglement beside those mentioned above – the competition for the 'better' and more honest antifascist ideology. This also explains the role of emigrés who returned to the GDR from various countries of exile, introducing new cultures of origin into the translation process in the publishing houses. Seen in these different constellations, the idea of entanglement becomes productive.

translated by Karen Margolis

References

- BARCK, Simone & LOKATIS, Siegfried (2003): *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt*. Berlin: Ch. Links.
- BATHRICK, David (1995): *The Powers of Speech. The Politics of Culture in the GDR*. Lincoln, NE: University of Nebraska Press.
- GERHARDS, Jürgen & NEIDHARDT, Friedhelm (1990): *Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit. Fragestellungen und Ansätze*. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB).
- HERMAND, Jost & SILBERMAN, Marc (1997): *Contentious Memories: Looking Back at the GDR*. Frankfurt am Main & New York: Peter Lang.
- HOHENDAHL, Uwe (Hg.) (2000): *Öffentlichkeit – Geschichte eines kritischen Begriffs*. Stuttgart & Weimar: Metzler.
- LEHMSTEDT, Mark & LOKATIS, Siegfried (Hg.) (1997): *Das Loch in der Mauer: Der innerdeutsche Literaturaustausch*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- MEYEN, Michael (2011): „Öffentlichkeit in der DDR. Ein theoretischer und empirischer Beitrag zu den Kommunikationsstrukturen in Gesellschaften ohne Medienfreiheit“, *SCM – Studies in Communication. Media* 1/2011, 3–69.
- NEGT, Oskar & KLUGE, Alexander (1972): *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- POPA, Ioana (2006): “Translation channels. A primer on politicized literary transfer”, *Target* 18: 2 (2006), 205–228.
- POPA, Ioana (2010): *Traduire sous contraintes*. Paris: CNRS Éditions.
- RUNDLE, Christopher & LANGE, Anne & MONTICELLI, Daniele (eds.) (2024): *The Routledge Handbook of the History of Translation Studies*. London: Routledge.
- SILBERMAN, Marc (ed.) (1997): *What remains? East German Culture and the Postwar Republic*. University of Wisconsin, American Institute for Contemporary German Studies.
- TASHINSKIY, Aleksey & BOGUNA, Julija & KELLETAT, Andreas F. (Hg.) (2020): *Übersetzer und Übersetzen in der DDR. Translationshistorische Studien*. Berlin: Frank & Timme.

Wissenschaft

Larisa Schippel

Der ganze Aristoteles – Wissenschaft und Übersetzen

2/2023
DOI: 10.70596/cts153

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at: Institute of Applied
Linguistics and Translatology
(IALT), Leipzig University
ISSN: 2617-3441

Abstract

This text presents one of the largest long-term projects of the GDR publishing house Akademie Verlag Berlin - the Aristotle Complete Edition in 20 volumes, which has not yet been completed, but is now supervised and distributed by DeGruyter. The history of the origins of the publishing project and its circumstances, but above all the most important players, are presented, especially the life and work of the first editor, Ernst Grumach, a Germanist and classical philologist from Königsberg, who eked out an existence in the SS-controlled administration of looted books during the Nazi era and sought new fulfilment in academia after the war. As a professor at Berlin's Humboldt University and employee of the Academy of Sciences of the GDR, he initiated the project of the new Aristotle Complete Edition, not coincidentally beginning under post-war conditions with the three volumes on Aristotelian ethics. The project proves to be a truly interwoven co-operation of classical philologists in the German-speaking world. The fundament for the discussion is Mitchel Ash's concept of the interaction between science and politics, where politics plays a greater role in times of upheaval than in times of 'normal' science.

Keywords: Aristotle Complete Edition; Ernst Grumach; Translation; politics & science, post wartime; post-transformation

Larisa Schippel

Der ganze Aristoteles – Wissenschaft und Übersetzen

Abstract:

This text presents one of the largest long-term projects of the GDR publishing house Akademie Verlag Berlin - the Aristotle Complete Edition in 20 volumes, which has not yet been completed, but is now supervised and distributed by DeGruyter. The history of the origins of the publishing project and its circumstances, but above all the most important players, are presented, especially the life and work of the first editor, Ernst Grumach, a Germanist and classical philologist from Königsberg, who eked out an existence in the SS-controlled administration of looted books during the Nazi era and sought new fulfilment in academia after the war. As a professor at Berlin's Humboldt University and employee of the Academy of Sciences of the GDR, he initiated the project of the new Aristotle Complete Edition, not coincidentally beginning under post-war conditions with the three volumes on Aristotelian ethics. The project proves to be a truly interwoven co-operation of classical philologists in the German-speaking world. The fundament for the discussion is Mitchel Ash's concept of the interaction between science and politics, where politics plays a greater role in times of upheaval than in times of 'normal' science.

Für das Verhältnis Wissenschaft und Politik, mit dem sich Mitchell Ash seit langer Zeit in verschiedenen raum-zeitlichen Konstellationen befasst, findet er drei Modellarten für diese „Beziehungsgeschichte im 20. Jahrhundert“.¹ Nach der Diskussion von Max Webers „getrennten Sphären“, die sich gewissermaßen auch in Luhmanns Autonomievorstellungen widerspiegeln, sowie der Feststellung, dass sich in Umbruchzeiten eine erhöhte Präsenz des Politischen beobachten lässt, präferiert er schließlich ein interaktionistisches Modell, das mit einem erweiterten Ressourcenbegriff korreliert. Die Interaktion von Wissenschaft und Politik diskutiert Ash u. a. an der „gewaltigen Umverteilung wissenschaftlicher und technischer Ressourcen“ in den USA nach 1945 (ASH 2010: 30), bevor er sich vergleichsweise der Sowjetunion zuwendet. „Diese Ermöglichungs- bzw. Verunmöglichungsverhältnisse, wie ich sie nennen möchte, werden, so meine These, in Umbruchzeiten unter den verschiedenen Akteuren immer neu verhandelt“ (ASH 2018: 30). Dieses erweiterte Ressourcenmodell (finanziell, kognitiv, apparativ, sozial, institutionell, diskursiv) möchte ich grundsätzlich übernehmen und

¹ Mitchell G. Ash (2010): Wissenschaft und Politik. Eine Beziehungsgeschichte im 20. Jahrhundert, in: Archiv für Sozialgeschichte 50, 2010, S. 11–46.

auf ein translatorisches Projekt übertragen, das in dieser Phase der „Ressourcenneuverteilung nach 1945“ (ASH 2018: 31) entsteht, ohne dass allerdings angesichts der Quellenlage² tatsächlich alle Ressourcentypen explizit darstellbar sind.

Diese wissenschaftshistorischen Überlegungen, die man bei Ash in mehreren Arbeiten und damit auch in Entwicklung, Fortschreibung und Modifikation findet, bilden den Hintergrund für die Beschreibung und Analyse eines wissenschaftlichen und verlegerischen Projekts und seines Ertrags, das im Akademie-Verlag Berlin (Ost/DDR) entstand und dessen Resultat als verlegerischer Erfolg bewertet werden kann.

Es ist eines der Langzeitprojekte des Akademie-Verlags der DDR – die Aristoteles-Gesamtausgabe, deren erster Band, die *Nikomachische Ethik*, 1956 erscheint; insgesamt ist die Ausgabe noch nicht abgeschlossen und gehört damit zu den Projekten des Akademie-Verlags, die den Verlag überlebten. Sie besteht aus 20 Bänden mit einigen Teilbänden, so dass sie einem in 30 Bänden begegnet. Sie sind mittlerweile bei De Gruyter gelistet, online zugänglich.

De Gruyter bewirbt sie (online) wie folgt:

Zu den großen Editionsunternehmungen, die der Akademie Verlag bereits in den 1950er Jahren auf den Weg gebracht hat, gehört die Deutsche Aristoteles-Gesamtausgabe, bestehend aus Übersetzung und Erläuterungen mit ausführlichen, am neuesten Stand der Forschung orientierten Kommentaren, begründet von Ernst Grumach, damals Professor an der Humboldt-Universität zu Berlin. Die nach seinem Tode (1967) von Hellmut Flashar weitergeführte Ausgabe ist, nachdem die ersten Bände 1956-1958 erschienen waren, über alle z.T. widrigen Zeitumstände hinweg dank der Mitarbeit führender Aristoteles-Forscher stetig gewachsen und hat sich mit bisher 30 erschienenen Bänden eine hohe internationale Anerkennung erworben. Obwohl die Ausgabe noch nicht abgeschlossen ist, kann sie schon jetzt als Spiegelbild des Logik, Ethik, Metaphysik, Ästhetik und Biologie umfassenden, wahrhaft enzyklopädischen Werkes angesehen werden, mit dem Aristoteles wie kein anderer Philosoph nicht nur abendländisches Denken geprägt, sondern auch in der jüdischen, arabischen und islamischen Tradition starke Spuren hinterlassen hat.³

² Da das hier besprochene Übersetzungs- und Editionsprojekt *Aristoteles-Gesamtausgabe* im Akademie-Verlag der DDR entsteht, sollte man meinen, die Quellenlage sei ausgezeichnet. Doch die Sucharbeit im Akademiearchiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie, die ja die Archive von DAW und Akademie-Verlag übernommen hat, zeigt erstaunlich viele Lücken. Im Findbuch zum Akademie-Verlag findet sich nach meiner Schätzung bei mindestens einem Drittel (wenn nicht mehr) der Dokumente, der Vermerk „nicht ans Archiv übergeben worden“. Wer übergab da nicht? Wer entschied? Und erst recht: warum?

³ *Aristoteles Werke in deutscher Übersetzung. Aristoteles*. Herausgegeben von: Christof Rapp, Fortgeführt von: Hellmut Flashar, Begründet von: Ernst Grumach. <https://www.degruyter.com/serial/aw-b/html?lang=de>.

1. Institutionen: Die Deutsche Akademie der Wissenschaften Berlin und der Akademie-Verlag

Die naheliegende Annahme, bei der Aristoteles-Gesamtausgabe handele es sich um ein Projekt der Akademie, erweist sich als nicht zutreffend. Es ist ein Projekt des Akademie-Verlags. Dennoch speist sich natürlich das Prestige des Akademie-Verlags aus dem der Akademie. Sie entsteht nach dem Krieg neu und steht ihrem Selbstverständnis nach in Leibniz'scher Tradition.

Am 21. Juni 1946 feierten die Wissenschaftler der Welt, die aus den traumatischen Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges langsam wieder zur Normalität ihrer täglichen Arbeit zurückfanden, den 300. Geburtstag des genialen Gelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz. [...] So stand auch ihr traditioneller Leibniztag im kriegszerstörten Berlin am 4. Juli 1946 im Zeichen des Jubiläums. [...] Zwischen Gründergeburtstag und Leibniztag war eine bedeutende besatzungsrechtliche Entscheidung gefallen. Marschall Wassili D. Sokolowski, Oberster Chef der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) und Oberkommandierender der Sowjetischen Besatzungstruppen, hatte mit seinem Befehl Nr. 187 die Wiedereröffnung der früheren Preußischen Akademie der Wissenschaften (PAW) unter der Bezeichnung „Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin“ (DAW) angewiesen. (LAIJKO 2018: 292).

Etwa ein halbes Jahr später, am 23. Dezember 1946, erfolgte die Gründung des Akademie-Verlags Berlin. Vor dem Hintergrund der Neuordnung der Verlagslandschaft entstand ein Wissenschaftsverlag, der ebenso wie die Akademie als gesamtdeutsche Einrichtung gedacht waren und von der sowjetischen Besatzungsmacht am 17.2.1947 lizenziert wurde. Am Stammkapital der Verlags-GmbH hielt anfangs die Akademie 80.000 RM, die Zentralverwaltung für Volksbildung 20.000 RM (LOKATIS 1996: 81).

Der verlagspolitische Auftrag zielte naturgemäß auf die Veröffentlichung der wissenschaftlichen Erträge der Akademieforschung, die ja als Forschungsakademie konzipiert war und mit ihren Forschungsinstituten reichlich Ertrag und damit auch Publikationsinteresse erwarten ließ. Darüber hinaus war aber der Verlag offen für Publikationswünsche anderer wissenschaftlicher Einrichtungen und Wissenschaftler. Wenn sich der Erfolg eines Verlags an der Zahl seiner Publikationen ablesen lässt, dann gilt für den Akademie-Verlag, dass er im ersten Jahr seines Bestehens 14 Buchtitel veröffentlichte, „1950 schon 106, 1979 dann 285 und seit dieser Zeit, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ständig zwischen 300 und 320 Titeln bei einer Durchschnittsauflage von 1.500 Exemplaren. Rund 12.000 Titel sind also bis Ende 1988 im Akademie-Verlag erschienen“ (BERTHOLD 1997: 225). Hinzu kamen mehr als 60 regelmäßig erscheinende Zeitschriften. Damit war er nicht nur der größte wissenschaftliche Verlag der DDR, sondern gehörte auch mit seinen 55% (1970) exportierten Titeln zu den exportstärksten Verlagen (LINKS 2010: 50). Im Januar 1991 beginnt die Privatisierungs- und Zerstückelungsodyssee, mit der die Existenz als Verlag schließlich endet.⁴

⁴ „Das Bucharchiv des Akademie-Verlags befand sich zuletzt im Besitz der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW), der Nachfolgerin der DAW. Die BBAW übergab das Archiv

De Gruyter übernahm damit auch die Aristoteles-Gesamtausgabe.

Im Sinne der Fragestellung nach dem Verhältnis von Politik und Wissenschaft erhebt sich die Frage, ob die sowjetische Besatzungsmacht in den Jahren 1946/1947 einen „Plan“ zur Gründung einer wissenschaftlichen Akademie hatte, dem die Errichtung des Akademie-Verlags folgte. Hier ist wohl eher Laikos Einschätzung zu folgen, wonach die sowjetische Besatzungsmacht wohl nicht ungerne über eine solche Strategie verfügt hätte. Tatsache sei jedenfalls, dass sie eine solche nicht besaß und daher zu einer pragmatischen Politik Zuflucht nehmen musste. Laiko verweist auf Manfred Heinemann, wonach wie „in den Westzonen auch, [...] sich auf seiten der Besatzungsmacht das, was als *Politik der jeweiligen Umstände* bezeichnet werden kann,“ findet (zit. nach LAIKO 2018: 298). Wenn das schon für die Neugründung der Akademie der Wissenschaft gilt, kann man es wohl erst recht für die Gründung des Akademie-Verlags annehmen. Man wird es also wohl am ehesten als ein „Phänomen der dritten Hand“ beschreiben können.

Damit erschließt sich auch die Beschreibung über die Entstehung des Projekts einer Aristoteles-Gesamtausgabe, wie sie von Ernst Grumach, ihrem ersten Herausgeber, geschildert wird:

Dass heute eine neue deutsche Aristotelesübersetzung im Entstehen ist, verdanken wir der Initiative des Akademie-Verlages, der vor zwei Jahren mit der Bitte an mich herantrat, die Pläne für eine neue Übersetzungsreihe auszuarbeiten. Dabei war zunächst nur an eine Übersetzung der Hauptwerke gedacht, die in die Reihe der Philosophischen Studientexte aufgenommen werden sollten, um dem im philosophischen Hochschulunterricht immer fühlbarer werdenden Mangel brauchbarer Aristotelesübersetzungen zu steuern. In den Besprechungen mit dem Verlag und den anschließenden Verhandlungen mit der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in Darmstadt kristallisierte sich jedoch mehr und mehr die Notwendigkeit heraus, nicht nur eine Übersetzung der Hauptwerke, sondern eine vollständige Übersetzung der aristotelischen Schriften zu schaffen, die sich der großen englischen Oxfordübersetzung würdig an die Seite stellen könnte. Eine vollständige Übersetzung der aristotelischen und der Aristoteles zugeschriebenen Werke in deutscher Sprache fehlt. (GRUMACH 1956: 37)

2. Personen

Translationswissenschaftlich betrachtet ist die Übersetzung die eigenständige Interpretation des Übersetzers, bei klassischen Übersetzungen ist sie häufig begleitet von kontextualisierenden Erläuterungen, die die Grundlage für den wissenschaftlichen Kommentar bilden. Darauf weist auch Grumach hin, wenn er zur Begründung der Neuübersetzung zwei Faktoren anführt, die eine Neuübersetzung notwendig machen,

im Jahr 2020 an De Gruyter. Einen weiteren Teil des Verlagsprogramms des seit 1997 geteilten Akademie-Verlags hatte De Gruyter bereits 2013 zusammen mit dem Oldenbourg Verlag übernommen und digitalisiert.“ (Webseite De Gruyter <https://www.degruyter.com/publishing/services/fuer-bibliothekare/produktinformationen/e-books/akademie-verlag-book-archive?lang=de>).

was zum einen philologisch-historische Entwicklungen sind, zum anderen aber philosophische Impulse, wie sie aus der *junge[n] phänomenologische[n] Schule [kommen]*, wie man zu ihr und ihrer Aristotelesdeutung auch stehen mag. [...] Wir haben [diese Aufgabe] dadurch zu lösen versucht, das wir der Übersetzung selbst ausführliche Einleitungen und Anmerkungen beigegeben, die auch den nicht fachlich vorgebildeten Leser über Wesen, Bedeutung und Aufbau der einzelnen Werke, ihre Entstehungszeit und -geschichte, die wissenschaftlichen Hauptprobleme und den heutigen Stand der Forschung unterrichten, während in den Anmerkungen philosophische Einzelfragen erörtert und, soweit es nötig ist, textliche Erläuterungen gegeben werden (GRUMACH – Ak.-Verl. 1956: 37–38)

In seiner Herausgeberschaft entstehen die Bände

Nikomachische Ethik, Band 6 (1956),

Magna Moralia, Band 8 (1958),

Über die Seele, Band 13 (1959),

Problemata Physica, Band 19 (1962),

Eudemische Ethik, Band 7 (1962)

und weitere, vor allem wenn man davon ausgeht, dass die Herausgabe nicht linear erfolgt, sie sich in unterschiedlichen Stadien der Vorbereitung befunden haben werden. Ab 1969 jedenfalls erscheint der Name von Hellmut Flashar als Herausgeber, mit Verweis auf Grumach als Begründer.

Ernst Grumach, der Initiator und erste Herausgeber

Im Nachkriegs-Berlin geht ein Mann daran, an sein altertumswissenschaftliches Studium und seine Promotion anzuknüpfen und eine sinnvolle Tätigkeit in seinem Forschungsfeld zu finden. Er hatte die NS-Zeit mit Mühe überstanden. Seiner Schwester und seinen Eltern war das nicht gelungen, sie starben in KZs – ihm wohl nur, weil er mit einer sog. Arierin verheiratet war. Er stammte aus Tilsit, wo er am 7. November 1902 geboren wurde. An der Universität Königsberg studierte er Philosophie, klassische Philologie und Ägyptologie und schloss 1929 mit der Promotion ab (Dissertation über die Naturlehre und Ethik der älteren Stoa). 1928–1929 war er Mitarbeiter an der Universitätsbibliothek Königsberg, seit 1930 an derselben Universität Lektor für Latein und Griechisch, zeitweise auch Assistent für Altertumswissenschaft. 1933 wurde er aus rassistischen Gründen entlassen; 1936 wurde er in den Listen der Notgemeinschaft als „unplaced“ offeriert. Nach der Vertreibung aus der Universität eröffnete er in Königsberg einen Buchladen. Die Zeit von 1933 bis 1945 überlebte er im Reich, geschützt durch die Ehe mit einer nicht-jüdischen Frau. Seit 1937 lebte er in Berlin und lehrte dort bis 1942 als Dozent für Altertumswissenschaft (mit dem Schwerpunkt beim jüdischen Hellenismus) an der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums in Berlin (bis zu deren Auflösung im Juni 1942). Von 1941 bis 1945 war er im Reichssicherheitshauptamt (RSHA) in Berlin zwangsverpflichtet, um die von der Gestapo bzw. SS geraubten jüdischen Schriften bibliothekarisch zu erfassen (MAAS 2010).

In der Library of Lost Books des Leo-Baeck-Instituts findet sich zur Person von Grumach folgender Eintrag:

Grumach überlebte die Kriegsjahre in Berlin gegen alle Widrigkeiten. Nach dem Ende des Krieges engagierte er sich aktiv bei der Bergung der gestohlenen Bücher und beim Wiederaufbau des deutschen Judentums. Ernst Grumachs Beteiligung an der Bergung der von den Nazis geraubten Bücher nach dem Zweiten Weltkrieg und der Diskussion über ihre weitere Verwendung war kontrovers, insbesondere wegen seiner Entscheidung, diese Bücher der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland zuzuweisen. Die Reichsvereinigung war eine von den Nazis geschaffene Organisation, die die jüdische Gemeinschaft in Deutschland während des Krieges verwaltete und 1943 aufgelöst wurde. Diese Wahl war umstritten, da andere Organisationen, darunter internationale jüdische Hilfsorganisationen, ebenfalls Interesse an den geraubten Kulturgütern hatten, und es die Reichsvereinigung ja gar nicht mehr gab.

Seine Entscheidung wurde als problematisch angesehen, da sie Fragen über die angemessene Repräsentation der überlebenden deutschen Juden und die Verteilung des geborgenen jüdischen Erbes nach dem Holocaust aufwarf. Zudem war Grumach von der geringen Unterstützung ausländischer jüdischer Organisationen für das zerstörte deutsche Judentum enttäuscht. Diese Faktoren führten zu einer kontroversen Wahrnehmung seiner Rolle bei der Verwaltung der geretteten Bücher in der komplexen Nachkriegssituation. (Library of lost books, Leo-Baeck-Institut)

Seine Vorliebe gilt Goethe und er findet – wahrscheinlich durch Vermittlung von Wolfgang Schadewaldt – eine Anstellung an der Deutschen Akademie der Wissenschaften, wo er die neue Goetheausgabe betreut, sich selbst den nicht-literarischen Zeugnissen Goethes widmet und eine Gesamtausgabe vorbereitet. In seinem Lebenslauf vom Juni 1946 für die Akademie beschreibt er sein Interesse an der antiken Philosophie, Sprach- und Schriftgeschichte der Ägäis und Klein-Asiens. Bis an sein Lebensende wird er sich der sich zunehmend durchsetzenden Interpretation des kretischen Linear A und Linear B entgegenstellen und seine eigene Interpretation vertreten.

Auf die Anstellung an der Akademie folgt ab 1949 ein Lehrauftrag an der Humboldt-Universität, ab 1953 mit vollem Lehrauftrag bei hauptamtlicher Tätigkeit an der Akademie. 1959 kündigt er seine Anstellung, arbeitet aber weiter an der Aristoteles-Ausgabe. Er stirbt am 5. Oktober 1967 während einer Reise in London. Zuvor kommentiert er die Situation in einem Brief vom 9. Februar 1946, in dem er auf das Angebot seiner Schwester, Helene Fabian, der die Flucht in die USA gelungen war, sich für ihn und seine Frau um Affidavits zu bemühen, reagiert:

Die Situation ist zu kompliziert und die einzelnen Faktoren noch zu sehr in Entwicklung, als dass man schon eine klare Entscheidung treffen könnte. Die Situation ist in kurzen Zügen die folgende: es würde nicht sehr schwer sein, für mich hier oder sonstwo in Deutschland (und wenn schon, dann natürlich lieber in der englischen oder amerikanischen Zone) einen passenden Lehrstuhl zu finden. Ich habe einen ganz guten wissenschaftlichen Namen trotz der durch die Nazizeit ausgefallenen Produktion, stehe mit den

bedeutendsten Fachleuten seit Jahren in Fühlung und Leute meiner Spezialität sind selten. Altphilologen hat es in Deutschland immer in rauhen Mengen gegeben. Althistoriker, besonders nach der altorientalischen-frühgeschichtlichen Seite hin – und ich habe mich in den letzten zehn Jahren immer mehr ins Historische entwickelt, waren schon vor dem Dritten Reich hier im Gegensatz zu anderen Ländern im Aussterben. Durch das Dritte Reich sind sie weiter dezimiert, und die bedeutendsten Althistoriker, die verblieben, haben sich politisch so kompromittiert, dass sie inzwischen still und geräuschlos von der Bühne abgetreten sind. Der Berliner Lehrstuhl ist zurzeit völlig verwaist und sollte – ein Zeichen für die Situation – schon von einem Mann vertretungsweise verwaltet werden, der nicht einmal Historiker, sondern Epigraphiker und dazu noch PG ist! Es würde also nicht schwer sein, wenn ich etwas dazu tun würde, in der einen oder anderen und durchaus ehrenvollen Art ein Lehramt zu bekommen, zumal mich die massgebenden Leute wenigstens indirekt kennen, aber ich habe bisher noch nichts dafür getan und will auch vorläufig noch nichts tun. (Sammlung Yad Vashem)

Was ihn veranlasste, dann doch an die Akademie zu gehen und einen Lehrauftrag der Humboldt-Universität zu übernehmen, konnte ich aus den Briefen nicht entnehmen, zumal er dort immer wieder darauf verweist, dass er im Nachkriegs-Berlin Kunst und Gold günstig erwirbt, dass es ihm durchaus möglich wäre, eine Weile nur seinen wissenschaftlichen Neigungen nachzugehen, worauf er ja schließlich so lange verzichten musste.

Schließlich erschienen unter seiner Herausgeberschaft sieben der geplanten zwanzig Bände (angefangen mit Bd. 6/1956 „Nikomachische Ethik“), darunter die drei Bände zur aristotelischen Ethik.

Bei Utz Mass heißt es: „1951 erhielt er den Nationalpreis der DDR, obwohl er, wie es im Begründungsvorschlag hieß: »keiner der demokratischen Parteien angehört«. 1956 (sic!)⁵ trat er aus gesundheitlichen Gründen von seinen Lehrtätigkeiten an der Humboldt-Universität zurück.“ Auf dieses Ereignis komme ich im letzten Teil noch einmal zurück.

Die Aristoteles-Ausgabe erscheint durchgehend in Neuübersetzungen. Als erster Band wird 1956 Band 6, die Nikomachische Ethik, publiziert, die seitdem in zehn Auflagen erschien, seit der 10. Auflage in neuer Bearbeitung durch Dorothea Frede. Werfen wir einen Blick auf den Lebenslauf der Übersetzung:

Auflage/ Jahr	Kennz.	Hrsg.	Übersetzer	Ort	Verlag
1/1956		Grumach	Dirlmeier	Berlin	Ak.-Verl.
2/1960	durchges.	Grumach	Dirlmeier	Berlin	Ak.-Verl. 606S, 42,-M

⁵ In Wirklichkeit passierte das erst 1959.

3/1964	erneut durchges.	Grumach	Dirlmeier	Berlin	Ak.-Verl.
4/1967	erneut durchges.	Grumach	Dirlmeier	Berlin	Ak.-Verl.
5/1969	durchges.	Grumach	Dirlmeier	Berlin	Ak.-Verl.
6/1974	durchges.	Grumach	Dirlmeier	Berlin	Ak.-Verl.
7/1979	gegenüber d. 6. durchges., unveränd.	Grumach	Dirlmeier	Berlin; Liz.: Darmstadt	Ak.-Verl. Wiss. Buchges.
9/1991	gegenüber d. 6. durchges., unveränd.			Berlin Darmstadt	Ak.-Verl. 98,00 DM Wiss. Buchges.
10/2020 Teil 1+2	übersetzt, eingeleitet und kommentiert	Herausgeber und Übersetzer Dorothea Frede (Hamburg)		Berlin usw.	De Gruyter 210,00€

Zusammengefasst lässt sich der Band wie folgt darstellen:

Der Übersetzer des zuerst erschienenen Bandes ist Franz Dirlmeier. Er gilt als Fachmann für die aristotelische Ethik, wird auch noch die Bände 8, Magna Moralia, erstmalig 1958 im Akademie-Verlag erschienen, auch in der Wiss. Buchgesellschaft Darmstadt, sowie die Eudemische Ethik, erstmals 1962, ebenfalls im Akademie-Verlag, dann auch in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt übersetzen. Alle drei Bände der aristotelischen Ethik erscheinen also unter der Herausgeberschaft von Ernst Grumach und in der Übersetzung von Franz Dirlmeier.

Die Übersetzungskonstellation

Wenn also im Sinne der translationshistoriografischen Typologie nach den Motiven für die Übersetzung gefragt und damit translationshistorisch-soziologische Fragen gestellt werden (RICHTER 2020), bedeutet das auch, nach den Motiven der einzelnen Handlungspartner in einem konkreten historisch-sozialen Kontext zu suchen, also auch nach biografischen Daten zu fragen.

Dazu stellte sich die Frage, ob diese Abfolge forschungspraktische Gründe hat oder ob die Priorisierung der **Ethik** dem geistig-moralischen Zustand des Nachkriegsdeutschlands Rechnung tragen und an historische Werte und Texte anknüpfen möchte. Grumachs Einschätzung der Lage klingt illusionslos:

The attitude of the German population is disappointing. Everywhere is still hidden and open antisemitism, Jews are themselves partly to blame for not having learned anything from this experience. Add to this corruption on an unimaginable scale. It is madness to wish to conduct politics with this depraved people and to reinstall democracy in double-quick time. [...] [There should be] no politics, no parties, no talk [only a] slow readjustment to peaceful, constructive, patient work and to the old inner values, at least for fifty years, until a new generation has grown up,

schreibt er am 30. November 1945 an Paul Maas (zit. nach HOLZER-KAWALCO 2017: 510), den er aus Königsberger Zeiten kennt, der 1934 ebenfalls aus rassistischen Gründen in Königsberg entlassen wird und dem 1939 noch die Flucht nach England gelang. Alle drei Ethik-Bände werden von Franz Dirlmeier nicht nur übersetzt, sondern auch eingeleitet und kommentiert. Die biografische Kurzdarstellung im Nachruf folgt wohl dem Prinzip „über Tote nichts Schlechtes“.

Am 22. November 1904 wurde Franz Dirlmeier in Donauwörth geboren, wo sein Vater Bahnbeamter war. In München studierte er klassische Philologie; unter seinen Lehrern hat Eduard Schwartz den größten Einfluß auf ihn gehabt. Die äußeren Daten seiner akademischen Laufbahn sind schnell aufgezählt: 1931 wurde er promoviert, von 1931–1934 hatte er ein Lektorat an der Universität Belgrad inne; 1936 habilitierte er sich in München und erhielt 1941 ebendort eine ordentliche Professur. Es folgten Professuren in Mainz (1946), Würzburg (1951) und Heidelberg (1959). 1961 wurde er ordentliches Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, in der er mehrere Jahre lang das Amt des Sekretärs der philosophisch-historischen Klasse bekleidete. 1970 folgte die Emeritierung. Am 9. Juni 1977 verstarb er in Vathy auf Ithaka. (GÖRGEMANS 1978: 702–704).

Bei Maximilian Schreiber (2006) erfährt man mehr über seine Laufbahn: Während seiner Lektorenzeit in Belgrad (1931–1934) war er Mitbegründer der Belgrader NSdAP-Ortsgruppe – Mitglied der NSdAP war er von 1934 bis 1945.⁶ Wegen dieses Engagements wurde sein Vertrag in Belgrad nicht verlängert. Wie er selbst an das bayrische Kultusministerium berichtet, wurde ihm wegen der politischen Betätigung die Lehrstelle in Belgrad nicht verlängert,

weil der neue Rektor Belič, der ‚Judenstämmling‘ sei und zudem fünf reichsdeutsche jüdische Emigrantenprofessoren eingestellt habe, das nicht duldete. Einige jüdische Schüler hätten seine Entlassung gefordert, weil er Diktate mit den Themen „Hitler und Marxismus“ und „Hitler und der Antisemitismus“ gegeben hatte (SCHREIBER 2006: 221).

Daraufhin kehrte er nach München zurück, engagierte sich neben seinen Kursen auch im NS Dozentenbund und im NS Lehrerbund, dessen Vertrauensmann an der Uni München er war, und habilitierte sich.

Nachdem Rudolf Pfeiffer von seinem Lehrstuhl in München vertrieben worden war, weil er mit einer Jüdin verheiratet war und keine nationalsozialistischen Neigungen

⁶ BArch R 4901/13261

hatte und später nach England emigrierte, beauftragt Dekan Wüst, der auftragsgemäß die „nationalsozialistische Verjüngung“ der Fakultät betrieb, den bereits als Assistenten beschäftigten Dirlmeier mit der Vertretung dieser Professur. Um sich weiter auch für eine Berufung zu empfehlen, setzte er auf Denunziationen und Intrigen (Einzelheiten bei SCHREIBER 2006: 220–228) gegen seine ehemaligen Lehrer Rehm und Pfeiffer sowie gegen seine Mitbewerber um die Professur und wurde 1938 auf eben diese Professur berufen (Hausberufung). Zu seinen Kursen zählte etwa *Die Schöpfung der ersten nordischen, autonomen Ethik durch Aristoteles*. 1940 wurde er zum Ordentlichen Mitglied der Bayrischen Akademie der Wissenschaften gewählt. 1941 übernahm er das Dekanat der Philosophischen Fakultät. 1945 wurde er vom Dienst enthoben und sollte sich dem Entnazifizierungsverfahren unterziehen. Wie Schreiber einschätzt „zog sich Dirlmeier von allen Betroffenen am geschicktesten aus der Affäre“ (SCHREIBER 2006: 245). Er wechselte in die französische Besatzungszone, wurde als Mitläufer eingestuft und wurde im Winter 1945/1946 als wissenschaftlicher Mitarbeiter und ab Mai 1946 als ordentlicher Professor an der Universität Mainz angestellt. 1951 ging er an die Universität Würzburg, 1959 an die Universität Heidelberg und an die Heidelberger Akademie der Wissenschaften.

Und er ist derjenige, den Grumach für die drei Ethikbände auswählt? Fachlich-professionelle Qualifikation? (Die ist im übrigen Dirlmeier immer bescheinigt worden.) Mangel an Alternativen? Versöhnungsangebot? Oder strikte Trennung von fachlicher Kompetenz und politisch-moralischem Verhalten? Die reine Wissenschaft? Warum wandte er sich beispielsweise nicht an die zahlreichen emigrierten Kollegen im Ausland, etwa in England, das zum „Mekka“ der deutschen Emigration Klassischer Philologen“ geworden war, so dass der englische Altphilologe Lloyd-Jones kommentierte: „In the thirties the great benefactor of classical studies in this country was Adolf Hitler, who gained for us the services of a group of distinguished scholars from the Continent“ (zit. nach SCHREIBER 2006: 204).

Die Frage bleibt unbeantwortet ...

Nach Aussage von Sabine Vogt, Bearbeiterin des Bandes 18, Teil 6, heute Professorin in Bamberg, gilt die Dirlmannsche Ausgabe der Nikomachischen Ethik heute nicht mehr als Referenzausgabe, sondern die neue Ausgabe in der Übersetzung und Bearbeitung von Dorothea Frede, Hamburg. Ihre Begründung für die Notwendigkeit einer Neuübersetzung klingt anfangs wie folgt:

Für eine Neufassung spricht schon allein die Tatsache, dass die aristotelische Ethik im Lauf der letzten Jahrzehnte weltweit aufgrund der Renaissance der Bemühungen um Konzeptionen des ‚Guten Lebens‘ und der dazugehörigen Tugenden eine zentrale Bedeutung bekommen hat, von der Dirlmeier nichts ahnen konnte. Dieser Entwicklung verdankt sich jedoch die Tatsache, dass die Nikomachische Ethik heute nicht mehr nur als Klassiker der Philosophiegeschichte gilt, sondern als Klassiker der Philosophie schlechthin und daher unter einer veränderten Perspektive studiert wird. Das Interesse gilt daher nicht mehr allein der Erschließung des knappen und rhetorisch karg gehaltenen Textes durch Vergleiche mit anderen Werken seiner Zeit, sondern es gilt auch der Frage, mit

welchem Recht und in welchem Umfang sich die neuen Glücks- bzw. Tugendethiken auf Aristoteles als ihren Urheber berufen können. (Vorwort Band 6, neu)

Weitere Argumente berufen sich vor allem auf die stark angewachsene Forschung zur aristotelischen Ethik, veränderte Rezeptionsweisen u. ä.

Den Schweizer Willy Theiler, dessen Band *Über die Seele*, Band 13 der AA (Aristoteles-Ausgabe), 1959 erscheint, mochte Grumach womöglich aus Königsberger Studienzeiten kennen, wohin der 1932 berufen worden war und auch bis 1944 wirkte, sich aber immerhin für seinen aus rassistischen Gründen entlassenen Kollegen Paul Maas verwendete, eben jenen Maas, an den Grumach seine bittere Einschätzung der deutschen Nachkriegssituation sendet.

Ein großer Teil der Aristotelesbände geht aus Dissertationsprojekten hervor und stellt sich häufig als Basis einer anschließenden akademischen Karriere dar, d. h. Grumachs Hoffnung auf die neue Generation materialisiert sich auch in der Aristoteles-Ausgabe. Er selbst stirbt 1967 auf einer Reise in London. Übereinstimmend heißt es in den Quellen, er habe testamentarisch festgelegt, dass Hellmuth Flashar nach ihm die Herausgabe der AA übernehmen solle. Und der Akademie-Verlag hält sich an dieses Testament. Ab 1970 erscheint Flashars Name nun auf der Titelseite als Herausgeber. Der Übersetzer Hans Strohm versieht diesen Band mit einer Widmung für Ernst Grumach.

Der von Grumach erwünschte Nachfolger Hellmuth Flashar, auf dessen Biografie ich hier nur insoweit eingehe, wie sie das Aristotelesprojekt betrifft, verfasste unter dem Titel *Halbes Vergessen, sanftes Erinnern* eine „autobiografische Skizze“, wie er es selbst nennt. Flashar beschreibt, woher seine Bekanntschaft mit Grumach rührte: „In meinem zweiten Semester (an der HU) kam Ernst Grumach hinzu“ (FLASHAR 2017: 48–49) (nachdem für das erste Semester Schadewaldt und Irmscher genannt werden), und meint, dass Schadewaldt und Grumach sich aus Königsberg gekannt haben müssten. Und weiter:

An der Universität hielt Grumach Seminare über Aristoteles. Ihm verdanke ich es, mit dem Werk und Denken des großen Philosophen vertraut geworden zu sein. [...] Im Laufe der Zeit gewann ich ein persönliches Verhältnis zu Grumach. Ich besuchte ihn regelmäßig auch nach meinem Weggang aus Berlin (Schadewaldt hatte ihn nach Tübingen geholt). Er war ein erstaunlicher Mann. (FLASHAR 2017: 48–49)

In dem Kapitel, in dem auch die Rede von der testamentarischen Verfügung und der Aristoteles-Ausgabe ist, heißt es: Grumach

hinterließ ein umfangreiches Testament, das [...] auch die Bitte [enthielt], ich möge die von ihm begonnene deutsche Aristoteles-Ausgabe (deutsche Übersetzung mit ausführlichem Kommentar) als Herausgeber weiterführen. Obwohl wir ständig Kontakt hatten, hat er nie mit mir darüber gesprochen. Ich erfuhr es erst durch den Testamentsvollstrecker. Das bedeutete für mich engeren Kontakt mit dem Akademie-Verlag. (FLASHAR 2017: 141)

Über seinen Umgang mit diesem Erbe erfährt man allerdings wenig. Befragen konnte ich ihn nicht mehr.

Offen bleibt trotz sorgfältiger Suche, weshalb Grumach 1959 seinen Vertrag mit der HU kündigt.

3. Mikrohistorische Schnittpunkte zwischen Politik und Wissenschaft

Man tut Ashs Ansatz zur Frage nach dem Verhältnis von Politik und Wissenschaft wohl nicht Unrecht, wenn man ihr nicht nur auf der makrohistorischen Ebene nachgeht, sondern sie auch bis auf die mikrohistorische Ebene verfolgt. Dazu sehe ich hier zwei Probleme, die allerdings weitgehend ungeklärt bleiben, und in ihrer Widersprüchlichkeit wenigstens benannt werden sollen:

Da ist zum einen die oben bereits diskutierte Entscheidung Grumachs, ausgerechnet Franz Dirlmeier für die drei Ethik-Bände auszuwählen. Es muss wohl seine Entscheidung gewesen sein, denn dass das eine Verlagsentscheidung gewesen sein könnte, ist recht unwahrscheinlich.

Das Motiv dafür muss hier offen bleiben.

Zum anderen ist es die mehrfach erwähnte „merkwürdige“ Begegnung Grumachs mit einem Unbekannten, die vermeintlich zum Auslöser für seine Kündigung wird. Hier wird bei den Autoren, die sich mit seiner Person befassten, insinuiert, dass es sich um einen „Stasi“-Mann gehandelt haben müsste, der Grumach so viel Angst eingeflößt hat, dass er daraufhin seinen Vertrag mit der Humboldt-Universität gekündigt und gesundheitliche Gründe vorgeschoben habe. (Unterlagen dazu finden sich nicht in der Stasi-Unterlagenbehörde.):

In early July, Mr. Grumach visited her (Ingeborg Weber-Kellermann, Mitarbeiterin an der DAW 1946-1961) late one evening at her apartment and told her, quite agitated, that he had been interrogated by a gentleman at the academy in such a manner that he became hot and cold all over. The gentleman questioned him about his activities during the Nazi period, especially his librarianship, and asked him: 'You presumably had a very good relationship with the SS?' The conversation was inducted in the tone of a pointed interrogation, and he did not think himself capable anymore of returning to the academy after this incident. He did not want to be subjected to such methods again. (HOLZER-KOWALKO 2019: 493)

Wer mag Grumach aufgesucht haben?

Bei Flashar, der mit Grumach nach eigener Aussage lange Zeit befreundet war, auch gemeinsame Reisen, etwa nach Griechenland, erwähnt, ist sowohl in dem von ihm verfassten Nachruf auf Grumach als auch in seiner Autobiografie nur die Rede von gesundheitlichen Gründen, die ihn dazu veranlassten, sich von der Humboldt-Universität zu trennen. Da Flashar sonst nicht zimperlich in der Beurteilung der DDR (trotz seiner Beteiligung an dem großen Aristoteles-Projekt und seiner diesbezüglichen Honorierung durch diesen Staat) und ihrer Institutionen ist, hätte er wohl eher nicht auf die Erwähnung einer solchen Information verzichtet.

Grumach genoss hohes Ansehen im akademischen Raum der DDR. Davon zeugt beispielsweise die Tatsache, dass nach dem o. g. „Vorkommnis“ und der Tatsache, dass Grumach um Auflösung seines Vertrags gebeten hatte, der Vizepräsident der DAW, Wolfgang Steinitz, ein renommierter und international anerkannter Sprachforscher und Linguist, ihn zu Hause in Berlin Charlottenburg aufsuchte, um ihn zur Rückkehr zu bewegen.

Auch der langjährige Funktionär der DDR-CDU Günther Wirth verweist auf einen Zusammenhang, der allerdings zeitlich vor dem „Vorkommnis“ liegt, nämlich den Verdacht des Zionismus. Da Grumach vonseiten jüdischer und israelischer Institutionen eher sein mangelndes Interesse an Glaubensfragen – bis auf sein Engagement für die Restitution der von ihm und seiner Gruppe verwalteten und katalogisierten Bücher – vorgeworfen wird, scheint es auf den ersten Blick unwahrscheinlich, dass der Besucher solcherart Motive hat. Doch, wie auch Wirth anmerkt, laufen zur selben Zeit in Moskau die Prozesse zur sog. Ärzteverschwörung. Auch diese Frage muss also hier offen bleiben.

Und schließlich ... Diskursives

Zwei Stereotype ziehen sich durch die Fachliteratur, wenn es ums Übersetzen geht: Der erste gilt allgemein, völlig unabhängig davon, um welche Arbeitssprachen, Übersetzer und Epochen es geht: Übersetzer arbeiten des Geldes wegen. Nun wäre das an sich ja nicht verwerflich, viele andere Berufsgruppen tun das, ohne dass es ihrem Prestige schaden würde, bei Übersetzern hat es indes immer einen leicht abfälligen Ton. Eine Ausnahme stellen wohl die Altphilologen dar. Dort gilt die Überzeugung, dass eine eigenständige Interpretation eines antiken Textes eine eigene Übersetzung voraussetzt.

Auch die Übersetzer und Herausgeber der Aristoteles-Ausgabe arbeiteten nicht für Gotteslohn für den DDR-Verlag. Die wenigen Belege, die sich im Rumpf-Archiv des Akademie-Verlags befinden (s. Fußnote 2) sprechen eine andere Sprache. Das heißt im Klartext, dass die Preis-„Anpassung“ für den 6. Band – dort lässt es sich nachverfolgen – eines deutlich macht: Der DDR-Preis für den 6. Band – Nikomachische Ethik – sprang von 42 M (DDR) auf 210 € heute. Wissenschaft kostet Geld, die Frage ist nur, wer es aufbringt.

„Ein Schnäppchen namens DDR“ (Günter Grass). Es finden sich auch vereinzelte Angaben zu den Honoraren der Bearbeiter von Bänden bzw. der Herausgeber.

Und wann immer es um den Lizenzhandel zwischen den zwei deutschen Staaten oder im deutschsprachigen Raum insgesamt geht, wird gern auf die (notorisch) „devisenklammer“ DDR hingewiesen, die Übersetzungen aus finanziellen Gründen exportierte. Leider fehlt bis heute der Zugang zu den Unterlagen des (DDR-) Büros für Urheberrechte. Die letzte Auskunft (2024) des zuständigen Bearbeiters im Bundesarchiv lautete, die Unterlagen seien jetzt bearbeitet, aber noch nicht zugänglich.

In dem von Mark Lehmstedt und Siegfried Lokatis herausgegebenen Band über das „Loch in der Mauer“, wie der sog. „innerdeutsche“ Literaturaustausch metaphorisch

beschrieben wird, kommt der langjährige Direktor des Akademie-Verlags Lothar Berthold (1926–2007) selbst zu Wort:

Der Akademie-Verlag war eine haushaltsfinanzierte Einrichtung der Akademie der Wissenschaften der DDR. [...] Natürlich verlangte der Finanzplan des Akademie-Verlags äußerste Sparsamkeit. Und doch betrug der Unterschied zwischen den Mitteln, die der Verlag über die Akademie aus dem Staatshaushalt bekam, und denen, die er über die Akademie aus seinen Einnahmen an den Staatshaushalt abführte, zu der Zeit, da ich den Verlag leitete (1976-1990), jährlich rund 1,5 Millionen Mark. Ich war im Endergebnis also ständig für rund 1,5 Millionen Mark [pro Jahr] Schulden verantwortlich. Diese Schulden übernahm die sozialistische Gesellschaft. Wissenschaft kostet Geld, mit Wissenschaft kann man als einzelner Betrieb mit einem anspruchsvollen Programm nur schwer Geld verdienen. (BERTHOLD, in: LEHMSTEDT & LOKATIS 1997: 229–230)

Dazu Hellmuth Flashar:

Nach der Wende konnte sich der Akademieverlag mit seiner besonderen Struktur nicht lange halten. Natürlich bekam er gleich einen neuen Direktor, wurde dann vom Oldenburg-Verlag übernommen, behielt aber noch den Namen Akademie-Verlag, der mit der Übernahme durch den Verlag De Gruyter im Jahre 2013 endgültig erlosch. Aber die Aristoteles-Ausgabe geht weiter ... (FLASHAR 2017: 230)

Sie wird nur nicht mehr subventioniert, so dass potentielle Leser oder „die notorisch klammen“ Universitäts- und andere wissenschaftliche Bibliotheken die neuen Preise bezahlen müssen, d. h. die öffentliche Hand. Private Käufer werden die Ausnahme sein. Eine andere Art der Subvention, hier nun allerdings an private Verlage.

Archive:

BBAW, dort auch Archiv des Akademieverlags;

The Central Archives for the History of the Jewish People Jerusalem (teilweise digitalisiert in Yad Vashem; <https://collections.yadvashem.org/en/documents/14402698>).

Bundesarchiv

Nachlass Ernst Grumach – P 205, den seine Tochter, Prof. Irene Shirun-Grumach, an The Central Archives for the History of the Jewish People Jerusalem übergeben hatte.

Literatur:

Akademie-Verlag GMBH Berlin 1946-1956, Jubiläumsschrift. Berlin: 1956, Beitrag von Ernst Grumach, 36–42.

ASH, Mitchell G. (2010): „Wissenschaft und Politik. Eine Beziehungsgeschichte im 20. Jahrhundert“, *Archiv für Sozialgeschichte* 50, 2010, 11–46.

ASH, Mitchell G. (2018): „Wandlungen der Wissenschaftslandschaften im frühen Kalten Krieg“. In: Feichtinger, J. & Uhl, H. (Hg.): *Die Akademien der Wissenschaften in Zentraleuropa im Kalten Krieg*. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, 29–66.

BERTHOLD, Lothar (1997): „Der Akademie-Verlag Berlin“. In: Lehmstedt, M. & Lokatis, S. (Hg.): *Das Loch in der Mauer. Der innerdeutsche Literaturaustausch*. In Kommission bei Harrassowitz Verlag, Wiesbaden, 225–235.

FLASHAR, Hellmut (2017): *Halbes Vergessen, sanftes Erinnern. Eine autobiografische Skizze*. Bochum: Brockmeyer Verlag.

H. GÖRGEMANNS: Franz Dirlmeier (Nachruf), *Gnomon*, Nov., 1978, 50. Bd., H. 7 (Nov. 1978), 702–704.

Grumach, Ernst: *Memoirs, letters and other documents related to Dr. Ernst Grumach*, in Collections Yad Vashem (hier: Briefwechsel mit seiner Schwester Helene).

HOLZER-KAWALKO, Anna (2019): „Lost on the Island: Mapping an Alternative Path of Exile in the Life and Work of Ernst Grumach“. In: *Dubnow-Institut, Jahrbuch/Yearbook* 16 (2017), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 493–518.

HOLZER-KAWALKO, Anna (2018): „Jewish Intellectuals between Robbery and Restitution: Ernst Grumach in Berlin, 1941-1946“. In: *Dubnow-Institut, Jahrbuch/Yearbook* 16 (2017), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 273–295.

KLEE, Ernst (2024⁶): *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Frankfurt a. M.: Fischer.

LAIKO, Hubert (2018): „Die Etablierung der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin“. In: Feichtinger, J. & Uhl, H. (Hg.): *Die Akademien der Wissenschaften in Zentraleuropa im Kalten Krieg*. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, 291–364.

LINKS, Christoph (2010): *Das Schicksal der DDR-Verlage. Die Privatisierung und ihre Konsequenzen*. Berlin: edition berolina.

LOKATIS, Siegfried (1996): „Die Gründung des Akademie-Verlags“. In: *Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e. V.*, Band 15, 7/8, 81–98.

MAAS, Utz (2010): *Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger Sprachforscher 1933-1945*, Bd. 1: *Dokumentation. Biobibliographische Daten A-Z*. Bd. 2: *Auswertungen. Verfolgung – Auswanderung – Fachgeschichte – Konsequenzen*. Tübingen: Stauffenburg.

RICHTER, Julia (2020): *Translationshistoriographie*. Berlin: Frank & Timme.

SCHREIBER, Maximilian (2006): „Alttertumswissenschaften im Nationalsozialismus“. In: KRAUS, E. (Hg.): *Die Universität München im Dritten Reich*. München: Herbert Utz Verlag, 181–248.

WIRTH, Günter (1999): „Ernst Grumach. Universalgelehrter von internationalem Rang und Zeitzeuge sui generis“, *Hochschule Ost* 1-2/1999, 106–130.

Julia Richter

Die Rolle der Translation in der internationalen Wissenskommunikation der DDR

Am Beispiel der Übersetzung des ersten Bandes des *Курс теоретической физики*¹ von Lev Landaus und Jewgeni Lifschitz

2/2023
DOI: 10.70596/cts154

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at: Institute of Applied
Linguistics and Translatology
(IALT), Leipzig University
ISSN: 2617-3441

Abstract

Die Übersetzung des ersten Bands des „Курс теоретической физики“ von Lev Landau und Jewgeni Lifschitz eröffnet die Perspektive auf die Rolle der Translation in der internationalen Wissenskommunikation der DDR. Ursprünglich 1957 in Moskau veröffentlicht, wurde das Werk vom Akademie Verlag in der DDR in Übersetzung verlegt. Die Übersetzung zeigt die wissenschaftspolitischen und ökonomischen Motive der DDR, die internationale Vernetzung und den Export von Fachliteratur zu fördern, sowohl zur Stärkung der Beziehungen zur UdSSR als auch zur mit Blick auf einen Export in die BRD. Der Prozess zeigt die hohe Qualität und den prestigeträchtigen Charakter des Projekts. Die Arbeit hebt zudem die unterschiedlichen Gestaltungsmöglichkeiten des Übersetzers, die komplexen Akteurskonstellationen sowie die langfristige wirtschaftliche Verwertbarkeit des Werkes hervor und liefert Erkenntnisse zu den Zusammenhängen von Wissenschafts-, Verlags- und Zeitgeschichte in der DDR und darüber hinaus.

Keywords: Physikübersetzung; Lev Landau; Wissenschaftsgeschichte der Physik

Julia Richter

Die Rolle der Translation in der internationalen Wissenskommunikation der DDR

Am Beispiel der Übersetzung des ersten Bandes des *Курс теоретической физики*¹ von Lev Landaus und Jewgeni Lifschitz

Abstract:

Die Übersetzung des ersten Bands des „Курс теоретической физики“ von Lev Landau und Jewgeni Lifschitz eröffnet die Perspektive auf die Rolle der Translation in der internationalen Wissenskommunikation der DDR. Ursprünglich 1957 in Moskau veröffentlicht, wurde das Werk vom Akademie Verlag in der DDR in Übersetzung verlegt. Die Übersetzung zeigt die wissenschaftspolitischen und ökonomischen Motive der DDR, die internationale Vernetzung und den Export von Fachliteratur zu fördern, sowohl zur Stärkung der Beziehungen zur UdSSR als auch zur mit Blick auf einen Export in die BRD. Der Prozess zeigt die hohe Qualität und den prestigeträchtigen Charakter des Projekts. Die Arbeit hebt zudem die unterschiedlichen Gestaltungsmöglichkeiten des Übersetzers, die komplexen Akteurskonstellationen sowie die langfristige wirtschaftliche Verwertbarkeit des Werkes hervor und liefert Erkenntnisse zu den Zusammenhängen von Wissenschafts-, Verlags- und Zeitgeschichte in der DDR und darüber hinaus.

Die Geschichtsschreibung bediene sich der gleichen Mittel wie die Belletristik. Historiographisch bearbeitete Beschreibungen des Vergangenen würden auf diese Weise im Gewand von Drama, Tragödie, Komödie und Krimi u. a. daherkommen. Mit diesen Überlegungen sorgte Hayden White 1973 mit *Metahistory* für einiges an Aufruhr in der Geschichtswissenschaft. Diese Herangehensweise verstörte, denn sie hatte den Beigeschmack, dass Geschichtsschreibung nicht mehr aufzudecken habe, „wie es eigentlich gewesen ist“², sondern Konstruktion beinhaltet. Aber der Wert der Geschichtsschreibung liegt zum einen darin, die Ereignisse der Vergangenheit überhaupt erkennbar und in einem zweiten Schritt verstehbar zu machen und zum anderen in der Gegenwart sinnstiftend zu wirken.

Die Erkenntnis darüber, dass der Historiker Geschichte(n) konstruiert, enthebt ihn nicht von der Pflicht, sich vertrauenswürdiger Quellen zu bedienen, sich dem Ideal der

¹ Kurs der Theoretischen Physik

² „Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beigemessen: so hoher Aemter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will bloß zeigen, wie es eigentlich gewesen.“ (Ranke 1824: VII). Dieses Zitat von Ranke wird häufig verwendet, um ein positivistisches Verständnis der Historiographie zu markieren. Rankes Darstellungen sind freilich komplexer.

Aufdeckung des tatsächlich Geschehenen zu nähern, soweit es geht. Es ist nicht weniger, was vom Historiker durch Whites Erkenntnis erwartet wird. Seine Freiheit vergrößert sich nicht. Er hat im Gegenteil eine neue Pflicht: nämlich die, sich der eigenen Konstruktionsmuster, Verknüpfungsregeln und Bilder über die Welt bewusst zu sein, um im Prozess der Geschichtsschreibung ethische, moralische oder stilistische Entscheidungen treffen zu können.³

Diese Interpretation der Vergangenheit ist geradezu zwangsläufig, wenn man bedenkt, dass immer die Gegenwart die Geschichtsschreibung initiiert und mit ihr eigene Interessen verfolgt. Daran ist also nichts Neues oder allzu Verwunderliches zu finden. Allerdings handelt es sich meist um gesellschaftspolitische und diskursive Interessen. Diese Interessen lagen häufig in einer Aufarbeitung der Zensur und deren Überwindung, die in Einzelfällen gelang, und in der Erzählung über die wirtschaftliche, wissenschaftliche und ideologische Nichtüberlebensfähigkeit der DDR. Diese Perspektiven führten für die Betrachtung der Translationsgeschichte in der DDR in der Zeit nach 1989 häufig zu sich gleichenden Debatten und Fragestellungen und sind aus translati- onsgeschichtlicher Perspektive möglicherweise weniger erkenntnisversprechend als andere Fragestellungen.

Was wären dann aber die Fragen der Translationsgeschichte an Wissenschaftsge- schichte, Wissenschaftspolitik und wissenschaftliches Publizieren in der DDR?

Ich versuche mich der Beantwortung dieser Frage zu nähern mit Hilfe der Translati- onsgeschichte des zehnbändigen Werks „Lehrbuch der theoretischen Physik“, einer Übersetzung aus dem Russischen der Werke von Lew Landau und Jewgeni Lifschitz, die 1957 bei Nauka in Moskau erschienen waren. Wie in den Bänden vermerkt ist, wurden sie dann relativ zeitnah „im Auftrag der Sektion Physik der Technischen Uni- versität Dresden“ beim Akademie Verlag in Berlin publiziert.

Es gab in der Wissenschaftspolitik der DDR das Bestreben, wissenschaftlich auf „Welt- maßstab“ zu sein und zu bleiben. In diesem Bestreben war es notwendig, den Kontakt zu internationalen Wissenschaftskreisen zu pflegen. Man musste der Wissenschaft Freiheiten lassen, um in diesem „Weltmaßstab“ mithalten zu können. In den Natur- wissenschaften gab es größeren Raum für autonome Selbststeuerung der Wissen- schaft. Aber auch beispielsweise – und für mich einigermaßen überraschend – in der Geschichtswissenschaft (KOCKA 2006: 455).

Außerdem waren nicht alle Wissenschaften in gleichem Maße von politischem Inte- resse. „Die Bereitstellung technischen Wissens und die Ausbildung geschulten Fach- personals durch die Verfahrenstechnik kam in der DDR mit ihrer sozialistischen Wirt- schaftsordnung dem Staat als wirtschaftendem Subjekt unmittelbar zugute.“ (KOCKA 2006: 455)

Geistes- und Naturwissenschaften wurden aus wissenschaftspolitischer Perspektive unterschiedlich behandelt. Die Geisteswissenschaften waren insofern eingeschränkt in ihren Beziehungen zu westlichen Wissenschaftlern, dass sich die Diskurse auf Grund der weltanschaulichen Unterschiede auseinander bewegten.

³ Und darin sind sich White und Ranke erstaunlich einig.

Kocka beklagt, dass durch die Beschränkung der Reisemöglichkeiten, Kommunikationsnetze zerschlagen oder deren Bildung unmöglich gemacht worden seien, während „deren große Bedeutung für wissenschaftliche Leistungsfähigkeit keinem Zweifel unterliegt und deren Unterentwicklung im Fall der DDR nach 1989/90 mit existentiellen Folgen in Erscheinung trat“ (KOCKA 2006: 447).

Dieser von Kocka bescheinigten „Unterentwicklung“ steht die Analyse der Projektgruppe Hochschulforschung Berlin-Karlshorst gegenüber, die auf Initiative und durch Förderung des damaligen Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft am 1. Februar 1991 eingerichtet worden war und in ihrem 1992 publizierten Bericht von einem hohen Stellenwert der internationalen Forschungszusammenarbeit in der Wissenschaftspolitik der DDR berichtet und für das Ende der achtziger Jahre einen erheblichen Umfang an internationalen Kontakten attestiert. Dieser Umfang an Wissenschaftsbeziehungen bezog sich auf sozialistische Länder, vor allem die UdSSR, die ČSSR und die VR Polen. Und damit auf Referenzräume, die mit der „Wende“ massiv an Bedeutung verloren und so leicht als irrelevant betrachtet werden konnten. In dieser Logik, die für den Zeitraumkontext gilt, in dem Kocka seinen Text schrieb, stimmt seine Aussage und ist gleichzeitig Ausdruck dieser Logik.

Die „Zentralen Themenverzeichnisse“ regelten die Wissenschaftskommunikation der DDR mit den internationalen Partnern zentralistisch. Sie waren auf ministerieller Ebene angesiedelt und beinhalteten die wichtigsten Themen der Forschungszusammenarbeit mit osteuropäischen Hochschul- und Wissenschaftseinrichtungen. Bis in die Mitte der achtziger Jahre waren sie das zentrale Steuerungs- und Kontrollinstrumentarium.

Ein paar Zahlen zum internationalen Austausch, die durch die Projektgruppe dokumentiert wurden, geben Aufschluss über wissenschaftlichen Austausch: 1987 gab es 392 Hochschulvereinbarungen zwischen Hochschulen der DDR und Hochschuleinrichtungen sozialistischer (auch außereuropäischer) Länder, 11.406 dienstliche Auslandsreisen von Wissenschaftlern in europäische und außereuropäische sozialistische Länder (3.235 Ausreisen in die UdSSR, 3.084 nach Polen, 2.514 in die ČSSR, 1.516 nach Ungarn, 898 nach Bulgarien und 159 nach Rumänien), 108 Hochschulvereinbarungen mit westlichen Industrieländern (British Council, IREX und USIA-Fulbrightprogramm u. ä.) und 210 Dienstreisen in westliche Industrieländer.

Das Lehrbuch der Theoretischen Physik

Nun zum eigentlichen „Fall“: dem *Lehrbuch der Theoretischen Physik* von Lew Dawidowitsch Landau⁴ und Jewgeni Michailowitsch Lifschitz⁵.

Als 1962 der erste Band der „Theoretischen Physik“ – also der deutschen Übersetzung des im Juli 1957 in Moskau publizierten zehnbändigen *Курс теоретической физики* von Lev Landau und Evgeni Lifschitz – erschien, befand sich Landau am Zenit seiner wissenschaftlichen Karriere, aber zugleich auch an deren Ende: Er erhielt den Nobelpreis für Physik, erlitt aber im selben Jahr einen schweren Unfall, von dem er sich nie erholte und an dem er sechs Jahre später starb.

Das Werk, dessen Übersetzung ich hier betrachte, schrieb Landau gemeinsam mit dem sieben Jahre jüngeren Jewgeni Michailowitsch Lifschitz. Landau soll die großen Ideen gehabt haben, aber das Schreiben habe ihm nicht gelegen. Es wird behauptet, „в физике Ландау-Лифшица нет ни одной мысли Лифшица и ни одного слова, написанного рукой Ландау“⁶. In gewisser Weise könnte man also Lifschitz als den ersten Übersetzer Landaus sehen. Bis zu seinem Tod 1985 betreute er dann auch die Ausgaben und Übersetzungen auch der deutschen Bände des *Lehrbuchs der theoretischen Physik* intensiv mit. Einige Jahre nach dem Tod Landaus begann er die Originale zu ergänzen und zu erweitern, brachte Verbesserungsvorschläge für die Übersetzungen ein und ergänzte den ersten Band um eine Biographie Landaus.

Die Übersetzung erschien im Akademie Verlag – dem größten Export-Verlag der DDR. Und auch dieses Buch sollte zu einem Exportschlager werden und bietet noch heute die Grundlage für ein Geschäftsmodell – weit über das Bestehen der DDR hinaus

⁴ Landau (*1908, Baku) stammt aus einer jüdisch-aserischen Familie, aus der eine ganze Reihe von Gelehrten und Rabbinern hervorging. Sein Vater war Ingenieur in den Erdölfeldern in der Nähe der Stadt, seine Mutter Pharmakologin. Bereits mit 13 Jahren beendete er die Schule und begann ein Jahr später an der physikalisch-mathematischen und chemischen Fakultät der Universität Baku zu studieren. 1924 wurde er Assistent von Abram Joffe in Leningrad. Mit 18 Jahren begann er, wissenschaftliche Arbeiten zu publizieren. Er erhielt Forschungsstipendien im Ausland und lernte unter anderem bei Niels Bohr, Werner Heisenberg und Ernest Rutherford. 1932 übernahm er die Leitung der Abteilung für Theoretische Physik am Physikalisch-Technischen Institut an der Universität Charkiw, wo er 1933 auch eine Professur für Theoretische Physik annahm, noch ohne Promotion. 1937 folgte er einem Ruf an das Physikalische Institut in Moskau. 1938 wurde er verhaftet. Seinem Freund Pjotr Kapiza gelang seine Freilassung 1939. In den vierziger und Anfang der fünfziger Jahre arbeitete er am Wasserstoffbombenprojekt der Sowjetunion mit. 1962 kam es auf dem Weg nach Dubna zu einem schweren Verkehrsunfall. Landau konnte zwar gerettet werden und es wurde alles Menschenmögliche getan, um ihn zu heilen. Sein Fall schrieb Medizingeschichte. Im selben Jahr, wie erwähnt, dann der Nobelpreis für Physik „für seine bahnbrechenden Theorien über kondensierte Materie, besonders das flüssige Helium“ (Suprafluidität). Die biographischen Daten stammen aus der Biographie von Lifschitz am Ende des Bandes (Landau & Lifschitz / Jungclaussen 2022: 205–223).

⁵ Lifschitz (*1915, Charkow), studierte in Charkow Chemie und dann Physik, er war Landaus Schüler am Physikalisch-Technischen Institut in Charkow, wo er promovierte. Er habilitierte sich in Sankt Petersburg und erhielt zahlreiche Preise.

⁶ „In der theoretischen Physik von Landau-Lifschitz gibt es keinen einzigen Gedanken von Lifschitz und kein einziges Wort, das von Landaus Hand geschrieben wurde.“

– für einen Fusionsriesen der Verlagswelt: De Gruyter Brill.

Die Buchproduktion in der DDR zielte unter anderem auch auf die kapitalistischen Märkte – zum einen im Sinne des Wettbewerbs, aber nicht zuletzt auch mit Blick auf Deviseneinnahmen. Das *Lehrbuch der Theoretischen Physik* war für beide Interessen eine geeignete Publikation.

In both parts of Germany, academic publishing started with university textbooks in German, mainly new editions of pre-war books. The East German publishers flourished with translations of Russian books (that were heavily subsidised). One famous example is the Lehrbuch der Theoretischen Physik in 7 volumes by L.D. Landau and E.M. Lifschitz, published in German by Akademie Verlag, Berlin 1966. (HUNDT 2001: 98)

Landau hatte bereits in den späten zwanziger Jahren gemeinsam mit dem Mathematiker Ilja N. Bronstein an einem solchen Projekt gearbeitet. In den dreißiger Jahren arbeiteten sie unabhängig voneinander daran weiter, aber beide wurden 1938 verhaftet, Bronstein wurde ermordet, Landau konnte dank der Interventionen von Freunden (darunter Pjotr Leonidowitsch Kapiza) aus dem Gefängnis freikommen.

Der erste Band des *Курс теоретической физики* erschien im Juli 1957 im Moskauer Nauka Verlag, dem Verlag der Russischen Akademie der Wissenschaften und dem führenden Wissenschaftsverlag der Sowjetunion. Von allen Bänden gibt es sowohl im Russischen als auch im Deutschen zahlreiche Neuauflagen und Überarbeitungen. Das heißt, die Übersetzungen werden ergänzt und zum Teil wird neu übersetzt, wenn es im Russischen Ergänzungen gibt.

Die Umstände, die dazu führen, dass ein Text zum Original wird, also zur Grundlage einer Übersetzung, sind von größter Bedeutung für die Erforschung der Geschichte einer Übersetzung. Es stellt sich also zentral die Frage, was die Initiatoren und Akteure motivierte, diese Übersetzung in Gang zu setzen. Aber bereits die Frage danach, wer eigentlich Initiatoren und Akteure einer Übersetzung sind, ist nicht immer leicht zu beantworten.

Als Initiatoren der Übersetzung wird in der Titelei der Bände die Technische Universität Dresden deklariert. Kruschwitz deutet an, dass diese Übersetzungen auch von westlichen Akteuren mitinitiiert wurden, und beispielsweise Landau/Lifschitz Pflichtlektüre in westdeutschen Universitäten war:

In cooperation with Soviet authors and West German publishers, demands of the Western book market were fulfilled. In this way translations of Gnedenko's text on probability theory and Landau/Lifschitz' on theoretical physics were compulsory readings in some of the German language universities. (KRUSCHWITZ 2001: 114)

Das Makeup

Ich habe den ersten Band des *Lehrbuchs der Theoretischen Physik*, und zwar den 2022 als E-Book erschienenen Reprint bei De Gruyter, der die Ausgabe von 1963 zur

Vorlage hat, genauer betrachtet. Dabei fallen Details auf, die aus translationshistorischer Perspektive interessant sind.

Auf dem Cover stehen drei Namen: die beiden Autoren des Originalwerks und Paul Ziesche, mit der Zusatzinformation „(Ed.)“. Innen auf der ersten Seite werden ausschließlich Landau und Lifschitz genannt. Auf Seite zwei in der Titelei steht unter dem Titel und den Autoren:

In deutscher Sprache herausgegeben
von Prof. Dr. habil. PAUL ZIESCHE
Technische Universität Dresden

Dies wiederholt sich exakt gleich auf Seite drei, wo die Anzahl der Abbildungen erwähnt wird und das Vorwort von Lifschitz. Erst auf der vierten Seite erfährt man im Kleingedruckten, wer der Übersetzer des Buches ist, nämlich an der Stelle, an der auf das Original verwiesen wird:

Л. Д. Ландау, Е. М. Лифшиц, • *Механика*
Erschienen im Verlag NAUKA, Moskau 1988
Übersetzt aus dem Russischen von
Doz. Dr. Hardwin Jungclaussen, Dresden

Unmittelbar darunter befinden sich Angaben zum Verlag, zur Druckerei und zur Lizenznummer (202 100/448/90), zur ISBN und zur Bestellnummer.

Es folgen zwei Vorworte. Als erstes „Das Vorwort des Herausgebers zur Deutschen Ausgabe“. Es wurde von Paul Ziesche geschrieben. Und das zweite Vorwort stammt von Lifschitz mit dem Titel „Vorwort zur dritten russischen Auflage“ – es ist bereits Teil des Originals gewesen. Das Vorwort des Herausgebers beinhaltet Hinweise zum Originaltext („dritte verbesserte und ergänzte russische Auflage“) und zum Inhalt des Originaltexts. Außerdem wird erwähnt, dass Lifschitz eine Biographie über Landau hinzugefügt habe und diese von drei anderen Übersetzern übersetzt worden ist.

Es gibt keinerlei Hinweise auf die übersetzerische Arbeit, auf Übersetzungsentscheidungen und/oder -probleme, kein Dank dem Übersetzer. Der Übersetzungsprozess wird in keiner Weise thematisiert. Man könnte argumentieren, dass es offenbar nicht wichtig erschien und die Abwesenheit der Referenz auf den Übersetzer nur dann von Interesse wäre, wenn sie unüblich ist. Die Beschreibung der Translationskultur der DDR steht allerdings am Beginn und es kann noch nicht von Abweichungen oder Kontinuitäten gesprochen werden. Bis dahin bleibt festzuhalten, dass der Übersetzer hier in der Hierarchie deutlich hinter dem Herausgeber der Reihe zurückbleibt.

Der Übersetzer

Auch wenn er keine oder kaum Beachtung in der Aufmachung des Buches erfährt, ist der Übersetzer derjenige, der den Text in der Zielsprache geschrieben hat, der also verantwortlich ist für die zielsprachliche Umsetzung. Im vorliegenden Fall ist der

Übersetzer sogar explizit genannt. Es ist allerdings fraglich, ob er in dieser Translationsgeschichte über die zielsprachliche Gestaltung hinaus, an der Auswahl des Textes, der Art und Weise der Präsentation des Textes und anderen Entscheidungen in der übersetzten Version maßgeblich beteiligt war. In der Hinwendung zum Übersetzer in der translationshistorischen aber auch -theoretischen Betrachtung erscheint es mir sinnvoll, noch stärker darauf einzugehen, dass der Übersetzer in verschiedenen Konstellationen ganz unterschiedliche Gestaltungsmacht besitzt. Die Translationsgeschichte könnte in der Lage sein, diese Unterschiede in der Translationskonstellation in Zeit und Raum, aber auch ganz individuell zu zeigen (Translationsmotiv + Translationsbedingungen, vgl. RICHTER 2023: 146).

Der Übersetzer des ersten Bandes, Hardwin Jungclaussen, wurde 1923 in Hamburg geboren. Bereits während seiner Schulzeit hegte er ein weitergehendes Interesse an Physik. Die Wirrungen der Geschichte führten dazu, dass er schließlich dazu kam, einen russischen Nobelpreisträger der Physik aus dem Russischen zu übersetzen. Vielleicht beginnt die Übersetzungsgeschichte bereits, als er sich – trotz des Wunsches, nach dem Abitur, ein Physikstudium zu beginnen – für ein humanistisches Gymnasium – die Kieler Gelehrtenschule – entschied, denn dort lernte er einige Sprachen und machte sicher erste Erfahrungen im Übersetzen. Er lernte Latein, Altgriechisch, Französisch und Englisch. Kein Russisch, aber das wird er in völlig anderen Kontexten lernen. Statt des Physikstudiums beginnt nach dem Abitur für Jungclaussen der Einsatz im bereits seit drei Jahren tobenden Zweiten Weltkrieg. Er wird zur Wehrmacht eingezogen, kommt an die Ostfront und erreicht den Rang eines Leutnants. Nach Kriegsende kam er in sowjetische Kriegsgefangenschaft in ein Lager in Domodedowo. Dort lernt er Russisch:

So wurden meine ersten aktiven Sprachkenntnisse von den russischen Strafgefangenen geprägt, mit denen wir gemeinsam arbeiteten. Wer das Vokabular russischer Schimpfwörter kennt, weiß, was das für eine Sprache war, die ich da lernte. (JUNGCCLAUSSEN 2015: 51)

Aber seine Gefangenschaft wird die Voraussetzung dafür, dass er Kontakt haben wird zu den führenden Physikern seiner Zeit. Sein Onkel mütterlicherseits war der Nobelpreisträger Gustav Hertz, der während des zweiten Weltkriegs Direktor des Siemens & Halske-Forschungslabors II in Berlin war, das sich mit Isotopenforschung beschäftigte, die Grundlage für Uranbombenforschung. Hertz und weitere Wissenschaftler bekamen von der Sowjetunion das „Angebot“ für einen Vertrag, um für zwei Jahre in der Sowjetunion zu arbeiten (tatsächlich waren die Verträge allerdings auf unbestimmte Zeit ausgelegt). So auch Manfred von Ardenne, der im Gespräch mit Michael Schaaf über die Zeit berichtet:

Bei Kriegsende führte aber die Betriebsbereitschaft des ganzen Instituts und unserer Forschungen unter der Erde dazu, dass, als die sowjetische Armee Lichterfelde eroberte, wir auf Anregung von Abraham Joffe durch General Sawenjagin interniert wurden zur Leistung von Reparationen gemäß dem Jalta-Vertrag. Wir wussten nicht, dass es eine Internierung für zehn Jahre wurde. (SCHAAF 2018: 36)

Im Zuge der Reparationsleistungen, die Deutschland zu zahlen hatte, waren Hertz' technische Anlagen und Labors bereits konfisziert. Es gab für ihn einige Gründe, in die Sowjetunion zu gehen: Er könnte weiter in seinem Labor arbeiten, seine Lebensumstände würden sich im Vergleich zu der Situation im Nachkriegsdeutschland bessern und die schleppende und halbherzige Entnazifizierung mag auch ihren Teil dazu beigetragen haben. In der Sowjetunion wurde ihm ein eigenes Institut aufgebaut (G-Institut) und er konnte Mitarbeiter mitnehmen. Bereits im April 1945 wurde Hertz gemeinsam mit anderen herausragenden Wissenschaftlern nach Suchumi am Schwarzen Meer gebracht. Das Institut beschäftigte sich mit Isotopentrennung für das sowjetische Atombombenprojekt. Gustav Hertz gelang es, seinen Neffen 1947 an sein Institut zu holen und ihn damit aus dem Lager zu befreien. Eines Tages wurde Jungclaussen also aus dem Lager abgeholt, nach Moskau und schließlich nach Suchumi gebracht. Er schrieb nach seiner Ankunft in sein Tagebuch:

28.9.47 ‚Hardwin-Zimmer‘ eingerichtet. *Symbolische Handlung: Verbrennung meiner Klamotten, des Kostüms des zweiten Aktes meines Lebens, damit Beginn des dritten Aktes. Baden im Schwarzen Meer, Parkspaziergang, Sonnenuntergang. Das Erlebte noch unglaubhafter als das sensationellste Filmschicksal.* (JUNGCLAUSSEN 2015: 82)

Hardwin Jungclaussen arbeitet sechs Jahre lang als Laborant im G-Institut seines Onkels. Als er nach 1955 an die Lomonossow Universität in Moskau geht, trifft er schließlich auf Lev Landau, den er nur wenige Jahre darauf übersetzen wird.

Die Übersetzung des ersten Bandes in deutscher Sprache erscheint 1962, als Jungclaussen bereits 39 Jahre alt ist. Im selben Jahr promoviert er bei Josef Schintlmeister,⁷ bei dem er seit 1956 am Zentralinstitut für Kernforschung der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (DAW) in Rossendorf bei Dresden wissenschaftlicher Mitarbeiter war. Josef Schintlmeister publizierte ebenfalls Übersetzungen beim Akademie Verlag der DDR.⁸ Nach seiner Promotion arbeitet Jungclaussen in Dubna bei Georgi Fljorow. Er ist also im Netz zwischen Rossendorf und Dubna gut eingebettet, wie es scheint.

⁷ Josef Schintlmeister (1908–1971) – gebürtiger Österreicher – ist bereits im Zweiten Weltkrieg in der Wiener Gruppe des „Uranprojekts“ aktiv. Er war seit 1938 Mitglied der NSDAP. Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete er bis 1955 in der Sowjetunion am Kurtschatow-Institut. Er ging dann in die DDR und wurde Professor an der Technischen Universität Dresden und arbeitete unter anderem für die DDR auch in Dubna.

Schintlmeister war auch in Suchumi (1953–55) (vgl. <https://phaidra.univie.ac.at/detail/o:104706>, 0:07:57).

⁸ Übersetzungen: Frenkel, J. & Schintlmeister, J. (Hrsg.) / Bartels, F. (Übers.) (1957): *Prinzipien der Theorie der Atomkerne*. Berlin: Akademie Verlag. Dzelepov, B. S. & Selzer, G. I. & Bas, A. I. & Smorodinskij, J. A. / Schintlmeister, J. (Hrsg.) / Schintlmeister, J. & Alvarez-Otto, M. & Müller, K. (Übers.) (1960): *Der Isospin von Atomkernen*. Berlin: Akademie Verlag. (mit einem Vorwort von Schintlmeister, über seine Motive, Begriffsprobleme und seine Mitstreiter an der Übersetzung. Baldin, A. M. & Goldanskij, W. I. & Rosental, I. L. / Schintlmeister, J. & Müller, K. (Übers.) (1963): *Kinematik der Kernreaktionen*. Berlin: Akademie Verlag. Bohr, A. & Mottelson, B. R. / Schintlmeister, J. & Kissener, H. R. & Reif R. (Übers.) (1975): *Struktur der Atomkerne*. Berlin: Akademie Verlag. (Im Vorwort des Buches wird Schintlmeisters Initiative, dieses Buch zu übersetzen gewürdigt).

Jungclaussen beschreibt Lev Landau als sehr intelligenten, aber auch sehr schwierigen Menschen. Zu seiner Arbeit an der Übersetzung äußert er sich nur kurz:

Genug davon, lieber noch einige Worte zu ‚Landafschitz‘, zu dem fünfbandigen [sic] Lehrbuch ‚Theoretische Physik‘ von Landau und Lifschitz. Es ist in zahllose Sprachen übersetzt worden und nach ihm haben unzählige Studenten Physik gelernt, ich auch. Ich habe auch einen Band ins Deutsche übersetzt, den ersten. Dabei stellte ich fest, wie leicht sich ein Text übersetzen lässt, der gut geschrieben ist, d.h. klar, verständlich und in kurzen Sätzen. Andererseits bin ich mir selbst nur dann sicher, einen Gedanken ‚gut‘ wiedergegeben zu haben, wenn ich ihn sowohl in deutschen als auch in russischen Worten ausgedrückt habe. (JUNGLAUSSEN 2015: 124)

Auch wenn Jungclaussen Landau begegnet ist, ging die Übersetzung wahrscheinlich nicht auf Jungclaussens Initiative zurück. Hier handelt es sich offenbar um eine größere kulturpolitische Entscheidung. Auch aus einer kurzen Anmerkung in seiner Autobiographie geht hervor, dass die Übersetzung des erstens Bandes kein eigenes, wichtiges Projekt für ihn war. Es ist anzunehmen, dass er auf Grund seiner Sprach- und Fachkenntnisse dafür angefragt wurde und dies zudem zu einer Zeit, als er sich noch im Aufbau seiner wissenschaftlichen Karriere befand. 1969 wurde er Hochschuldozent an der Technischen Universität Dresden. Eine ordentliche Professur blieb ihm allerdings verwehrt.

Der Herausgeber

Am selben Kernforschungszentrum in Dubna arbeitete 1963/64 auch Gerhard Heber – der erste Herausgeber des *Lehrbuchs der Theoretischen Physik*, der im Gegensatz zum Übersetzer sehr viel prominenter in der Titelei der Bände und auch in Bibliographien als Herausgeber genannt wird.

Heber hatte in Dresden studiert, kehrte nach Aufhalten in Leipzig, Jena und Dubna 1966 zurück nach Dresden und wurde Direktor des Instituts für Theoretische Physik der TU Dresden. Die wissenschaftliche Redaktion des ersten Bandes übernahm er gemeinsam mit Dr. Dietmar Geissler und Christof Böhme. In späteren Bänden wird auch die Lektorin Dipl.-Phys. Ursula Heilmann angegeben. Ferner werden in verschiedenen Vorworten Namen von weiteren Unterstützern des Projekts genannt, sei es um Druckfehler zu finden oder kleinere neuere Passagen zu übersetzen. Insgesamt lassen sich vier lokale Netzwerkknotenpunkte erkennen, die für die Akteure des Transfers wichtig sind: Charkiw, Moskau, Dubna, Dresden.

Lebenslauf der Übersetzung

Hardwin Jungclaussens erste Übersetzung aus dem Jahr 1962 erfuhr 13 Neuauflagen im Akademie Verlag. Die letzte erschien 1990. Die letzten Bände ab der 6. Auflage enthalten neben Ergänzungen und Übungsaufgaben auch die von Lifschitz verfasste

Biographie Landaus.

Zwischen 1962 und 1969 kommt fast jedes Jahr eine neue Auflage hinzu, und zwar sowohl in der DDR im Akademie Verlag als auch gleichzeitig in der BRD im Verlag Europa-Lehrmittel in Haan Gruiten. Der erste Band kostet zu jener Zeit 16 Mark – offenbar bei beiden Verlagen. (Dieses Detail wird später noch von Interesse sein.)

Nach 1990 erscheint eine 14. Auflage im Verlag Harri Deutsch in Frankfurt. Das Geschäftsmodell dieses Verlages, der 1961 gegründet worden war, basierte vor allem auf Lehrbüchern und Nachschlagwerken zu den Themen Mathematik, Naturwissenschaften und Technik, zum großen Teil Lizenzausgaben von Verlagen aus dem „Ostblock“. In diesem Verlag erschienen bis 2011 mindestens vier Auflagen. 2013 beendet der Verlag seine Arbeit und ausgewählte Titel wurden vom Verlag Europa-Lehrmittel übernommen, wo der Titel bereits zu Beginn seines Lebenslaufes in Lizenz erschienen war.

2013 schließlich kauft De Gruyter den Akademie Verlag (und Oldenbourg, der vorher Teile des Akademie Verlages gekauft hatte). Die Backlist umfasst ca. 4.000 Titel.

De Gruyter werde in die Digitalisierung der Programme und einen starken internationalen Vertrieb investieren, kündigt Sven Fund, der Geschäftsführer, an. Wesentlicher Grund für den Kauf sei die hohe Qualität der wissenschaftlichen Beiträge, die in den Zeitschriften und Büchern vom Akademie Verlag und Oldenbourg Wissenschaftsverlag erscheinen, gewesen.⁹

2021 und 2022 sind allein vom ersten Band des *Lehrbuchs der Theoretischen Physik 5* verschiedene Auflagen (2., 3., 6., 9., und 13. Auflage) der Akademie-Ausgaben digitalisiert durch de Gruyter zugänglich gemacht und man kann sie für jeweils 109,95 € als PDF oder als Book on Demand kaufen. Zur Erinnerung: Die Auflage von 1963, die die Grundlage bildet für diesen Reprint hatte 16 DM gekostet.¹⁰ Universitätsbibliotheken im deutschsprachigen Raum haben E-Books aus dieser Reihe für Studierende und Mitarbeiter angeschafft.

Fazit

Ich nehme die Frage vom Anfang noch einmal auf: Was sind die Fragen der Translationsgeschichte an Translation, Wissenschaft, Wissenschaftspolitik und wissenschaftliches Publizieren in der DDR? Was ist aus der Geschichte um Landau zu entnehmen?

Zunächst scheint es verschiedene Motive zu geben für diese Übersetzung:

Im Zentrum scheinen wissenschaftspolitische und ökonomische Interessen zu stehen, die auf der Ebene des Staates zu suchen sind. Es gab ein wissenschaftspolitisches Ziel, im Sinne des Wettbewerbs um die besten wissenschaftlichen Publikationen und Erkenntnisse und ein außenpolitisches, bilaterales im Sinne der Stärkung der Beziehun-

⁹ <https://www.boersenblatt.net/archiv/596517.html> (Zugriff 15. Januar 2025).

¹⁰ Das wären heute ca. 47 Euro, wenn man die Tabelle der Kaufkraftäquivalente historischer deutscher Währungen der deutschen Bundesbank zugrundelegt:

<https://www.bundesbank.de/resource/blob/615162/94b87ff6d25eceb84c9cfb801162b334/472B63F073F071307366337C94F8C870/kaufkraftaequivalente-historischer-betraege-in-deutschen-waehrungen-data.pdf> (Zugriff 15. Januar 2025).

gen zwischen der UdSSR und der DDR. Gleichzeitig bestand aber auch ein ökonomisches Interesse, Lizenzen in die BRD zu verkaufen, die wiederum ein Interesse an den Übersetzungen hatte, um ihre Universitätsforschung und -lehre zu bereichern.

Der Übersetzer hatte persönlichen Kontakt zum Autor und den anderen Akteuren des Transfers, die Übersetzung entsprach seinen Forschungs- und vielleicht auch Karriereinteressen. Möglicherweise zielte seine Arbeit als Übersetzer dieses Buchs auch auf die Akkumulation sozialen Kapitals. Auch für den Herausgeber und die Technische Universität Dresden sowie für den Akademie Verlag handelte es sich um ein Prestigeprojekt.

Der Verbund dieser Motive führt zu einer hochwertigen und überaus gepflegten Übersetzung, die von einer ganzen Reihe verschiedener Akteure getragen wird. Daraus resultiert sicher auch der lange Lebenslauf der Übersetzungen und die langanhaltende ökonomische Verwertbarkeit. Nicht zuletzt beleuchtet dieser Fall auch ökonomische Aspekte der Wissenschafts- und Verlagsgeschichte und zeigt die Entwicklungen von Verlags- und Wissenschaftsgeschichte der beiden deutschen Staaten im Verhältnis zueinander bis hin zu ökonomischen Verwerfungen im Zuge der „Wende“.

Wenn wir zurückkehren zur ursprünglichen Frage danach, was die Translationsgeschichte mit Blick auf das Übersetzen wissenschaftlicher Texte in der DDR leisten kann, dann sind es meines Erachtens diese Konstellationen und Motive, die sich auf das Erscheinungsbild, den Erfolg und die Langlebigkeit der Übersetzung auswirken und deren Betrachtung neue Perspektiven ermöglichen auf die Translation aber auch auf die Geschichte der DDR, der BRD und Gesamtdeutschland, sowie auf die Wissenschafts- und Zeitgeschichte.

Bibliographie

Primärliteratur

ЛАНДАУ, Лев. Д. & ЛИФШИЦ, ЕВГЕНИЙ М. (1958): *Механика*. Москва: Наука, 1965.

LANDAU, Lev D. & LIFSCHITZ, Jewgeni M. & HEBER, Gerhard (Hrsg.) / JUNGCLAUSSEN, Hardwin (Transl.) (1962): *Mechanik*. Berlin: Akademie Verlag.

LANDAU, Lev D. & LIFSCHITZ, Jewgeni M. & HEBER, Gerhard (Hrsg.) / JUNGCLAUSSEN, Hardwin (Transl.) (2021): *Mechanik*, Reprint. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783112569160>

Sekundärliteratur

FREDRIKSSON, Einar H. (2001): *A Century of Science Publishing. A Collection of Essays*. Amsterdam: IOS Press.

HUNDT, Ekkehard (2001): „German Post-WWII Developments and Changes in the Language of Science“. In: FREDRIKSSON, E. H. (ed.) (2001): *A Century of Science Publishing A Collection of Essays*. Amsterdam: IOS Press., 97–108.

JUNGCLAUSSEN, Hardwin (2015): *Frei in drei Diktaturen*, Berlin: trafo.

KRUSCHWITZ, Hans (2001): Akademie Verlag Berlin. Academy Publishing Tradition in Eastern Europe. In: Fredriksson E. H. (ed.): *A Century of Science Publishing*, Amsterdam: IOS Press, 109–116.

KOCKA, Jürgen (2006): „Wissenschaft und Politik in der DDR“, in: *Wissenschaft und Wiedervereinigung. Disziplinen im Umbruch*. <https://edoc.bbaw.de/frontdoor/index/index/searchtype/collection/id/16273/docId/262/start/8/rows/20>.

LAST, Bärbel & SCHAEFER, Hans-Dieter (1992): *Die Wissenschaftsbeziehungen der Hochschulen der ehemaligen DDR mit Osteuropa*. Projektgruppe Hochschulforschung Berlin Karlshorst, Berlin: Constructiv.

RICHTER, Julia (2023): *Translationshistoriographie*. Berlin: Frank & Timme.

SCHAAF, Michael (2018): *Heisenberg, Hitler und die Bombe. Gespräche mit Zeitzeugen*. Um weitere Interviews und Dokumente erweiterte Neuausgabe. Diepholtz, Berlin: GNT.

Hanna Blum & Manfred Schmitz

Austausch – Ausverhandlung – Ausbildung

Die Rolle von Berufsorganisationen für die Sprachmittlung in der DDR

2/2023

DOI: 10.70596/cts155

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at: Institute of Applied
Linguistics and Translatology
(IALT), Leipzig University
ISSN: 2617-3441

Abstract

*In diesem Artikel wird ein Überblick über die beiden größten Berufsorganisationen für Translator*innen, nämlich der Vereinigung der Sprachmittler (VdS) für Fachübersetzer*innen und Dolmetscherinnen auf der einen Seite sowie die Übersetzersektion im Deutschen Schriftstellerverband (DSV) auf der anderen Seite, hinsichtlich ihrer Geschichte, Entwicklung und Leistungen für die beteiligten Akteur*innen gegeben. Im Anschluss wird gesondert auf persönliche Erfahrungen von (literarischen) Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen mit diesen Berufsverbänden eingegangen und davon berichtet, welche Bedeutung eine aktive Einbindung in die Verbände für sie hatte. Besondere Wichtigkeit haben hier die Schilderungen eines der beiden Autor*innen, Manfred Schmitz, der selbst jahrelang als Vorsitzender der VdS wirkte. Durch diese Darstellungen werden einerseits die Gemeinsamkeiten zwischen den Berufsorganisationen in den Fokus genommen, und andererseits wird ein Einblick in die beruflich-soziale Einbettung von (literarischen) Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen gegeben, was wiederum einen wichtigen Beitrag zur retrospektiven Darstellung einer möglichen Translationskultur der DDR leistet.*

Keywords: Berufsorganisationen; Sprachmittler; Intertext; Schriftstellerverband; Vereinigung der Sprachmittler

Zum Zitieren des Artikels / Pour citer l'article / To cite the article:

Blum, Hanna; Schmitz, Manfred (2025): Austausch – Ausverhandlung – Ausbildung

Die Rolle von Berufsorganisationen für die Sprachmittlung in der DDR, *Chronotopos* 5 (2), 46–61. DOI: 10.70596/cts155



Hanna Blum & Manfred Schmitz

Austausch – Ausverhandlung – Ausbildung

Die Rolle von Berufsorganisationen für die Sprachmittlung in der DDR

Abstract

*In diesem Artikel wird ein Überblick über die beiden größten Berufsorganisationen für Translator*innen, nämlich der Vereinigung der Sprachmittler (VdS) für Fachübersetzer*innen und Dolmetscherinnen auf der einen Seite sowie die Übersetzersektion im Deutschen Schriftstellerverband (DSV) auf der anderen Seite, hinsichtlich ihrer Geschichte, Entwicklung und Leistungen für die beteiligten Akteur*innen gegeben. Im Anschluss wird gesondert auf persönliche Erfahrungen von (literarischen) Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen mit diesen Berufsverbänden eingegangen und davon berichtet, welche Bedeutung eine aktive Einbindung in die Verbände für sie hatte. Besondere Wichtigkeit haben hier die Schilderungen eines der beiden Autor*innen, Manfred Schmitz, der selbst jahrelang als Vorsitzender der VdS wirkte. Durch diese Darstellungen werden einerseits die Gemeinsamkeiten zwischen den Berufsorganisationen in den Fokus genommen, und andererseits wird ein Einblick in die beruflich-soziale Einbettung von (literarischen) Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen gegeben, was wiederum einen wichtigen Beitrag zu einer möglichen retrospektiven Darstellung der Translationskultur der DDR leistet.*

Einleitung

Kollektive Arbeit und der Austausch mit Kolleg*innen waren wichtige Komponenten in der translatorischen Praxis der DDR. Dies beinhaltete nicht nur die Zusammenarbeit mit anderen Übersetzer*innen oder Redakteur*innen/Lektor*innen in Verlagen oder mit Kolleg*innen über den Sprachmittlungsdienst Intertext, sondern vor allem auch den Austausch mit anderen Akteur*innen im translatorischen Feld über die unterschiedlichen Berufsorganisationen für (literarische) Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen in der DDR. Über diesen Aspekt der translatorischen Praxis ist bisher in der translati-onswissenschaftlichen Forschungsliteratur wenig bekannt, vor allem in Bezug auf das Fachübersetzen und Dolmetschen. Aus diesem Grund wird im Folgenden dargelegt, inwiefern die Foren, die diese Organisationen den Teilnehmer*innen zum Austausch boten, beziehungsweise inwiefern Berufsverbände tatsächlich messbare Unterstützung für (literarische) Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen lieferten.

Zu diesem Zweck werden die zwei größten Berufsorganisationen für diese Berufsgruppen vorgestellt, nämlich der *Vereinigung der Sprachmittler* und die Übersetzersektion im *Deutschen Schriftstellerverband*, und dabei auf ihre Gründung, Entwicklung sowie wichtige Aufgaben eingegangen. In Bezug auf Translation in der DDR unterscheidet man grundsätzlich zwischen literarischen Übersetzer*innen einerseits sowie Fachübersetzer*innen und Dolmetscher*innen andererseits: Sowohl ihre Aus- und Weiterbildung

als auch ihre berufliche Praxis waren getrennt organisiert und gestaltet, und entsprechend waren es auch die jeweiligen Berufsorganisationen. Fachübersetzer*innen und Dolmetscher*innen waren in der *Vereinigung der Sprachmittler* (VdS) beim *Verband der Journalisten der DDR* organisiert, während literarische Übersetzer*innen größtenteils ihre Berufsorganisation in der Übersetzersektion beim *Deutschen Schriftstellerverband* (DSV) fanden. Im Anschluss an die Vorstellung dieser beiden Berufsorganisationen werden auf Basis von Erfahrungsberichten einiger ihrer Mitglieder die Gemeinsamkeiten und vor allem die subjektiv wahrgenommene Wichtigkeit der Berufsverbände für ihre Mitglieder aufgezeigt.

Wenn man sich mit translationssoziologischen Fragestellungen befasst, wie zum Beispiel der Frage nach Berufsorganisationen, und den Blick auf die Beteiligten und ihre Erfahrungen richtet, liegt es nahe, sich vor allem auf Zeitzeugenberichte zu stützen. Dadurch kann man dort ansetzen, wo das Übersetzen und Dolmetschen tatsächlich stattgefunden hat. Indem man diesen Weg verfolgt und das Gespräch mit Zeitzeug*innen sucht, die als (literarische) Übersetzer*innen oder Dolmetscher*innen in der DDR tätig waren, ermöglicht man nicht nur die Beschäftigung mit eigenen Fragestellungen, sondern eröffnet auch inhaltliche Felder, die in der Forschungsliteratur bisher wenig bearbeitet wurden, jedoch für die direkt betroffenen Personen von besonderer Bedeutung sind. Auf diese Weise kann man sich schrittweise der Darstellung einer Translationskultur der DDR annähern. Aus diesen Gründen stützt sich dieser Beitrag einerseits auf Forschungsliteratur und andererseits auf Erfahrungsberichte von Zeitzeug*innen, die in Interviews oder schriftlichen Aufzeichnungen, die zum Teil in Archiven zu finden sind, festgehalten wurden. Auf diese Weise wird versucht, sich dieser Fragestellung vonseiten jener Personen zu nähern, die davon direkt betroffen waren.

Die Erforschung der beruflich-sozialen Einbettung von Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen stellt dahingehend einen wichtigen Schritt in Richtung einer Nachzeichnung einer Translationskultur der DDR dar. Translationskultur meint dabei den von Erich Prunč definierten Begriff, der sich als Sammlung aller Translation betreffenden „gesellschaftlich etablierten, gesteuerten und steuerbaren Normen, Konventionen Konventionen, Erwartungshaltungen, Wertvorstellungen und habitualisierten Verhaltensmustern aller in der jeweiligen Kultur aktuell oder potentiell an Translationsprozessen beteiligten Handlungspartner“ versteht (PRUNČ 2008: 25). Diese spiegeln sich auch in der Tätigkeit von Berufsorganisationen wider, wenn man bedenkt, dass Berufsorganisationen etwa durch die Ausverhandlung von Verträgen und somit Arbeitsbedingungen von Translator*innen direkt an der translatorischen Praxis beteiligt waren. Geht man davon aus, dass eine Translationskultur das Zusammenspiel von Interessen, Ideologien und Machtverhältnissen der genannten AkteurInnen bei der Konstruktion der jeweiligen Translationskultur durch das Ausverhandeln von Translation betreffenden Normen und Konventionen reflektiert, ist eine Miteinbeziehung von Berufsorganisationen bei der Darstellung einer Translationskultur unumgänglich. Des Weiteren wird durch eine schichtweise Analyse und anschließende Verknüpfung dieser Schichten einer Translationskultur der prozesshafte Charakter von Translation beobachtbar; das stellt sich als besonders fruchtbar heraus bei der Erforschung von Settings, die in der bisherigen Forschungsliteratur vor allem in Bezug auf die Auswirkungen der politischen Realität im

sozialistischen Staat dargestellt wird. Nimmt man Translation aber als konstanten (Entscheidungs-)Prozess wahr, ermöglicht dies das Abrücken von einseitigen Darstellungen der (Translations-)Geschichte hin zu einer Öffnung des wissenschaftlichen Blicks auf die multidimensionale Einbettung von und somit eine verschränkte Sicht auf Translation.

Die Berufsorganisationen für (literarische) Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen im Porträt

Berufsorganisationen für Translator*innen gab es in der DDR mehrere, wobei die *Vereinigung der Sprachmittler* (VdS) für Fachübersetzer*innen und Dolmetscher*innen zuständig war, während literarische Übersetzer*innen dem *Deutschen Schriftstellerverband* (DSV) untergeordnet waren. Diese beiden Berufsorganisationen werden im Folgenden vorgestellt, bevor die Bedeutung dieser Organisationen, wie bereits eingangs erläutert, basierend auf Zeitzeug*innenberichten und verschiedenen Aufzeichnungen untersucht wird. Dabei versteht sich dieser Artikel selbst zum Teil als Zeitzeugenbericht, da Manfred Schmitz¹, langjähriger Vorsitzender der VdS, seine eigenen Erfahrungen in die Vorstellung der Vereinigung der Sprachmittler miteinfließen lässt und im Anschluss von der Bedeutung der Vereinigung für seinen Berufsstand erläutert.

***Vereinigung der Sprachmittler*²**

Gegründet wurde der Berufsverband der Fachübersetzer*innen und Dolmetscher*innen in der DDR im Jahr 1962 unter der Bezeichnung *Sektion Dolmetscher und Übersetzer beim Verband der Journalisten der DDR (VdJ)*. Vorsitzender war für lange Zeit Joachim Pfeifer, der hauptberuflich die Übersetzerabteilung im Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten leitete. Zu den Hauptaufgaben der Sektion Dolmetscher und Übersetzer gehörten laut Statut die Ausarbeitung von Berufsbildern, Terminologearbeit und Weiterbildung sowie Regelungen für die Berufsausübung wie etwa die Zertifizierung, Honorierung von Sprachmittlungsleistungen und andere berufspraktische Angelegenheiten.

¹ Geb. 1943, Sprachmittlerstudium an der Karl-Marx-Universität Leipzig für die Sprachen Englisch und Spanisch, 1969–2014: Intertext Fremdsprachendienst, zuletzt Vorstandsmitglied, 1971–1981: Vorsitzender des Bezirksverbands Berlin der VdS, 1981–1990: Vorsitzender der VdS, 1984–1987: Mitglied des Rats der FIT, 1987–1991: Vizepräsident der FIT, 1981–1989: Mitglied des Wissenschaftlichen Rats für Asien-, Afrika- und Lateinamerikawissenschaften beim Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen der DDR, 1984–1989: Mitglied des Beirats des Instituts für Weiterbildung für Übersetzer und Dolmetscher, Leipzig, 1972–1992 Redakteur der Zeitschrift *Fremdsprachen*, 1993–2014: Mitglied von *transforum*, seit 2008 Mitglied des Komitees 239 (Sprachdienstleistungen) beim Österreichischen Normungsinstitut, 2012–2017: Convenor, ISO TC 37, SC 5, WG1 (Übersetzen), seit 2017: freiberuflicher Übersetzer, Mitglied in verschiedenen Berufsverbänden (ITI, VdS, tekomp, ACTI, GfDS)

² Der Mitautor Manfred Schmitz fühlt sich nicht an das Gendern gebunden. Er ist Mitunterzeichner eines Aufrufs von Linguisten gegen das Gendern im öffentlich-rechtlichen Rundfunk.

Am 24. Mai 1971 wurde die Sektion umbenannt in *Vereinigung der Sprachmittler beim VdJ*. Diese Vereinigung war nunmehr ein eigenständiger Berufsverband; das Anhängsel „beim VdJ“ bedeutete lediglich, dass der Berufsverband die Räumlichkeiten weiterhin nutzen und auf die umfangreichen technischen Gegebenheiten des Journalistenverbandes zugreifen konnte. Bezirksorganisationen bestanden in Berlin, Leipzig, Dresden, Karl-Marx-Stadt (Chemnitz), Halle, Erfurt, Rostock und Magdeburg. 1974 gab es in den Bezirksverbänden insgesamt 28 Sprachgruppen, neun allein im Leipziger Bezirksverband, offenbar wegen der Nähe zur renommierten Sektion Theoretische und Angewandte Sprachwissenschaft (vormals Dolmetscherinstitut). Der Berliner Bezirksverband gliederte sich Ende 1972 ebenso in neun Sprachgruppen, nämlich Russisch, Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch, Polnisch, Tschechisch, Ungarisch, Bulgarisch, sowie mehrere Arbeitsgruppen, die sich mit der Herausgabe von Terminologielisten, aber auch mit der Erarbeitung und Aktualisierung der Honorarordnung und der beruflichen Weiterbildung befassten. Zum Beispiel wurden bis Januar 1989 allein für die Übersetzungsrichtungen DE-EN-DE 62 Terminologielisten³, sogenannte Terminologie-Dienste, herausgegeben.

Der bereits am 3. Mai 1971, also vor der offiziellen Umbenennung gewählte Vorstand bestand aus sieben Mitgliedern: Wilfried Baldauf von der Übersetzerabteilung des Ministeriums des Inneren, Rolf Birkigt von Intertext, Dr. Günther Dalitz von der Karl-Marx-Universität Leipzig, Rosemarie Neuber von der Übersetzerabteilung der Staatlichen Plankommission, Joachim Pfeifer von der Übersetzerabteilung des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten, Ilse Stephan, Dolmetscherin und Leiterin der Allgemeinen Arbeitsgruppe des Zentralkomitees der SED (später, nach ihrem Suizid, integriert in die Abteilung Internationale Verbindungen) und Werner Misslitz als Sekretär. Die im Oktober 1971 verabschiedete neue Satzung sah einen erweiterten Vorstand vor, der die Vorsitzenden und stellvertretenden Vorsitzenden der Bezirksverbände einbezog und der in regelmäßigen Abständen tagte.

Hauptaufgaben des Berufsverbandes waren die Ausarbeitung offizieller Regelungen für die Berufsausübung (Berufszulassung, Honorarordnung, Qualitätskriterien u. ä.) und die Organisation der beruflichen Weiterbildung. So fanden republiksoffene Wochenendlehrgänge (sogenannte Internatslehrgänge), zum Beispiel zur „Theorie der Sprachmittlung“, zur „Stilistik der deutschen Sprache für Sprachmittler“, zur „Verfügbarkeit und Anwendung von technischen Hilfsmitteln in der Sprachmittlung“ oder auch zum Simultan-/Kabinendolmetschen, statt. Ferner war der Berufsverband stark an der Entwicklung von Beziehungen zu gleichgearteten Berufsverbänden des Auslands und zu internationalen Berufsorganisationen, der FIT und der AIIC, interessiert.

Die Sektion Dolmetscher und Übersetzer beim VdJ beziehungsweise später die VdS gab als Verbandsorgan die *Nachrichten für Sprachmittler* heraus; die erste Ausgabe erschien 1968. Hauptthemen der viermal im Jahr erschienenen Zeitschrift waren die Übernahme der nun für die gesamte DDR geltende Honorarordnung für Dolmetschen und Übersetzen vom 19. Mai 1971, die als Sonderdruck Nr. 701 im Gesetzblatt der DDR erschienen

³ Z.B. ein 16seitiger Terminologiedienst Englisch E55/56 „750 Jahre Berlin“ und ein ebenfalls 16seitiger Terminologiedienst Englisch E61/62 „Strafrecht/Strafprozessrecht“.

ist, sowie auch die Übernahme der sogenannten Übersetzungskategorien (Roh-, Arbeits- und veröffentlichungsreife Übersetzungen) für die gesamte DDR, nach denen auch die Preise und Honorare der Übersetzungsdienste Intertext und Interpret berechnet wurden. Die *Nachrichten* waren im Wesentlichen ein Fachorgan, aber vor allem in den ersten Ausgaben war ein starker gesellschaftspolitischer Bezug auffällig. Das Konzept der „Parteilichkeit“ von Sprachmittlern, von Berufsfremden vielfach missverstanden als Verbundenheit mit der SED, bezog sich auf das bewusste Eintreten für den sozialen Fortschritt, also den sich letzten Endes als Illusion herausstellenden Sozialismus, auf das Eintreten, gemeinsam mit der Sowjetunion und den sozialistischen Bruderstaaten, für Völkerverständigung und Frieden, zog sich vor allem durch die jeweils einführenden Artikel hindurch. Eigentlich war das identisch mit dem Eintreten für die heutigen sogenannten „westlichen Werte“, also Freiheit, Demokratie und Menschenrechte, nur dass diese Konzepte etwas anders definiert wurden.

Ähnliches galt für die im Verlag Enzyklopädie ab 1956 viermal jährlich erschienene Zeitschrift *Fremdsprachen*, die gemeinsam von dem Dolmetscherinstitut bzw. später der Sektion Theoretische und Angewandte Sprachwissenschaft der Karl-Marx-Universität Leipzig, der Vereinigung der Sprachmittler und Intertext herausgegeben wurde. Das Redaktionskollektiv setzte sich aus Horst Engelke als Chefredakteur, Ulf Herrmann als dessen Stellvertreter, Sybille Pommerenke-Jeske als Redaktionssekretärin, Sabine Bastian für Französisch, Eberhard Fleischmann für Russisch, Eberhard Rohwedder für Spanisch sowie Manfred Schmitz für Englisch zusammen. Zusätzlich gab es einen Beirat von 13 Wissenschaftlern und praktisch tätigen Sprachmittlern (Hilmar Walter, Christina Schäffner, Joachim Kirchhoff, Dietrich Müller, Gusti Nielsch, Matthias Perl, Heidemarie Salevsky, Bernhard Schulze, Wolfgang Smolik, Rolf Staltmeier, Bärbel Techtmeier, Eberhard Thiemer, Gerd Wotjak). Berater für terminologische Fragen war Horst Görner. Der Untertitel der ersten Ausgabe lautete: Zeitschrift für Dolmetscher, Übersetzer und Fremdsprachenpraxis, später Zeitschrift für Theorie und Praxis der Sprachmittlung. Diese Zeitschrift gliederte sich zunächst in einen allgemeinen berufsorientierten Teil und vier fremdsprachenbezogene Teile, und zwar Russisch, Englisch, Französisch, Spanisch. Später änderten sich die Rubriken, und so finden sich in einer der letzten Ausgaben folgende Rubriken: Landeskunde, Sprach- und Übersetzungswissenschaft, Übersetzungskritik, Der aktuelle Text, Lexikalisches, Information/Dokumentation/Erfahrungsaustausch, Rezensionen, Wortlisten – jedoch vornehmlich für die vier genannten Hauptsprachen. So bewegte man sich also in der sprachlichen Unterteilung nicht von diesen Sprachen weg, unterteilte die Zeitschrift aber nach inhaltlichen Gemeinsamkeiten.

Manfred Schmitz, der 1969 nach Abschluss seines Sprachmittlerstudiums an der Karl-Marx-Universität und Arbeitsaufnahme bei dem 1962 gegründeten Fremdsprachendienst Intertext der Sektion Dolmetscher und Übersetzer beigetreten war, wurde 1971 zunächst zum Vorsitzenden des Berliner Bezirksverbands der VdS gewählt und war dann in den 80er Jahren Vorsitzender der VdS. Hauptberuflich war Schmitz in verschiedenen leitenden Funktionen beim Sprachmittlungsdienst Intertext tätig, einem Unternehmen, das zur sogenannten Wende (1989) über eintausend festangestellte Mitarbeiter zählte.

Die VdS war von Anfang an stark an internationalen Verbindungen interessiert. So trat sie bald der FIT (*Fédération Internationale des Traducteurs*) bei und bemühte sich um einen regen fachlichen Austausch mit Berufsorganisationen in anderen, nicht nur sozialistischen, Ländern. So gab es in den achtziger Jahren, als die Bulgarin Anna Lilova Präsidentin der FIT war, zwei Vizepräsidenten, unter ihnen in einer Wahlperiode Hans Schwarz, seinerzeit Präsident des Bundesverbands der Dolmetscher und Übersetzer der BRD (*Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer*, BDÜ), und Manfred Schmitz als Vorsitzender der VdS. Die Zusammenarbeit der Vorsitzenden der unterschiedlichen Berufsorganisation aus Ost und West gestaltete sich dabei als äußerst produktiv und kollegial. Auch auf den Tagungen der *Internationalen Vereinigung Sprache und Wirtschaft*, als deren Ziel die Hebung des allgemeinen Niveaus der Fremdsprachenkenntnisse und ihrer Anwendung im Bereich der Wirtschaft durch enge Zusammenarbeit von Praxis, Lehre und Forschung galt, waren Vertreter von Intertext und der VdS zugegen. Diese internationalen Verbindungen hatten einen unschätzbaren Vorteil für diejenigen, die involviert waren: den nahezu uneingeschränkten Zugang zu Publikationen der ausländischen Berufsverbände, wie unter anderem zu den Zeitschriften *babel*, *Lebende Sprachen* oder dem BDÜ-Mitteilungsblatt, und öffnete somit einen Einblick in die Arbeitsrealitäten von Übersetzern und Dolmetschern aus anderen Teilen Europas.

Die bereits erwähnte und von der VdS ausgehandelte Honorarordnung war eine der wichtigsten Errungenschaften der Vereinigung. Die Fassung aus dem Jahr 1971 war drei Jahre lang gültig, und nach zweijähriger Anwendung gab das zuständige Ministerium für Kultur der VdS als Berufsvereinigung die Gelegenheit, über die Wirksamkeit zu berichten und Änderungen, Verbesserungen, Korrekturen vorzuschlagen. In diesem Prozess einigte sich die VdS mit dem Kulturministerium, dass die Ausgabe einer neuen Honorarordnung sinnvoll sein würde, und so wurde im Auftrag des Ministeriums eine Arbeitsgruppe gebildet, der ein freiberuflich tätiger Dolmetscher, Ernst Noffke, vorstand. Die Vorschläge der Arbeitsgruppe wurden über ein Jahr lang recht ausgiebig mit allen Verbandsmitgliedern beraten, und im Ergebnis stand dann fest, dass eine neue Honorarordnung am 1. Juli 1974 in Kraft treten würde. Sie erschien im Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik mit dem Titel *Anordnung über die Honorierung von Sprachmittlungsleistungen – Honorarordnung für Dolmetscher und Übersetzer vom 5. April 1974*. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Lage der Berufskollegen in der Bundesrepublik zu jener Zeit im Vergleich. Im Verbandsorgan des BDÜ „Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer“ Nr. 2/20. Jahrgang (März/April) findet sich unter „Aus der Arbeit des Bundesvorstands“ folgende Mitteilung:

Vom Bundeskartellamt ist dem BDÜ untersagt worden, die Höhe der von unseren Mitgliedern mit den Auftraggebern vereinbarten Honorare zu beeinflussen. Das Bundeskartellamt verbietet ihm damit die Erstellung eines neuen Leistungsverzeichnisses. (Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer 2/20: 9)

Somit lässt sich hier feststellen, dass die Sprachmittlerinnen und Sprachmittler in der DDR durch diese Honorarordnung vor allem im Unterschied zu ihren Kollegen und

Kolleginnen der BRD finanziell abgesichert waren (hier zeigte sich der Unterschied zwischen Plan- und Marktwirtschaft), was sich auch positiv auf den Status der Berufsgruppe auswirkte. Ein ähnliches Bild zeigte sich bezüglich der Situation der literarischen Übersetzer*innen der DDR, auf die später im Laufe des Textes noch eingegangen wird.

Die von der VdS ausgehandelte Honorarordnung galt in der Fassung von 1974 fast sechs Jahre. 1978 wurde der Berufsverband mit der Erarbeitung einer neuen Ordnung beauftragt, die dann zum 1. Januar 1980 in Kraft trat. Inzwischen hatten sich die Arbeitsbedingungen durch die stärkere Nutzung technischer Hilfsmittel erheblich verändert, und es ging unter anderem auch darum, die Vergütungen den Einkommen von Festangestellten anzupassen. Auch wurden Pflichten der Auftraggeber präzisiert, wie etwa Mitwirkungshandlungen bezüglich der Bereitstellung von Arbeitsunterlagen und gegebenenfalls Fachliteratur. Die Dolmetschkategorien wurden gestrafft und etwa Flüstersimultandolmetschen gestrichen. Ganz wesentlich allerdings waren die Abschnitte in der Honorarordnung, die sich mit der Zulassung und Registrierung freiberuflicher Sprachmittler befassten, die als Anlage 3 der Anordnung zu finden ist. Die Zulassung zur freiberuflichen Sprachmittlung setzte die Mitgliedschaft in der Berufsorganisation voraus. Der Gesetzgeber ging davon aus, dass die Anforderungen an die Qualität der Sprachmittlungsleistungen stark anwachsen würden und die Hauptaufgabe des Berufsverbandes in der organisierten beruflichen Weiterbildung, unter anderem auch in der engen Zusammenarbeit mit der Kammer der Technik (deren Status zu jener Zeit mit dem der heutigen *tekom* vergleichbar ist) bestand. Als Interessenvertreter auch der freiberuflichen Sprachmittler hat die VdS im Laufe der Jahre viel für diesen Teil der Berufsgruppe erreicht. Schätzungsweise waren 50 Prozent der Mitglieder der VdS freiberuflich tätig, natürlich in gewisser Weise zwangsläufig wegen der Voraussetzung für die Zulassung zur Berufsausübung. Die Zulassungsordnung war ein Anhang zur Honorarordnung. In den Bezirksverbänden bestanden Bezirkszulassungskommissionen (BZK), die am 1. September 1971 ihre Arbeit aufnahmen und zu gewährleisten hatten, dass bis zum Ende desselben Jahres alle bislang tätigen freiberuflichen Sprachmittler im Besitz einer Berufszulassung zu sein hatten. Dafür musste der/die Antragstellende seine/ihre Qualifikation (Arbeitsprachen, Beherrschungsgrad, Kenntnisstand in speziellen Fachgebieten) dokumentarisch nachweisen. Die Bezirkszulassungskommissionen wurden von Staats wegen (vom Kulturministerium) eingesetzt, wurden aber geleitet von Vorstandsmitgliedern der VdS, um sachkundige politik- und ideologiefreie Entscheidungen zu garantieren. 1974, als die zweite Honorarordnung in Kraft trat, wurden zum Beispiel Zulassungsdokumente für 121 freiberufliche Sprachmittler ausgestellt, 24 Anträge wurden abgelehnt. Diesen Antragstellern fehlten die im Honorargesetz festgelegten Voraussetzungen zur Ausübung des Berufs, also der Nachweis der beruflichen Qualifikation (entsprechende Ausbildung oder bestätigte mehrjährige erfolgreiche Tätigkeit als Sprachmittlerin oder Sprachmittler). Laut Statistik der BZK gab es in der DDR zu diesem Zeitpunkt in etwa 1100 Berufskolleginnen und Berufskollegen, die freiberuflich tätig waren. Es wurde vorausgesetzt, wenngleich es keine ausschließliche Bedingung war, dass die Zugelassenen Mitglied der Berufsorganisation waren, mit der Begründung, dass die Berufsorganisation beste Möglichkeiten für die berufliche Weiterbildung bot.

Übersetzersektion im Deutschen Schriftstellerverband

Wie bereits eingangs erwähnt, waren literarische Übersetzer*innen einer anderen Berufsorganisation unterstellt, und zwar der *Übersetzersektion* (ab 1967 *Übersetzer-Aktiv*) des *Deutschen Schriftstellerverbands* (DSV). Der Schriftstellerverband der DDR wurde 1950 unter dem Namen *Deutscher Schriftstellerverband* als Teil des Kulturbundes der DDR gegründet und bildete den wichtigsten Berufsverband der ostdeutschen Schriftsteller. Seit 1952 wurde er als eigenständige Organisation geführt, die von der Regierung stark subventioniert wurde (WALTHER 1996: 42f.). Als erste Präsidentin des Verbandes wurde die ostdeutsche Schriftstellerin Anna Seghers ernannt, die bis 1978 im Amt blieb. Weitere Präsidialmitglieder waren Bertolt Brecht und Stefan Heym. Im Jahr 1973 wurde die Organisation in *Schriftstellerverband der DDR* umbenannt und von der Kulturabteilung des Zentralkomitees der SED kontrolliert (KANNING 2009: 301).

Der Verband war in mehrere verschiedene Kreisverbände organisiert, die der territorialen Struktur der DDR entsprachen, wobei die Berliner Sektion die größte war (WALTHER 1996: 42). Mitglied des Verbandes konnten alle Schriftsteller*innen belletristischer Werke, Übersetzer*innen, Lektor*innen, Verleger*innen, Literaturkriter*innen und -wissenschaftler*innen sowie andere, dem literarischen Bereich verbundene Personen werden. Die Bewerber*innen mussten Bürger*innen der DDR sein und einen formellen Antrag auf Mitgliedschaft beim jeweiligen Bezirksverband stellen, der auch die Abgabe von zwei Empfehlungen beinhaltete, die den literarischen Wert und die politische Zugehörigkeit der ansuchenden Person bescheinigten (HERBST & RANKE & WINKLER 1994: 865). Die Mitgliedschaft war bedingt zwingend notwendig, um das eigene Œuvre in der DDR veröffentlichen zu können, da man nur durch den Beitritt zum DSV eine Steuernummer erhielt und dadurch freiberuflich tätig sein konnte (LINKS & LOKATIS & SAUR 2022: 335), aber der Beitritt erleichterte die Tätigkeit der Schriftsteller*innen oder Übersetzer*innen auch in anderen Bereichen: Verbandsmitglieder wurden dabei unterstützt, wenn sie im Rahmen des „Bitterfelder Weges“⁴ zu Studienzwecken in industriellen oder landwirtschaftlichen Betrieben tätig sein wollten. Auch Studienreisen ins In- und Ausland wurden gefördert (HERBST & RANKE & WINKLER 1994: 866). Eine der Hauptaktivitäten des Verbandes waren regelmäßige Schriftstellerkongresse. Diese Kongresse boten den Mitgliedern Gelegenheit, Fragen ihrer Arbeit zu diskutieren und auch den Vorstand des Verbandes zu wählen.

Als Berufsorganisation war der Verband des Weiteren für die Förderung junger Schriftsteller*innen und für Stipendien zuständig (WALTHER 1996: 43). Die einzelnen Sektionen organisierten auch Lesungen, Buchmessen und andere damit verbundene Veranstaltungen. Außerdem erhielten Schriftsteller*innen erst dann einen offiziellen Status eben als Schriftsteller*innen, wenn sie Mitglied beim Schriftstellerverband waren. Der Verband war des Weiteren in Sektionen nach literarischen Gattungen geglie-

⁴Der Bitterfelder Weg war eine kulturpolitische Initiative der DDR, die 1959 mit der Bitterfelder Konferenz eingeleitet wurde. Ziel war es, die Trennung zwischen Kunst und Arbeiterschaft aufzuheben, indem Arbeiter zur literarischen und künstlerischen Betätigung ermutigt wurden und Schriftsteller sich stärker mit der sozialistischen Produktion auseinandersetzen sollten. Dies sollte eine sozialistische Nationalkultur fördern und die Literatur ideologisch in den Dienst des Staates stellen. Der Bitterfelder Weg prägte die DDR-Kulturpolitik bis in die 1970er Jahre.

dert. Einige Beispiele dafür waren die Sektionen für Lyrik, Drama, Kriminalromane oder eben auch für literarische Übersetzung.

Es war diese Übersetzensektion, die über die Jahre hinweg zahlreiche wichtige Leistungen für literarische Übersetzer*innen erreichte: So war es beispielsweise der DSV, der im Jahr 1955 den Normalverlagsvertrag mit dem Kulturministerium ausverhandelte. Dieser Normalverlagsvertrag regelte, ähnlich wie die Honorarordnung für Fachübersetzer*innen und Dolmetscher*innen, einige wichtige finanzielle Angelegenheiten für literarische Übersetzer*innen (SV 1118): So wurde darin beispielsweise ein Seitenhonorar festgelegt, das für literarische Übersetzer*innen seit den 1970er Jahren zwischen 14 und 20⁵ DDR-Mark betrug (RESCHKE 2005: 20f.); eine Normseite umfasste dabei 2000 Zeichen. In den 80er Jahren wurde dieser Tarif auf 22 bis 23 Mark angehoben (SCHLOSSER 1997: 318). Ein Drittel davon wurde bei Abschluss des Vertrages bezahlt, ein weiteres Drittel, wenn die Übersetzer*innen das übersetzte Manuskript einreichten, und den Rest erhielten sie, wenn der Verlag das Manuskript akzeptierte (SV 1118). Das bedeutete, dass literarische Übersetzer*innen einen Teil ihres Honorars bereits vor Beginn ihrer Arbeit erhielten. Des Weiteren war es möglich, dass Übersetzer*innen in Form von Tantiemen an einem Buch beteiligt wurden – ab der 10.001ten beziehungsweise bis zur 30.000ten Auflage wurden sie zusätzlich mit einem gewissen Prozentsatz zum Beispiel des ursprünglichen Seitenhonorars beteiligt (RESCHKE 2005: 21). Darüber hinaus konnten Übersetzer*innen an den Lizenzen beteiligt werden, wenn die Übersetzung an andere Verlage im In- oder Ausland verkauft wurde (THOMSON-WOHLGEMUTH 2004: 506). Darüber hinaus wurde im Normalverlagsvertrag geregelt, dass der Name der Übersetzer*innen auf dem Titelblatt oder der Rückseite des Titelblattes genannt werden muss (SV 1118) – betrachtet man einige literarische Übersetzungen, die in der DDR erschienen sind, wurde dies jedoch bei Weitem nicht immer eingehalten. Des Weiteren erhielten alle Übersetzer*innen zehn Exemplare des jeweiligen Buches kostenlos (THOMSON-WOHLGEMUTH 2009: 112). Im Gegenzug mussten sie mit den Redakteur*innen deren Änderungsvorschläge besprechen, wobei die Übersetzer*innen laut Vertrag die letzte Entscheidung treffen durften (RESCHKE 2005: 20). Hier lässt sich die Frage aufwerfen, ob diese theoretische Entscheidungsmacht von Übersetzer*innen auch in der Praxis umgesetzt werden

⁵ Eine genaue Umrechnung zwischen DDR- und West-Mark beziehungsweise Euro ist kaum möglich. Bei der Wiedervereinigung wurden diese beiden Währungen gleichgesetzt und man konnte DDR-Mark für den gleichen Wert in West-Mark umtauschen (Wirz & Hildmann 2010:68). Dieser Umrechnungskurs entsprach jedoch nicht dem tatsächlichen Wert – so mussten DDR-Unternehmen für eine West-Mark fünf DDR-Mark erwirtschaften (ibid.). Geht man also von einem ungefähren Wechselkurs von 1:5 aus, entsprechen 20 DDR-Mark vier West-Mark, was wiederum in etwa zwei Euro gleicht. Unabhängig davon, dass bei dieser Umrechnung in die heutige Währung Euro der Faktor der Inflation nicht miteingerechnet wurde, waren die Lebenshaltungskosten in der DDR auch damals im Vergleich mit der BRD relativ gering (vgl. Schevardo 2006, Steiner 2006). Außerdem ist hier zu erwähnen, dass der Mindestlohn in der DDR im Jahr 1976 bei 400 DDR-Mark (Schmidt 2004: 71) und das durchschnittliche Einkommen bei etwa 900 DDR-Mark (Koch 2016: 258) lag, d. h. man musste grob gerechnet pro Monat 20 Seiten übersetzen, um zumindest den Mindestlohn zu erreichen.

konnte, vor allem da das Verhältnis zwischen Redakteur*innen und Übersetzer*innen nicht immer als einfach galt, wie diverse literarische Übersetzer*innen in Aufzeichnungen von Treffen der Übersetzersektion sowie in geführten Interviews berichten (vgl. u. a. SV 332, Interview mit literarischem Übersetzer⁶).

Generell hatten literarische Übersetzer*innen im DSV denselben Status wie Autor*innen und genossen demnach auch dieselben Privilegien (THOMSON-WOHLGEMUTH 2004: 504). Beispielsweise wurden auch die Sozialversicherungsbeiträge vom DSV übernommen, wenn man Mitglied war (THOMSON-WOHLGEMUTH 2009: 110). Die Sozialversicherung – unabhängig davon, ob die Beiträge selbst oder vom DSV getragen wurden – war neben dem Normalverlagsvertrag ein zweites wichtiges Sicherheitsnetz für Übersetzer*innen, denn dadurch war es möglich, im Krankenstand oder Elternurlaub Geld zu erhalten (THOMSON-WOHLGEMUTH 2004: 505). War man Mitglied in der Übersetzersektion, hatte man außerdem Anrecht auf einen Aufenthalt in einem Arbeits- und Erholungsheim (RESCHKE 2005: 21), wohin man sich für einige Wochen oder Monate zurückziehen, ohne dafür hohe Mieten zu zahlen, und dort seiner Arbeit nachgehen konnte. Des Weiteren unterstützte und organisierte der Berufsverband ebensolche Aufenthalte im sozialistischen Ausland (ibid.).

Die Übersetzersektion in Berlin traf sich etwa alle drei bis vier Monate in Räumlichkeiten des Schriftstellerverbands. Prinzipiell waren zu den Treffen alle Mitglieder des Schriftstellerverbands eingeladen; eine Teilnahme war jedoch nicht verpflichtend, weshalb es sich nicht um große Versammlungen handelte, sondern sich die Besucherzahl durchschnittlich in einem Rahmen von 20 bis 30 TeilnehmerInnen hielt. Aber auch wenn weniger namhafte Übersetzer*innen anwesend waren, wurden Vorträge und Abhandlungen meist von renommierten Mitgliedern gehalten oder verfasst.

Eine Untersuchung der noch vorhandenen und im Archiv der Akademie der Künste zugänglichen Protokolle dieser Treffen lässt erkennen, welche Hauptthemen bei diesen Zusammenkünften zur Debatte standen. So wurden sowohl translationspraktische als auch -theoretische Themen diskutiert: Einerseits wurde gemeinsam nach Definitionen des Begriffs Translation oder (literarische) Übersetzung sowie den Anforderungen daran gesucht, andererseits wurden konkrete Probleme aus dem beruflichen Alltag von literarischen Übersetzer*innen besprochen, wie etwa die Übersetzung bestimmter Textstellen, aber auch allgemeine berufspraktische Aspekte, wie Entlohnung oder das Verhältnis zwischen Übersetzer*innen und Redakteur*innen.

Immer wieder aufgegriffen wurde auch die politische Dimension des literarischen Übersetzens und die gesellschaftliche Verantwortung von Übersetzer*innen. An dieser Stelle sei erwähnt, dass die Übersetzersektion des DSV viele wichtige Errungenschaften für literarische Übersetzer*innen erreichte, jedoch kann bei der Organisation im

⁶ Im Rahmen der 2021 abgeschlossenen Dissertation „Der Übersetzer ist weniger als der Schriftsteller und der Übersetzer ist mehr als der Schriftsteller“. Translationskultur in der ehemaligen DDR“ der Mitautorin Dr. Hanna Blum wurde eine Reihe von Interviews mit (literarischen) Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen geführt, auf die hier zurückgegriffen wird. Diese Interviews wurden in der Dissertation anonymisiert veröffentlicht und werden aus diesem Grund auch in Folgepublikationen anonymisiert belassen.

Allgemeinen beziehungsweise bei diesen Zusammenkünften im Speziellen nicht von einem politisch luftleeren Raum gesprochen werden oder davon, dass die Treffen losgelöst von der politischen Realität der DDR stattgefunden hätten. So weist ein Übersetzer, der bei vielen dieser Sektionstreffen anwesend war, darauf hin, dass man bei diesen Anlässen zwar prinzipiell ohne Restriktionen sprechen konnte, aber gleichzeitig wusste, dass mit großer Wahrscheinlichkeit eine Mitarbeiterin oder ein Mitarbeiter der Staatssicherheit anwesend war (Interview mit literarischem Übersetzer 2020). Inwiefern eine gänzlich offene Diskussion also möglich war, bleibt fraglich, jedoch lassen die Inhalte der Aufzeichnungen, die bereits analysiert wurden, darauf schließen, dass politische Themen bestmöglich umgangen wurden. Darüber hinaus wies die befragte Person darauf hin, dass ein gewisser Status von Übersetzer*innen hilfreich war, wenn es darum ging, politisch heikle Themen anzusprechen (ibid.). Aufgrund dessen kann davon ausgegangen werden, dass Übersetzer*innen mit weniger Prestige politische Diskussionen strikter mieden als Übersetzer*innen, die bereits über ein gewisses Renommee verfügten.

Mitgliedschaft in einer Berufsorganisation

Obwohl die beiden Berufsorganisationen gänzlich getrennt voneinander organisiert waren und fungierten, lassen sich sowohl in den Errungenschaften für ihre Mitglieder als auch in den Erfahrungen ihrer Mitglieder mit diesen Berufsverbänden einige Gemeinsamkeiten feststellen, vor allem dahingehend, dass die Berufsverbände für Translator*innen in der DDR einen wichtigen Beitrag sowohl zum subjektiv als auch objektiv messbaren hohen sozialen und finanziellen Status von Translator*innen beigetragen haben.

So sind es vor allem die von der VdS ausverhandelte Honorarordnung auf der einen Seite sowie der Normalverlagsvertrag, der von der Übersetzersektion mitaufgesetzt wurde, auf der anderen Seite, die als wohl wichtigste Leistungen der beiden Organisationen genannt werden können. Als Berufsverbände verstanden sich sowohl die VdS als auch die Übersetzersektion in der Verantwortung favorable Arbeitsbedingungen für ihre Mitglieder auszuhandeln und festzusetzen. Dies trug wiederum dazu bei, dass (literarische) Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen, vor allem auch im Vergleich zu ihren westlichen Kolleg*innen, eine angemessene Entlohnung und finanzielle Sicherheit erhielten und dadurch insbesondere auch die nötige Zeit investieren konnten, qualitativ hochwertige Arbeiten abzuliefern. Dies wirkte sich wiederum positiv sowohl auf die subjektive Wahrnehmung aber auch auf die Außenwahrnehmung des Berufsstandes aus.

Eine weitere Gemeinsamkeit findet sich sowohl bezüglich der Vernetzung und Weiterbildung von Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen als auch der Berufsorganisationen selbst. Vor allem die VdS verstand sich als integralen Teil der internationalen Gemeinschaft an Berufsorganisationen und war zum Beispiel Mitglied der FIT. Für die Berufsgruppen Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen bedeutete die Mitgliedschaft in einer der beiden Berufsorganisation vor allem Zugang zu Weiterbildung sowie Austausch mit Kolleginnen und Kollegen. So hatten diese sowohl in der VdS als auch in der Übersetzersektion die Möglichkeit, sich in regelmäßig stattfindenden

Fortbildungen zu aktuellen Themen des Übersetzens und Dolmetschens zu informieren und sich darüber hinaus bei Treffen mit Kolleg*innen zu berufspraktischen Themen auszutauschen. Diese Gemeinsamkeit lässt sich besonders dann bestätigen, wenn man mit den Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen selbst spricht. Manfred Schmitz schätzt die Bedeutung einer Mitgliedschaft bei der VdS für Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen so ein, dass sich alle Sprachmittler*innen des Nutzens einer Mitgliedschaft für die berufliche Weiterbildung und den Kontakt zu ihren Kolleginnen und Kollegen bewusst waren und ihre Mitgliedschaft vor allem zu diesen Zwecken nutzten (SCHMITZ 2023). Ein ähnliches Bild zeigt sich, wenn man mit literarischen Übersetzer*innen über ihre Erfahrungen bei der Übersetzersektion spricht. So berichtet ein Übersetzer von den regelmäßig stattfindenden Treffen Folgendes:

Da konnte jeder, der auf diesem Gebiet arbeitete und schon etwas zu zeigen hatte, also der schon ein paar Sachen übersetzt hatte. Und die Übersetzer trafen sich in Berlin. So war das. In Leipzig wohl auch. Die trafen sich einmal im Monat in einem dafür geeigneten Saal und einer, das wurde vorher verabredet, einer hielt einen Vortrag über das, was er gerade in der Maschine hatte. Roman, Stück, Kinderbuch und so weiter. Oder er sprach über die Literatur seines Landes. Man sprach über die Zusammenarbeit mit den Redakteuren. Mal klagte man, mal klagte man nicht. (Interview mit literarischem Übersetzer 2020)

Die Vereinigung der Sprachmittler veranstaltete ebenfalls solche Zusammenkünfte, wobei der Fokus, wie bereits in der Vorstellung der Vereinigung erwähnt, auf der Weiterbildung lag, indem konkrete Kurse angeboten wurden. Eine Teilnahme an solchen Schulungsangeboten war nicht nur als eine Hilfestellung für Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen gedacht, sondern auch als eine Art Qualitätssicherung:

Und die Freiberufler waren zum größten Teil Mitglieder der Vereinigung der Sprachmittler, der Berufsorganisation. Denn, naja, Intertext hat auch darauf geachtet, dass Übersetzungen an Leute vergeben wurden, die ständig sich weiterbildeten. Und der Nachweis für die Weiterbildung war natürlich ihre Mitarbeit in der Berufsorganisation. (SCHMITZ 2020)

Eine aktive Teilnahme an Fortbildungen und ähnlichen Angeboten war für freiberufliche Sprachmittler*innen also auch ein Weg, sich weiterhin Aufträge zu sichern. Diese Form der Qualitätssicherung wurde deshalb gewählt, da beispielsweise freiberuflich tätige Übersetzer*innen nicht redigiert wurden (es sei denn, sie arbeiteten für den Sprachmittlungsdienst INTERTEXT, wo Übersetzungsredakteure die Kontrolle der abgelieferten Aufträge übernahmen) und so eine regelmäßige Auseinandersetzung mit aktuellen Themen des Übersetzens und Dolmetschens besonders wichtig war (SCHMITZ 2020).

Es waren also nicht nur die positiven Leistungen der Verbände sowie die Möglichkeit zum Austausch, die Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen dazu motivierten, Mitglied in einer der Berufsorganisationen zu werden, sondern es ist auch eine gewisse Notwendigkeit erkennbar. So bestätigt auch SCHMITZ (2023), dass eine Mitgliedschaft

bei der VdS mehr oder minder notwendig für die Berufszulassung war. Ähnlich verhielt es sich bei der Übersetzersektion, bei der man als freiberuflich tätige Translator*innen Mitglied sein musste, um eine Steuernummer zu erhalten. Insofern stellt sich die Frage, inwiefern die beiden Berufsverbände auch als eine Art Kontrollorgan wirkten, die politischen Obrigkeiten einen Überblick gewährten, wer zu einem gewissen Zeitpunkt translatorisch tätig war beziehungsweise durch die erwähnten Fortbildungen eine Möglichkeit boten, politisch Einfluss zu nehmen und die Mitglieder zu schulen. Auch hier überschneiden sich die Meinungen der befragten Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen, die zwar angaben, dass, wie alles in der DDR, auch diese Berufsorganisationen politisiert waren (SCHMITZ 2020) und somit auch Themen wie etwa „Parteilichkeit“ von Sprachmittler*innen im Sinne der Verbundenheit mit dem Sozialismus und der Politik der DDR aufgegriffen wurden, aber dennoch die Vernetzung mit anderen Kolleg*innen sowie die Wahrnehmung des Fortbildungsangebots im Vordergrund standen (ibid.). Wie bereits in der Vorstellung der Übersetzersektion erwähnt, gaben auch literarische Übersetzer*innen an, dass man von der Anwesenheit von inoffiziellen Mitarbeiter*innen des Ministeriums für Staatssicherheit bei Treffen des Berufsverbandes wusste, aber man trotzdem den Eindruck hatte, dass man frei über berufspraktische Themen sprechen konnte. Eine Analyse der Aufzeichnungen dieser Treffen zeigt, dass einerseits vor allem renommierte Übersetzer*innen zu Wort kamen, die sicherlich andere Freiheiten genossen als freiberuflich tätige Übersetzer*innen und andererseits durchaus politische Themen zur Sprache kamen, wie etwa auch die „Parteilichkeit“ der Übersetzer*innen, und inwiefern es in ihrer Verantwortung lag, in den Text einzugreifen, um ihn für ein Publikum der DDR anzupassen (SV 777). Polit-kritische Äußerungen konnten hingegen nicht gefunden werden, und bei einem Großteil der Treffen beschäftigte man sich mit der Diskussion von translationspraktischen Problemen, die keinerlei politische Dimension hatten.

Zusammenfassung

Die beiden Berufsverbände für (literarische) Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen in der DDR, die *Vereinigung für Sprachmittler* und die Übersetzersektion beim *Deutschen Schriftstellerverband*, blickten vor ihrer Auflösung im Jahr 1990 auf eine lange Geschichte zurück, die vor allem von ihrem Einsatz für ihre Mitglieder im Hinblick auf favorable Arbeitsbedingungen und kontinuierliche Fortbildung geprägt war. Die Zusammenschau von unterschiedlichen Aufzeichnungen und persönlichen Erfahrungen von Zeitzeug*innen lässt demnach von vielerlei Seiten bestätigen, dass die Berufsverbände dazu beigetragen haben, den Berufsstand der (literarischen) Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen in der DDR hinsichtlich des finanziellen und sozialen Status zu stärken.

Beide Berufsverbände waren umtriebiger in der Organisation von unterschiedlichen Foren, die dem Austausch und der Weiterbildung dienten. Auf diese Weise wurde nicht nur die Vernetzung der Translator*innen angeregt, sondern auch eine Art Qualitätssicherung vorgenommen, da es vor allem die freiberuflich tätigen Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen waren, die Mitglied in den Verbänden waren und in ihrer Tätigkeit

üblicherweise nicht redigiert wurden, somit also keine Überprüfung durchliefen. Durch die Teilnahme an Schulungen und ähnlichen Formaten konnte einerseits (auch politischer) Einfluss auf ihre Arbeit genommen werden, andererseits wurde auf Basis einer Mitgliedschaft auch entschieden, ob jemand Übersetzungs- oder Dolmetschaufträge bekam beziehungsweise initial ob jemand zum Beruf überhaupt zugelassen wurde. Die Vernetzung, die in diesen Berufsverbänden stattfand, diente also nicht nur der Weiterentwicklung der eigenen translatorischen Fähigkeiten, sondern auch Akquirierung von Aufträgen und damit der eigenen Positionierung im beruflichen Umfeld.

Spricht man mit (literarischen) Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen selbst, so dominiert dennoch der Eindruck, dass eine Mitgliedschaft bei einem Berufsverband eine überaus positive Erfahrung war, durch die man der oft als in einer Art Einsamkeit verrichteten Tätigkeit als Übersetzer*in oder Dolmetscher*in entfliehen konnte und sich zu einem wertvollen Kollegium zusammenschließen konnte.

Bibliografie

Primärquellen

Interviews

Interview mit Manfred Schmitz geführt im Juni 2023	Schriftliches Kurzinterview
Interview mit Manfred Schmitz geführt im September 2020	Mündliches Interview (2:12 Stunden)
Interview mit literarischem Übersetzer geführt im September 2020	Mündliches Interview (2:43 Stunden)

Archivakten

<i>Schriftstellerverband</i>	<i>enthält</i>
SV 332	Protokolle zu Tagungen der Übersetzersektion: Okt. 1954, Juni 1956, Dez. 1956
SV 777	Protokolle zu Tagungen der Übersetzersektion: März 1971, Mai 1972, Feb. 1973, Aug. 1973, Feb. 1974 Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 32: Aug. 1979 Honorarordnung für literarische Übersetzungen
SV 1118	Honorarordnung für literarische Übersetzer*innen Normalverlagsvertrag
<i>Private Sammlung Schmitz</i>	<i>enthält</i>
Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer 2:20	Informationen zu berufspraktischen Themen

Sekundärquellen

HERBST, Andreas & RANKE, Wienfried & WINKLER, Jürgen R. (Hg.) (1994): *So funktionierte die DDR*. Band 2: *Lexikon der Organisationen und Institutionen: Mach-mit!-Bewegung – Zollverwaltung der DDR*. Berlin: Rowohlt.

KANNING, Julian (2009): „Schriftstellerverband der DDR“. In: OPITZ, M. & HOFMANN, M. (Hg.): *Metzler Lexikon DDR-Literatur: Autoren – Institutionen – Debatten*. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler, 301–302.

KOCH, Sebastian (2016): *Zufluchtsort DDR?: Chilenische Flüchtlinge und die Ausländerpolitik der SED*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.

LINKS, Christoph & LOKATIS, Siegfried & SAUR, Klaus G. (2022): *SBZ, Institutionen, Verlage 1*. Berlin/Boston: De Gruyter.

PRUNČ, Erich (2008): „Zur Konstruktion von Translationskulturen“. In: SCHIPPEL, L. (Hg.): *TRANSLATIONSKULTUR – ein innovatives und produktives Konzept*. Berlin: Frank & Timme, 19–42.

RESCHKE, Thomas (2005): „Übersetzen in der DDR“, *Die Horen: Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik* 50 (2), 19–22.

SCHEVARDO, Jennifer (2006): „Von der Kartenwirtschaft zum „Exquisit“: Verbraucherpreise, Lebensstandard und Herrschaftslegitimation in der DDR der fünfziger Jahre“. In: STEINER, A. (Hg.): *Preispolitik und Lebensstandard. Nationalsozialismus, DDR und Bundesrepublik im Vergleich*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 87–128.

SCHLOSSER, Christine (1997): „„Austehn möchte ich, fortgehn und sehn.“ Zur Rezeption internationaler Lyrik in Versdichtungsanthologien der DDR“. In: BÖDEKER, B. & EßMANN, H. (Hg.): *Weltliteratur in deutschen Versanthologien des 20. Jahrhunderts*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 314–334.

SCHMIDT, Manfred G. (2004): *Sozialpolitik der DDR*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

STEINER, André (Hg.) (2006): *Preispolitik und Lebensstandard. Nationalsozialismus, DDR und Bundesrepublik im Vergleich*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag.

STEINER, André (2006) „Preispolitik und ihre Folgen unter den Bedingungen von Diktatur und Demokratie in Deutschland im Vergleich“. In: STEINER, A. (Hg.): *Preispolitik und Lebensstandard. Nationalsozialismus, DDR und Bundesrepublik im Vergleich*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 171–203.

THOMSON-WOHLGEMUTH, Gabriele (2004): „A Socialist Approach to Translation: A way forward?“, *Meta* 49 (3), 498–510.

THOMSON-WOHLGEMUTH, Gabriele (2009): *Translation under State Control. Books for Young People in the German Democratic Republic*. New York/London: Routledge (Children's Literature and Culture 63).

WALTHER, Joachim (1996): *Sicherungsbereich Literatur. Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen Demokratischen Republik* (= Analysen und Dokumente 6). Berlin: Ch. Links Verlag.

WIRZ, Stephan & HILDMANN, Philipp W. (Hg.) (2010): *Soziale Marktwirtschaft: Zukunfts- oder Auslaufmodell? Ein ökonomischer, soziologischer, politischer und ethischer Diskurs*. Zürich: Theologischer Verlag Zürich.

„Räume“

Angela Richter

Sonderstatus SFRJ? Über Chancen zur Erschließung schöngeistiger Literatur aus dem sozialistischen Jugoslawien in der DDR

2/2023
DOI: 10.70596/cts156

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at: Institute of Applied
Linguistics and Translatology
(IALT), Leipzig University
ISSN: 2617-3441

Abstract

Der Text befasst sich mit Übersetzung und Rezeption von schöngeistiger Literatur aus der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien. Nachgegangen wird der Frage, inwieweit die politischen Differenzen zwischen der DDR und der SFRJ bzw. der politische Sonderweg Jugoslawiens nach 1948 die kulturpolitischen Weichenstellungen in der DDR beeinflusst und damit letztlich auch auf das Übersetzungsgeschehen gewirkt haben. Zur Exemplifizierung der Erschließungsbemühungen der jugoslawischen literarischen Landschaften wird der Schwerpunkt der Untersuchung auf drei Aspekte bzw. Linien des Übersetzungs- und Rezeptionsprozesses gelegt: die übersetzte Literatur über den Zweiten Weltkrieg und antifaschistischen Widerstand, die herausgegebenen Prosaanthologien und deren Gewichtung sowie ein Einzelphänomen mit komplizierter Ausgangsposition und glücklichem Ausgang. Punktuell wird ein vergleichender Blick auf übersetzte literarische Texte in der alten Bundesrepublik gewagt. Wenigstens kurz werden mit Barbara Antkowiak und Werner Creutziger zwei äußerst verdienstvolle Akteure im Feld der Übersetzung gewürdigt, deren kulturelle Vermittlungsleistung noch einer ausführlichen Betrachtung bedarf. Der Text schließt mit einem Plädoyer für eine vergleichende Studie zur Präsenz von Literatur aus dem sozialistischen Jugoslawien auf dem ost- wie westdeutschen Buchmarkt bis 1989/90.

Keywords: Sozialistisches Jugoslawien; DDR; kulturpolitische Rahmenbedingungen; Übersetzungsgeschehen; Rezeptionsschwerpunkte; Prosaanthologien; Der Derwisch und der Tod; Barbara Antkowiak; Werner Creutziger

Angela Richter

Sonderstatus SFRJ? Über Chancen zur Erschließung schöngeistiger Literatur aus dem sozialistischen Jugoslawien in der DDR

Abstract:

Der Text befasst sich mit Übersetzung und Rezeption von schöngeistiger Literatur aus der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien. Nachgegangen wird der Frage, inwieweit die politischen Differenzen zwischen der DDR und der SFRJ bzw. der politische Sonderweg Jugoslawiens nach 1948 die kulturpolitischen Weichenstellungen in der DDR beeinflusst und damit letztlich auch auf das Übersetzungsgeschehen gewirkt haben. Zur Exemplifizierung der Erschließungsbestrebungen der jugoslawischen literarischen Landschaften wird der Schwerpunkt der Untersuchung auf drei Aspekte bzw. Linien des Übersetzungs- und Rezeptionsprozesses gelegt: die übersetzte Literatur über den Zweiten Weltkrieg und antifaschistischen Widerstand, die herausgegebenen Prosaanthologien und deren Gewichtung sowie ein Einzelphänomen mit komplizierter Ausgangsposition und glücklichem Ausgang. Punktuell wird ein vergleichender Blick auf übersetzte literarische Texte in der alten Bundesrepublik gewagt. Wenigstens kurz werden mit Barbara Antkowiak und Werner Creutziger zwei äußerst verdienstvolle Akteure im Feld der Übersetzung gewürdigt, deren kulturelle Vermittlungsleistung noch einer ausführlichen Betrachtung bedarf. Der Text schließt mit einem Plädoyer für eine vergleichende Studie zur Präsenz von Literatur aus dem sozialistischen Jugoslawien auf dem ost- wie westdeutschen Buchmarkt bis 1989/90.

Wenn im Titel auf einen eventuellen „Sonderstatus“ der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien angespielt wird, so soll das angefügte Fragezeichen auf die – vorsichtig ausgedrückt – nicht unkomplizierte Geschichte der Beziehungen zwischen den beiden Staaten SFRJ und DDR hinweisen. Was die Konfrontation mit Stalins Machtpolitik und die Abkehr von der sowjetisch dominierten Gemeinschaft sozialistischer Länder nach sich zog, ist eigentlich bekannt und soll nicht ausführlich erörtert werden: Der Bruch mit der Sowjetunion und der Ausschluss der Kommunistischen Partei Jugoslawiens (KPJ, später BdKJ) aus dem Kominform 1948, die letzte Resolution des Kominform im November 1949, in welcher der jugoslawischen Regierung „Faschismus“ vorgeworfen und die Führer der KPJ, vor allem die „Tito-Ranković-Clique“ (HEIDLBERGER 1989: 229) zu „Feinden der Arbeiterklasse“ erklärt wurden, die man bekämpfen müsse, führte zur vorübergehenden internationalen Isolierung Jugoslawiens. Der im Weiteren unternommene Versuch in Jugoslawien, ein anderes, eigenes Sozialismus-Modell, den Selbstverwaltungssozialismus umzusetzen, die Führungsrolle des Landes in der 1956

gegründeten Bewegung der Blockfreien, die ablehnende Haltung im Hinblick auf die Niederschlagung des Prager Frühlings 1968 und vieles mehr beeinflusste die zwischenstaatliche Zusammenarbeit und eben auch die kulturpolitischen Weichenstellungen und damit letztlich das Rezeptionsgeschehen von schöngestiger Literatur aus Jugoslawien nach der Gründung der DDR 1949.

Wenn neuere Ansätze zur soziologischen Erforschung der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum davon ausgehen, dass der Übersetzungsmarkt hierarchisch nach der Position und dem relativen Gewicht der einzelnen *Sprachen* strukturiert ist (vgl. BACHLEITNER & WOLF 2010: 7f.), trifft das für den Übersetzungsmarkt der DDR nur bedingt zu. Bedingt deshalb, weil in der DDR auch in diesem Bereich politische Hierarchien die entscheidende Rolle spielten. „Die Hierarchie bei uns war – Polen – ČSSR – Ungarn – Rumänien – Bulgarien – Jugoslawien und dann erst die Asiaten“, brachte Barbara Antkowiak (1933-2004), von 1956 bis 1990 Lektorin im renommierten Verlag *Volk und Welt*, und zwar im Lektorat II (Volksdemokratien) und eine der wichtigsten ÜbersetzerInnen aus den südslawischen Sprachen, die Situation bezüglich der Herausgabequoten von Übersetzungen aus den sozialistischen Ländern (ohne UdSSR) auf den Punkt (ANTKOWIAK 2003a: 92). Die aus der Bemerkung ersichtliche Rangfolge ist selbsterklärend. Kulturpolitische Weichenstellungen und Steuerungsmechanismen, auch spezielle innen- wie außenpolitische Situationen sind also bei Aussagen zur Entwicklung der Literaturbeziehungen zwischen den Staaten DDR und SFRJ auf jeden Fall ins Kalkül zu ziehen bzw. mitzudenken; sie hatten Einfluss auf die Modalitäten der Textauswahl einzelner Autor*innen und deren Chancen zur Partizipation an der Lesekultur in der DDR.

Die für die Übersetzung – als Voraussetzung von Rezeption in einem anderen politischen und kulturellen Kontext – ins Auge gefassten Werke wurden aus meiner Sicht mehr oder minder nach dem Prinzip der Repräsentation bestimmter kultureller Werte des *Staatsgebildes* Jugoslawien¹ ausgewählt und weniger nach dem einzelliterarischen Prinzip, d. h. der Präsentation der einzelnen am jugoslawischen Literatursystem partizipierenden Literaturen und schon gar nicht nach dem Nationenproporz². Sprachlich dominant waren Übersetzungen aus dem Serbokroatischen. Letzteres lässt sich aus der Bibliographie *Belletristik der Völker Jugoslawiens in der DDR 1949–1977*, gewidmet dem VIII. Internationalen Slawistenkongress in Zagreb 1978, unschwer erkennen.³ Die Erschließung der literarischen Landschaften in Jugoslawien für die Leser*innen in der DDR beginnt 1956⁴, im Kontext der Aufnahme diplomatischer Beziehungen der

¹ Erörterungen meinerseits dazu in früheren Äußerungen sind in diesen Text eingeflossen.

² Bei den Anthologien verhält es sich allerdings etwas anders: Hier wurde stärker auf die gemeinschaftliche Präsenz der einzelnen Literaturen (leider aber nicht der Literatur der Minderheiten) geachtet.

³ Diese rare Bibliographie war für mich ein wichtiges Hilfsmittel, auch wenn sie nicht die 1980er Jahre erfasst. Sie wurde als Gemeinschaftsprojekt der Deutschen Staatsbibliothek (Ost-)Berlin und der Narodna biblioteka Srbije Beograd erstellt. Ansonsten habe ich mich auf die umfangreiche Bibliographie von Reinhard Lauer (1995) sowie auf private Aufzeichnungen gestützt.

⁴ Insofern stiftet der Titel der bereits erwähnten DDR-Bibliographie eventuell etwas Verwirrung.

DDR zu Jugoslawien, und zwar mit einer Neuauflage⁵ von Borisav Stankovićs Roman *Nečista krv* [*Hadschi Gajka verheiratet sein Mädchen*] bei Rütten und Löning Berlin sowie Branislav Nušićs Schauspiel *Narodni poslanik* [*Der Abgeordnete*], das 1960 in Cottbus uraufgeführt wurde. In diesen frühen Zeitraum gehört auch die Herausgabe der Romane *Na Drini ćuprija* [1957, *Die Brücke über die Drina*] und *Gospođica* [1958, *Das Fräulein*] von Ivo Andrić in der DDR, d. h. der Beginn der Andrić-Rezeption liegt noch vor der Verleihung des Nobelpreises an den Autor 1961; danach formt sie sich zu einer eigenen wichtigen Rezeptionslinie aus.⁶

Damit war ein Anfang gemacht: In einem Kurzbericht in der Zeitung *Neues Deutschland* über die Präsenz Jugoslawiens auf der Leipziger Buchmesse 1956 wurde zunächst vage formuliert, dass Verlage der DDR an der Übersetzung jugoslawischer Autoren interessiert seien; der Berichterstatter gibt seiner Hoffnung Ausdruck, dass die „jugoslawische Literatur“ der Gegenwart in deutschen Übersetzungen zugänglich werden möge und erwähnt für die Zeitungsleser*innen „die Zeit des Partisanenkampfes und der Revolution“ als ein bevorzugtes Thema (Dr. K. 1956: 4). Mit dieser Bemerkung sollte er richtig liegen. „Der Zweite Weltkrieg und der antifaschistische Widerstandskampf wurden zum zentralen Referenzmythos, der auch der Zensur die Maßstäbe lieferte“, wird in der Publikation *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk & Welt* festgestellt (BARCK & LOKATIS 2003: 19).

Für die folgenden Betrachtungen möchte ich drei Aspekte im Übersetzungs- und Rezeptionsprozess einer näheren Betrachtung unterziehen:

A. Literatur über den Zweiten Weltkrieg, über antifaschistischen Widerstand bzw. „antifaschistischen Volksbefreiungskampf und sozialistische Revolution“⁷

Der Topos der antifaschistischen Volksbefreiung als zentraler Topos aller Romane aus Jugoslawien, die zunächst wesentlich den Rezeptionsprozess bestimmten, passte am ehesten in das kulturpolitische Konzept der DDR, die sich in die Tradition des Antifaschismus stellte. Auf dem Weg sozialistischer Herrschaftslegitimation und der neuen ideologischen Koordinaten war diese Art von Literatur besonders willkommen; das bezog sich sowohl auf den ausgangskulturellen Kontext als eben auch auf den Zielkontext der Rezeption. Zum Diffizilen dieses antifaschistischen Gründungsmythos der DDR wie auch generell zum Antifaschismus in West und Ost ist in den letzten Jahren vieles diskutiert und aufgearbeitet worden. Für den jugoslawischen Kontext formulierte der Belgrader Soziologe Todor Kuljić, dass der Antifaschismus die Basiserzählung des jugoslawischen Sozialismus gewesen sei, „gewissermaßen der Gipfelpunkt aller Befreiungskriege und der zentrale Inhalt der auf dem Topos der Befreiung aufbauenden

⁵ Die deutsche Erstauflage erschien unter dem Titel *Unreines Blut* (München 1935).

⁶ Diese kontinuierliche Rezeptionslinie soll in diesem Beitrag nicht im Mittelpunkt stehen, genauso wenig wie die Problematik von Übersetzung und Rezeption der Werke des herausragenden Autors Miroslav Krleža.

⁷ Begriff, der Widerstandskampf und soziale Befreiung, nationale und soziale Erneuerung zusammenführt und als zentrale didaktische und historiographische Kategorie der Darstellung des Krieges seinen Ausdruck findet (s. dazu auch Höpken 1996: 169).

Erinnerungskultur der Kommunisten“ (KULJIĆ 2010: 122). Ich selbst verstehe Antifaschismus als Bewegung mit verschiedenen oppositionellen Denk- und Handlungsmustern und mit Zivilcourage, im Interesse des Widerstands gegen faschistische Regime bis 1945, gegen Nationalsozialismus und Blut-und-Boden-Ideologie.

Literatur zu dieser Problematik, die Mitte der 1950er bis 1960er Jahre in Jugoslawien entstand und ins Deutsche übersetzt wurde, war von Heroismus geprägt, setzte die Figur des kommunistischen Partisanen zentral, warb um Verständnis für die gesellschaftlichen Umwälzungen bzw. deren ideelle Affirmation, wobei eine allmähliche Entdogmatisierung und Entpathetisierung innerhalb der thematischen Koordinaten attestiert werden kann (vgl. u. a. RICHTER 1991: pass.).⁸ Der Slawist Manfred Jähnichen (1933-2019), bis 1998 Professor für Slawische Literaturen und Kulturen an der Humboldt-Universität zu Berlin (Schwerpunkt west- und südslawische Literaturen und Kulturen), äußerte sich im Rahmen einer seiner Schwerpunkte, der die Rezeption der jugoslawischen Literaturen in der DDR betraf (vgl. u. a. JÄHNICHEN 1975a, b, 1977, 1978, 1983), mehrfach zum leidenschaftlichen Antifaschismus der literarischen Texte und deutete punktuell auch allmähliche Differenzierungen in den Gestaltungsweisen an. Für Oskar Davičos Roman *Pesma* [*Die Libelle*]⁹ verwies er zumindest auf das Anknüpfen des Autors an die wichtige serbische surrealistische Tradition; den Roman *Lelejska gora* [*Berg der Klagen*] von Mihajlo Lalić wertete er als eine „ungemein verdichtete philosophische Aussage über den Menschen als Kämpfer der neuen kommunistischen Ideen und Moral unter den härtesten äußeren Bedingungen“ (JÄHNICHEN 1983: 509f.).¹⁰ Die tatsächliche Wirkung all dieser literarischen Texte lässt sich schwer nachweisen, denn in Ermangelung eines eigenständigen Zeitungsfeuilletons wurden die Neuveröffentlichungen von der Tagespresse nicht kontinuierlich beworben bzw. mit Erläuterungen begleitet. Dennoch schien die Chance, eine Rezension zu Büchern mit einem solchen Thema in einer Tages- oder Wochenzeitung zu platzieren, größer als bei anderen Themen zu sein (s. dazu u. a. JÄHNICHEN 1965, 1966a, 1966b; R. F. 1968).

Eine innerhalb des Genres veränderte Poetik lässt sich schon frühzeitig mit dem slowenischen Autor Ciril Kosmač und seinem Buch *Balada o trobenti in oblaku* [*Die*

⁸ Detailliertere analytische Ansätze im Hinblick auf den Zweiten Weltkrieg und antifaschistischen Widerstand thematisierende Literatur sind bei Jähnichen 1975a und August 1986 belegt.

⁹ Re-Lektüren aus größerer Distanz in Bezug auf die Frage nach bevorzugten Strategien innerhalb des Erinnerungskomplexes Antifaschismus können so manchen literarischen Text durchaus in einem anderen Licht erscheinen lassen bzw. die Komplexität mancher Probleme besser aufarbeiten. Anne Cornelia Kenneweg hat dies in ihrer in Halle verteidigten Dissertation z. B. überzeugend gerade für diesen Roman getan: Sie hat ihn als antifaschistischen Stadtroman analysiert und interpretiert und dabei nachgewiesen, dass dieser wie weitere Texte zwar im Rahmen dessen blieben, was die offizielle Erinnerungspolitik in Jugoslawien an Deutungen vorgab, der urbane Blick jedoch diese Deutungen zu verändern vermochte (Kenneweg 2009: 117–136).

¹⁰ Vgl. auch die Interpretation „Bewährung in aussichtsloser Situation. Bemerkungen zu Mihajlo Lalić' *Lelejska gora*“, in welcher die Frage nach der Bewährung in existentieller Bedrohung stärker akzentuiert wird und Grenzsituationen wie Ausweglosig- und Einsamkeit in ihrer Bedeutung für den kommunistischen Kämpfer ausgedeutet werden (Jähnichen 1984).

Ballade von der Trompete und der Wolke] belegen. Kosmač sah von großformatigen Darstellungen des Kampfes ab; er verknüpfte mehrere Zeitebenen und Erzählstränge miteinander und setzte sich stark mit Fragen von Schuld, Mut und Verrat auseinander, wobei er zugleich die Qualen des Schreibprozesses reflektierte, mit denen sich ein Autor konfrontiert sieht, der sich mit derartigen Fragen auseinandersetzt. Bei diesem Buch klafft zwischen der Herausgabe in Jugoslawien 1956 und dem Erscheinen der Übersetzung in der DDR 1972, in der Edition „Neue Texte“ (1971-1991) des *Aufbau-Verlags*, eine auffällige zeitliche Lücke.¹¹ Es war also doch nicht ganz einfach mit dem Antifaschismus als Grundkonsens oder lag es nur am Mangel an Übersetzer*innen aus dem Slowenischen? Die Übersetzung und Platzierung spannenreicher Beiträge zur Entwicklung eines alternativen Diskurses über den Zweiten Weltkrieg in Jugoslawien, in denen das Primat des Kollektiven aufgekündigt wurde und die im thematischen Bereich ganz andere Ansätze zeigten, die daran gingen, mit anderen Ästhetiken neue und andere Deutungsangebote im Hinblick auf Vergangenheit und Gegenwart des Gemeinwesens und auf das sozialistische System als Gesellschaftsform literarisch zu verhandeln, die Unbehagen gegenüber der „Objektivität“ gesellschaftlicher Veränderungen äußerten, war – wenn nicht gänzlich ausgeschlossen – doch erheblich erschwert. Vieles galt sozusagen als „unerwünschte Erfahrung“.¹² Ein kurzer Zusatz sei diesbezüglich gestattet: Der 1965 in der alten Bundesrepublik Deutschland publizierte Roman *Herroj na magarcu* [*Der Held auf dem Rücken des Esels*] von Miodrag Bulatović mit seiner Untergrabung der dominanten Erinnerungsfigur des jugoslawischen Partisanen mittels einer grotesken Heldenfigur und der Darstellung des Krieges als entartetes Fest¹³ unterlief bis dahin gängige Bezüge auf Krieg und Antifaschismus und hatte in der DDR keine Chance. Gewidmet hat Bulatović den Roman im Übrigen Curzio Malaparte, dessen Roman *La Pelle* [*Die Haut*] (1948/50) in der DDR erst 1985 nach mehreren Anläufen erschien.¹⁴ Aus der berühmten Romantrilogie von Danilo Kiš konnten DDR-Leser*innen 1981 lediglich den Roman *Bašta, pepeo* [*Garten, Asche*]¹⁵ (deutsche Erstausgabe 1968 in der Kiepenheuer Bücherei; 24)

¹¹ Dort erschien übrigens erst 1975 (Original 1954) auch *Der verdammte Hof* von Ivo Andrić, als Lizenzausgabe des Suhrkamp-Verlags Frankfurt am Main, obwohl aus einem Brief des Autors vom 11.7.1957 an den Aufbau-Verlag hervorgeht, dass Andrić bereits zu jenem Zeitpunkt seine Zustimmung zum Erscheinen der deutschen Übersetzung gab. Den Hinweis verdanke ich Friedhilde Krause (1981: 827).

¹² So lautet der Titel eines Bandes zu Kriegsliteratur und Zensur in der DDR, der unter der Leitung der Germanistin Ursula Heukenkamp von der Berliner Humboldt-Universität 1989 fertig gestellt wurde (s. Heukenkamp 1990). Für die Darstellung des Zweiten Weltkriegs in der Prosa der DDR bis 1960 formuliert Olaf Lange, dass sich dort ein Menschenbild manifestiert, „das in vielfältiger Beziehung zum Nachkriegsdasein des Lesers steht. Hervorgehobene Elemente dieses Bildes wie Mut, Standhaftigkeit, Achtung der Arbeit und das Einordnen in als richtig erkannte Notwendigkeiten, [...], bedingen ein Selbstverständnis, das gesellschaftlichen Forderungen Rechnung trägt“ (Lange 1990: 134).

¹³ Näheres dazu vgl. Richter 1999.

¹⁴ So belegt in *Fenster zur Welt*: 19.

¹⁵ Zur Trilogie gehören weiterhin die Romane *Rani jadi* [*Frühe Leiden*] und *Peščanik* [*Sanduhr*].

als Lizenzausgabe von Suhrkamp zur Kenntnis nehmen, mit einem Nachwort des bekannten (west)deutschen Slawisten und Übersetzers Peter Urban. Die Zaghaftheit im Umgang mit Kišs Werk ist der Tatsache geschuldet, dass der Roman wie die gesamte Familiensilogie nicht nur gravierend seinerzeit gängige Textpraktiken im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg unterläuft und einen neuen ethischen und ästhetischen Imperativ präsentiert. Der Autor ist umso mehr darauf aus, verschüttete Spuren im Kontext von Holocaust und Judenverfolgung mittels eines entpathetisierenden Gestus und doch keinesfalls weniger eindringlich freizulegen, womit eine veränderte Poetik des Gedenkens gewährleistet wird.¹⁶

Weder in der DDR noch in der damaligen Bundesrepublik erschienen zudem die Romane¹⁷ von Aleksandar Tišma, der heute zu den bekanntesten und in Europa hoch geehrten Autoren gehört.¹⁸ Der antifaschistische Grundgestus in seinen Werken ist gepaart mit einer deutlichen textimmanenten Polemik gegen universalisierende Inanspruchnahmen einer Thematik wie es der Zweite Weltkrieg und der Holocaust sind. Erst 26 Jahre nach dem Original des Romans *Upotreba čoveka* [1975, *Der Gebrauch des Menschen*] im Jahr 1991 erscheint dessen deutschsprachige Ausgabe in der Übersetzung von Barbara Antkowiak, nach der Auflösung von *Volk und Welt* bereits bei *Hanser*; weitere Romane folgen rasch nach. Tišmas Bücher haben ganz offenbar lange Zeit weder in Ost noch in West in den Rezeptionshorizont gepasst. Erst im Kontext der in den 1990er Jahren erneut intensivierten Debatte um den Zweiten Weltkrieg wurde sukzessiv Tišmas Gesamtwerk in deutscher Sprache zugänglich.¹⁹ Zu betrachten ist dies im Zusammenhang mit der Ausstellung *Verbrechen der deutschen Wehrmacht*, der Goldhagen-Debatte, der Bubis-Walser-Kontroverse im Kontext der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels an letzteren 1998. Gewiss spielten auch der öffentliche Austausch um Filme wie *Schindlers List* (1993) und *Saving Private Ryan* (1998) sowie nicht zuletzt die langwierigen Debatten um Funktion und Gestalt des lange geplanten Holocaust-Denkmal am Brandenburger Tor in Berlin eine Rolle.

B. Einige Bemerkungen zu Prosaanthologien

Eine Anthologie, das Wort sagt es, soll eine Blütenlese sein. Bei Christine Schloßer heißt es, eine Anthologie markiert „eine Schnittstelle von individuellen Intentionen des Herausgebers, verlagsstrategischen Erwägungen und kulturellen wie kulturpolitischen Rahmenbedingungen“ (SCHLOSSER 1997: 314). Waren sie tatsächlich unter den Bedingungen sozialistischer Kulturpolitik Drahtseilakte, waren sie ein unbehelligter, schützender Ort, wo die schwierigsten Publikationsprojekte heranwuchsen und ihre Zeit abwarten konnten? (vgl. LOKATIS 2005: 58). Hatten sie ein hohes Innovationspotential oder handelte es

¹⁶ Zum Gesamtwerk s. z. B. stellvertretend die Studien von Beganović 2007 und Petzer 2008.

¹⁷ Der einzige vor 1990 überhaupt in deutscher Sprache publizierte Text befindet sich in der Anthologie *Moderne jugoslawische Prosa* von 1969.

¹⁸ Zur Geschichte der Aufnahme seiner Werke in Deutschland vgl. Richter 2006a.

¹⁹ In diesem Kontext erhielt Tišma 1996 den Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung sowie den Österreichischen Staatspreis für Europäische Literatur.

sich eher um thematische Anthologien mit neuen Texten, die spannenden Autor*innen den Weg in einen anderen kulturellen Kontext bahnten?

Chronologisch nach ihrem Erscheinen ergibt sich folgendes Bild: Da ist zunächst der Band *Jugoslawische Erzähler von Lazarević bis Andrić*, herausgegeben, eingeleitet und kommentiert 1966 (Zweitaufgabe 1976) von Manfred Jähnichen. Betrachtet vor dem Hintergrund des zwischenstaatlichen Verhältnisses DDR–SFRJ, erscheint die Anthologie genau im Zeitfenster zweier Staatsbesuche (1965 besuchte Jugoslawiens Präsident Josip Broz Tito erstmalig die DDR; 1966 reiste Walter Ulbricht nach Belgrad). Damit will ich nicht behaupten, dass außerliterarische Faktoren stets und immer Herausgabeentscheidungen beeinflusst haben; bestimmte Höhepunkte in den zwischenstaatlichen Beziehungen konnten aber durchaus die Durchsetzung bestimmter Übersetzungs- und Editionsprojekte befördern. Das zeigte sich auch 1976, als in der Akademie-Zeitschrift *Sinn und Form* wenige Wochen vor dem offiziellen Staatsbesuch Erich Honeckers in Jugoslawien (Januar 1977) ein Spezialheft zu „neue[r] Literatur aus Jugoslawien“, mit Kurzbiographien der aufgenommenen Autoren, ohne sonstige weitere Einordnungen, erscheint.²⁰ Die Auswahl stellt ein buntes Panorama von Autoren und Texten mit mehr oder minder einzelliterarischer und/oder jugoslawischer Repräsentationsfunktion dar. Sie beinhaltet auch ein Fragment aus dem Roman *Izdajice* (1961; Verräter) des kroatischen Autors Antun Šoljan und machte damit die Präsentation eines „literarische[n] Dokument[s] über die Lustlosigkeit, Nutzlosigkeit und Verlorenheit“ einer Generation (NEMEC 2003: 131f.) zumindest als Auszug möglich. Ich hebe das hervor, weil genau dieser Text für die Aufnahme in den Band *Moderne jugoslawische Prosa* vorgesehen war, was aber auf Grund der Weigerung der Herausgeberin, seinen Inhalt ein wenig zu ‚modifizieren‘, nicht zustande kam.²¹

Manfred Jähnichens Anthologie ist nach der kleinen Lyrik-Auswahl von 1958 *Du, schwarze Erde. Lieder jugoslawischer Partisanen* mit Liedern der Partisanen (Auswahl und Nachdichtung Ina Jun-Broda) sowie dem Märchenband *Der goldene Vogel* (1963, Hg. Grigor Vitez; Ü: Manfred Jähnichen) die erste in der DDR herausgegebene umfangreiche Prosa-Anthologie.²² Insofern hatte der Autor des Vorwortes eine nicht zu unterschätzende Aufgabe zu erfüllen, nämlich die Auswahl und Situierung der Klassiker „ihrer nationalen Wortkunst“ (JÄHNICHEN 1966c: IX) mit einem (kultur)geschichtlichen Durchgang durch die Region zu verknüpfen, welcher überhaupt erst die Verstehensgrundlage für die Texte zu liefern vermochte. In Ermangelung eines literaturgeschichtlichen Grundlagenwerks ist das Buch für so manche Jahrgänge von Studierenden in der DDR (auch ich gehörte dazu) durchaus auch – zumindest punktuell – wie eine Chrestomathie gehandhabt worden. Anthologien werden freilich nicht für Studierende

²⁰ (Anmerkungen der Redaktion: mit Dank an Barbara Antkowiak für die Hilfe bei der Auswahl).

²¹ Vgl. Antkowiak 2003: 94. Sie benennt hier allerdings fälschlicherweise den Band *Erkundungen*. Šoljans 1965 publizierter Roman *Kratki izlet* [1968, *Ein kurzer Ausflug*], der als ein kanonisierter Schlüsseltext existentialistischer Poetik gilt, war in der DDR leider auch nicht zu haben.

²² Verlegt wurde sie von der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung Leipzig. Als Übersetzer*innen waren beteiligt: Astrid Hensel, Waltraud u. Manfred Jähnichen, Werner Creutziger, Martin Zöller, Karl Gutschmidt, Reinhard Federmann, Janko Messner, Josef Bobek.

gemacht; was konnte also dieser „Längsschnitt“ durch das Erzählschaffen, wie der Band im Klappentext beworben wird, bei Leser*innen in der DDR ausrichten, deren Wissen zum Land Jugoslawien und erst recht zu dessen Literaturen Mitte der 1960er Jahre sehr vage war? Auf jeden Fall konnte er einen Einblick in die Erzählkunst in einem wichtigen Abschnitt ihrer Entwicklung geben. Der Schwerpunkt liegt auf dem *realistischen* Erzählen (im Zeitraum von den 1880er Jahren bis Anfang der 1940er Jahre). Die Möglichkeit, einen ersten Eindruck von Literaturen zu gewinnen, die teils auf recht anderen Traditionen beruhen, war damit gegeben. Das Unterlaufen der zeitlichen Zäsur durch den Herausgeber, um die neue mazedonische Literatur (Slavko Janevski, Blaže Koneski) mit einbeziehen zu können, wird mit deren Entfaltung erst im neuen Jugoslawien (also nach 1945) und dem Wunsch nach Vermeidung von Unvollständigkeit begründet (ebd.: XLVIIIf.), womit im Sinne der „Vollständigkeit“ ein ausgesprochen politischer Aspekt als Begründung erhalten muss.

1972 legt M. Jähnichen mit *Petres Lied. Jugoslawische Erzählungen*, publiziert bei Reclam Leipzig, noch einmal nach. Er nennt den Band, der sich konzeptionell nicht wesentlich von der bereits erwähnten Anthologie unterscheidet, nun selbst „eine Längsschnittanthologie“ (JÄHNICHEN 1972: 309). Seine Intention als Herausgeber sieht er darin, siebzehn Autoren (eine Frau war leider wieder nicht dabei), die das literarische Schaffen im Zeitraum von 1920 bis 1960 repräsentieren, mit charakteristischen Erzählproben vorzustellen (vgl. ebd.). Etliche Autoren aus der ersten Anthologie tauchen dabei erneut auf (Isak Samokovlija, Veljko Petrović, Miroslav Krleža, Prežirov Voranc, Miško Kranjec, Slavko Janevski, Blaže Koneski, Ciril Kosmač, letzterer nochmals gar mit derselben Erzählung). Es mag müßig sein, im Nachhinein die Auswahl der Autoren zu hinterfragen, zwei grundsätzliche Fragen bleiben dennoch bestehen: Warum findet in dem Moment, da im Nachwort als Hauptvertreter der jugoslawischen Literaturen „der Bosnier Ivo Andrić und der Kroat Miroslav Krleža“ (ebd.: 310) eingeordnet werden, der Serbe Miloš Crnjanski als dritter Klassiker des jugoslawischen Korpus nicht einmal Erwähnung und warum geriet nicht wenigstens ein einziger exemplarischer Text aus dem Schaffen der historischen Avantgarde in Jugoslawien hinein?

1969 wird im Verlag Volk und Welt von Barbara Antkowiak, die auch das Nachwort verantwortet und die Mehrzahl der neunzehn aufgenommenen Texte übersetzt hat,²³ die Anthologie *Moderne jugoslawische Prosa* herausgegeben. Antkowiak bevorzugt Beispiele aus der jugoslawischen Literaturproduktion ab den 1940er Jahren und akzentuiert die Auswahl unmissverständlich als einen ersten Versuch, „dem Leser in der DDR moderne jugoslawische Kurzprosa vorzustellen“ (ANTKOWIAK 1969: 317). Mit Texten von Vladan Desnica und Ranko Marinković vermag sie der auch von ihr eingestanden Präsenz der Antifaschismus-Thematik in den jugoslawischen Literaturen wichtige neue Aspekte hinzuzufügen und betont:

²³ Damals noch als Barbara Sparing. Zwei Übersetzungen stammen von der ebenfalls bekannten Übersetzerin Astrid Philippsen aus Berlin, die sich auch sehr um die Übersetzung und Herausgabe von Literatur für Kinder bemüht hat.

Bereits in den ersten Nachkriegsjahren [...] melden sich Schriftsteller aus allen Republiken der Föderation zu Wort, die fast ausnahmslos selbst als Partisanen in die Wälder gezogen waren und deren vordringlichstes Anliegen es ist, Zeugnis abzulegen vom Befreiungskampf des Volkes. Die komplexe Realität aber verlangt nach thematischer Differenzierung, und nicht zufällig wenden manche Autoren ihr Augenmerk auch negativen Erscheinungen zu; sie knüpfen gleichsam an die progressiven literarischen Traditionen der Vorkriegszeit an, wenn sie die verschiedenen Spielarten der Reaktion und Kollaboration als verhängnisvolles Erbe der korrupten bourgeoisen Gesellschaft ausweisen. (ANTKOWIAK 1969: 317)

Eine Lektüre des Nachwortes aus heutiger Sicht verstärkt den Eindruck, dass das dort begründete Konzept den Weg ebnete, andere Namen ins Spiel zu bringen und mit ihnen die in Jugoslawien längst gängige Nutzung neuer ästhetischer Ansätze und eine erweiterte thematische Bandbreite wenigstens mit ausgewählten Beispielen zu dokumentieren. Antkowiak betont mit Nachdruck das Experiment, verweist auf Anknüpfungspunkte aus dem Erbe, formuliert vorsichtig Spezifika anderer Poetiken, die eben auch neue Lektürewesen erfordern. „Jeder Versuch, dieses bisweilen irritierende Spiel mit Stilen, Formen und Ideen hurtig zu ordnen, in Kataloge zu sperren, in die Einflussphären europäischer und überseeischer Kultur des ausgehenden neunzehnten und des zwanzigsten Jahrhunderts zu verweisen“ (ebd.: 319), erscheint ihr müßig, weil man ja aus ihrer Sicht nur zwei grundlegende künstlerische Standorte zu berücksichtigen brauche, einen „subjektiven“ und einen „objektiv-historischen“ (ebd.). Man kann das durchaus als einen kleinen Seitenhieb auf den Herausgeber der zwei schon genannten Prosaanthologien lesen. Mit Verständnis für Antkowiaks Optionen konnten Leser*innen Texte wie etwa Gvozdana Olujićs *Sakate ptice* [Lahme Vögel] über die Not der verlassenen Geliebten, Risto Trifkovićs Skizze eines Spießbürgers, Aleksandar Tišmas bedrückende Erzählung *Nasilje* [Gewalt], Branimir Šćepanovićs *Smrt gospodina Goluže* [Der Tod des Herrn Goluža] nach Gutdünken zuordnen. Die Platzierung neuer Themen jenseits der Widerstandsthematik, mit oder ohne Verschlüsselung und der Bezug zu echten Lebenswirklichkeiten in der jugoslawischen Föderation sind hier gelungen. Eine Probe aufs Exempel für diese Anthologie hinsichtlich nachfolgender größerer Buchprojekte einzelner Autor*innen, lässt Folgendes erkennen: Von den 19 dort versammelten Autor*innen erschienen zeitnah wenigstens vier mit größeren Projekten in deutscher Übersetzung.²⁴

1979 (1981²) erscheint in der Reihe *Erkundungen* des Verlages Volk und Welt ein Band mit Texten von 28 jugoslawischen Erzählern, die zwischen 1942 und 1951 geboren

²⁴ Jara Ribnikar 1971 mit *Die Berufung. Das Leben des Pianisten Jan Nepomuk*, Gvozdana Olujić (Projekte im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur, 1984 und 1989), Ranko Marinković erscheint in der bekannten Reihe Volk und Welt Spektrum mit einer Auswahl von Erzählungen; Branimir Šćepanović gelingt 1984 mit der Übersetzung des Romans *Iskupljenje* [Der Freikauf], der Darstellung einer modellhaften Situation von Bedrohung, der Sprung auf den DDR-Buchmarkt.

sind, übrigens mit einem exklusiv weiblichen Team von Übersetzerinnen.²⁵ Auch hier liegt die Auswahl bei Barbara Antkowiak, die einerseits ein gutes Gespür für spannende neue Texte hatte und andererseits natürlich auch irgendwie an der Quelle agierte. Diese Sammlung dokumentiert endlich einen augenfälligen Generationswechsel; sie soll „Schlaglichter auf einen Zustand werfen, nicht aber Entwicklungstendenzen prognostizieren“ (ANTKOWIAK 1979: 316). Das Nachwort ist sehr knapp gehalten; im Vordergrund steht die Beschreibung der Texte jener, „die sich vorerst auf dem Feld des Suchens und Experimentierens bewegen“ (ebd.: 318). Traditionen und Innovationen im Vorfeld dieser neuen Schriftstellergeneration (die Beiträger*innen werden u. a. als Nachfahren der sog. Jeans-Prosa charakterisiert) werden kurz benannt, um das Neue in inhaltlicher und formaler Sicht besser verständlich zu machen. Auf jeden Fall hatte die Auswahl das Zeug, mittels der kleinen Prosaform in der DDR einen Eindruck davon zu vermitteln, wie (thematisch und als Formexperiment, mit unterschiedlichem künstlerischem Temperament) die Zeit in den Blick genommen wurde.²⁶ Auszüge aus der Stockholmer Rede Ivo Andrićs anlässlich der Verleihung des Nobelpreises 1961 beschließen das Nachwort:

Jeder erzählt seine Geschichte aus innerem Drang, wie es seinen ererbten oder erworbenen Neigungen und Auffassungen und der Kraft seiner Ausdrucksmöglichkeiten entspricht; jeder trägt die moralische Verantwortung für das, was er erzählt, und jeden muss man ungehindert erzählen lassen ... (ebd.: 321).

Diesem Anliegen fühlte sich die Herausgeberin verpflichtet, wiewohl die hier nur verknappte Zitation auch wie ein Schutzschirm gegen ideologisierte kritische Einwände anmutet.

1988 gibt Ingeborg Knauth, verantwortliche Lektorin für Dramatik der Volksdemokratien bei *henschel SCHAUSPIEL* Berlin, die Anthologie *Zwischen Berg und Tal. Jugoslawische Stücke*, heraus; sie erschien bereits in der kulturpolitischen Spätphase der DDR und in einer veränderten offiziellen kommunikativen Sphäre. Der Übersetzung von Stücken wie *Predstava Hamleta u selu Mrduša Donja* [Die denkwürdige Aufführung des Hamlet in Nieder-Merde] von Ivo Brešan und *Balkanski špion* [Der balkanische Spion] von Dušan Kovačević sowie Milica Novkovićs *Brisan put* [Die Straße zwischen Berg und Tal], ist das jedenfalls förderlich gewesen. Die Repräsentationsfunktion für die zeitgenössische Theaterszene ist freilich stark verknappt, weil nur ein äußerst kleiner Ausschnitt aus dem vielschichtigen Repertoire der quirligen Theaterszene in Jugoslawien sichtbar werden konnte. Doch immerhin boten solche Texte die Gelegenheit, sich mit Möglichkeiten kritischer Zugänge zum jugoslawischen

²⁵ Es übersetzten dort Barbara Antkowiak, Edith Netzband, Astrid Philippsen, Angela Richter, Angelika Schulz, Mechthild Schäfer.

²⁶ Irmtraud Gutschke, von 1971 bis 1990 in der Redaktion der Zeitung *Neues Deutschland* für ausländische Literatur verantwortlich, machte unter der Überschrift „Entdeckungen in vielen Literaturen“ wenigstens darauf aufmerksam, dass die „Erkundungen“ 1979 in die ČSSR, nach Irland und nunmehr auch nach Jugoslawien führten (vgl. Gutschke 1979).

Alltag und (dank des Nachwortes von B. Antkowiak) auch mit dazugehörigen Erbebezügen ein wenig vertraut zu machen. Aufmerksame Leser*innen lasen Hinweise auf erfolgreiche Filmversionen und Aufführungen im (sozialistischen) Ausland zugleich als Defizite im Angebot der DDR. Die nach Brešans und Kovačevićs Texten entstandenen erfolgreichen Filme wurden in der DDR nicht gespielt, in das Bühnenrepertoire der DDR wurde kurzzeitig nur Brešans Stück²⁷ aufgenommen. Die Texte selbst galten offensichtlich als ideologisch verkraftbar bzw. sie hatten ohnehin kein großes Leserpublikum, was m.E. auch mit der geringen Auflage innerhalb der Reihe *dialog* zu erklären ist.

Für die hier erwähnten Anthologien ließe sich zunächst formulieren, dass ihre Herausgeber*innen die kulturpolitischen Rahmenbedingungen gewiss beachtet und die Textauswahl in den Vor- bzw. Nachworten jeweils entsprechend der sozialistischen Kulturpolitik mehr oder minder kritisch begründet haben. Aussagen zum Innovationspotential gestalten sich schwieriger. Die von M. Jähnichen herausgegebene erste Anthologie ist innovativ schon ob der erstmaligen Präsentation und kulturgeschichtlichen Verortung der aufgenommenen Autoren; B. Antkowiak steht für das vehemente Bemühen, die Palette der Autor*innen zu erweitern und dabei solche vorzustellen, die für einen Zugewinn an Freiheit in den Themen und Schreibweisen stehen. Und gewiss spielten immer auch ein wenig die besonderen Affinitäten der Herausgeber*innen eine Rolle.

Dem Kennenlernen, der Neugier und – was ich für außerordentlich wichtig in der jeweils gegebenen Situation erachte – zunehmend auch stärker reflektierten Zugängen im Rahmen von *Werkauswahlen* waren zahlreiche weitere Projekte gewidmet, die künftig noch einer gesonderten Betrachtung bedürfen. Einige seien wenigstens genannt: *Karneval* (1973), eine Auswahl von Erzählungen des kroatischen Klassikers Ranko Marinković in der Reihe *Spektrum* von Volk und Welt (Nachwort Barbara Antkowiak) *Die rote Dahlie* (1977), eine Auswahl von Erzählungen des bekanntesten sephardischen Schriftstellers Isak Samokovlija aus Bosnien (Herausgabe und Nachwort Manfred Jähnichen), *Der tollwütige Teofilo* (1985), Erzählungen des bedeutenden serbischen Humoristen, Satirikers und Komödienschreibers Branislav Nušić (Auswahl Reinhard Fischer, mit Illustrationen des bekannten Karikaturisten Peter Muzeniek), ausgewählte Lyrik in Bänden wie *Der Schlangenbräutigam* (1982) zum Werk der Dichterin Desanka Maksimović (Herausgabe und Nachwort Manfred Jähnichen), *Ahnung von Zukunft* (1986) zum Werk des slowenischen Konstruktivisten Srečko Kosovel (Herausgabe Gerhard Schaumann), *Lied der Weinstöcke* (1988) zum Werk des mazedonischen Lyrikers und Wissenschaftlers Blaže Koneski (Herausgabe und Nachwort von Manfred Jähnichen), *Die Botschaft der Amsel* (1989), eine Lyrik-Auswahl des bekannten serbischen Dichters Vasko Popa (Herausgabe und Nachwort Barbara Antkowiak).

C. Exkurs: der Roman *Der Derwisch und der Tod*

Der 1966 veröffentlichte Roman *Derviš i smrt* [*Der Derwisch und der Tod*] von Mehmed Meša Selimović erschien 1972 in deutscher Übersetzung, zuerst in Österreich, bei

²⁷ Bühnen der Stadt Magdeburg. Erstaufführung am 27.11.1988; Regie: Karl Schneider.

Müller in Salzburg, und zwar in der vortrefflichen Übersetzung von Werner Creutziger (Jg. 1929) aus der DDR. 1973 folgte seine Erstausgabe bei *Volk und Welt*; bis 1980 erschienen dort drei Auflagen des Romans. Interessant ist dabei das, was im Vorfeld der DDR-Erstausgabe hinter den Kulissen geschah. Schon Ende der 1960er Jahre existierte das Projekt offensichtlich im *Aufbau-Verlag*²⁸. Gewisse Umstände²⁹ brachten es mit sich, dass der Verlag Abstand von der Veröffentlichung nahm. Diese Situation nutzten umsichtige Kolleg*innen im Verlag *Volk und Welt* als Chance, den vielschichtigen Roman doch noch herauszugeben. Die Auflage der offiziellen Kulturpolitik, das Buch mit einem Nachwort zu versehen, wurde von B. Antkowiak realisiert.³⁰ Damit wurde die Rezeption vorab mehr oder minder in eine bestimmte Richtung gelenkt: Es ging um die wichtige Versicherung, dass es sich um nichts anderes als um einen *historischen* Roman über eine weit zurückliegende Epoche handele, womit die Option, diesen Roman auch als Darstellung eines latenten Konflikts zwischen Individuum und institutionalisierter Macht interpretieren zu können, erschwert werden sollte. Wenigstens hat sich Antkowiak im Abspann ihres Nachwortes einen Fingerzeig auf die „*Gegenwärtigkeit* des historischen Romans von Mehmed Selimović“ nicht verkneifen können; die optimistische Schlusspassage gehörte allerdings damals mehr oder minder dazu:

Ausgerüstet mit den Erfahrungen und Einsichten seiner Zeit, hat dieser humanistische Schriftsteller die Frage nach der persönlichen Bewährung des Einzelnen in schicksalhaft entscheidender Situation in die Vergangenheit projiziert, um in der Tragödie des Gestern jenes Stück Menschlichkeit zu entdecken und zu gestalten, das heute Allgemeingut der neuen, sozialistischen Welt ist (ANTKOWIAK 1980: 515).

Die wenigen Rezensionen und Kritiken hoben ansonsten tatsächlich relativ einseitig auf eine Charakterisierung des Romans als historischen ab³¹; davon abweichende Interpretationsmöglichkeiten wurden selten und zaghaft angedeutet.³²

²⁸ Bei Kersche, Kersche 1978 sind noch 1969 als Jahr der Ersterscheinung und der Aufbau-Verlag angegeben.

²⁹ Bekannt wurde seinerzeit ein Interview, das Selimović gegeben hatte, in dem er zum Ausdruck brachte, es handele sich bei dem Roman um ein Buch gegen den Stalinismus.

³⁰ Diese Auskünfte erhielt ich im Gespräch mit Antkowiak am 4.9.1995.

³¹ Vgl. etwa die Kurzrezensionen in *Kulturelles Leben* (Anonym 1973) und *Märkische Union* (M. L. 1973); im Gegensatz dazu wurde im Westberliner *Tagesspiegel* von Thomas Terry der besondere Ansatz ins Blickfeld des potentiellen Leserpublikums gerückt: „Selimović hat indessen nicht einfach einen historischen Roman geschrieben; die zentrale Thematik, der Gegensatz zwischen der dogmatischen Starrheit eines totalitären Regimes und dem Freiheits- und Unabhängigkeitsbedürfnis des Individuums sowie die Problematik der Macht und des mit ihr konfrontierten Intellektuellen, verleiht dem Werk – bei aller Veränderung des historischen Rahmens – gerade heute eine brennende Aktualität.“

³² In den *Weimarer Beiträgen* klang das 1975 so: „Eher ist es der Roman eines tragischen Helden, der in dieser Welt der Feudalgewalt und der doktrinären Staatsreligion zwangsläufig untergehen muß. Hier nun liegt der zweite Vorzug des historischen Romans: daß die Tragik des Achmed Nuru-din, die aus uns fremden Denkprämissen unter uns völlig unbekanntem konkret historischen

Das Fazit kann nur ein vorläufiges sein:

Generell lässt sich feststellen, dass das Motto „Einander besser kennenlernen!“ – so die Überschrift eines nicht unterzeichneten Berichts über ein Gespräch mit Vertretern der jugoslawischen Delegation zum Internationalen Schriftstellertreffen in Berlin und Weimar im Mai 1965 – (vgl. ND vom 15.5.1965: 4), bis zum Ende der DDR galt. Das aktive Kennenlernen hatte für die meisten Bürger*innen der DDR allerdings seine (unüberwindbaren) Grenzen. Daran änderte auch das 1977 von Erich Honecker und Josip Broz Tito unterzeichnete gemeinsame Kommuniqué nichts, in dem die Freundschaft zwischen beiden Ländern besonders hervorgehoben wurde. Jugoslawien blieb für die DDR eher ein ‚fremder Freund‘.³³ Rekapituliert man den Gesamtprozess der Übersetzungsprojekte, so ist m.E. die Feststellung zulässig, dass das Hauptanliegen darin bestand, den *Staat SFRJ* mittels übersetzter literarischer Texte in der DDR zu repräsentieren; die Balance bei der Textauswahl hinsichtlich der Zugehörigkeit zu den einzelnen nationalliterarischen Segmenten schien daher weniger relevant.

Aus dem hier skizzenhaft Dargelegten lässt sich allenfalls ableiten, dass im Hinblick auf die Übersetzungsinitiativen aus den südslawischen Sprachen keineswegs ein Schlusspunkt gesetzt werden kann und darf. Es harrt noch so vieles einer ausführlicheren Betrachtung, etwa die im Kinderbuchverlag Berlin betreuten Projekte wie z. B. die Sammlung *Der gezähmte Wasserteufel. Erzählungen aus Jugoslawien* (1981, Herausgabe und Nachwort Astrid Philippsen)³⁴, und ganz und gar die während der Existenz der DDR ins Sorbische übersetzten Bücher. Wenn es um die südslawischen Sprachen geht, fehlen gänzlich Aussagen zum Übersetzungsprozess aus dem Bulgarischen, was jedoch nicht Gegenstand dieses Textes war.

Aus den in diesem Text getroffenen Aussagen geht auch hervor, dass an der Vermittlung der relativ unbekannteren jugoslawischen Literaturen im Kontext der DDR ein sehr überschaubares ‚Häuflein‘ von Verlagslektor*innen, Herausgeber*innen und Übersetzer*innen partizipierte, enthusiastisch, ja mitunter mit missionarischem Eifer, (kultur)politische Faktoren mehr oder minder berücksichtigend. Insgesamt haben außerliterarische Faktoren wie politische Konjunkturlagen (was allerdings kein Spezifikum für Rezeptionsprozesse ausschließlich in sozialistischen Ländern darstellt, sondern ein allgemein beobachtbares Phänomen ist), aber auch ein Legitimationsbedürfnis im Hinblick auf sozialistische Gemeinschaft eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt.

Die Sichtbarkeit der Übersetzungsprozesse in Rezensionen war nicht überwältigend, aber das ist leider ein Problem, das die Zeiten überdauert. Gab es sie dennoch, so waren

Bedingungen erwächst, von Selimović künstlerisch so überzeugend gestaltet ist, dass sie der zeitgenössische Leser als einen der vielen Wege aus Dunkelmännertum und Dogmatismus begreift, um seiner Selbstverwirklichung willen.“ (Jähnichen 1975: 127)

³³ Siehe „Jugoslawien – Der ‚fremde Freund‘ der DDR“. <https://www.mdr.de/geschichte/jugoslawien100.html> (12.02.2023).

³⁴ Übersetzer*innen aus dem Serbokroatischen, Slowenischen und Mazedonischen waren Barbara Antkowiak, Monika August, Hans-Joachim Grimm, Astrid Philippsen, Rosemarie Ranft, Angela Richter, Mechthild Schäfer.

sie – zumindest in der Tagespresse (etwa im *Neuen Deutschland*) – äußerst kurz gefasst und stark das Inhaltliche betonend. In der Wochenzeitung *Sonntag*, in der Akademie-Zeitschrift *Sinn und Form* und in den *Weimarer Beiträgen* gab es situationsabhängig ein wenig Platz für Äußerungen zu Literatur aus Jugoslawien.

Nachhaltiges Engagement im Interesse der Propagierung der südslawischen Literaturen zeigte seitens des Verlages *Volk und Welt* gerade die gestrenge, eigensinnige und listige Barbara Antkowiak im Rahmen der Durchsetzung wichtiger Editionen (s. auch die Weiße Reihe). Sie gehört wie Werner Creutziger, Übersetzer aus dem (damals) Serbokroatischen (Andrić, Selimović, Samokovlija) und Russischen, der zudem übersetzungskritische, literatur- und sprachkritische Beiträge veröffentlichte und auch am Leipziger Literaturinstitut lehrte, m. E. zu den Personen, die im Rahmen der verflochtenen Geschichte des Übersetzens in der DDR künftig unbedingt gesondert zu würdigen sind. Bei Barbara Antkowiak erweisen sich auch für mich – trotz meiner langjährigen guten Kontakte – Nachforschungen als äußerst schwierig, weil offensichtlich keinerlei Nachlass existiert. Von sich hat sie wiederholt behauptet, sie sei eher *Handwerker*, was natürlich eine gehörige Untertreibung darstellt: „Was lässt sich auch über eine handwerkliche Tätigkeit in einer Ich-AG, wie es heutzutage heißt, berichten? [...]“, äußert sie in ihrer Danksagung anlässlich der Verleihung des Anerkennungspreises der Leipziger Buchmesse und fügt hinzu:

Als Handwerker gibt man nicht nur, man empfängt auch. Ich will hier, leider postum, »meinem« Autor Aleksandar Tišma Dank dafür sagen, dass er mir meine erste Reise nach Jugoslawien, nachdem ich mich schon zehn Jahre lang im Verlag mit der dortigen Literatur beschäftigt hatte, ermöglicht und später die Zusammenarbeit mit dem Münchener Carl Hanser Verlag vermittelt hat. (ANTKOWIAK 2003b)

In den langen Jahren ihrer Tätigkeit bei *Volk und Welt* waren ihre spöttelnden Einlassungen gern einmal auf die universitären Gefilde gerichtet; auch der sich entwickelnden Übersetzungswissenschaft stand sie eher kritisch gegenüber. Nach ihrer Entlassung und dem Verkauf von *Volk und Welt* war sie als eines der Gründungsmitglieder im Verein Südost Europa Kultur e. V. tätig, der 1991 als Verein zur Förderung der Kulturbeziehungen zwischen Deutschland und Südosteuropa ins Leben gerufen wurde. Parallel stürzte sie sich in vielfältige Übersetzungsprojekte, die sich von da an stark auf den ex-jugoslawischen Kontext bezogen.³⁵ Ihr Wohn- und Arbeitszimmer im neunten Stock mit dem von ihr besonders geliebten Ausblick auf die Dächer von Berlin

³⁵ Aus jener Zeit rühren auch Gemeinschaftsprojekte, so u.a. die Übersetzung des Manuskripts für das Buch *Der Zerfall Jugoslawiens*, (1992, Autoren: Rajko Đurić und Bertolt Bengsch), gemeinsam mit Angela Richter sowie das sehr beachtete Suhrkamp-Büchlein *Briefe von Frauen über Krieg und Nationalismus*“ (1993, Autorinnen: Rada Iveković, Biljana Jovanović, Maruša Krese, Radmila Lazić), mit Angela Richter, Mechthild Schäfer und Marina Einspieler als Übersetzerinnen und der gemeinsamen Endredaktion Antkowiak/Richter. Das Buch wurde im selben Jahr von den Sendern SFB, SWF und BR auch als Hörspiel produziert (Regie: Annette Jainski) und im Juli 1993 als bestes Hörspiel ausgezeichnet.

hinterließ sie so, wie ich es anders gar nicht kannte: auf dem Tisch die elektronische Schreibmaschine und ein aufgeschlagenes Manuskript: sie hatte die Übersetzung von Dubravka Ugrešićs Roman *Ministarstvo boli* [Ministerium der Schmerzen] in Angriff genommen.³⁶

Werner Creutziger engagiert sich zeitlebens in Diskussionen um Kultur, Sprache und auch Politik; er übt Übersetzungs- und Sprachkritik und macht sein Nachdenken über Übersetzungsprozesse und die Arbeit der (Literatur)Übersetzer*innen öffentlich, wovon u. a. die Bände *In Dichters Lande gehen. Übersetzen als Schreibkunst* (Creutziger 1985) und die Auswahl von Essays *Schöne neue Sprache* (Creutziger 2011) beredtes Zeugnis ablegen. Wie oft habe ich mit meinen Studierenden z. B. seinen Text „Der Übersetzer und sein Modell“ und seine Überlegungen anlässlich seiner Arbeit an der Übersetzung des Romans von Ivo Andrić *Omer Pascha Latas. Der Marschall des Sultans* diskutiert. Schließen möchte ich mit einer seiner anregend kritischen, des Nachdenkens werten Sentenzen über den Sprachgebrauch:

Auf der Höhe des Angebots unserer Sprache selbst ist man nur, wenn man nicht krampfhaft versucht, auf der Höhe der Zeit zu sein. Übersetzen in unsere Sprache ist immer auch Arbeit an unserer Sprache [...]: Man holt das Schönste heraus, wenn man nur das herausholen will, was im Einklang mit den eingeborenen und (im Falle der Sprache) mit den durch bewährte Tradition hinzugekommenen Mustern steht. (CREUTZIGER 2011: 95)

Lässt sich nun der im Titel erwähnte „Sonderstatus“ in jeder Hinsicht tatsächlich nachweisen? Vielleicht kann ein Vergleich zu anderen übersetzten Literaturen aus den einstigen sozialistischen Ländern darüber Aufschluss geben. Überzeugt bin ich auf jeden Fall davon, dass ein Versuch, die Geschichte der Übersetzung schöngestiger Literatur aus Ost und West zu kombinieren, zwar kein vollständiges, doch ein zumindest sehr nuancenreiches Bild der jugoslawischen Literaturszene von 1945 bis 1990 ergeben würde. Und vielleicht käme bei einem solchen Vergleich gar heraus, dass die aus Jugoslawien auf dem ost- wie westdeutschen Buchmarkt in Übersetzung präsente Literatur auch irgendwie von der seinerzeitigen Existenz zweier deutscher Staaten profitiert hat?

Bibliographie

ANTKOWIAK, Barbara (Hg.) (1969): *Moderne jugoslawische Prosa*. Berlin: Volk und Welt.

ANTKOWIAK, Barbara (Hg.) (1979): *Erkundungen – 28 jugoslawische Erzähler*. Berlin: Volk und Welt.

ANTKOWIAK, Barbara (1980): „Nachwort“. In: SELIMOVIC, Mehmed: *Der Derwisch und der Tod*. Berlin: Volk und Welt. (1. Aufl. ex libris), 507–515.

³⁶ Siehe den Versuch einer kurzen Würdigung von Barbara Antkowiak bei Richter 2006b.

- ANTKOWIAK, Barbara (1988): „Nachwort“. In: KNAUTH, Ingeborg (Hg.): *Die Straße zwischen Berg und Tal. Jugoslawische Stücke*. Berlin: Henschelverlag Kunst u. Gesellschaft, 201–212.
- ANTKOWIAK, Barbara (2003a): „Ein Zensor in Ulan Bator“. In: BARCK, Simone & LOKATIS, Siegfried (Hg.): *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk & Welt*. Berlin: Links, 92–94.
- ANTKOWIAK, Barbara (2003b): „Leipziger Buchpreis zur europäischen Verständigung 2003. Anerkennungspreis für Barbara Antkowiak. Dankesrede“. https://static.leipzig.de/fileadmin/mediendatenbank/leipzig-de/Stadt/02.4_Dez4_Kultur/41_Kulturamt/Literatur_und_Buchkunst/LBEV/2003_a_barbara_antkowiak.pdf. (10.04.2023).
- AUGUST, Monika (1986): „Der jugoslawische antifaschistische Roman der fünfziger Jahre und sein Verhältnis zur Tradition der ‚sozialen Literatur‘“. In: RICHTER, Ludwig et al. (Hg.): *Literatur im Wandel. Entwicklungen in den europäischen sozialistischen Ländern 1944/45-1980*. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 182–201.
- BACHLEITNER, Norbert & WOLF, Michaela (Hg.) (2010): *Streifzüge im translatorischen Feld. Zur Soziologie der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum*. Wien et al: LIT. (= Repräsentation-Transformation; 5).
- BARCK, Simone & LOKATIS, Siegfried (Hg.) (2003): *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk & Welt*. Berlin: Links.
- BEGANOVIĆ, Davor (2007): *Pamćenje traume. Apokaliptička proza Danila Kiša*. Zagreb-Sarajevo: Zoro.
- Belletristik der Völker Jugoslawiens in der DDR 1949 – 1977* (1978). *Bibliographie deutscher und sorbischer Übersetzungen*. /Napor. nasl. na srpskohrvatskom jez. Berlin, Beograd: Narodna biblioteka Srbije.
- CREUTZIGER, Werner (1985): *In Dichters Lande gehen. Übersetzen als Schreibkunst*. Halle Leipzig: Mitteldeutscher Verlag.
- CREUTZIGER, Werner (2011): *Schöne neue Sprache. Essays*. Berlin: Frank & Timme.
- Dr. K. (1956). „Jugoslawien auf der Buchmesse“, *Neues Deutschland* vom 2.3.1956.
- GUTSCHKE, Irmtraud (1979): „Entdeckungen in vielen Literaturen. Ausländische Belletristik in Verlagen der DDR“, *Neues Deutschland* vom 15.3.1979.
- HÄNTZSCHEL, Günther (Hg.) (2005): *Literatur in der DDR im Spiegel ihrer Anthologien. Ein Symposium*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- HEIDLBERGER, Bruno (1989): *Jugoslawiens Auseinandersetzung mit dem Stalinismus: historische Voraussetzungen und Konsequenzen*. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- HEUKENKAMP, Ursula (Hg.) (1990): *Unerwünschte Erfahrung. Kriegsliteratur und Zensur in der DDR*. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag.

- HÖPKEN, Wolfgang (1996): „Der Zweite Weltkrieg in den jugoslawischen und postjugoslawischen Schulbüchern“. In: Ders.: *Öl ins Feuer? / Oil on Fire? Schulbücher, ethnische Stereotypen und Gewalt in Südosteuropa*. Hannover: Verl. Hahnsche Buchhandlung, 159–176.
- JÄHNICHEN, Manfred (1965): „Die Partisanenliteratur Jugoslawiens. Vom Liedvers zum Roman“, *Sonntag*, 48, 9–11.
- JÄHNICHEN, Manfred (1966a): „Die Sonne tanzt“, *ND Literatur* Nr. 3, 21.
- JÄHNICHEN, Manfred (1966b): „Gruß für Maria“, *ND Literatur* Nr. 4, 21.
- JÄHNICHEN, Manfred (Hg.) (1966c): *Jugoslawische Erzähler von Lazarević bis Andrić*. Leipzig: Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung.
- JÄHNICHEN, Manfred (Hg.) (1972): *Petres Lied. Jugoslawische Erzählungen*. Leipzig: Reclam.
- JÄHNICHEN, Manfred (1975a): „Entscheidung und Bewährung. Die Gestaltung des antifaschistischen Widerstandskampfes in jugoslawischen Romanen der Gegenwart“. In: OLSCHOWSKY, Heinrich & RICHTER, Ludwig & ZIEGENGEIST, Gerhard et. al (Hg.): *Literaturen europäischer sozialistischer Länder*. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 388–416.
- JÄHNICHEN, Manfred (1975b): „Die Literatur des antifaschistischen Widerstandskampfes im Formierungsprozess sozialistischer Literaturen“, *Zeitschrift für Slawistik*, 20, 457–473.
- JÄHNICHEN, Manfred (1975c): „Mehmed Selimović. Der Derwisch und der Tod“, *Weimarer Beiträge* 21, 125–128.
- JÄHNICHEN, Manfred (1977): „Ein Land im Spiegel seiner Literaturen. Zur Rezeption jugoslawischer Prosa und Lyrik in der DDR“, *Sonntag*, 3, 10/11.
- JÄHNICHEN, Manfred (1978): „Die Gestaltung des zweiten Weltkrieges in der jugoslawischen Prosa der 60er und 70er Jahre“, *Zeitschrift für Slawistik*, 13, 397–403.
- JÄHNICHEN, Manfred (1983): „Die Rezeption jugoslawischer Literaturen im Wandel der Epochen“, *Zeitschrift für Slawistik* 28, 502–515.
- JÄHNICHEN, Manfred (1984): „Bewährung in aussichtsloser Situation. Bemerkungen zu Mihajlo Lalić' Lelejska gora“. In: VEŠOVIĆ, Radonja (Hg.): *Mihajlu Laliću u počast*. Zbornik. Titograd: Crnogorska Akademija Nauka i umjetnosti, 125–139.
- KENNEWEG, Anne Cornelia (2009): *Städte als Erinnerungsräume. Deutungen gesellschaftlicher Umbrüche in der serbischen und bulgarischen Prosa im Sozialismus*. Berlin: Frank & Timme.
- KERSCHE, Peter & Kersche, Gunhild (1978): *Bibliographie der Literaturen Jugoslawiens in deutscher Übersetzung 1775 bis 1977*. München: R. Oldenbourg Verlag.
- KNAUTH, Ingeborg (Hg.) 1988: *Die Straße zwischen Berg und Tal. Jugoslawische Stücke*. Berlin: Henschelverlag Kunst u. Gesellschaft.

- KRAUSE, Friedhilde (1981): „Zur Rezeption der Werke von Ivo Andrić in der DDR“. In: *Delo Ive Andrića u kontekstu evropske književnosti i kulture*. Beograd: Zadužbina Ive Andrića, 827–833.
- KULJIĆ, Todor (2010): *Umkämpfte Vergangenheiten. Die Kultur der Erinnerung im postjugoslawischen Raum*. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.
- LANGE, Olaf (1990): „Wandlung oder Tod. Der zweite Weltkrieg in der Prosa der DDR (1949-1960)“. In: HEUKENKAMP, Ursula (Hg.): *Unerwünschte Erfahrung. Kriegsliteratur und Zensur in der DDR*. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 100–134.
- LAUER, Reinhard (Hg.) (1995): *Serbokroatische Autoren in deutscher Übersetzung. Bibliographische Materialien (1776-1993)*. Wiesbaden. Harrassowitz (= Opera Slavica NF; 27). Teil 1: Chronologischer Katalog; Teil 2: Register.
- LOKATIS, Siegfried (2003): „Nimm den Elefanten – Konturen einer Verlagsgeschichte“. In: BARCK, Simone & LOKATIS, Siegfried (Hg.): *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk & Welt*. Berlin: Links, 15–30.
- LOKATIS, Siegfried (2005): „Die zensurpolitische Funktion von Anthologien im Verlag Volk und Welt“. In: HÄNTZSCHE, Günther (Hg.): *Literatur in der DDR im Spiegel ihrer Anthologien. Ein Symposium*. Wiesbaden: Harrassowitz, 59–74.
- NEMEC, Krešimir (2003): *Povijest hrvatskog romana od 1945. do 2000*. Zagreb: Znanje.
- PETZER, Tatjana (2008): *Geschichte als Palimpsest. Erinnerungsstrukturen in der Poetik von Danilo Kiš*. Frankfurt am Main: Lang. (= Jüdische Studien; 6).
- R. F. (1968): „Die achte Offensive“, *Neue Zeit*, 24, 18.8.
- RICHTER, Angela (1991): *Serbische Prosa nach 1945. Entwicklungstendenzen und Romanstrukturen*. München: Sagner.
- RICHTER, Angela (1999): „Festszenen bei Bulatović“. In: LEITNER, Andreas & BURKHART, Dagmar (Hg.): *Prazd'nik". Von Festen und Feiern in den slavischen Literaturen*. Frankfurt am Main et. al: Lang, 213–222.
- RICHTER, Angela (2006a): „Erzählen und Moral. Zu einigen Aspekten der Romane Aleksandar Tišmas und ihrer Aufnahme in Deutschland“. In: SCHUBERT, Gabriella (Hg.): *Serben und Deutsche II: Literarische Begegnungen*. Jena: COLLEGIUM EUROPEUM JENENSE, 259–274.
- RICHTER, Angela (2006b): „In memoriam Barbara Antkowiak (1933-2004)“, *Zeitschrift für Balkanologie*, 1/2, 287–290.
- SCHLOSSER, Christine (1997): „Aufstehn möchte ich, fortgehn und sehn.“ Zur Rezeption internationaler Lyrik in Versdichtungsanthologien der DDR“. In: BÖDEKER, Birgit & ESSMANN, Helga (Hg.): *Weltliteratur in deutschen Versanthologien des 20. Jahrhunderts*. Berlin: Erich Schmidt, 314–334. (Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsforschung; 13).
- TERRY, Thomas (1973): „Aus dem alten Bosnien“, *Tagesspiegel* v. 7.10.15.

Maryia Kavaleuskaya-Engel

Von der Pflicht des Nachdrucks in der DDR am Beispiel des *Goldenen Fonds der Kinderliteratur*

2/2023
DOI: 10.70596/cts157

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at: Institute of Applied
Linguistics and Translatology
(IALT), Leipzig University
ISSN: 2617-3441

Abstract

Ende der 1950er, Anfang der 60er Jahre begann in der DDR die Arbeit an den Goldenen Fonds der Literatur. Diese stellten ein Grundsoriment, eine Auflistung mit den empfohlenen Titeln dar, welche, nach bestimmten Kriterien sorgfältig durch zahlreiche Institutionen ausgewählt, stets für den Nachdruck zu berücksichtigen waren. Dabei enthielten diese Listen nicht nur deutschsprachige Literatur u.a. von Gegenwartsautoren, sondern auch Übersetzungen. Worum es sich bei dem Konzept des Goldenen Fonds handelt und wie dieses die Buchproduktion in der DDR beeinflusste, wird in diesem Beitrag anhand des Goldenen Fonds der Kinderliteratur veranschaulicht. Hierbei beziehe ich mich hauptsächlich auf die Übersetzungen sowjetischer Kinder- und Jugendliteratur des Kinderbuchverlags in der DDR (1949-1989), eines der Hauptmitwirkenden an dem Konzept und einer der führenden Verlage der Kinderbuchproduktion. Die Analyse des Goldenen Fonds der Kinderliteratur hilft dabei besser zu verstehen, welche sowjetischen Kinderbücher die Kinder mit der Sowjetunion und ihrer Kultur bekanntmachen sollten sowie welche übersetzten Kinderbücher maßstabsetzend für die Entwicklung der sozialistischen Kinderliteratur in der DDR waren und welche Rolle das Konzept eines Goldenen Fonds in der Geschichte des Übersetzens spielte.

Keywords: Kinderbuchverlag; Nachauflagenpolitik; Goldener Fonds; Kinderliteratur; Kanon; sowjetische Übersetzungen

Maryia Kavaleuskaya-Engel

Von der Pflicht des Nachdrucks in der DDR am Beispiel des Goldenen Fonds der Kinderliteratur

Abstract

Ende der 1950er, Anfang der 60er Jahre begann in der DDR die Arbeit an den Goldenen Fonds der Literatur. Diese stellten ein Grundsortiment, eine Auflistung mit den empfohlenen Titeln dar, welche, nach bestimmten Kriterien sorgfältig durch zahlreiche Institutionen ausgewählt, stets für den Nachdruck zu berücksichtigen waren. Dabei enthielten diese Listen nicht nur deutschsprachige Literatur u. a. von Gegenwartsautoren, sondern auch Übersetzungen. Worum es sich bei dem Konzept des Goldenen Fonds handelt und wie dieses die Buchproduktion in der DDR beeinflusste, wird in diesem Beitrag anhand des Goldenen Fonds der Kinderliteratur veranschaulicht. Hierbei beziehe ich mich hauptsächlich auf die Übersetzungen sowjetischer Kinder- und Jugendliteratur des Kinderbuchverlags in der DDR (1949-1989), eines der Hauptmitwirkenden an dem Konzept und einer der führenden Verlage der Kinderbuchproduktion. Die Analyse des Goldenen Fonds der Kinderliteratur hilft dabei besser zu verstehen, welche sowjetischen Kinderbücher die Kinder mit der Sowjetunion und ihrer Kultur bekanntmachen sollten sowie welche übersetzten Kinderbücher maßstabsetzend für die Entwicklung der sozialistischen Kinderliteratur in der DDR waren und welche Rolle das Konzept eines Goldenen Fonds in der Geschichte des Übersetzens spielte.

Einleitung

Mit dem Aufbau des Sozialismus in der DDR wuchs die Forderung nach entsprechender Literatur. Diese sollte dabei helfen, den Menschen im sozialistischen Sinne zu erziehen und zu bilden. Grundsätzlich galt Literatur „als Erziehungsinstanz in der DDR“ (GANSEL 2002: 237). Dass eine solche Erziehungsfunktion auch der Kinder- und Jugendliteratur zukam, ist naheliegend. Hierbei betrachtete das Politbüro der SED die Sowjetunion als Vorbild, dies erstreckte sich auch auf deren Literaturbetrieb. (vgl. GROTH 1987: 59) Deswegen ist es nicht verwunderlich, dass der Mangel an einheimischer sozialistischer Literatur durch Übersetzungen — in beträchtlichem Umfang aus der Sowjetunion — kompensiert wurde, einschließlich der Übersetzung von Kinder- und Jugendliteratur: „Sozialistische deutsche Kinderliteratur wuchs zwischen, mit und an internationaler Literatur“ (DÄNHARDT 1989: 71).

In diesem Zusammenhang steht der Kinderbuchverlag Berlin mit seinem übersetzerischen Profil als einer der wenigen spezialisierten Verlage mit Schwerpunkt in der Produktion von in- und ausländischer Literatur für Kinder in der DDR im Fokus. In der Jubiläumsausgabe des Kinderbuchverlags anlässlich dessen 40-jährigen Bestehens wird die genaue Anzahl der veröffentlichten ausländischen Titel mit 1039 angegeben,

464 davon aus der Sowjetunion. (vgl. Der Kinderbuchverlag 1989: 72) Aufgrund der herrschenden kulturellen und wirtschaftlich-politischen Beziehungen zwischen beiden Staaten erscheint die hohe Zahl der Übersetzungen aus der Sowjetunion nachvollziehbar. Bei der Auswertung der im Kinderbuchverlag Berlin übersetzten Titel aus der Sowjetunion stellte sich heraus, dass einige davon immer wieder nachgedruckt wurden, andere dagegen lediglich eine oder nur wenige Auflagen erlebten. Welche Faktoren hatten Einfluss auf die Nachauflagenpolitik des Kinderbuchverlags? Warum wurden im Verlag einige Kinderbücher neu aufgelegt und einige nicht? Um auf diese Fragen eingehen zu können, ist es unerlässlich das Konzept des *Goldenen Fonds* einzubeziehen, denn dieses hatte, wie die Archivmaterialien veranschaulichen, (als Steuerungsinstrument) mitunter direkten Einfluss auf die Nachauflagenpolitik des Kinderbuchverlags.

Im Wörterbuch der Akademie der Wissenschaft der UdSSR finden sich zwei Definitionen zum Ausdruck *Der Goldene Fonds* (Russisch: *zolotoj fond*): Eine direkte Bedeutung im Sinne der Goldreserve und eine im übertragenen Sinne als „etwas, das einen höheren Wert in kultureller, betrieblicher Hinsicht“ darstellt (BABKIN 1955: 1319). Mit anderen Worten: *Der Goldene Fonds* steht für etwas, was als wertvoll bestimmt wurde/wird, d. h. die wertvollen Bücher.

Auf der Grundlage von Archivmaterialien aus dem Bundesarchiv wird versucht, die oben aufgeworfenen Fragen zu beantworten sowie einen ersten Überblick über das Konzept des *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* zu geben, seine Entstehungsgeschichte zu skizzieren sowie auf folgende Punkte einzugehen: Wer trug die Entscheidung für die Aufnahme der Bücher in die Titelliste und welche Verlage gewährleisteten die Produktion? Welche sowjetischen Übersetzungen wurden in die Titelliste des *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* aufgenommen und spielten somit eine wichtige Rolle für die Literaturgeschichte der DDR?

Nachauflagenpolitik und der Goldene Fonds der Kinderliteratur

Wenn man Leserwünsche und -vorlieben ermitteln möchte, schaut man für gewöhnlich auf die Anzahl der Nachauflagen der jeweiligen Bücher, denn aus der Perspektive einer primär marktwirtschaftlich organisierten Buchproduktion wäre die naheliegende Erklärung für Nachauflagen eine hohe Nachfrage seitens der Leserschaft. Der Buchmarkt reagiert auf die Leserbedürfnisse, indem er die nachgefragten Bücher neu auflegt, dies galt jedoch nicht (vorrangig) für die Buchproduktion bzw. Verlage der DDR, die laut Rodrian „relativ frei von ökonomischen Zwängen“ waren (RODRIAN 1985: 226) und „keine mit wirtschaftlichen Folgen verbundenen Rücksichten auf den Absatz ihrer Produkte“ nehmen mussten (LÖFFLER 2011: 178). Dies wirft die Frage auf: Wer oder was steuerte die Nachauflagenpolitik bzw. die Neuauflage der sowjetischen Kinderbücher im Kinderbuchverlag, wenn diese nicht durch das wachsende Interesse der Leserschaft an der Sowjetunion bzw. deren Literatur veranlasst wurde?

An der Stelle ist die Erste Bitterfelder Konferenz¹ von 1959 zu erwähnen, die sich als Ziel setzte, sozialistische Literatur aus- und aufzubauen sowie „eine fundamentale Neuorganisation des literarischen Lebens“ anzustoßen (LÖFFLER 2011: 83). Diese Konferenz sei allerdings die Folge der vorangegangenen Initiativen, „Vorarbeiten“ seitens der SED sowie des Ministeriums für Kultur (MfK) gewesen. Einer dieser Impulse sei der Politbürobeschluss der SED vom 22. Juli 1958 gewesen, der „die Aufstellung eines ‚goldenen Fonds‘“ und somit „eine systematisierte Nachauflagenpolitik“ in die Wege geleitet hatte (LOKATIS 1998: 149).

Der Goldenen Fonds der Kinderliteratur stellte eine Titelliste mit den wichtigsten und wertvollsten Kinder- und Jugendbüchern in der und für die DDR dar. Diese war bindend für die darin aufgeführten und daran beteiligten Verlage, einschließlich des Kinderbuchverlags Berlin, und „soll[te] den Grundstock der jeweiligen Nachauflagenpläne bestimmen“². Ihr Sinn und Zweck war die für die Erziehung und Bildung der Kinder in der DDR im Sinne des Sozialismus empfohlenen, förderlichen Bücher mit hohem kulturellem Wert auf den Markt zu bringen, damit diese durchgängig in den Buchhandlungen verfügbar waren. Für diese Titel war eine stetige Nachauflage vorgesehen.

Es existierten jedoch auch weitere Aspekte, die Einfluss auf die Nachauflagenpolitik des Kinderbuchverlags ausübten. Zu diesen gehörten u. a. Buchempfehlungen der Pionierorganisation *Ernst Thälmann* für SchülerInnen/Jungpioniere. Diese verpflichteten die DDR-Verlage bzw. den Kinderbuchverlag bis zu einem gewissen Grad, die darin empfohlenen Titel in ihrer Nachauflagenpolitik mit zu berücksichtigen³ (vgl. RODRIAN 1985: 228). Nicht zu vergessen ist die Papierzuteilung, die die Buchproduktion steuerte, denn „Auflagenerhöhungen, Nachauflagen etc. mussten innerhalb des Kontingents ausgeglichen werden“ (LÖFFLER 2011: 169). Somit ist das Konzept des *Goldenen Fonds* und sein Zweck eine der Erklärungen für die Neuauflage von – nicht ausschließlich – sowjetischen Büchern im Kinderbuchverlag. Die Nachauflagen dienten der Zielsetzung des Staates, dem Leserpublikum sozialistische Kinderliteratur zur Verfügung zu stellen.

Der Goldene Fonds im Kontext – ein Überblick

Eine eindeutige Eingrenzung des Verwendungsfeldes hinsichtlich des Ausdrucks *Der Goldene Fonds* (Russisch: *zolotoj fond*) gestaltet sich insofern schwierig, als schon bei der Eingabe als Schlagwort in verschiedenen Suchmaschinen ein grober Überblick ausgegeben wird, wie weitläufig sich der Kontext darstellt, in dem der Ausdruck gebraucht wurde und immer noch wird. Hierbei gibt es jedoch Unterschiede zwischen den Ergebnissen der Recherche auf Deutsch und auf Russisch. Neben der geringeren Trefferzahl

¹ Weitere ausführlichere Informationen zur Konferenz findet man bei Löffler (vgl. Löffler 2011: 83–95).

² BArch DR1/16758: Abt. Belletristik, Kunst und Musikkultur, FG Kinder- und Jugendliteratur. Stellungnahme zum *Goldenen Fonds der Kinder- und Jugendliteratur*, 19.10.1963.

³ Ausführliche Informationen zu den Buchempfehlungen sowie Nachauflagen sind zu finden in: BArch DY 25/1899.

beziehen sich die Rechercheergebnisse in deutscher Sprache hauptsächlich auf die DDR-Zeit, stehen – nicht ausschließlich – aber in enger Verbindung mit der Sowjetunion/-zeit oder beschreiben sogar sowjetische Realien. Dementsprechend wird hier auf Ausdrücke verwiesen wie *der Goldene Fonds des sowjetischen Kinos*, *der Goldene Fonds der DEFA*⁴, *der Goldene Fonds des Rundfunks*, *der Goldene Fonds der Weltliteratur*, *der Goldene Fonds sowjetischer Wissenschaft*, *der Goldene Fonds sowjetischer Kunst*, *der Goldene Fonds des Landes*, *der Goldenen Fonds der Partei*⁵ u. a.⁶ Der Ausdruck fand vor allem im Bereich Kultur, Kunst und Politik Verwendung.⁷

Es ist deswegen nicht verwunderlich, dass neben dem *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* auch andere Fonds wie *Goldener Fonds der russisch-sowjetischen Literatur*, *Goldener Fond koreanischer Literatur*, *Goldener Fond der deutschen Literatur* in der DDR existierten.⁸ Die Aufstellung dieser Fonds war die Folge der zuvor erwähnten eingeleiteten Neuorientierung des Literatursystems.

Quellenlage zum Goldenen Fonds der Kinderliteratur

Archivmaterialien zum *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* finden sich bei der Recherche zum Kinderbuchverlag Berlin im Bundesarchiv, da der Verlag einer der Hauptmitwirkenden bei der Ausarbeitung der Liste und später auch bei der Umsetzung des Konzepts war. Diese Archivunterlagen⁹ bieten einen Einblick und dienen der Klärung der eingangs aufgeworfenen Fragen. In dieser befinden sich Korrespondenzen der am *Goldenen Fonds* beteiligten Akteure (einschließlich des Kinderbuchverlags) mit ihren Vorschlägen und Ideen, Entwürfen von Titellisten selbst, Stellungnahmen zum Fonds, internen Mitteilungen und anderen Dokumente. Dabei umfasst die Akte den Zeitraum von 1958 – der ersten Erwähnungen des *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* – bis zum Jahr 1970, als neue Vorschläge des Verlags Neues Leben, eines weiteren mitwirkenden

⁴ Anm.: Abkürzung für das volkseigene DDR-Filmstudio.

⁵ Der Ausdruck *Der goldene Fonds der Partei* wurde 1939 in Stalins Bericht auf dem XVIII. Parteitag verwendet. Er appellierte, behutsam mit den Kadern umzugehen, denn sie stellen seiner Meinung nach den goldenen Fonds der Partei und des Staates dar. (vgl. Stalin 1939: URL)

⁶ Weitere Recherchen zum *Goldenen Fonds* im russischen Nationalkorpus ermöglichen einen ersten Eindruck, wann (zu welcher Zeit) und in welchem Kontext der Begriff nicht im Sinne einer Goldreserve, sondern in übertragener Bedeutung verwendet wurde und immer noch wird. Die ersten Verwendungen im übertragenen Sinne gehen auf die 30er und 40er Jahre zurück. Neben dem zuvor erwähnten Beispiel aus Stalins Bericht sind dort weitere Beispiele bekannter SchriftstellerInnen zu finden, die den Ausdruck verwendeten. (vgl. NKRJa (o. D.))

⁷ Der Vergleich wird immer noch in russischsprachigen Medien benutzt. Außerdem existiert z. B. eine Buchreihe des russischen Verlags AST in Moskau namens *Der Goldene Fonds der Weltliteratur*.

⁸ vgl. BArch DR1/21077: Stellungnahme zum *Goldenen Fonds* der russischen/sowjetischen Literatur (Fachgebiet Kulturelles Erbe), 13.03.1967.

Informationen/Erwähnungen zu weiteren in der DDR existierenden Goldenen Fonds finden sich u.a. auch hier: BArch DR1/21077; DR1/20882; DY25/1899.

⁹ BArch DR 1/16758.

Verlags, für den *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* unterbreitet wurden. Eine reibungslose Wiedergabe der Entstehungsgeschichte des *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* wird jedoch erschwert, da die Akte nicht chronologisch sortiert ist sowie Jahres- und Informationslücken enthält. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass weitere Informationen/Erwähnungen zum *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* auch in anderen Akten (z. B. in Protokollen der Literaturarbeitsgemeinschaften (LAG), die sich mit dem Projekt beschäftigten) zu finden sind, die mehr Details zum Konzept offenbaren könnten. Für weitere Untersuchungen zu diesem Thema wäre es sinnvoll, die Akten aller möglichen an dem *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* beteiligten Akteure zu sichten, um die Informationslücke möglichst klein zu halten.¹⁰ Im Rahmen dieses Beitrags soll mithilfe der zuvor erwähnten Akte jedoch ein erster Überblick ermöglicht und der Grundstein für weitere Forschungen zum *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* gelegt werden.

Zur Entstehung des Goldenen Fonds der Kinderliteratur

Der *Goldene Fonds* als Konzept hat seinen Ursprung im Politbürobeschluss über die „Verbesserung der Arbeit der literaturverbreitenden Institutionen“ des Zentralkomitees der SED vom 22.07.1958, mit dem das Ministerium für Kultur und wenige weitere Institutionen zahlreiche Anweisungen hinsichtlich des aus politisch-ideologischer Sicht korrekturbedürftigen Literaturbetriebs erhielten. Einer dieser Aufträge war, ein „Grundsortiment sozialistischer Belletristik einzuführen“¹¹. Diese Anweisung zielte nicht nur auf die Literatur für Erwachsene ab, sondern auch auf die Kinderliteratur, die ihrerseits von Anfang an anstrebte, ein „gleichberechtigter Teil der Nationalliteratur“ zu sein (RODRIAN 1985: 223).

Die Durchsetzung des Konzepts hat nicht lange auf sich warten lassen: Das erste Dokument in Bezug auf den *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* ist auf den 4. Dezember 1958 datiert. Hierbei handelt es sich um einen Brief – eine Art Rückmeldung nach anscheinend vorangegangener telefonischer Absprache – von Günther Schmidt, dem Leiter des Kinderbuchverlags Berlin an die Abteilung Literatur und Buchwesen des Ministeriums für Kultur. Der Brief ist mit dem Betreff „Titel, die ständig im Buchhandel vorrätig sein sollten“ versehen.¹² Die Bezeichnung *der Goldenen Fonds*, die die zukünftige Liste mit der wichtigsten (und/oder besten) Kinderliteratur tragen wird, wurde 1958 vorerst nicht verwendet. Dieser wird erst in später datierten Dokumenten

¹⁰ In den Online-Recherchesystemen des Bundesarchivs enthalten allerdings nicht alle Beschreibungen zu den jeweiligen Akten, in denen die Informationen zum *Goldenen Fonds* zu finden sind, die Hinweise auf deren Inhalt, weil die Bezeichnung *Goldener Fonds* lediglich in einer Nebenbemerkung, in Bezug zu einem anderen Thema bzw. einer Organisation erwähnt wird.

¹¹ vgl. BArch DY 34/17817: Mitteilung des Komitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands an die 1. Sekretäre der Bezirks- und Kreisleitungen der SED, 1.08.1958.

¹² vgl. BArch DR 1/16758: Brief des Kinderbuchverlags an das MfK, Abteilung Literatur und Buchwesen, 4.12.1958.

erwähnt. Zudem ist in diesem Brief der Charakter dieser Auflistung noch nicht festgelegt: Man spricht nicht von wertvollen oder wichtigen Kinderbüchern. Dennoch kann die dem Brief angehängte Bücherliste als eine Art Erstentwurf für den späteren *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* aufgefasst werden, da diese laut dem Briefinhalt empfohlene Literatur enthält, für welche stets eine Nachauflage und somit die Verfügbarkeit für die Buchhandlungen und Leser gewährleistet werden sollte. Aus diesem Brief geht außerdem hervor, dass sich auch andere Verlage, die allerdings nicht genannt werden, an der Aufstellung der Titelliste für das Grundsortiment beteiligten.

Die im Briefanhang aufgelisteten Titel sind in zwei Gruppen aufgeteilt: Titel, „die im Jahre 1959 ständig im Sortiment des Buchhandels vorrätig sein sollten“¹³ und solche, über deren Schicksal, sprich die Aufnahme ins Sortiment, das Ministerium für Kultur entscheiden sollte. Die Titel aus der zweiten Gruppe wurden handschriftlich komplett durchgestrichen, obwohl deren Relevanz vom Kinderbuchverlag zuvor im Brief hervorgehoben wurde. Das galt auch für einzelne Titel aus der ersten Gruppe. Bereits in dieser Aufstellung lassen sich einige Übereinstimmungen mit der „endgültigen“ Liste des *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* aus dem Jahr 1963 erkennen.

Ein weiteres Schreiben liefert mehr Informationen über den Charakter der bereits erwähnten Titelliste: Dr. Häckel, Leiter des Sektors Schöne Literatur im Ministerium für Kultur, forderte in seinem Brief vom 22. Juli 1959 den Kinderbuchverlag auf, die in der Titelliste enthaltenen Bücher in den Produktionsplan für 1960 aufzunehmen, damit diese im notwendigen Umfang den Buchhandlungen zur Verfügung stünden. Er spricht über den bindenden Charakter der Liste sowohl für die beteiligten Verlage, als auch für Büchereien. Dabei wird in diesem Brief nicht nur die Kinderliteratur, sondern auch die Literatur für Erwachsene mit einbezogen.¹⁴ Der Name der Liste lautete „Titelliste für das Grundsortiment sozialistischer Literatur“. Sie bestand aus zwei Teilen: „Deutsche Gegenwartsliteratur“ und „Moderne Auslandsliteratur“. Beide Teile wurden noch einmal in zwei Gruppen aufgeteilt: „für alle Verkaufsstellen“ bzw. „für mittlere und große Buchhandlungen“.¹⁵ Darüber hinaus enthielt der Briefanhang Informationen darüber, welche Titel der Kinderbuchverlag veröffentlichen sollte. Dies sollte der Verlag mit dem ihm verfügbaren Papierkontingent stemmen, da „eine zusätzliche Papierzuteilung für die Herausgabe der Titel des Grundsortiments der Belletristik“¹⁶ nicht vorgesehen war. Der Titelliste entsprechend handelte es sich um insgesamt neun

¹³ vgl. BArch DR 1/16758: Brief des Kinderbuchverlags an das MfK, Abteilung Literatur und Buchwesen, 4.12.1958.

¹⁴ vgl. BArch DR1/16758: Brief von Dr. Häckel (MfK) an den Kinderbuchverlag Berlin, 22.07.1959; vgl. BArch DR1/16758: Anhang „Titelliste für das Grundsortiment sozialistischer Literatur“, 30.06.1959.

¹⁵ BArch DR1/16758: Brief von Dr. Häckel (MfK) an den Kinderbuchverlag Berlin, 22.07.1959.

¹⁶ BArch DR1/16758: Brief von Dr. Häckel (MfK) an den Kinderbuchverlag Berlin, 22.07.1959.

Titel.¹⁷ Im März 1960 wurde sie um weitere fünf durch das Ministerium für Volksbildung und die Pionierorganisation *Ernst Thälmann* empfohlene Titel ergänzt,^{18,19} – die Institutionen stellten „[d]ie wichtigsten gesellschaftlichen Partner“ des Kinderbuchverlags dar (RODRIAN 1985: 228). Bereits an den Schreiben aus den ersten Jahren kann man die der Liste zugrundeliegende Dynamik beobachten. Die Ausweitung der Titelliste erfolgte Schritt für Schritt, mit der Hinzufügung von immer neuen für den Goldenen Fonds „würdigen“ Titeln durch verschiedene Instanzen. Warum dies zu Beginn schrittweise geschah, könnte schlicht unter anderem am erwähnten Papiermangel, an mangelnder Finanzierung der Umsetzung des Goldenen Fonds gelegen haben.

In chronologischer Reihenfolge folgten zwei Briefe von Fred Rodrian, dem Cheflektor beim Kinderbuchverlag Berlin, datiert auf Oktober 1962, an die Abteilung Literatur und Buchwesen des Ministeriums für Kultur, welche weitere Informationen bereitstellen. Einem dieser Briefe wurde die Anlage mit der „Vorschlagsliste zum Grundbestand“ in dreifacher Kopie beigelegt, die „als Diskussionsgrundlage“²⁰ zwischen dem Verlag und dem Ministerium dienen sollte. Dabei unterscheiden sich die Kopien teilweise inhaltlich. Der Brief selbst enthält den Hinweis, dass die Liste ausbaufähig sei und noch mit einem „Fachmann aus dem Bereich der Kinderbibliotheken“²¹ besprochen werden sollte.

Die erwähnte Vorschlagsliste des Kinderbuchverlages umfasste sechs Kategorien: Gegenwartsliteratur, Geschichte, Biographien, Kulturelles Erbe, Populärwissenschaft sowie Übersetzungen. Diese Unterteilung wird später in teilweise abgeänderter Form der *Goldene Fonds der Kinderliteratur* aufweisen. Der Unterschied zwischen der Vorschlagsliste aus dem Brief und der „endgültigen“ Version des *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* besteht darin, dass die Rubrik Bilderbuch fehlt, denn Fred Rodrian sah

¹⁷ Zum Teil *Deutsche Gegenwartsliteratur* gehörten die Titel: Bartel mit *Unser Präsident Wilhelm Pieck*; Schrittmatter mit *Tinko*, Thälmann mit *Erinnerungen an meinen Vater* sowie Neumann mit *Frank*. Zum zweiten Teil *moderne Auslandsliteratur* gehörten: Gaidar mit *Timur und sein Trupp*, Uljanowa mit *Geschichten über Lenin*, Heilberger (als Herausgeber) mit *Die Heuschlacht im Heidedorf*, Pantelejew mit *Ljonka* sowie Gaidar mit *Trommler*. Anmerkung: Die Titel der Bücher (deren Schreibweise) wurden aus dem Briefanhang übernommen. (vgl. BArch DR1/16758: Anhang „Titelliste für das Grundsortiment sozialistischer Literatur“, 30.06.1959)

¹⁸ Die fünf weiteren Titel sind: *Fröhlich sein und singen* (ein Spiel- und Bastelbuch); *Pallawatsch* (gemeint wahrscheinlich: *Der Clown Pallawatsch* von Gerhard W. Menzel); *Vitzendorf* (Es handelt sich vermutlich um *Kasperle im Kinderhaus* von Edith Bergner); *Das ist gesund* (Der genaue Titel sowie dessen Autor konnten nicht ermittelt werden); *Schiffsjunge Pietro* (*Schiffsjunge Pietro und andere Erzählungen* von A. Batrow). Die Titel sind ohne Autor im Briefanhang aufgeführt. (vgl. BArch DR1/16758: Schreiben von A. Kocialek (MfK), 25.03.1960)

¹⁹ Im Schreiben vom 25.03.1960 findet sich die handschriftliche Ergänzung der Bezeichnung *Goldener Fonds*. Dies ist anscheinend die erste Erwähnung des Namens *Goldener Fonds* in Bezug auf die Titellisten sozialistischer Belletristik. (vgl. BArch DR1/16758: Schreiben von A. Kocialek (MfK), 25.03.1960)

²⁰ BArch DR1/16758: Brief von F. Rodrian an das Ministerium für Kultur, 5.10.1962.

²¹ vgl. BArch DR1/16758: Brief von F. Rodrian an das Ministerium für Kultur, 5.10.1962.

keine Notwendigkeit für die Nominierung eines Grundbestandes bei Bilderbüchern. In der Vorschlagsliste selbst wurden einige Titel handschriftlich hinzugefügt, andere hingegen gestrichen. Wer und warum die Streichungen und Ergänzungen vorgenommen hat, bleibt unklar. Dabei wurde vom Verlag gekennzeichnet, welche Bücher aus der Liste bereits auf dem Buchmarkt vorhanden waren und welche noch nicht veröffentlicht wurden. Des Weiteren geht aus den Briefen hervor, dass noch 10 bis 12 Titelvorschläge für die Kategorie Populärwissenschaft nachgereicht werden sollten. Als Gesamtzahl vorgeschlagener Titel seitens des Kinderbuchverlags wurde 46 angegeben.²² In einem der späteren Schreiben vom Ministerium für Kultur ist von der Zahl 66 die Rede.²³

Wie bereits erwähnt, lief parallel zum Goldenen Fonds der Kinderliteratur die Arbeit an weiteren Goldenen Fonds. Der Verlagsleiter des Aufbau-Verlags Berlin und Weimar, der in die Ausarbeitung einer solcher Listen involviert war, spricht von einem „zusätzlichen Finanzierungsbedarf“ eines Goldenen Fonds und hält einen „stufenweisen Aufbau“ „bei der gegenwärtigen Produktionssituation“ für sinnvoll,²⁴ was ebenfalls dazu beiträgt, all die Veränderungen und Erweiterungen der Listen zu erklären.

Der Goldene Fonds der Kinderliteratur war das Ergebnis einer kollektiven Arbeit mehrerer Institutionen. Die Arbeit daran war zeitaufwändig und vollzog sich in einem Prozess zahlreicher Diskussionen, Beratungen sowie Aushandlungen unter den beteiligten Akteuren, was ebenfalls Einfluss auf die Dynamik der Liste hatte. Ursprünglich wurde das Ministerium für Kultur (MfK) seitens der SED beauftragt, eine Liste mit entsprechenden Büchern zu erstellen. Das Ministerium hat seinerseits weitere Akteure aus dem Buchwesen herangezogen, u. a. einige Verlage, Buchhandlungen sowie Bibliotheken, die dann später an dem Projekt mitwirkten. Die „von oben“ erteilte Anweisung wurde trotz Machtasymmetrien und voneinander abweichender Intentionen zu einem gemeinsamen Produkt verarbeitet.

Auch die Zentralstelle²⁵ für Kinder- und Jugendliteratur²⁶ wurde vom Ministerium für Kultur beauftragt, dem Ministerium eine Vorschlagsliste von Kinderbüchern zuzusenden. Es wurde darum gebeten, sich hierbei auf 30 bis 40 Titel in den fünf Kategorien

²² Vgl. BArch DR1/16758: Brief von F. Rodrian an das Ministerium für Kultur, an Koll. Krenn, 23.10.1962.

²³ Vgl. DY25/1899: Thesen zu Fragen der Kinder- und Jugendliteratur.

²⁴ DR1/20882: Brief von Gysi (Aufbau-Verlag Verlagsleitung) an B. Haid (MfK), 14.06.1965.

²⁵ Als Empfängername gibt das Ministerium für Kultur (MfK) „Zentralinstitut für Kinder- und Jugendliteratur“ und nicht die Zentralstelle für Kinder- und Jugendliteratur an, wie z. B. in dem Antwortbrief dem MfK zu sehen ist. Da die Adressen der Zentralstelle und des Zentralinstituts übereinstimmen, kann angenommen werden, dass es sich um dieselbe Institution handelt.

²⁶ Die Zentralstelle für Kinder- und Jugendliteratur Dresden war „eine methodisch und pädagogisch anleitende Einrichtung für die Arbeit an den Schulen in der DDR [...]“. Diese gehörte ab 1949 dem Ministerium für Volksbildung der DDR an und „unterstützte das Ministerium bei der Herausgabe der jährlichen Empfehlungslisten für den systematischen Bestandsaufbau von Schülerbibliotheken“ (Nestler 2017: URL).

Gegenwartsthematik, Historische Thematik, Biographien, Kulturelles Erbe und Übersetzungen beschränken. Die Kategorien Populärwissenschaft und Bilderbücher sollten vorerst außer Acht gelassen werden: „Sollten sich jedoch [...] bestimmte Titel ergeben, die unbedingt berücksichtigt werden müssen, bitten wir diese getrennt aufzuführen“²⁷, so Fachgebietsleiterin Krenn vom MfK. Auf der Rückmeldung der Zentralstelle für Kinder- und Jugendliteratur zur Anfrage wurde wiederum handschriftlich *Goldener Fonds* vermerkt, woraus geschlossen werden kann, dass die Bezeichnung *Goldener Fonds der Kinderliteratur* zu diesem Zeitpunkt noch kein festgelegter Titel für die Auflistung war.²⁸ Die Zentralstelle bot in einem weiteren Schreiben an, eine zuvor von ihr erstellte „Grundbestandsliste für Schülerbüchereien“ mit der Titelliste des *Goldenen Fonds* abzustimmen und diese entsprechend anzupassen.²⁹

Im April 1963 wurde die ursprüngliche Bezeichnung des Fonds *Titel, die ständig im Buchhandel vorrätig sein sollten*, nach und nach durch die Bezeichnung *Goldener Fonds der Kinderliteratur* ersetzt. Dies ergibt sich aus der Korrespondenz des Ministeriums mit anderen Institutionen.³⁰

Anhand des Briefwechsels zwischen dem Ministerium für Kultur und Akteuren aus dem Buchwesen lässt sich nachvollziehen, wer von Beginn an am *Goldenen Fonds* mitgearbeitet hat. Im April 1963 verschickte Anneliese Kocialek, die Leiterin der Abteilung Belletristik, Kunst- und Musikkultur des Ministeriums für Kultur, Einladungen zu einem Treffen an fünf Organisationen, die sich an der Besprechung des ersten Entwurfes der *Goldenen Fonds-Liste der Kinderliteratur* beteiligen sollten. Bei diesen Organisationen handelte es sich um das Zentralhaus der Jungen Pioniere, die Berliner Staatsbibliothek, das Zentralinstitut für Bibliothekswesen, den Bezirksbetrieb des Berliner Buchhandels sowie den Kinderbuchverlag Berlin.³¹ Das Treffen fand plangemäß statt. In der Anwesenheitsnotiz finden sich zwei Mitarbeiter des Ministeriums für Kultur sowie jeweils ein Vertreter von der Berliner Staatsbibliothek, Karl-Marx-Buchhandlung und dem Kinderbuch-Verlag Berlin.³² Vermutlich kann dieser Rahmen als Basis für die weitere Ausarbeitung des Konzepts zum *Goldenen Fonds* betrachtet werden, denn im Anschluss an dieses Treffen erhielt das Ministerium für Kultur vom Kinderbuchverlag Berlin eine Aufstellung von Titeln zu den jeweiligen Kategorien, welche teilweise in zwei Altersgruppen unterteilt waren. Aus dieser Aufstellung ist ersichtlich,

²⁷ BArch DR1/16758: Brief von R. Krenn (MfK) an das Zentralinstitut für Kinder- und Jugendliteratur, 10.11.1962.

²⁸ Vgl. BArch DR1/16758: Brief von Plackmeyer (Zentralstelle für Kinder- und Jugendliteratur) an das MfK, 1.12.1962.

²⁹ Vgl. BArch DR1/16758: Brief der Zentralstelle für Kinder- und Jugendliteratur an R. Krenn (MfK), 15.2.1963.

³⁰ Vgl. BArch DR1/16758: Einladungen von A. Kocialek (MfK) zur Beratung am *Goldenen Fonds*, 18.04.1963.

³¹ Vgl. BArch DR1/16758: Einladungen von A. Kocialek (MfK) zur Beratung am *Goldenen Fonds*, 18.04.1963.

³² Vgl. BArch DR1/16758: Anwesenheitsliste zur Beratung „Goldener Fonds“, 26.04.1963.

dass zu diesem Zeitpunkt die Produktionsgruppe Alfred Holz Verlag bereits in die Ausarbeitung des Konzepts des *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* involviert war.³³ In diesem Zusammenhang übermittelte der Verlag Ergänzungen³⁴ mit kurzen Kommentaren zu einzelnen Büchern für die Titelliste des *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* an den Kinderbuchverlag Berlin, den führenden Akteur bei der Produktion der Kinderbücher für den Fonds.

Im September 1963 sendete der Kinderbuchverlag einen Brief mit beigefügten „endgültigen Vorschläge[n]“ für den *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* sowie „eine knappe Definition [...] über den Charakter des ‚Goldenen Fonds‘“³⁵ an das Referat Kinder- und Jugendbuch des Ministeriums für Kultur. Aus der Definition lassen sich die Kriterien für die Auswahl der Titel für den *Goldenen Fonds* erschließen. Laut dieser Definition stellte der *Goldene Fonds der Kinderliteratur* eine Auswahl von thematisch relevanten sowie literarisch hochqualitativen Kinderbüchern dar, „die für einen längeren Zeitraum für die Bildung und Erziehung der DDR von Bedeutung“³⁶ waren. Hervorzuheben ist, dass der Verlag das Ministerium besonders auf eine Formulierung zum Charakter des *Goldenen Fonds* aufmerksam machte und dieses um eine Stellungnahme dazu bat. Diese Formulierung bezog sich auf den Umlauf der vorgeschlagenen Titel und lautete:

*Diese Bücher sollen ständig im Umlauf sein, d. h. sie müssen für die Leser im Buchhandel und in Bibliotheken greifbar bleiben. Die Titel des Goldenen Fonds müssen nicht unbedingt in jedem Jahr von den Verlagen nachgedruckt werden, aber sie sind jährlich bei der Aufstellung des Plans der Nachauflagen in der Diskussion zu berücksichtigen. Sie sollten aber nicht länger als höchstens acht Monate beim Verlag fehlen.*³⁷

³³ Vgl. BArch DR1/16758: Brief des Kinderbuchverlags an das MfK, 2.05.1963.

Der ursprüngliche Privatverlag Alfred Holz Verlag wurde durch den Kinderbuchverlag Berlin übernommen und agierte ab 1. Januar 1963 als eine Abteilung (Produktionsgruppe) des Kinderbuchverlags Berlin (vgl. BArch DR1/21062: Vertrag zwischen dem Kinderbuchverlag und dem Verleger Herrn Alfred Holz, Bl. 2–3).

Weitere Informationen dazu finden sich auch in: (Links 2016: 212–215).

³⁴ Vgl. BArch DR1/16758: Brief des Alfred Holz Verlags an den Kinderbuchverlag, 2.05.1963. Zusätzliche Vorschläge des Alfred Holz Verlags lauteten: Lagerlöf mit *Nils Holgersson*, Fabian mit *Anthologie Deutsche Tiergeschichten, Tiermärchen, Tiergedichte und Tierfabeln*, Gizycki mit *Das einsame Atoll*, Krüss mit *Ladislaus und Annabella*, Joswiakowski mit *Vom Wind und dem Mango-baum*, Mark Twain mit *Tom Sawyer im Ausland*, Roland mit *Kapitän Pat*, A. A. Milne mit *Pu, der Bär*; L. Tolstoi mit *Drei Bären*.

³⁵ BArch DR1/16758: Brief des Kinderbuchverlag an das Ministerium für Kultur, 19.09.1963.

³⁶ BArch DR1/16758: Stellungnahme des Kinderbuchverlags zum *Goldenen Fonds der Kinderliteratur*, 2.05.1963.

³⁷ BArch DR1/16758: Stellungnahme des Kinderbuchverlags zum *Goldenen Fonds der Kinderliteratur*, 19.09.1963.

Für den Fall, dass das Ministerium diese Formulierung für zu vage halten sollte, schlug der Kinderbuchverlag als alternative Formulierung vor: „Die Titel des „Goldenen Fonds“ sind von den Verlagen ständig vorrätig zu halten, damit in der Belieferung des Buchhandels keine Pause eintritt“ und knüpfte diese an die Bedingungen, dass für die Gewährleistung des Papiervolumen „bereits für 1964 um etwa 20% gegenüber den jetzt von der Hauptverwaltung bestätigten Kontrollzahlen“ erhöht sowie „die freie Verfügung des Verlages über ein entsprechend erweitertes Kontingent an holzfreiem Papier und Kunstdruckpapier und die Verfügbarkeit dieser Papiermenge bei den Papierfabriken und Druckereien nach den Notwendigkeiten der Verlagsplanung“³⁸ zugesagt wird. Den *Goldenen Fond der Kinderliteratur* nahm der Kinderbuchverlag zum Anlass, ein höheres Papierkontingent zu erwirken. Laut Lokatis strebte „jeder einzelne Verlag unter Berufung auf die politische Beschlusslage ein größeres Stück vom „Papierkuchen““ an (BARCK et al. 1998: 156). Somit war der Kinderbuchverlag nicht der einzige Verlag, der versuchte, die Mangelware Papier entsprechend auszuhandeln, um möglicherweise den tatsächlichen Leserbedürfnissen nachzukommen und/oder aus verlegerischer Sicht lesenswerte oder aus politisch-ideologischer Sicht fragwürdige Literatur auf den Buchmarkt zu bringen. Die Papierverteilung gehörte zu den wichtigen Mitteln, „mit deren Hilfe die SED-Führung die Arbeit der Verlage steuerte“ (LÖFFLER 2011: 169). Dies kommt in der Rückmeldung des MfK zur Geltung. Das Ministerium für Kultur zog ausnahmsweise für das Jahr 1964 die Erhöhung des Papiervolumens – auf Basis der seitens der Verlage erstellten Bedarfslisten – in Erwägung, erhob aber dennoch in der Rückmeldung folgende Forderung:

*Der Goldene Fonds [sollte] kein variierbares Zusatzprogramm der Verlage sein [...] zu dem ein frei verfügbares Papierkontingent notwendig wäre. Wir meinen vielmehr, daß die Verlage an ihre bisherigen Erfahrungen anknüpfen müssen und darauf aufbauend solche Jahrespläne aufstellen, die den genannten Erfordernissen voll gerecht werden.*³⁹

In seiner Stellungnahme zum *Goldenen Fonds der Kinder- und Jugendliteratur* betonte das Ministerium für Kultur außerdem seine Sicht zum Charakter des Fonds: Es stimmt dem Kinderbuchverlag zu, dass es sich um „die besten Bücher“ handeln sollte, die für die Erziehung und Bildung von Kindern relevant seien.⁴⁰ Die vom Kinderbuchverlag bereitgestellte Liste wurde größtenteils begrüßt, da diese die gestellten Anforderungen erfüllt habe.⁴¹ Das Ministerium wies den Verlag aber darauf hin, dass dieser in seiner

³⁸ BArch DR1/16758: Brief des Kinderbuchverlags an das MfK, 19.09.1963.

³⁹ BArch DR1/16758: Stellungnahme zum *Goldenen Fonds der Kinder- und Jugendliteratur*, Abt. Belletristik, Kunst und Musikkultur, FG Kinder- und Jugendliteratur, 19.10.1963.

⁴⁰ BArch DR1/16758: Stellungnahme zum *Goldenen Fonds der Kinder- und Jugendliteratur*, Abt. Belletristik, Kunst und Musikkultur, FG Kinder- und Jugendliteratur, 19.10.1963.

⁴¹ Neben dem Kinderbuchverlag schlug auch der Verlag Neues Leben vor, u. a. Erich Kästner in die Titelliste aufzunehmen (vgl. BArch DR1/16758: Brief des Verlags Neues Leben an das MfK, 23.10.1963).

Nachauflagenpolitik auch andere Leserfragen nicht außer Acht lassen dürfe, und ergriff die Möglichkeit, einige Korrekturen hinzuzufügen. Dementsprechend sollte der Kinderbuchverlag u. a. den Titel *Hausschatz der Märchen* und einen Band Kindergedichte in den *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* aufnehmen, gleichzeitig jedoch folgende Titel von der Liste streichen: *Der kleine Däumling* von Perrault, *Emil und die Detektive* von Kästner, *Nils Holgerson* von Lagerlöf.⁴² Dass die Anregungen des Ministeriums für Kultur berücksichtigt wurden, zeigt die bearbeitete Titelliste des Kinderbuchverlags, in der u. a. die Kategorie Bilderbuch erschien, aber auch Erich Kästner entfernt und ein Gedichtband hinzugefügt wurde.⁴³

Beteiligte Verlage und Institutionen

Für die Veröffentlichung der Titel des *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* waren drei Verlage verantwortlich: der Kinderbuchverlag Berlin (ab 1963 gemeinsam mit dem Alfred Holz Verlag, welcher bis 1974 als Produktionsgruppe Alfred Holz im Kinderbuchverlag Berlin eingegliedert war), der Verlag Neues Leben sowie der Altberliner Verlag.⁴⁴ Dabei entfällt die Veröffentlichung der meisten Titel auf den Kinderbuchverlag, während der Verlag Neues Leben die Produktion von Jugendliteratur, hauptsächlich ab 14 Jahren, übernahm. Nur wenige Bücher wurden im Altberliner Verlag veröffentlicht.

Die Arbeit am *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* gliederte sich in folgende Schritte: Beginnend mit der Einsendung der Vorschläge der drei genannten Verlage an das Ministerium für Kultur erfolgte im Anschluss die gemeinsame Besprechung dieser Liste mit den beteiligten Verlagen und Buchhandlungen. Daraufhin wurde die Liste an die Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendliteratur zur Abstimmung weitergeleitet. Hierfür sollten bei der Tagung der Literaturarbeitsgemeinschaft (LAG) die Vertreter der Zentraleitung der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ anwesend sein. Die HV⁴⁵-Leitung war schließlich die letzte Station, durch die die Liste ging.⁴⁶

Auf der am 26. November 1963 abgehaltenen Tagung der LAG Kinder- und Jugendbuch beim Ministerium für Kultur wurde ein Entwurf der *Goldenen Fonds-Titelliste* ausgearbeitet.⁴⁷ Da diese „alle zwei Jahre im Einverständnis mit dem Ministerium für Kultur überprüft, ergänzt und verbessert“⁴⁸ werden sollte, kann man grundsätzlich

⁴² BArch DR1/16758: Stellungnahme zum *Goldenen Fonds der Kinder- und Jugendliteratur*, Abt. Belletristik, Kunst und Musikkultur, FG Kinder- und Jugendliteratur, 19.10.1963.

⁴³ Vgl. BArch DR1/16758: Brief (mit Anhang) vom Kinderbuchverlag an das Ministerium für Kultur, 23.10.1963.

⁴⁴ Vgl. BArch DR1/16758: Stellungnahme zum *Goldenen Fonds der Kinderliteratur*, 4.11.1963.

⁴⁵ Die Abkürzung HV steht für Hauptverwaltung.

⁴⁶ Vgl. BArch DR1/16758: Brief von Dr. Kocialek an die HV-Leitung Haid, 12.12.1963.

⁴⁷ Vgl. BArch DR1/16758: Brief von Dr. Kocialek an die HV-Leitung Haid, 12.12.1963.

⁴⁸ BArch DR1/16758: Stellungnahme zum *Goldenen Fonds der Kinderliteratur*, 4.11.1963.

nicht von einer endgültigen Titelliste des *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* sprechen. Einem Schreiben des Ministeriums für Kultur lässt sich entnehmen, dass die Arbeit an der Titelliste des *Goldenen Fonds* bis zum 31. Januar 1965 abzuschließen sei, „damit sie bei der Planung 1965 von den Verlagen als verbindliche Direktive zugrunde gelegt werden [konnte]“⁴⁹.

Im Bundesarchiv befinden sich sechs Kopien der Titelliste des *Goldenen Fonds der Kinderliteratur*, die sich auf das Datum 4.11.1963 beziehen. Einige Kopien sind identisch, die anderen enthalten handschriftliche Ergänzungen, Fragezeichen und Unterstreichungen. Auf einer der Kopien findet sich der notierte Verweis, dass über diesen Entwurf auf der am 26. November 1963 erfolgten Tagung der LAG beraten wurde. Dieser Entwurf enthielt 111 Titel.

Im Anschluss an diese Tagung sendeten der Kinderbuchverlag und der Verlag Neues Leben zusätzliche Vorschläge zum *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* an das Ministerium für Kultur, die zuvor auf der Tagung angesprochen wurden.⁵⁰ Die zusätzlichen Vorschläge wurden teilweise auf einige Kopien vom 4.11.1963 handschriftlich übertragen. Am 12.12.1963 sendete Anneliese Kocialek, die Leiterin der Abteilung Belletristik, Kunst und Musikkultur, einen Brief an den Leiter der HV, Bruno Haid, mit der Anlage der „endgültige[n] Liste des „Goldenen Fonds“, wie sie von der LAG Kinder- und Jugendbuch am 26.11.1963 beraten und beschlossen wurde“.⁵¹ Diese Liste ist Gegenstand der nachfolgenden Analyse.

Dass die Arbeit an dieser Liste damit nicht abgeschlossen war, diese ständig erweitert und angepasst wurde, bezeugen weitere Briefe des Kinderbuchverlags an das Ministerium für Kultur. In einem Brief des Verlags vom Januar 1964 wird die LAG Sowjetische Literatur als ein weiterer beratender Akteur bei der Bearbeitung der Titelliste erwähnt.⁵² Weitere Vorschläge und Ergänzungen für die Titelliste des *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* gingen Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre an das Ministerium für Kultur.⁵³

⁴⁹ BArch DR1/16758: Stellungnahme zum *Goldenen Fonds der Kinder- und Jugendliteratur*, Abt. Belletristik, Kunst und Musikkultur, FG Kinder- und Jugendliteratur, 19.10.1963.

⁵⁰ Vgl. BArch DR1/16758: Brief des Kinderbuchverlags an das MfK, 5.12.1963; Brief des Verlags Neues Leben an das MfK, 2.12.1963.

⁵¹ BArch DR1/16758: Brief von Dr. Kocialek an die HV-Leitung, Haid, 12.12.1963.

⁵² Vgl. BArch DR1/16758: Brief des Kinderbuchverlags an das MfK, 29.1.1964. Zu dieser Zeit existierte bereits *der Goldene Fonds der Sowjetliteratur* für Erwachsene mit über 60 Titeln. (vgl. BArch DR1/16758: *Goldener Fonds* (Sowjetliteratur), 1.2.1964)

⁵³ Vgl. BArch DR1/16758: Briefe des Verlags Neues Leben, 3.2.1966; 14.01.1970.

Übersetzungen im Goldenen Fonds der Kinderliteratur

Die Titelliste des *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* (vom 4.11.1963) umfasste 111 Titel⁵⁴ – überwiegend heimischer Kinderbuchautoren sowie 21 Übersetzungen aus der Sowjetunion und etwa elf Übersetzungen aus anderen Ländern, welche einen kleinen Teil der Liste bildeten.

Die Kriterien für die Aufnahme in diese Liste waren: „wegen der Bedeutung des behandelten Themas“, ihrer Relevanz für die Bildung und Erziehung der DDR-Kinder sowie „[der] literarische[n] Qualität“.⁵⁵ Die Liste enthielt sieben Kategorien: Gegenwartsthematik, Historische Thematik, Biographien, Populärwissenschaft, Übersetzungen, Kulturelles Erbe, Bilderbuch. Die jeweiligen Rubriken wurden für folgende Altersgruppen ausgewiesen: 7-11 Jahre, 12-14 Jahre sowie ab 14 Jahre. Die ersten vier Rubriken enthielten ausschließlich Bücher deutschsprachiger SchriftstellerInnen wie Pludra, Schrittmatter, Nowotny, Victor, Neumann u. a. Die anderen drei Kategorien enthielten neben deutschsprachigen Kinderbüchern auch übersetzte Bücher, darunter vorwiegend aus der Sowjetunion und hauptsächlich aus dem Russischen.

Der besseren Übersicht wegen werden übersetzte sowjetische Kinderbücher aus den drei Rubriken Übersetzungen, Kulturelles Erbe, Bilderbuch nachstehend tabellarisch dargestellt.

Wenn man sich die Rubrik Übersetzungen anschaut, fällt direkt auf, dass die meisten Kinderbücher Übersetzungen sowjetischer Schriftsteller aus dem Russischen sind. Eine Ausnahme bilden zwei Kinderbücher aus dem Italienischen: *Zwiebelchen* und *Pinocchios Abenteuer* sowie eine Übersetzung aus dem Armenischen – mit Russisch als Relaispache –: *Am Ufer des Sewan* von W. Ananjan. Insgesamt umfasst diese Kategorie 17 Titel⁵⁶:

Titel und Autor (Lesealter 7-11 Jahre)	Titel und Autor (Lesealter 12-14 Jahre)	Titel und Autor (Lesealter ab 14 Jahre)
Gaidar, Timur und sein Trupp	Gaidar, Das Schicksal des Trommlers	Ananjan, Am Ufer des Sewan
Wassilenko, Peps und Peter	Gaidar, Die Feuertaufe	Katajew, Es blinkt ein einsam Segel
Pantelejew, Die Uhr	Pantelejew, Ljonka	Rybakow, Der Marine-dolch

⁵⁴ Gegenwartsthematik: 18 Titel, historische Thematik: 18 Titel, Biographien: 8 Titel, Populärwissenschaft: 8 Titel, Übersetzungen: 16 Titel, Kulturelles Erbe: 30 Titel und Rubrik Bilderbuch: 13 Titel (vgl. BArch DR1/16758: Stellungnahme zum *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* (mit Anhang), 4.11.1963).

⁵⁵ Ein weiteres Kriterium war: „Bei Werken des Erbes ist der Wert der Edition (Auswahl, Kommentar, Ausstattung) maßgebend“ (BArch DR1/16758: Stellungnahme zum *Goldenen Fonds* seitens des Kinderbuchverlags, 19.9.1963).

⁵⁶ Anmerkung: Die Schriftweise der Namen wird wie in der Akte beibehalten. Die Rubrik Übersetzungen wird in der Tabelle vollständig präsentiert.

Titel und Autor (Lesealter 7-11 Jahre)	Titel und Autor (Lesealter 12-14 Jahre)	Titel und Autor (Lesealter ab 14 Jahre)
Rodari, Zwiebelchen	Kassil, Die Straße des jüngsten Sohns	Ostrowsky, Wie der Stahl gehärtet wurde
Collodi, Pinocchios Abenteuer	Petscherski, Tagebuch eines Lausejungen	
Nossow, Ich war ein schlechter Schüler	Nossow, Nimmerklug im Knirpsenland	
Tolstoi, Das goldene Schlüsselchen		

Tab. 1: Sowjetische Kinderbücher in der Kategorie Übersetzungen in der Titelliste des *Goldenen Fonds der Kinderliteratur*

Zu den meist aufgelegten übersetzten Kinderbüchern aus dem *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* in der DDR gehörten *Timur und sein Trupp* mit ca. 27 und *Wie der Stahl gehärtet wurde* mit ca. 46 Auflagen. Nur eine Auflage erlebte hingegen das Werk von Kassil *Die Straße des jüngsten Sohns*. Vermutlich aus Gründen der regelmäßigen Anpassung der Titelliste des *Goldenen Fonds* im Turnus von zwei Jahren, wurde diese 1965 zusammen mit einigen wenigen anderen Titeln aus der Liste gestrichen. Diese waren: *Ich war ein schlechter Schüler*, *Die Uhr*, *Peps und Peter* sowie *Tagebuch eines Lausejungen*. Der Cheflektor des Kinderbuchverlags Fred Rodrian machte stattdessen andere Vorschläge⁵⁷ für die Aufnahme in die Titelliste.⁵⁸ Dies hebt noch einmal hervor, welcher Dynamik das Konzept des *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* unterworfen war und welche Veränderlichkeit es innehatte.

Die nächste Rubrik Bilderbuch umfasste 13 Titel, für deren Produktion ausschließlich der Kinderbuchverlag Berlin zuständig war. Diese waren gebündelt als für alle Altersgruppen geeignet eingestuft worden. In der Kategorie Bilderbuch erschienen sowohl deutsche als auch aus dem Russischen übersetzte Bücher bekannter sowjetischer Kinderbuchautoren. Eine Ausnahme bildete hierbei Leo Tolstoi mit *Kleine Geschichten*. Die nachstehend aufgeführten übersetzten Bücher erlebten durchschnittlich 8-10 Auflagen in der DDR.

⁵⁷ Diese waren: *Pantherkatze* von Pogodin, *Die Möwe* von Sbanazki, *Leuchtspur über den Strom* von Bogomolow (vgl. BArch DR1/16758: Hausmitteilung (Kinderbuchverlag) vom Cheflektor an den Verlagslektor, 20.8.1965).

⁵⁸ Vgl. BArch DR1/16758: Hausmitteilung (Kinderbuchverlag) vom Cheflektor an den Verlagslektor, 20.08.1965.

Autor	Titel
Bianki	Die erste Jagd
Marschak	Das Katzenhaus
Michalkow	Wie die Vögel das Zicklein retteten
Tschukowski	Die gestohlene Sonne
Tolstoi	Kleine Geschichten

Tab. 2: Übersetzte Bücher aus der Sowjetunion in der Rubrik Bilderbuch des *Goldenen Fonds der Kinderliteratur*

1965 blieben diese fünf Übersetzungen in der Rubrik Bilderbuch unverändert, jedoch wurde im Kinderbuchverlag intern diskutiert, das deutschsprachige Buch *1,2,3, wir sind dabei* von Stengel u. a. aus der Auflistung zu streichen und stattdessen *Sandmann auf der Leuchtturminsel* von Strahl aufzunehmen.⁵⁹

Die Kategorie Kulturelles Erbe, in der Auflistung dargestellt mit 30 Titeln, ist somit die größte Rubrik im *Goldenen Fonds der Kinderliteratur*. Wie auch die Kategorie Übersetzungen, ist diese ebenfalls in drei Altersgruppen aufgeteilt. Auch für die Veröffentlichung der meisten Titel aus der Rubrik war der Kinderbuchverlag Berlin verantwortlich. Die Produktion der Bücher ab 14 Jahren übernahm der Verlag Neues Leben, der ja grundsätzlich für die Jugendliteratur zuständig war.

Die Rubrik Kulturelles Erbe enthielt nur einen einzigen übersetzten Titel aus der Sowjetunion, Gorkis *Lied vom Falken*, der laut einem internen Vorschlag des Cheflektors des Kinderbuchverlags Berlin im Jahr 1965 gestrichen werden sollte.⁶⁰ Das Buch wurde zweimal aufgelegt: 1960 sowie 1964, danach wurde die Herausgabe eingestellt.

Titel und Autor (Lesealter 12-14 Jahre)
Gorki, Lied vom Falken

Tab. 3: Übersetzte Bücher aus der Sowjetunion in der Rubrik Kulturelles Erbe des *Goldenen Fonds der Kinderliteratur*

All diesen Titeln dieser drei Kategorien ist gemeinsam, dass sie zu den bekanntesten sowjetischen Kinderbüchern gehörten. Deren Verfasser, wie Gaidar, Michalkow, Wassilenko, Kassil, Marschak, galten in der Sowjetunion als die besten Kinderbuchautoren, die „hervorragende patriotische Werke“ geschrieben haben und die man als „goldene[n] Fonds der sowjetischen Literatur“ bezeichnete (KOTOV 1949: 2). Deren Werke

⁵⁹ Vgl. BArch DR1/16758: Hausmitteilung (Kinderbuchverlag) vom Cheflektor an den Verlagslektor, 20.8.1965.

⁶⁰ Vgl. BArch DR1/16758: Hausmitteilung (Kinderbuchverlag) vom Cheflektor an den Verlagslektor, 20.8.1965.

bildeten den literarischen Kanon in der Sowjetunion, wie etwa Winko den literarischen Kanon als „die Menge der besten Texte“ oder „ein Korpus von Texten [...], an dessen Überlieferung eine Gesellschaft oder Kultur interessiert ist“ (WINKO 2002: 9–10) begreift.

Es ist nicht verwunderlich, dass ausgerechnet diese Werke in die Titelliste des *Goldenen Fonds der Kinderbücher* in der DDR aufgenommen wurden. Sie hatten ihrerseits großen Einfluss auf die Entstehung und Entwicklung der DDR-Kinderliteratur sowie auf ihre ideologische Orientierung, denn „je stärker die Annäherung der DDR und der UdSSR auf allen Gebieten des Lebens erfolgt, um so deutlicher bilden sich weltanschauliche, ethische und ästhetische Gemeinsamkeiten ihrer Literaturen heraus“ (LUDWIG 1981: 7), wie es Nadja Ludwig, DDR-Übersetzerin und Herausgeberin, beschreibt. Unterstrichen wird dies durch die Beobachtung, dass die Titelliste des *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* lediglich ganz wenige Kinderbücher russischer Autoren aus der vorrevolutionären Zeit enthielt.

Die Tabellen mit Übersetzungen wurden ohne Anspruch auf Vollständigkeit erstellt, da die Titelliste des *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* ständig einer regelmäßigen Anpassung unterlag. Weiterhin wurden einige Bücher aus der Liste zudem im Wechsel veröffentlicht, wie etwa z. B. *Pinocchios Abenteuer* von Collodi und *Das goldene Schlüsselchen* von Alexei Tolstoi. Bereits die Hausmitteilung des Kinderbuchverlags Berlin aus dem Jahr 1965 mit deutlichen Kürzungen der Liste zeigt, welchen Änderungen der *Goldene Fonds* ca. ein Jahr nach seiner Bestätigung unterzogen wurde. Fehlende oder lediglich nur spärliche Kommentare zu den jeweiligen Ergänzungen oder Kürzungen lassen nur Spekulationen darüber zu, warum einzelne Titel es auf die Liste schafften und dann wieder aus dieser entfernt wurden. Eine Erklärung für die kontinuierlichen Anpassungen der Liste könnten, wie bereits in der Hypothese für die ersten Jahre des Goldenen Fonds erwähnt, der Papiermangel, ein ungenügend gedeckter Finanzierungsbedarf sowie die große Zahl der beteiligten Akteure und Institutionen im Gestaltungsprozess der Listen sein. Davon abgesehen, sollte laut Stellungnahme zum *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* die Titelliste alle zwei Jahre einer Revision unterzogen werden, evtl. in der Hoffnung im Laufe der Zeit neue Autoren und Werke zu erschließen, die den An- und Ausbau deutscher sozialistischer Kinderliteratur fördern könnten.

Für den Zeitraum nach 1970 fanden sich keine Dokumente zum *Goldenen Fonds der Kinderliteratur*. Eine stichprobenartige Überprüfung der Nachauflagen der übersetzten Titel aus dem *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* ergab jedoch, dass einige Titel auch nach 1970 nachgedruckt wurden, wie etwa: *Ich war ein schlechter Schüler* von Nikolai Nossow; *Der Marinedolch* von Anatoli Rybakow; *Ljonka* von Leonid Pantelejew; *Zwiebelchen* von Gianni Rodari u. a. Eine mögliche Erklärung für das Fehlen von Dokumenten zum *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* nach 1970 bei gleichzeitiger Fortführung der Nachauflage der jeweiligen Titel wäre, dass der Prozess dahingehend bereits so weit automatisiert war, dass ein solcher Aufwand zur Erstellung dieser Listen unter Beteiligung zahlreicher Akteure nicht mehr für notwendig erachtet wurde. In diesem Zusammenhang liegt die Vermutung nahe, dass den beteiligten Verlagen somit mehr Freiräume hinsichtlich ihrer Nachauflagenpolitik eingeräumt wurden und diese

die Titel neu herausgeben durften, die sie unter Beachtung der politisch-ideologischen Richtlinien für druckwürdig einstufen. Eine weitere Erklärung bietet Langermann an, indem sie über „einen goldenen Fond der Literatur“ berichtet und die Meinung äußert, dass „über die zu erarbeitende Liste keine Einigung erreicht wurde“ (LANGERMANN 1998: 557).⁶¹

Unter den Archivmaterialien⁶² findet sich eine unter den Bibliothekaren durchgeführte Umfrage bzgl. der Nachauflagen-Wunschliste von 1986 mit dem Vermerk „Nur für den Dienstgebrauch“. Aus dieser geht hervor, wie hoch die Nachfrage und das Interesse einer Nachauflage für einzelne Titel war. Interessant wäre zu erforschen, ob solche Umfragen bereits früher durchgeführt wurden und ob bzw. welchen Einfluss diese evtl. auf die Nachauflagenpolitik der Verlage hatten.

Ist Der Goldene Fonds ein übernommenes Konzept aus der Sowjetunion?

In der Sowjetunion erschien 1966 in Moskau eine Broschüre mit dem Titel *Der Goldene Fonds der Schönen Literatur der Sowjetunion* mit der inhaltlichen Erläuterung auf der Titelseite: „Die bedeutendsten Werke vorrevolutionärer und sowjetischer Literatur“. Diese Liste enthielt insgesamt 494 Werke, unterteilt in neun Kategorien (vgl. Pressekomitee 1966).⁶³ Darin wurde nicht nur Literatur für Kinder, sondern auch für Erwachsene berücksichtigt. In der Aufstellung sind im Gegensatz zur deutschen Version des *Goldenen Fonds* nur Übersetzungen aus den Nationalsprachen der Sowjetunion aufgeführt, d. h. sowjetischer Autoren. Autoren aus nicht-sozialistischen Ländern, geschweige denn aus dem kapitalistischen Ausland wurden nicht eingeschlossen. Mit anderen Worten: Die Aufstellung enthielt ausschließlich Titel der bekanntesten russischen oder/und sowjetischen Schriftsteller wie Tolstoi, Dostojewskij, Lermontow, Gorki, Marschak u. a., die zum literarischen Kanon des russischsprachigen Raums zählten und zählen.

Interessant erscheint die Gemeinsamkeit zwischen dem *Goldenen Fonds der Schönen Literatur der Sowjetunion* und dem *Goldenen Fonds der Kinderbücher* in der DDR, die darin besteht, dass bestimmte sowjetische Kinderbuchautoren in beiden Titellisten auftauchen.

⁶¹ Langermann geht dabei nicht explizit auf den *Goldenem Fonds der Kinderliteratur* ein, sondern auf das Konzept an sich.

⁶² Vgl. BArch DR1/21376: „Ergebnisse einer Umfrage unter Kinderbibliothekaren, die im Auftrag des Kuratoriums Sozialistische Kinderliteratur im Jahr 1986 durchgeführt wurde“.

⁶³ Die Broschüre wurde im Auftrag des Komitees für das Druckwesen beim Ministerium der UdSSR veröffentlicht. Diese enthält folgende Kategorien: russische vorrevolutionäre Literatur, russische klassische Literatur für Kinder, russischsprachige Sowjet-Literatur, russischsprachige Sowjet-Literatur für Kinder, klassische Literatur der Völker der UdSSR, klassische Literatur der Völker der UdSSR für Kinder, Gegenwartsliteratur der Völker der UdSSR, Gegenwartsliteratur der Völker der UdSSR für Kinder sowie klassische und gegenwärtige sowjetische Dramendichtungen. (vgl. Pressekomitee 1966)

In der Sowjetunion begann die Arbeit am Konzept des *Goldenen Fonds* vermutlich in den 1940er Jahren. Eine Erwähnung des *Goldenen Fonds* findet sich z. B. in einem Protokoll einer redaktionellen Besprechung vom Detgis, einem sowjetischen Kinderbuchverlag, aus dem Jahr 1948. Demzufolge setzte sich die Redaktion des Verlags das Ziel, an der Liste des *Goldenen Fonds* für den Druck in Deutschland zu arbeiten⁶⁴ (vgl. RGALI (o. D.): 6). Wann genau die Arbeit an dem *Goldenen Fonds der Schönen Literatur der Sowjetunion* begonnen wurde und wer an dieser Liste außer dem Detgis Verlag mitgewirkt hat, wäre Gegenstand weiterer Recherchen.

Ende der 1940er/Anfang der 1950er Jahre erschien der Ausdruck *Goldener Fonds* immer wieder in sowjetischen Zeitungen. Man verwendete ihn in Bezug auf die besten Werke. Beispielsweise wird in der *Komsomolskaja Prawda*, einer sowjetischen Zeitung, der sowjetische Kinderbuchverlag *Detgis* dafür gelobt, dass er eine Reihe von hervorragenden und interessanten Kinderbüchern solcher sowjetischen Schriftsteller wie Bionki, Zhitkov u. a. veröffentlichte, die zum Goldenen Fonds der Lektüre für Kinder gehörten (vgl. ELAGIN 1951: 3). Da die Erwähnungen bzgl. des sowjetischen *Goldenen Fonds* bereits auf die 1940er Jahre datiert werden können, ist davon auszugehen, dass die DDR auch in diesem Punkt die Sowjetunion als Vorbild auffasste. Dies betrifft nicht nur den Titel des übernommenen Konzepts, sondern auch den Grundgedanken dahinter, auch wenn das in einer etwas abgeänderten Form erfolgte.

Neben den bereits angesprochen Unterschieden existierten zudem die deutschen Versionen der Titellisten des *Goldenen Fonds*, einschließlich des *Goldenen Fonds der Kinderliteratur*, vereinzelt in mehreren Arbeitsversionen und sind im Bundesarchiv einsehbar. Diese wurden im Laufe der Zeit regelmäßig überarbeitet, eine finale Version wurde jedoch nie gedruckt.

Es ist anzumerken, dass in der Sowjetunion in Bezug auf das Buchwesen verschiedene Listen existierten, z. B. Verbotslisten mit Büchern, die aus verschiedenen Gründen einem Druckverbot unterlagen, Listen mit Büchern, die verbessert werden mussten u. a. (vgl. BLUM 2004: 312). Jedes Buch, das in der Sowjetunion veröffentlicht wurde, wurde einer (strengen) Zensur unterzogen (vgl. REICHARDT 2014: 29). In einem Brief des Zensurkomitees der UdSSR namens Glawlit⁶⁵ zur Kontrolle der zu publizierenden Literatur wird hervorgehoben, dass die angewendeten Präventivmaßnahmen erfolgreich dazu beigetragen haben, unerwünschte Bücher vom Markt fernzuhalten. Als Präventivmaßnahmen galten hierbei die Kontrolle und Überprüfung der zum Druck vorgesehenen

⁶⁴ Es geht hier vermutlich um die Reparationsleistungen für die Sowjetunion, indem deutsche Druckbetriebe für die Produktion sowjetischer Bücher (auf Russisch, aber auch auf Ukrainisch, Polnisch, Belorussisch) für den Verkauf in der Sowjetunion genutzt wurden, deswegen wird in diesem Zusammenhang Deutschland erwähnt. Eine weitere Erklärung wäre die Veröffentlichung der ausgewählten Bücher, die auf Deutsch in der sowjetischen Besatzungszone erscheinen sollten. Da auch im Jahr 1968 die Druckbetriebe in der schon existierenden DDR durch Detgis, den Kinderbuchverlag genutzt wurden, ist anzunehmen, dass es hier doch um die Arbeit an der Titelliste des *Goldenen Fonds der Sowjetunion* und für die Sowjetunion geht, d.h. um Reparationsleistungen. (vgl. Simonova 2019: 277)

⁶⁵ Die Abkürzung Glawlit steht für Glavnoe upravlenie po delam literatury i izdatel'stv, Dt. Die Hauptverwaltung in Sachen der Literatur und des Verlagswesens.

Bücher (vgl. BLUM 2004: 323). Dementsprechend kann eine der Funktionen des Konzepts *der Goldenen Fonds* ebenso die Kontrolle über das Buchwesen gewesen sein, als ein geeignetes Mittel gegen unerwünschte Nachauflagen und Neuerscheinungen, eine Art Kontrolle und/oder Lenkung der Verlage in eine „passende“ und „erwünschte“ ideologische Richtung. Auch in der DDR könnte den Listen des *Goldenen Fonds* eine solche Kontrollfunktion zugesprochen werden. Während einige „Buchtitel einer Favorisierung unterlagen, wurden andere gleichsam unterdrückt“ (LANGERMANN 1998: 557). Dies wird außerdem mit dem zuvor beschriebenen Arbeitsprozess an diesen Listen belegt.

Schlusswort

Die Analyse des Konzepts *des Goldenen Fonds* am Beispiel des *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* ermöglicht einen tieferen Einblick in die Nachauflagenpolitik der Verlage in der DDR, vor allem des Kinderbuchverlags. Hierbei ist die besondere Rolle des Kinderbuchverlags im Rahmen des Konzepts des *Goldenen Fonds* hervorzuheben. Die große Anzahl von Nachauflagen einiger Übersetzungen zeigen, dass diese Titel für einen bestimmten Zeitraum den Literaturbetrieb in der DDR geprägt haben, wenngleich diese Zahlen mit Vorsicht zu betrachten sind. Einige wenige Titel nahmen sogar neben den einheimischen Büchern zeitweise einen Platz im literarischen Kanon der DDR ein. Dies belegen u. a. auch Umfragen⁶⁶ unter der Leserschaft, die z. B. auf die Frage „Welches Buch hat besonders beeindruckt?“ das Werk von Ostrowski *Wie der Stahl gehärtet wurde*, einen im *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* enthaltenen Titel, auf Platz drei gewählt haben. Unter den Antworten zum Lieblingsautor befanden sich u. a. Gorki, Ostrowski, Gaidar, Scholochow, Tschukowski, deren Werke ebenfalls Teil des *Goldenen Fonds der Kinderliteratur* waren.⁶⁷

In diesem Zusammenhang spielt der *Goldene Fonds der Kinderliteratur* eine wichtige Rolle für die Geschichte des Übersetzens in der DDR. Das Konzept trägt dazu bei zu erklären, warum einigen Büchern der Weg in den Buchmarkt der DDR verwehrt blieb bzw. diese als nicht übersetzungswürdig erachtet wurden. Die darin aufgeführten Kriterien erlauben es, die Auswahl von zur Übersetzung geeigneten Büchern nachzuvollziehen. Und schließlich zeigt das Konzept auch auf, welche Übersetzungen zum Kulturtransfer in der DDR beitrugen und auf welche Art und Weise dieser teils umgesetzt/vorangetrieben wurde.

⁶⁶ Laut Renate von Heydebrand lässt sich der so genannte „akute“/„zeitgebundene“ Kanon „durch Absatzstatistiken, Bestenlisten, Befragungen nach „Lieblingsbüchern“ nachweisen“ (Heydebrand 1998: 614; 621).

⁶⁷ vgl. BArch DR1/21376: Umfrage der Zeitung *Freie Welt* von 1986.

Bibliographie

Quellenverzeichnis

Ministerium für Kultur der DDR

Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel (BArch)

(Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde)

DR1/21376

DR1/16758

DR1/21077

DR1/20882

DR1/21077

DR1/20511

DR1/21062

Pionierorganisation „Ernst Thalmann“ (Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, Berlin-Lichterfelde)

DY 25/1899

SED (Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, Berlin-Lichterfelde)

DY 34/17817

Literaturverzeichnis

BABKIN, Aleksandr M. (Red.) (1955): *Slovar' sovremennogo russkogo jazyka*. Moskva: Izdatel'stvo Akademii

Nauk SSSR. Bd. 4, S. 1319.

BARCK, Simone & LANGERMANN, Martina & LOKATIS, Siegfried (1998): *„Jedes Buch ein Abenteuer“*. Berlin: Akademie Verlag.

BLUM, Arlen (Hg.) (2004): *Cenzura v Sovetskom Sojuze 1917-1991. Dokumenty*. Moskva: ROSSPËN.

DER KINDERBUCHVERLAG (Hg.) (1980): *Verlagsverzeichnis 1949-1979*. Berlin: Kinderbuchverlag.

DER KINDERBUCHVERLAG (Hg.) (1989): *40 Jahre. Der Kinderbuchverlag Berlin*. Berlin: Kinderbuchverlag.

DÄNHARDT, Reimar (1989): „Ihr Name gehört auf das Titelblatt“. In: *Der Kinderbuchverlag (Hg.): 40 Jahre. Der Kinderbuchverlag Berlin*. Berlin: Kinderbuchverlag.

ELAGIN, V. (1951): „O naučnych knigach dlja detej“, *Komsomolskaja Pravda*, 12.04.1951, 3.

- GANSEL, Carsten (2002): „Für ‚Vielfalt und Reichtum‘ und gegen ‚Einbrüche bürgerlicher Ideologie‘. Zu Kanon und Kanonisierung in der DDR“. In: ARNOLD, H. (Hg.): *Literarische Kanonbildung*. München: Richard Boorberg Verlag, 233–258.
- GROTH, Joachim-Rüdiger (1987): „Partei, Staat und Literatur in der DDR. Grundlagen, Interpretation und Hinweise für den Unterricht“. In: RÜTHER, G. (Hg.): *Kulturbetrieb und Literatur in der DDR*. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik, 37–180.
- HEYDEBRAND, Renate von (1998): „Kanon Macht Kultur – Versuch einer Zusammenfassung“. In: HEYDEBRAND, R. von (Hg.): *Kanon – Macht – Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung*. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler, 612–625.
- KOMITET PO PEČATI PRI SOVETE MINISTROV SSSR I SOJUZA PISATELEJ SSSR (Pressekomitee) (Hg.) (1966): *Zolotoj Fond chudožestvennoj literatury Sovetskogo Sojuza*. Moskva.
- KOTOV, M. (1949): „Nekotorye voprosy detskoj literatury“, *Komsomolskaja Pravda*, 7.08.1949, 2.
- LANGERMANN, Martina (1998): „Kanonisierung in der DDR. Dargestellt am Beispiel ‚sozialistischer Realismus‘“. In: HEYDEBRAND, R. von (Hg.): *Kanon – Macht – Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung*. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler, 540–559.
- LINKS, Christoph (2016): *Das Schicksal der DDR-Verlage. Die Privatisierung und ihre Konsequenzen*. Berlin: edition berolina.
- LÖFFLER, Dietrich (2011): *Buch und Lesen in der DDR. Ein literatursoziologischer Rückblick*. Berlin: Ch. Links Verlag.
- LUDWIG, Nadeshda & BUSSEWITZ, Wolfgang (Hg.) (1981): *Sowjetische Kinder- und Jugendliteratur*. Berlin: Kinderbuchverlag.
- NKRJa (o. D.): *Nacional'nyj korpus russkogo jazyka*. <https://ruscorpora.ru> (20.04.2023).
- NESTLER, N. (2017): „Zentralstelle für Kinder- und Jugendliteratur Dresden“. In: CORSTEN, S. C. & FÜSSEL, F. u. a. (Hg.): *Lexikon des gesamten Buchwesens Online*. https://referenceworks.brillonline.com/entries/lexikon-des-gesamten-buchwesens-online/*-COM_260150 (4.05.2023).
- REICHARDT, Ann-Kathrin (2014): *Von der Sowjetunion lernen? Die Zensur sowjetischer belletristischer Literatur in der DDR in den 1970er und 1980er Jahren*. Berlin [u. a.]: LIT.
- RODRIAN, Fred (1985): *Für den Tag geschrieben. Notizen. Reden. Auskünfte*. Berlin: Kinderbuchverlag.
- RGALI = Rossijskij Gosudarstvennyj Archiv Literatury i Isskustva [Russisches Staatsarchiv für Literatur und Kunst], Moskau (o. D.): Protokoll der redaktionellen Besprechung, f. 630. op. 8 d. 57. Bl. 1–60.

SIMONOVA, Olga (Hg.) (2019): *Pis'ma K. I. Čukovskogo K. F. Piskunovu. Codex manuscriptus. Stat'i i archivnye publikacii. Naučnaja serija istočnikovedenie literaturnogo processa XX veka*, Moskva: IMLI RAN, S. 223–284.

STALIN, Josif (1939): „Otčetnyj doklad na XVIII sjezde partii o rabote CK VKP(b)“, *Pravda*, 11.03.1939.

https://www.marxists.org/russkij/stalin/t14/t14_57.htm (20.04. 2023)

WINKO, Simone (2002): „Literatur-Kanon als invisible hand-Phänomen“. In: ARNOLD, H. (Hg.): *Literarische Kanonbildung*. München: Richard Boorberg Verlag, 9–24.

Übersetzer

Andreas F. Kelletat

Die Lektorin und ihr Übersetzer

Ein Fallbeispiel aus der Arbeit des Leipziger Reclam-Verlags

2/2023

DOI: 10.70596/cts158

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at: Institute of Applied
Linguistics and Translatology
(IALT), Leipzig University
ISSN: 2617-3441

Abstract

Die Namen der DDR-Literaturübersetzer sind durchaus bekannt, etliche findet man sogar im DDR-Schriftstellerlexikon (Böttcher 1974). Anders steht es um viele jener Leute, die in den Verlagen für die Produktion der aus fremden Sprachen ins Deutsche gebrachten Bücher zuständig waren: die Lektoren. Am konkreten Beispiel aus den 1980er Jahren und durch Nutzung von (bisher nur privat zugänglichem) Archiv-Material soll die Zusammenarbeit zwischen dem Lyriker Richard Pietraß und der Lektorin Gabriele Bock vom Leipziger Reclam-Verlag in Form eines Dossiers dokumentiert und analysiert werden.

Keywords: Literaturübersetzen; Lyrik; Verlagslektoren; DDR; Reclam-Verlag Leipzig; Richard Pietraß; Gabriele Bock; Seamus Heaney; Nachdichten; HV Verlage und Buchhandel; 1980er Jahre

Andreas F. Kelletat

Die Lektorin und ihr Übersetzer

Ein Fallbeispiel aus der Arbeit des Leipziger Reclam-Verlags

Abstract

Die Namen der DDR-Literaturübersetzer sind durchaus bekannt, etliche findet man sogar im DDR-Schriftstellerlexikon (BÖTTCHER 1974). Anders steht es um viele jener Leute, die in den Verlagen für die Produktion der aus fremden Sprachen ins Deutsche gebrachten Bücher zuständig waren: die Lektoren. Am konkreten Beispiel aus den 1980er Jahren und durch Nutzung von (bisher nur privat zugänglichem) Archiv-Material soll die Zusammenarbeit zwischen dem Lyriker Richard Pietraß und der Lektorin Gabriele Bock vom Leipziger Reclam-Verlag in Form eines Dossiers dokumentiert und analysiert werden.¹

Noch mehr Fenster zur Welt

Kommt in an Literatur interessierten Kreisen das Gespräch auf das Übersetzen in der DDR, so geht es zumeist um den ausschließlich für ausländische Literatur zuständigen Verlag Volk und Welt. Er habe „der eingeschlossenen Bevölkerung Bücher zu bieten [gehabt], die Europa und die Welt in die DDR hereinholten“ (LOKATIS 2005: 15), und er sei „im Unterschied zu allen anderen DDR-Verlagen für die gesamte Weltliteratur zuständig“ gewesen (ebd.: 16).

An der durch solche Charakterisierungen hervorgehobenen Bedeutung von Volk und Welt ist nicht zu zweifeln, aber hin zur „gesamten Weltliteratur“ waren das bzw. die „Fenster zur Welt“ nicht geöffnet. In seinem Verlagsprogramm finden sich ausschließlich Schriftsteller des 20. Jahrhunderts und kein einziger zum Kanon der Weltliteratur gehörender Autor des 19. oder 18. Jahrhunderts. Natürlich weiß der auf Archiv- und Zensurfragen der gesamten DDR-Verlagsproduktion spezialisierte Buchwissenschaftler und Zeithistoriker Lokatis, dass neben Volk und Welt noch weitere DDR-Verlage „Fenster zur Welt“ geöffnet hatten. Er selbst erwähnt im vor zwanzig Jahren erschienenen Einleitungsaufsatz zum Volk und Welt-Katalog Überschneidungen innerhalb der Verlagslandschaft – z. B. mit dem auf die Literaturen Nordeuropas spezialisierten Hinstorff-Verlag in Rostock, mit dem Aufbau-Verlag, dem „Hauptkonkurrenten [...]

¹ Der folgende Aufsatz vertieft (bei direkter Übernahme längerer Passagen) Aspekte, die ich erstmals für den 2020 erschienenen Sammelband *Übersetzer und Übersetzen in der DDR* behandelt habe (Kelletat 2020); vgl. ferner das Porträt des Übersetzers Pietraß (Kelletat 2022).

im Kampf um Weltautoren wie Hamsun, Sartre und Proust“, oder auch die Überschneidung mit dem Leipziger Reclam-Verlag, der manchmal „schneller“ als Volk und Welt gewesen sei, „wenn es wie etwa bei Ossip Mandelstam um die Edition der umstrittensten Titel sowjetischer Literatur ging“ (ebd.).²

Für eine umfassendere Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens in der SBZ und der DDR müsste somit u.a. ermittelt werden, wie sich das translatorische Profil aller DDR-Verlage in den Jahrzehnten zwischen 1945 und 1990 entwickelt hat. Der Translationshistoriker sollte sich um ein möglichst detailreiches Bild bemühen und sich nicht auf einzelne, vermeintlich oder tatsächlich besonders spektakuläre Buchentstehungs- und Buchverhinderungsgeschichten beschränken. Auf welch vielfältiges Material eine solche Recherche stoßen dürfte, sei zumindest ausschnitthaft angedeutet – an den bei Reclam laut Katalog der Deutschen Nationalbibliothek (Leipzig und Frankfurt/M.) zwischen 1950 und 1991 erschienenen Lyrik-Übersetzungen. Hier zunächst die Liste der mit jeweils einem eigenen Gedichtband vertretenen nicht-deutschsprachigen Autoren:

Anna Achmatowa, Rafael Alberti, Vicente Aleixandre, Anakreon, Alexander Blok, Demjan Bedny, Christo Botew, Ernesto Cardenal, Gaius Valerius Catullus, Luis Cernuda, John Donne, Mussa Dshalil, Paul Éluard, Mihail Eminescu, Afanassi Fet, Milan Füst, Luis de Góngora, Nicolás Guillén, Gábor Hajnal, Seamus Heaney, Sergej Jessenin, Márton Kalász, Srečko Kosovel, Michail Lermontow, Artur Lundkvist, Guillaume de Machaut, Wladimir Majakowski, Ossip Mandelstam, Martial, Gabriela Mistral, Pablo Neruda, Vítězslav Nezval, Ovid, Grace Paley, Fernando Pessoa, Alexander Puschkin, Arthur Rimbaud, Jannis Ritsos, Edith Södergran, Theokrit, Dylan Thomas, Emile Verhaeren, Paul Verlaine, Walt Whitman, Marina Zwetajewa.

Schaut man sich die durch die Autoren vertretenen Sprachen an, so steht das Russische mit 10 bzw. (nimmt man den 1944 in Plötzensee hingerichteten Tataren Mussa Dshalil hinzu)³ 11 Dichtern an der Spitze, gefolgt von spanischsprachigen mit 8 (darunter mehrere lateinamerikanische sowie einige aus dem 16. und 17. Jahrhundert), dann kommen Englisch/Amerikanisch und Französisch mit je 5, Lateinisch und Ungarisch je 3, Schwedisch und Altgriechisch 2 und auf je einen Band kommen Autoren mit den Sprachen Bulgarisch, Neugriechisch, Portugiesisch, Rumänisch, Slowenisch und Tschechisch. Die

² Dass es in der komplexen Editions-geschichte der „umstrittensten Titel sowjetischer Literatur“ um brisantere Aspekte ging als die „Schnelligkeit“, zeigen Mieraus Aufsatz *Angewandte Literaturgeschichte* im von Lokatis mitherausgegebenen Band *Fenster zur Welt* sowie detailreicher weitere Aufsätze von Mierau (2016) und von Tretner (2016); vgl. ferner die einschlägigen Kapitel in Mierau (2002).

³ Die 1962 bei Reclam verlegte Dshalil-Gedichtauswahl war von Franz Leschnitzer aus der Mittlersprache Russisch ins Deutsche gebracht und zuerst 1957 im Verlag Kultur und Fortschritt veröffentlicht worden; Nachdichtungen auf der Basis von aus dem Tatarischen erstellten Interlinearversionen erschienen erst 1977 in der Reihe *Lyrik international bei Volk und Welt*.

übersetzten Autoren gehören fast ausnahmslos zum (europäisch geprägten) weltliterarischen Höhenkamm, das zeitliche Spektrum reicht von der griechischen Antike bis zur Gegenwart, deutliche Schwerpunkte bilden russisch- und spanischsprachige Autoren. Vertreter einer – im weitesten Sinne – Ästhetik des (sozialistischen) Realismus sind kaum auszumachen. Die sowjetrussische Literatur ist stark durch Autoren vertreten, die in der Sowjetunion selbst durch Jahrzehnte „umstritten“ waren: Achmatowa, Jessenin, Mandelstam, Zwetajewa.⁴

Das translatorische Profil des Reclam-Verlages lässt sich nicht nur an den Autorenbänden festmachen, sondern auch an Anthologien. Ich beschränke mich erneut auf die Gedichtbände. In chronologischer Folge wurden veröffentlicht:

China singt. Nachdichtungen aus dem Chinesischen (1955); Solange es dich, mein Rußland, gibt. Russische Gedichte von Puschkin bis Jewtuschenko (1961); Französische Lyrik von Baudelaire bis zur Gegenwart (1961, erweitert 1964); Der Fiedler vom Ghetto. Jiddische Gedichte aus Polen (1966); Zigeunerlieder. Aus dem Serbischen (1966); Schwarzer Bruder. Lyrik amerikanischer Neger (1966); Metamorphose der Nelke. Moderne spanische Lyrik (1968); Diese Landschaft ist hart wie das Schweigen. Neugriechische Lyrik (1972); Gedichte aus Afrika. Aus dem Englischen, Französischen, Portugiesischen, Amharischen (1972); Liebe sagen. Lyrik aus dem ägyptischen Altertum (1973); Ketschualyrik [der Inkas] (1976); Älteste indische Dichtung und Prosa. Vedische Hymnen (1978); Gedichte aus Moçambique (1979); Altfranzösische Liebeslyrik (1979); Lyrik aus Rumänien (1980); Serbische Volkslieder (1980); Moderne Lyrik aus Nikaragua (1981); Moderne Lyrik aus Ungarn (1982); Galle und Honig. Humanistenepigramme (1982); Englische Lyrik 1900–1980 (1983); Chorus an die verkehrte Welt. Russische Dichtung des 18. Jahrhunderts (1983); Funkelnd wie Blitze, so grell! Epigramme aus der Griechischen Anthologie (1984); Flöte und Harfe, göttlicher Widerhall. Frühgriechische Lyrik (1985); Surrealismus in Paris 1919–1939 (1986); Die Sonnenuhr. Tschechische Lyrik aus 11 Jahrhunderten (1987) (vgl. EMMERICH 2016: 228–230).

Erneut lässt sich eine weite historische Streuung ausmachen. Die Übersetzungen betreffen sowohl Texte aus dem Altertum (einschließlich Ägypten und Indien), aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit, aus dem 18. und 19. Jahrhundert sowie aus der Gegenwart. Die Sprachpalette ist denkbar „bunt“ und – anders als bei Volk und Welt – nicht durch eine

⁴ Etliche Reclam-Autorenbände erschienen trotz ständiger Papierknappheit als zweisprachige Ausgaben, durchgesetzt gegen Widerstände der Berliner Kulturbürokratie (Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel). Die Bücher der russischen Dichter wurden dadurch zu Exportverkaufsschlagnern Richtung Sowjetunion (vgl. Tretner 2016: 439).

Translationsgeschichtlich unerforscht ist bisher die Kulturgeschichte zweisprachig verlegter Übersetzungen. Für seine „Russenbücher“ verweist Mierau auf zwei direkte Vorbilder: „die zweisprachige Lyrik von Penguin-Book of Russian Verse, London 1962“ sowie „Elsa Triolets *La Poesie russe*, Paris 1965, mit dem Vorwort von Roman Jakobson“ (Mierau 2016: 287). Allerdings kannten auch schon frühere Zeiten zweisprachige Ausgaben, man denke nur an Wielands „mit dem Originale begleitete Ausgaben“ der Horaz-Briefe und Horaz-Satiren (Horaz/Wieland 1801). Die Tradition dürfte noch weiter zurückreichen, Genauerer weiß ich leider nicht.

starke Bevorzugung der Literaturen der Sowjetunion und der „Volksdemokratien“ geprägt. Eine außen- bzw. kulturpolitisch motivierte Steuerung könnte bei einigen Anthologien eine Rolle gespielt haben, am deutlichsten erkennbar bei den Afrika-Bänden von 1972 und 1979 sowie an dem Nicaragua-Band von 1981. Schaut man sich die Peritexte einzelner Ausgaben an, ergeben sich weitere Anhaltspunkte für eine politische Akzentuierung der Veröffentlichung. So zieht Pablo Neruda in seiner von Erich Arendt aus dem Spanischen übersetzten Einleitung zur von Thomas Nicolaou 1972 herausgegebenen Sammlung neugriechischer Lyrik des 19. und 20. Jahrhunderts eine Parallele zwischen dem Griechenland, in dem seit 1967 eine Militärdiktatur herrschte, und den „kleinen militärischen Henkern“, die in Guatemala, Nicaragua und Paraguay ebenfalls „für lange Jahre die Rechte und die Stimme der Völker begruben“ (NERUDA 1972: 5).

Die Unsichtbarkeit übersetzerisch Handelnder

Neben traditionellen Forschungsbereichen wie dem Übersetzungsvergleich oder der Übersetzungstheorie hat sich in der einst vorwiegend textfixierten Translationswissenschaft auch eine gründlichere Beschäftigung mit Translationsakteuren etabliert.⁵ Statt um Übersetzungen geht es um die Übersetzer. Als disziplininterne Startpunkte bzw. Meilensteine dieses Paradigmenwechsels bzw. des „humanizing“ werden Antoine Bermans in *Pour une critique des traductions* posthum (1995) veröffentlichtes Plädoyer „für eine intensivere Beschäftigung mit der Person des Übersetzers“ (MAKARSKA 2016: 215) benannt, Lawrence Venuti's *The Translator's Invisibility* (1995) oder auch Andrew Chestermans *The Name and Nature of Translator Studies* (2009).⁶ Die Neuausrichtung hat eine Reihe gegenwartsbezogener empirischer Untersuchungen erbracht, aber es wurden auch geschichtliche Entwicklungen in den Blick genommen. Inzwischen bildet die historisch-translationsbiographische Forschung eine wachsende Subdisziplin.⁷ Zu den translatorisch Handelnden gehört außer den Übersetzern und den Verlegern der übersetzten Texte⁸ eine Gruppe von noch stärker als die Übersetzer im Unsichtbaren

⁵ Die Geschichte der Translationswissenschaft vor ihrem Schwenk hin auch zu historisch-biographischen Studien ist überzeugend systematisch dargestellt von Erich Prunč (2007).

⁶ Außerhalb der Translationswissenschaft hat es solche Beschäftigung mit den Hauptakteuren des Übersetzens natürlich auch schon in früheren Zeiten gegeben. Die dort erzielten Forschungsergebnisse sollten genutzt werden, ich nenne als willkürlich gewählte Beispiele aus dem Bereich des Übersetzens ins Deutsche: Witkowski (1887), Richter (1899), Strauß (1911), Jarislowsky (1928), Wiehe (1934), Itkonen (1971), Goldmann (1981), Zybura (1994).

⁷ Zur theoretisch-methodischen Ausrichtung vgl. Pym (1998), Kelletat (2012), Naaijken (2012), Dizdar (2014), Joachimsthaler (2014), Kleberg (2014), Makarska (2014), Schippel (2014), Tashinskiy (2014), Broomans (2016), Schippel (2016), Pym (2017), Eberharter (2018: 21-43), Richter (2023) und Spannring (2023).

⁸ Eine Auswertung bereits vorhandener Verleger-(Auto)Biographien aus translationshistorischer Perspektive steht aus. Ein Verleger immerhin hat es ins *Germersheimer Übersetzerlexikon* geschafft: Heinrich Maria Ledig-Rowohl (1908–1992), den ein „großes Engagement für das Übersetzen und die Übersetzer insbesondere englisch- und französischsprachiger Werke“ auszeichnete (Höbel/Kelletat 2023).

verbliebenen Akteuren: die Lektoren.⁹ Die Suche zunächst nur nach den Namen der für den Reclam-Verlag tätigen Lektoren kann mit dem Register des Bandes *An den Grenzen des Möglichen – Reclam Leipzig 1945–1991* (SONNTAG 2016: 516–544) beginnen. Ob und wenn ja in welchem Umfang diese Lektoren (auch) für einzelne Übersetzungen bzw. Sprachen zuständig waren, lässt sich nicht immer auf Anhieb erkennen. Es ergibt sich folgende prosopographische Liste:

Helga Bergmann (Jg. 1935), *Gabriele Bock* (Jg. 1945), *Udo Braun* (Jg. 1939), *Heinz Czechowski* (1935–2009), *Marga Erb* (Jg. 1939), *Roland Erb* (Jg. 1943), *Barbara Fleischhauer* (1926–2017), *Thomas Fritz* (Jg. 1955), *Karin Gurst* (1934–1992), *Monika Heinker* (Jg. 1944), *Heinfried Henniger* (Jg. 1934), *Christoph Hellmundt* (1938–2020), *Ursula Herzog* (?–?), *Eike Middell* (Jg. 1937), *Horst Möller* (Jg. 1938), *Klaus Pankow* (Jg. 1953), *Elvira Pradel* (Jg. 1931), *Stefan Richter* (Jg. 1960), *Helgard Rost* (Jg. 1943), *Jürgen Teller* (1926–1999), *Dietmar Thom* (Jg. 1961), *Andreas Tretner* (Jg. 1959), *Antje Weigert* (Jg. 1961), *Hubert Witt* (1935–2016), *Gisela Zeißig* (1928–2015).

Damit sind die (zeitweise) angestellten Lektoren zumindest mit ihren Namen und – soweit zu ermitteln – Lebensdaten erfasst, hinzukommen die schwerer auffindbaren Namen von freischaffend tätigen Autoren und/oder Übersetzern, die ebenfalls mit Lektoratsarbeiten für Reclam befasst waren, etwa Uwe Grüning (Jg. 1942), Fritz Mierau (1934–2018), Sieglinde Mierau (Jg. 1933) oder Oskar von Törne (Jg. 1927). Für detaillierte Recherchen zu einzelnen Lektoren stellt sich ferner die Frage nach den (archivalischen) Quellen: 1. Existiert ein Vor- bzw. Nachlass des Lektors? 2. Ist das an den westdeutschen Reclam-Verlag in Ditzingen gelangte Archiv des Leipziger Reclam-Verlags allgemein zugänglich? (Vgl. SONNTAG 2016: 26f.), 3. Finden sich zu einzelnen (nicht) veröffentlichten Übersetzungen Akten im Bundesarchiv (Stichwort: Druckgenehmigungsverfahren)¹⁰ oder in Privatarchiven? 4. Gibt es Zeitzeugen, die man (noch) befragen könnte?

Bei der Lektüre von Richard Pietraß' Tagebuch *Mit einem Bein in Liechtenstein* stieß ich bei Recherchen zu seinem übersetzerischen Œuvre bzw. seinem translatorischen Tun auf die Formulierung von den „herrlichen Animatoren, Ochsentreibern und Gütekontrolleuren“ (Pietraß 2007: 100), womit er – wie er mir im Gespräch sagte – jene vier (seiner eigenen Generation angehörenden) Lektorinnen meinte, mit denen er als

⁹ Eine Ausnahme stellt die Aufsatzsammlung zum Verlag Volk und Welt dar, in der die „Lektoratsstruktur als Ausgangsbasis gewählt“ wurde und mehrere Lektoren mit essayartigen Beiträgen selbst zu Wort kamen (Lokatis 2005: 17).




¹⁰ Da Lektoren im Rahmen des Druckgenehmigungsverfahrens häufig auch die sog. Verlagsgutachten geschrieben haben, lässt sich in Einzelfällen durch entsprechende Suche im Bundesarchiv das „Profil“ eines Lektors ausmachen: Für welche Titel war er zuständig? Welche persönlichen ästhetischen, literarhistorischen, genrebezogenen oder weltanschaulichen Präferenzen lassen die Gutachten unter Umständen erkennen?

Übersetzer und Nachdichter¹¹ durch die ganzen 1980er Jahre im Reclam-Verlag in engerem Kontakt gestanden hatte: Gabriele Bock, Monika Heinker, Birgit Peter und Helgard Rost.¹² Auf die Frage, welche Bücher in Zusammenarbeit mit Gabriele Bock entstanden seien, nannte er mir die 1983 erschienene Anthologie *Englische Lyrik 1900–1980* (RUB 1019) sowie den zweisprachig gedruckten Seamus Heaney-Band *Norden* von 1987 (RUB 1199).

Im Katalog der DNB werden unter dem Sucheintrag „Gabriele Bock Reclam“ sechs Bücher angezeigt, allesamt Übersetzungen, darunter allerdings nicht die beiden von Pietraß erwähnten (letzter Aufruf: 24. Juli 2023):¹³

Ergebnis der Suche nach: "Gabriele" and "Bock" and "Reclam"
im Bestand: Gesamter Bestand

1 - 6 von 6

	1	Wehren wir uns! Kuklin, Susan. - Leipzig : Reclam, 1991, 1. Aufl.
	2	Die Leiden unsrer Sterblichkeit Porter, Katherine Anne. - Leipzig : Reclam, 1983, 2. Aufl.
	3	Londoner Skizzen Dickens, Charles. - Leipzig : Reclam, 1981, 1. Aufl.
	4	Der Mann mit dem Notizbuch Levine, Norman. - Leipzig : Reclam, 1979, 2., erw. (1. ill.) Aufl.
	5	Lyrik, Prosa Mickiewicz, Adam. - Leipzig : Reclam, 1979, 2., veränd. Aufl.
	6	Strömung Atwood, Margaret. - Leipzig : Reclam, 1979, 1. Aufl.

Ruft man die Einträge zu den sechs Titeln auf, so erscheint Gabriele Bock zweimal als Übersetzerin (Levine, Kuklin), zweimal als Herausgeberin (Porter, Mickiewicz) und je einmal als „Bearbeiterin“ bereits vorliegender Übersetzungen (Dickens) bzw. als Verfasserin einer „Nachbemerkung“ (Atwood). Schon diese knappen Angaben vermitteln eine erste Vorstellung vom Umfang der Lektoratsaufgaben. Für eine genauere Bestim-

¹¹ Als „Nachdichter“ werden zum einen Personen bezeichnet, die von ihren Gedichtübersetzungen verlangen, dass sie auch in der Zielsprache als Gedichte wirken; zum anderen Personen, die Gedichte (oder auch Versepen und Versdramen) nicht aus dem Original, sondern über eine Mittlersprache – oft in Form einer (kommentierten) Interlinearversion – in deutsche Verse gebracht haben. Im übersetzerischen Œuvre von Richard Pietraß findet man beide Möglichkeiten des „Nachdichtens“.

¹² Dass der Leipziger Reclam-Verlag „im Gegensatz zu Verlagen wie Aufbau oder Hinstorff keine Schriftsteller für eine längerfristige Zusammenarbeit an sich binden konnte“, behauptet Holger Bohm im Reclam-Artikel des handbuchartigen *Metzler-Lexikons DDR-Literatur* (Opitz/Hofmann 2009: 267). Er kann dies tun, weil er (wie das gesamte Handbuch) das Thema Übersetzen nicht beachtet, sonst hätte ihm auffallen müssen, dass Reclam sehr systematisch viele Schriftsteller als Übersetzer bzw. Nachdichter durch viele Jahre an sich zu binden verstand.

¹³ Es fällt auf, dass die DNB zwar die Porter-Ausgabe von 1983 mit dem Namen „Bock“ verknüpft hat, nicht aber die 1. Auflage von 1977; analog wird mit der Mickiewicz-Ausgabe verfahren, genannt wird die 2. Auflage von 1979, nicht aber die 1978 erschienene 1. Auflage.

mung ihrer Mitwirkung an den beiden von Pietraß genannten Büchern geben die Katalogeinträge nichts her. Beim Blättern in der 376 Seiten starken Lyrik-Anthologie von 1983 stößt man dann jedoch mehrfach auf ihren Namen. Auf der Rückseite des Titelblatts sind 38 Personen aufgelistet, die für den Band „aus dem Englischen übersetzt und nachgedichtet“ haben, darunter auch Gabriele Bock. Unter der auf „Edinburgh, März 1981“ datierten, 12 engbedruckte Seiten umfassenden „Einleitung“ des Bandherausgebers Angus Calder steht „(Deutsch von Gabriele Bock)“ (CALDER 1983: 17). Als Übersetzerin erscheint ihr Name unter je einem Gedicht von Edwin Muir (ebd.: 87), Craig Raine (ebd.: 351) und Tom Paulin (ebd.: 355). Die den Band beschließenden „Biographischen Anmerkungen“ (ebd.: 358–364) sind gleichfalls mit „(Deutsch von Gabriele Bock)“ signiert. Lassen sich auf dem Wege der Autopsie also zumindest Spuren einer Mitwirkung der Reclam-„Lektorin für Slawistik und Anglistik“ (SONNTAG 2016: 518) an diesem Reclam-Band ausmachen, so fehlen solche Spuren gänzlich in dem von Pietraß übersetzten Heaney-Band.

Die Arbeit am Anthologie-Projekt *Engliche Lyrik 1900–1980*

Für den Konferenzband *Übersetzer und Übersetzen in der DDR* recherchierte ich Anfang 2020 zum translatorischen Œuvre des Lyrikers Richard Pietraß (vgl. KELLETAT 2020). In diesem Zusammenhang schrieb er mir aus Berlin:

[...] beiliegend [...] der Korrespondenz-Dreierpack zur Anthologie „Engliche Lyrik 1900-1980“, Heaney „North / Norden“ und dem Postnobel-Nachspiel mit Reclam Leipzig und Ditzingen.

Besonders der Brief- und Kartenwechsel mit Gabriele Bock ist ein beredtes und zu Herzen gehendes Dokument zu im Nachhinein beglückenden Lebens- und Arbeitsbedingungen in der DDR, die kein Paradies aber, bei allen Einschränkungen, ein Nachdichtungsschlaraffia war. Die Hälfte meines zu auskömmlichen Leben Nötigen vermochte ich damit – in würdiger Brotarbeit – zu bestreiten. Und nebenher lernte ich von den Zungen der Meister ... (Brief vom 23. März 2020, Privatarchiv Kelletat)

Zur Korrespondenz Bock/Pietraß gehören 25 (mir in Kopie überlassene) Briefe bzw. Postkarten, 13 (stets handschriftlich) von ihr und 12 (stets maschinenschriftlich) von ihm, geschrieben zwischen März 1981 und Januar 1989. Den Auftakt macht Gabriele Bock. In ihrem ersten Brief geht es noch nicht um Übersetzungen oder anstehende Buchprojekte, sondern um Gedichte, die Pietraß, der damals als Teilnehmer an einem Kurs des Literaturinstituts regelmäßig nach Leipzig kam, in kleinerem Kreis vorgelesen hat. Sie sei „froh und dankbar“, heißt in dem Brief,

– und auch ein bißchen stolz – daß Sie so vielem, was unsere Generation, unseren Jahrgang, betrifft, so mannigfaltig Ausdruck zu verleihen vermögen. „Lebensraum“ ist eines

der schönsten Liebesgedichte, das ich kenne^[14] [...]. Und dann wärs schön, wenn Sie uns bei Ihrem nächsten Aufenthalt in Leipzig einmal einen Abend schenken würden, daß wir uns mit allen Reclam-Mädchen einmal bei uns zu Haus treffen könnten und nicht nur auf eine Stunde in der Eckkneipe. (Brief vom 16. März 1981 an Pietraß)

Bei weiteren Begegnungen in Leipzig wurde seine Mitwirkung an einer umfangreichen Anthologie englischer Lyrik des 20. Jahrhunderts vereinbart. Sein Ansehen im Verlag bzw. die Sympathien, die er sich dort erworben hatte, waren inzwischen so ausgeprägt, dass er sich selber jene Autoren auswählen konnte, von denen für die Anthologie zu übersetzende Gedichte vorgesehenen waren: William Butler Yeats, Wystan Hugh Auden, Thom Gunn, Ted Hughes und Seamus Heaney. Für die Herausgabe des Bandes und somit wohl auch für die Textauswahl hatte der Verlag den Lyriker, Historiker, Literaturwissenschaftler und schottischen Aktivist Angus Calder (1942–2008) gewonnen. Er kam während der Arbeit am Projekt mehrmals von Edinburgh in die DDR. „Es wäre schön“, heißt es in einem Brief an Pietraß vom 7. August 1981,

wenn ich Sie beide miteinander bekanntmachen könnte und Sie bis dahin ein paar Sachen fertig hätten. Und dann hätten wir Sie auch gern wieder einmal in Leipzig. Ein schöner Yeats-Gedichtband von Luchterhand nur für Sie soll Sie locken. [...] Sehr herzlich, Ihre Gabriele Bock.

Bei dem Yeats-Band, mit dem die Lektorin ihren Übersetzer zu einem Besuch von Berlin nach Leipzig zu locken versuchte, muss es sich um die *Ausgewählten Gedichte* gehandelt haben, die Werner Vordtriede 1960 in Westdeutschland herausgegeben hatte. Aus dieser Gedichtauswahl des Luchterhand-Verlags übernahm Bock mehrere Übersetzungen für ihren Reclam-Band, Übersetzungen von Ernst Jandl, Gerschon Jarecki, Erich von Kahler, Heinz Piontek, Susanne Schaup und Werner Vordtriede.¹⁵ Der Alltag solcher deutsch-deutschen Kooperationen verdiente noch gründlichere buchgeschichtliche Studien. In unserem Zusammenhang aber scheint mir wichtiger, dass die Lektorin genau wusste, welche Bedeutung ein solches westdeutsches Lyrikbuch für den Gedichteschreiber Pietraß wohl hatte. Eine weitere Bitte findet sich im Brief vom 15. September 1981, nämlich ob Pietraß

¹⁴ Das Gedicht *Lebensraum* erschien in Pietraß' erstem, bei Aufbau verlegten Gedichtband *Notausgang* (1980: 56); das Titelwort zeigt sein Bestreben, durch den Nationalsozialismus besudelte Wörter für den Gebrauch zurückzugewinnen.

¹⁵ Auf diese Übernahmen wird – falls ich es richtig lese – in Bocks für die HV Verlage und Buchhandel geschriebenem Verlagsgutachten eher verhüllend hingewiesen: „Bis auf wenige Ausnahmen (bei Vorlage westlicher Übersetzungen, deren Rechte gewahrt werden mußten) wurden neue Übertragungen im Auftrag des Reclam-Verlages angefertigt“ (BArch DR 1/2216 Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig, 1983, A-I, Blatt 107). – Insgesamt handelt es sich um 20 „westliche“ Übersetzungen, davon allein 10 für die Yeats-Auswahl (vgl. Calder 1983: 367f.).

sich einmal einige Nachdichtungen von Anglisten, die bisher mehr mit Sprache als mit Dichtung (die Trennung ist nicht logisch, aber ich denke, Sie verstehen, was ich meine) zu tun hatten, ansehen könnten. Gunter Böhnke hat vor allem das Bedürfnis, seine Sachen einem Dichter, dem auch das Englische nahesteht, zu zeigen. [...] Na, dann denken Sie doch bitte an eine Reise zu uns. [...] Ich grüße Sie herzlich von allen Ihnen zugetanen Verlagsfrauen und drücke Sie fest, Ihre Gabriele Bock.

Ob es zu dem Austausch mit dem Leipziger Anglisten (und Kabarettisten) Gunter Böhnke, der seinerzeit auch Prosatexte für Reclam aus dem Englischen übersetzt hat, gekommen ist, kann ich nicht sagen, im Briefwechsel Bock/Pietraß taucht der Name nicht mehr auf. Böhnke ist allerdings in der Anthologie mit Übersetzungen zu mehreren, nicht ganz so prominenten englischsprachigen Lyrikern vertreten: Wilfried Owen, Stevie Smith, Geoffrey Grigson, Norman MacCaig und Donald Davie. Dass aus den Grüßen von den „Reclam-Mädchen“ bzw. „Verlagsfrauen“ auf weitere Arbeitskontakte zwischen Pietraß und dem Verlag geschlossen werden darf, zeigt sein Brief vom 28. September 1981, in dem es u.a. heißt:

Durch diesen labilen Sommer und Herbst bin ich mit meinen nachdichterischen Arbeiten nicht so weit, wie ich gern wäre. In diesen Tagen habe ich endlich meine ungarischen Nachdichtungen, die ich für das Frühjahr versprochen hatte, an Ihren Verlag geschickt. Nun kommen die englischen ran und die französischen für Rost. Sagen Sie mir bitte, wie sehr es drängt, vielleicht gelingt mir dann ein Wunder ... Im Oktober träfe ich gern mit Ihnen und Angus Calder zusammen. [...] In Vorleselaune bin ich noch nicht wieder. Wollen wir damit auf einen gemütlichen Winterabend warten?

In welchem Reclam-Lektorat das Ungarische angesiedelt war, kann ich nicht sagen. Bei den Nachdichtungen dürfte es sich um Arbeiten für den von Paul Kárpáti 1982 herausgegebenen, 217 Seiten starken Band *Moderne Lyrik aus Ungarn* gehandelt haben. Pietraß hatte hierfür auf der Grundlage von Interlinearversionen deutsche Fassungen erarbeitet für Gedichte von Gyula Illyés, Anna Hajnal, Sándor Weöres und László Nagy. Bei den Nachdichtungen aus dem Französischen für die Lektorin Helgard Rost dürfte es um Éluard-Texte gegangen sein, die der Romanist Karlheinz Barck in seinem fünf Jahre später, also 1986, erschienenen, über 800 Seiten starken „Lesebuch“ *Surrealismus in Paris 1919–1939* veröffentlicht hat.

Ab der Jahreswende 1981/82 wird der Ton im Briefwechsel zunehmend persönlicher, man geht zum Duzen über, gratuliert sich wechselseitig zur Geburt eines Sohnes und einer Tochter usw. Eingestreut in dies Private gibt es milde formulierte Mahnungen wie „Hätte gern bis Ende Juni [1982] Deine Texte und Deinen Besuch“ (Karte vom „Gründonnerstag 82“ = 8. April). Aber dann wurden die Sommertage in Berlin zu heiß, aus „Gluthausen“ schrieb Pietraß, dass er „an Tagen um die 30 Grad [...] einfach nicht mehr arbeitsfähig“ sei und es „grade noch ans um Berlin reichliche Wasser“ schaffe. Doch immerhin sei er mit Yeats und Gunn durch „und schwitze nur noch an

Heaney“ (Brief vom 23. Juli 1982). Alles andere „Dir von mir Fehlende“ wurde Ende Juli nach Leipzig geschickt:

Ich bin gespannt, ob Du mit mir zufrieden sein wirst. Sicher wird es vereinzelt (ich hoffe Mikro-) Mißverständnisse zu klären geben. Ich verfüge nur über ein mittleres Wörterbuch und seufzte manchmal nach Deinem herrlichen Riesen [meint vermutlich Muret/Sanders englisch-deutsches Wörterbuch]. Bei Yeats hatte ich, obwohl er der Älteste ist, seltsamerweise die geringsten Verständnisschwierigkeiten. Ich weiß nicht, ob es für „High Talk“ einen entsprechenden deutschen Begriff gibt wie für „Small Talk“. Wie eine „Barnacle goose“ eingedeutscht heißt, erfuhr ich nach Befragung meines (nur vierbändigen) Brockhaus [von 1923], der „Bernikelgans“ enthält, dann im Stralsunder Meeresmuseum („Weißwangengans“). Was scheint Dir passender? „Weißwangengans“ enthielt die Hell-dunkelgegensätzlichkeit in einem Geschöpf, „Bernikelgans“ klingt für mich geheimnisvoller. Rate mir, wenn Du magst.^[16] - - Gunn: bei „Pierce Street“ vermute ich eine verlassene Kaserne. Hier sollten wir Angus Calder konsultieren. - - Ganz im Dunkeln tappte ich bei Heaneys „The Seed Cutters“. Bitte laß Dir den bei uns womöglich unüblichen Vorgang erklären. Es scheint um Saatkartoffeln zu gehen. Aber was sich da tut, ob Praktisches oder Rituelles, ich weiß es nicht. H. ist überhaupt der Schwierigste, aber schön. Ist der „Grauballe Man“ steinern oder eine Moorleiche? In „Punishment“ verließ mich in der vorletzten Strophe mein Wörterbuch. Verlaß mich nicht! (Pietraß an Bock, 28. Juli 1982)

Mitte August waren die letzten beiden Heaney-Gedichte ins Deutsche gebracht, was ihn „eine konzentrierte Woche gekostet“ habe (Brief vom 14. August). Im P.S. hieß es: „Wieder habe ich bei Heaney ein paar Verständnislücken. Sicher lassen sie sich mit Calders und Deines Riesen Hilfen überbrücken. Sprechen wir uns dazu im September?“ Mitte November 1982 wurde das Typoskript der Anthologie nach Berlin an die Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel geschickt (Eingangsstempel „17 Nov 1982“), die am 20. Dezember die Druckgenehmigung für 20.000 Exemplare und 4,890 Tonnen Papier erteilte. Aber ganz abgeschlossen war die Arbeit an den Übersetzungen immer noch nicht, denn am 26. November ging eine Postkarte an Pietraß: „[...] bitte sehr um die paar Heaney-Änderungen. Bin so müd. Beste Grüße, Gabi“. Fast postwendend reagierte Pietraß auf die Bitte, denn er

möchte nicht zu den unzuverlässigsten Deiner Freunde zählen, auch wenn ich mit einem Bein zu ihnen übergelaufen scheine. Die letzten Wochen sind wieder regelrecht verflogen, und lästige alte Arbeitsschulden verdrängen sich so leicht ... Nun hast Du mich durchgezwungen, und ich hoffe für Dich, daß ich eines Deiner letzten Probleme an der Anthologie war; die wird Dich schon wieder freuen, wenn Du sie erst mal eine Weile vom Hals hast und dann erst, wenn sie fertig gedruckt sein wird und von allen Seiten Lob auf Dich

¹⁶ In der gedruckten Version der Übersetzung des Yeats-Gedichts *High Talk / Gehobene Rede* steht „Bernikelgans“ (Calder 1983: 37).

niederprasselt wie ein herbstliches Pflaumengewitter. Wars nicht mit den englischen Romantikern ähnlich? (Brief vom 1. Dezember 1982)

Mit den „englischen Romantikern“ spielte Pietraß auf eine weitere, von dem Anglisten Horst Höhne (Rostock) zusammengestellte, von Gabriele Bock lektorierte sehr umfangreiche, 545 Seiten starke Anthologie englischer Lyrik an, die 1981 bei Reclam (außerhalb der RUB-Reihe) erschienen war: *Ein Ding von Schönheit ist ein Glück auf immer. Gedichte der englischen und schottischen Romantik*. In ihrem für das Druckgenehmigungsverfahren erstellten Verlagsgutachten schrieb Bock u. a., dass die Arbeiten an der Romantiker-Gedichtsammlung bereits vor zehn Jahren begonnen hätten und

von der inzwischen verstorbenen Lektorin des Verlags, Kollegin Ursula Herzog, organisiert [wurden]. Es gab Schwierigkeiten bei der Gewinnung von Nachdichtern, die die Werke der in ihrer Dichtungsweise sehr unterschiedlichen bedeutenden Dichter der englischen Romantik entsprechend ins Deutsche übertragen könnten. Groß war der Aufwand bei der Vergabe der Gedichte zur Interlinearübersetzung. Der Verlag war bestrebt, alle Dichtungen in neuen Übertragungen vorzulegen. Dies ist zum größten Teil gelungen. [...]

Bewußt stellten wir so unterschiedliche Nachdichtungen wie die von z.B. Günter Kunert, Adolf Endler, Rainer Kirsch und Uwe Grüning nebeneinander. Dadurch wird veranschaulicht, wie die unterschiedlichen Dichtungsauffassungen innerhalb der englischen Romantik auf unterschiedliche Weise durch unsere Dichter aufgenommen wurden. Diese Rezeption findet schließlich in der Art der Nachdichtungen ihren Niederschlag. Die Zweisprachigkeit der Ausgabe ermöglicht dem deutschsprachigen Leser, dem die englische Sprache relativ nahesteht, stets den Vergleich und auch die Hinwendung zum Original. (BArch DR 1/2213 Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig 1980, A–Z, Bl. 114–116)¹⁷

Zurück zur Zusammenarbeit mit Richard Pietraß. Sein Brief vom 1. Dezember 1982 endete mit einem langen Absatz zu finanziellen Fragen. Interessant ist der dadurch zu gewinnende Einblick in die Praxis der Honorierung von Gedicht-Übersetzungen bzw. Nachdichtungen.

Last but not least muß ich noch mal vom Gelde reden. Erstens hat mir Frau Heinker von der Vertragsstelle die am 17.12.81 geleistete Zahlung von 300 Mark gleich zweimal (statt einmal) abzüglich in Verrechnung gebracht (am 30.12. und im November, Datum unleserlich, aber vorm 10.); hier bitte ich, mir 300 Mark wieder anzuweisen. Zum anderen sind 75 Zeilen noch nicht angewiesen, erst 799 (64; 589; 146) der insgesamt nachgedichteten 874 Zeilen (Huges 238, Auden 116, Yeats 140, Gunn 76, Heaney 304). Mag sein, daß Du für die erste Zahlung 75 Zeilen à 4 Mark=300 Mark weggerechnet hast. Da aber

¹⁷ Eine reizvolle, hier nicht zu leistende Aufgabe wäre es, alle von Gabriele Bock zu Übersetzungen englischer Bücher verfassten Verlagsgutachten (für die Jahre 1978 bis 1990 sind es knapp 50) aus translationswissenschaftlicher Perspektive auszuwerten. Bei Stichproben wurde mir immerhin deutlich, dass eine Analyse dieser Druckgenehmigungsakten unter dem in der Forschung dominanten Aspekt „Zensur“ unergiebig sein dürfte.

Frau Heinker sie nochmal und nochmal abgezogen hat (jene 300 Mark), müßtest Du mir nun noch 75 Zeilen à 4,50 (laut Vertrag) anweisen: 337,50. Und da Frau Heinker die 1981 gezahlten 300 Mark nur einmal abzüglich verrechnen darf, erwarte ich also von Euch noch 637,50 Mark (300 + 337,50). Ich hoffe, daß damit alles geklärt ist im Dschungel der Finanzen, soweit er mich betrifft. [...] P.S.: Damit Du siehst, daß ich mich in diesem Herbst auch müde fühl(t)e, leg ich Dir mein letztes Gedicht bei.

Zum Vergleich: Die Erstellung von Gedicht-Interlinearversionen, die Pietraß für seine Nachdichtungen aus dem Englischen allerdings nicht benötigte, wurde mit 0,50 Mark pro Zeile vergütet. Das monatliche Durchschnittseinkommen betrug in der DDR 1982 1000 Mark, für Rentner 400. Für seine Wohnung am Prenzlauer Berg musste Pietraß pro Monat 63 Mark Miete bezahlen. Sein Gehalt als Lektor im Verlag Neues Leben (1974–1979) betrug 625 bzw. 785 Mark (Gespräch mit Pietraß, 21. April 2020). Die Honorarabrechnung vom Dezember 1981 lässt erkennen, was Pietraß gemeint haben dürfte, als er im Rückblick des Jahres 2020 von der DDR als einem „Nachdichtungsschlaraffia“ sprach.

Die Arbeit am Heaney-Band *Norden / North* (1985–1987)

Die Zusammenarbeit an der Calder-Anthologie und insbesondere an den dort enthaltenen sieben Heaney-Gedichten dürfte zu dem (wohl bei persönlichen Begegnungen ins Auge gefassten) Vorhaben geführt haben, von dem irischen Dichter einen ganzen Band herauszugeben. Die Wahl fiel auf *North*. Über welche Zwischenschritte innerhalb der Verlagshierarchie der Titel auf den „Produktionsplan“ für das Jahr 1987 geriet, lässt sich aus der Druckgenehmigungsakte sowie dem Briefwechsel nicht entnehmen. Den Auftrag, den ganzen Band *North* alleine zu übersetzen, erhielt Pietraß im Herbst 1985. In einem Brief von Gabriele Bock hieß es am 11. September 1985:

Ich hoffe, Du hattest einen schönen Sommer und auch die Familie fühlt sich gut. Hier schick ich Dir den – wie ich finde – wirklich phantastischen Kommentar zu unserem Heaney und denke, er könnte auch für Deine Arbeit gut sein. Der Vertrag kommt nun umgehend, entschuldige.

Nach etwa einem Jahr scheint Pietraß das Manuskript mit seinen Nachdichtungen nach Leipzig geschickt zu haben. Von dort bekam er es am 30. Oktober 1986 zurück mit dem Kommentar:

Erschrick nicht über meine Malereien, manches ist nur ein Vorschlag, anderes bitte ich zu überdenken, drittes zu Herzen zu nehmen. Wenn es einer schafft, den Kampf mit Heaney aufzunehmen, bist Du es. Um den 20. November versuche ich, Kontakt mit Dir aufzunehmen, um einen Treffpunkt in der Woche vom 24. November zu vereinbaren. Liebe Grüße – auch an die family – Deine Gabi

Entschuldige, daß ich die Heiligkeit des Original-Manuskripts antasten mußte. Hatte keine Wahl, das andere wandert auf Amtswegen. Alles wird nochmal abgeschrieben. Deshalb müssen wir uns unbedingt am 25.11. sehen.

„Wandert auf Amtswegen“ – das meinte die Einreichung der Übersetzungen samt von Prof. Wolfgang Wicht (PH Potsdam) geschriebenen Nachwort bei der HV Verlage und Buchhandel. Der Eingangsstempel war auf „23. Okt. 1986“ eingestellt, die Druckgenehmigung auf den 31. Oktober 1986 datiert. Dass die Gedichte abweichend von der sonst häufigen Praxis von nur einem Autor übersetzt wurden, wird im Gutachten von Gabriele Bock eigens begründet:

Die Texte wurden durchgängig von Richard Pietraß nachgedichtet, um auch in der deutschen Fassung eine Geschlossenheit in Sprache und Ausdruck zu erreichen. Dies wird als gelungen angesehen. Pietraß ist stets um eine treffende Wortwahl bei Nähe zum Original, das Hinüberretten von Charakteristika heaneyscher Dichtung, wie Stabreim, Endreim, Binnenreim, bemüht. Durch die Gegenüberstellung des Originals wird dem besonders interessierten Leser die Möglichkeit eines direkten Zugangs zum Dichter Heaney geboten. [...]

Herr Dr. Bernhard Scheller, KMU Leipzig, empfiehlt das Bändchen nachdrücklich zur Veröffentlichung. (BArch DR 1/2220 Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig, 1987, A-L, Blatt 154)

Die Überprüfung des mit dem Antrag eingereichten Typoskripts auf eventuell vorhandene ideologische Abweichungen kann bei der Kürze der Bearbeitungszeit nicht sehr intensiv gewesen sein. Das unterscheidet sich deutlich vom Vorgehen der HV Verlage und Buchhandel bei dem zeitgleich „auf Amtswegen“ hin und hergeschobenen Typoskript von Pietrassens drittem Gedichtband *Spielball*, der wie die beiden vorangegangenen Bände *Notausgang* (1980) und *Freiheitsmuseum* (1982) wiederum bei Aufbau erscheinen sollte. Für *Spielball* war bereits im August 1985 der Antrag auf Druckgenehmigung gestellt worden. Doch dann mussten immer mehr Gedichte entfernt werden,¹⁸ bis das Buch den Zensoren ein Jahr später halbwegs druckreif erschien, auch wenn „der Band damit nicht optimal ist, die Herausnahme des einen oder anderen Gedichts höchstens die Grundtendenz schwächen, sie doch nicht beseitigen kann“ (Hausmitteilung der HV; Wichner/Wiesner 1991: 182).

¹⁸ Arno Lange (Kulturabteilung im Zentralkomitee der SED) notierte für den „Buchminister“ Klaus Höpcke: „Sozialistische Positionen kann ich nicht entdecken. Auch die weltanschaulichen Überlegungen bei der Umweltproblematik sind m. E. nicht von unseren Positionen getragen. Immerhin macht die DDR was für den Umweltschutz – und nicht wenig. Warum also nur Pessimismus und Fatalismus. Überhaupt das Menschenbild: Der Mensch dieser Gedichte ist ausgeliefert, entfremdet, nicht sozial aktiv, kein Mensch mit sozialistischen (oder gar kommunistischen) Positionen. Allerdings muß man auch – der Gerechtigkeit wegen – sagen, daß keine antisozialistischen Positionen artikuliert werden.“ (Wichner/Wiesner 1991: 182)

Aufzuheitern vermochte in diesen nervenzerrenden Monaten auch nicht die „freudige Nachricht“ von Gabriele Bock: „Hanser und Suhrkamp interessieren sich für Dein Heaney-Büchlein“ (Brief vom 6. April 1987). Auf ihren Hinweis, sie habe ihn „auf der Messe zu sehen (gehofft). Wo bist Du?“ antwortete Pietraß am 10. April 1987. Um die Messe habe er einen Bogen gemacht, denn

ich mochte nicht zwei Jahre nacheinander meinem erst ganz vom Stand befohlenen und nun immer noch blinden Spielball kondolieren. – Zu Freudigerem: danke für das signalisierte Interesse der Haie an unserem Heaney. Und womit werden wir dann anstoßen, auf Heaney und Euch in Euern neuem Heim?¹⁹ Honigseim, Gorbatschow? Know hoff ...²⁰

Das vermutlich auf der Leipziger Buchmesse signalisierte Interesse der westdeutsch-kapitalistischen Verlags-„Haie“ an der *North*-Übersetzung von Pietraß war dann doch nicht groß genug. Es blieb bei dem im Herbst 1987 erschienenen zweisprachigen Reclam-„Bändchen“, Auflage 10.000 Exemplare, Umfang 128 Seiten, Preis 1,50 Mark. Doch bis zum Druck gab es noch mehrere Korrekturdurchgänge. Auch an den bereits in der Anthologie von 1983 veröffentlichten Übersetzungen haben Pietraß und seine Lektorin weiter gearbeitet. Dabei wurden Missverständnisse korrigiert, etwa in den ersten Zeilen des Gedichts *Sommer 1969 / Summer 1969*, in denen Heaney eine Szene aus dem Bürgerkrieg in seiner nordirischen Heimat evoziert:

Während die Polizei in die Menge zielte / Und in die Falls Road feuerte, litt ich / Einzig die tyrannische Sonne Madrids. (CALDER 1983: 333) – Während die Polizei den Mob deckte, / Der in die Falls Road feuerte, litt ich / Einzig die tyrannische Sonne Madrids. (HEANEY 1987: 97) – While the Constabulary covered the mob / Firing into the Falls, I was suffering / Only the bullying sun of Madrid. (HEANEY 1987: 96)

Im „Moorleichen“-Gedicht *Bestrafung* wurde in fast jeder der elf Strophen etwas geändert, um deren Ausdruckskraft zu verstärken; hier zum Vergleich nur die ersten drei Strophen:

Ich spüre den Druck / des Stricks um ihren Hals, / den wehenden Wind / auf ihrem bloßen Leib. // Er härtet ihre Brustwarzen / zu Bernsteinen, / schüttelt den zerbrechlichen / Korb ihrer Rippen. // Ich sehe den im Moor / ertrunkenen Körper, / den lastenden Stein, / die treibenden Zweige.“ (CALDER 1983: 330) – Ich spüre den Ruck / des Stricks / um ihr Genick, den Wind / auf ihrer nackten Stirn. // Er bläst ihre Brustwarzen / zu Bernsteinperlen, /

¹⁹ Bock und Familie zogen 1987 um, von Leipzig nach Burghausen.

²⁰ Mitte Juli 1987 war *Spielball* endlich erschienen. Gabriele Bock schrieb am 15. Juli 1987 an Pietraß: „wie freue ich mich, daß ich endlich Deinen Spielball auffangen durfte. Ein so schönes, gelungenes Buch, und ich finde gut und richtig, daß Du selbst am Umschlag mitgemacht hast. Die Fotos sind ganz stark. An die Texte mache ich mich erst langsam. Sie haben es in sich, an sich – wie immer von Dir. [...] Danke für die Korrekturen. Sitze darüber zu Hause.“

*schüttelt das zerbrechliche / Gerüst ihrer Rippen. / Ich sehe den im Moor ertränkten Körper,
/ den lastenden Stein, / das treibende Geäst.* (HEANEY 1987: 55)

Die letzten Korrekturen wurden Ende Juli 1987 schriftlich besprochen. Dabei ging es u. a. um ein Motto aus W. B. Yeats Autobiographien, das Heaney seinem Zyklus *Singing School / Schule des Gesangs* (HEANEY 88f.) vorangestellt hatte. Pietraß hatte das Zitat übersetzt, aber es musste in der „autorisierten Übersetzung“ von Susanne Schaup übernommen werden (Brief an Pietraß, 25. Juli 1987). Zuvor (am 17. Juli) hatte Pietraß zu Bedenken gegeben, dass durch Schaups Bezeichnungen „Oranier“ bzw. „Fenier“ ein Nebeneinander zu seinen Übersetzungen „Orangisten“ bzw. „Papisten“ entstünde. Es half nichts, denn – so wurde der Lektorin mitgeteilt – der Mann sei „noch nicht lange genug tot“. Recht energisch wies Gabriele Bock ihren Nachdichter zudem „auf eine wichtige Sache“ hin:

Die letzte Strophe von Punishment [Bestrafung, Heaney 1987: 54–57] ist mit den letzten Korrekturen von Deiner Hand anglistisch so nicht vertretbar. „connive in (und nicht: with oder at) civilized outrage“. Du änderst total den Sinn. Ich habe die alte Fassung gelassen, denn der englische Text steht gegenüber. [...] Im Moment sitzen die Kollegen von der Technik über dem Text. Herzlichen Sommergruß, Gabi (Brief vom 25. Juli 1987)

Zum vierten Quartal 1987 wurde *Norden/North* ausgeliefert. In seinem Brief vom 23. Dezember 1987 entschuldigte sich Pietraß, „daß meine Freude über den fertigen Heaney erst so spät nach Leipzig tröpfelt. Sie war groß und mit Stolz gemischt auf unsre gemeinsame Arbeit.“

Summa

Die „gemeinsame Arbeit“ von Gabriele Bock und Richard Pietraß mag ungewöhnlich freundschaftlich und intensiv gewesen sein. Aber es lassen sich dennoch mit Blick auf das Tätigkeitsprofil der für die Vermittlung fremdsprachiger Lyrik zuständigen DDR-Lektoren einige Charakteristika erkennen: Man nahm sich Zeit. Die Lektoren hatten Respekt vor dem literarischen Können der für die gemeinsame Textarbeit verpflichteten Lyriker. Sie brachten jedoch auch ihr eigenes philologisches Wissen und Können selbstbewusst ein, auf das sich wiederum die Nachdichter verlassen konnten. „Gern ging ich in solchem Gespann“, notierte Pietraß 20 Jahre später, „mit ihren herrlichen Animateuren, Ochsentreibern und Gütekontrolleuren“ (PIETRAß 2007: 100).

Dem Literarhistoriker stellt sich die Aufgabe, bei der Darstellung der „translatorischen Text-Person-Relationen“ (TASHINSKIY 2016) auch die Lektoren als Akteure einzelner Übersetzungsprojekte zu berücksichtigen. Um den Ort der Lektoren in der zu schreibenden Kulturgeschichte des Übersetzens in der DDR genauer bestimmen zu können, bedarf es weiterer Fallstudien.

Bibliographie

Archive

Bundesarchiv (Digitalisierte Bestände DR 1 / 2212 – DR 1 / 2223)

Privatarchiv Andreas F. Kelletat (Mannheim)

Privatarchiv Richard Pietraß (Berlin)

Literarische Texte

Aufgehoben im Labyrinth des Worts (2020) = *Aufgehoben im Labyrinth des Worts – Leben und Werk des Dichters Richard Pietraß*. Die Ausstellung im Deatz-Centrum Lichtenstein 2019. [Ausstellungskatalog, Bildband]. Dresden: Typostudio SchumacherGebler.

BARCK, Karlheinz (Hg.) (1986): *Surrealismus in Paris 1919–1939. Ein Lesebuch*. Aus dem Französischen. Lektor: Helgard Rost. Leipzig: Reclam. (RUB 1079).

CALDER, Angus (Hg.) (1983): *Englische Lyrik 1900–1980*. Aus dem Englischen übersetzt und nachgedichtet von Karl Heinz Berger u. a. Mit 68 Gedichten im Original. Leipzig: Reclam. (RUB 1019).

HEANEY, Seamus / PIETRASS, Richard (Übers.) (1987): *Norden [North 1975]. Gedichte englisch und deutsch*. Übertragen von Richard Pietraß. Leipzig: Reclam. (RUB 1199).

HEANEY, Seamus / PIETRASS, Richard (Übers.) (1996): *Norden [North 1975]. Gedichte. Englisch und Deutsch*. Aus dem Englischen von Richard Pietraß. München & Wien: Hanser.

HÖHNE, Horst (Hg.) (1980): *Ein Ding von Schönheit ist ein Glück auf immer. Gedichte der englischen und schottischen Romantik*. Leipzig: Reclam.

HORAZ / WIELAND (Übers.) (1801): *Horazens Briefe aus dem Lateinischen übersetzt und mit historischen Einleitungen und andern nöthigen Erläuterungen versehen von C.M. Wieland. Der neuen, verbesserten, mit dem Originale begleiteten Ausgabe zweyte Auflage*. (2 Teile). Leipzig: Weidmannische Buchhandlung 1801.

KÁRPÁTI, Paul (Hg.) (1982): *Moderne Lyrik aus Ungarn*. Leipzig: Reclam. (RUB 970).

NERUDA, Pablo / ARENDT, Erich (Übers.) (1972): [Vorwort, datiert „Isla Negra, Mai 1968“]. In: NICOLAOU, Thomas (Hg.): *Diese Landschaft ist hart wie das Schweigen. Neugriechische Lyrik*. Leipzig: Reclam, 5f.

PIETRASS, Richard (1980): *Notausgang. Gedichte. Mit sieben Zeichnungen von Martin Hoffmann*. Berlin, Weimar: Aufbau. [2. Aufl. 1988].

PIETRASS, Richard (1996): „Nachbemerkung des Übersetzers“. In: HEANEY, S. / PIETRASS, R. (Übers.): *Norden [North 1975]. Gedichte. Englisch und Deutsch*. Aus dem Englischen von Richard Pietraß. München & Wien: Hanser, 123-125.

PIETRASS, Richard (2007): *Mit einem Bein in Liechtenstein. Ein Tagebuch*. Leipzig: Faber & Faber.

YEATS, William Butler (1970): *Werke I. Ausgewählte Gedichte*. Hg. von Werner VORDTRIEDE. Aus dem Englischen von Stefan Andres u. a. Neuwied, Berlin: Luchterhand.

Forschungsliteratur

BÖTTCHER, Kurt (Hg.) (1974): *Schriftsteller der DDR* [Umschlag: „Belletristische und Sachbuchautoren, Übersetzer, Herausgeber, Literaturwissenschaftler, Kritiker“]. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.

BROOMANS, Petra (2016): „Vergessener Held oder dienender Handwerker. Zur Diskursstrategie in Übersetzerbiographien“. In: KELLETAT, A. F. & TASHINSKIY, A. & BOGUNA, J. (Hg.): *Übersetzerforschung. Neue Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, 255–264.

CHESTERMAN, Andrew (2009): „The Name and Nature of Translator Studies“, *Hermes – Journal of Language and Communication Studies* 42 (2009), 13–22.

DIZDAR, Dilek (2014): „Auf der Suche nach Trüffelschweinen oder: Übersetzen als Entdecken“. In: KELLETAT, A. F. & TASHINSKIY, A. (Hg.): *Übersetzer als Entdecker. Ihr Leben und Werk als Gegenstand translationswissenschaftlicher und literaturgeschichtlicher Forschung*. Berlin: Frank & Timme, 31–50.

EBERHARTER, Markus (2018): *Die translatorischen Biographien von Jan Nepomucen Kamiński, Walenty Chłędowski und Wiktor Baworowski. Zum Leben und Werk von drei Literaturübersetzern im 19. Jahrhundert*. Warschau: Universität Warschau 2018.

EMMERICH, Wolfgang (2016): „Deutsche Lyrik auf getrennten Wegen. Ein deutsch-deutscher Vergleich gefolgt von zwölf Thesen zum Problem der Kanonisierung“. In: SONNTAG, I. (Hg.): *An den Grenzen des Möglichen. Reclam Leipzig 1945–1991*. Berlin: Ch. Links, 212–233.

GOLDMANN, Bernd (1981): *Wolf Heinrich Graf Baudissin [1789–1871]. Leben und Werk eines großen Übersetzers*. Hildesheim: Gerstenberg.

HÖBEL, Susanne & KELLETAT, Andreas F. (2023): „Heinrich Maria Ledig-Rowohl, 1908–1992“. In: *Germersheimer Übersetzerlexikon* (online).

ITKONEN, Kyösti (1971): *Die Shakespeare-Übersetzung Wielands (1762–1766)*. Jyväskylä: Jyväskylän yliopisto.

JARISLOWSKY, Johanna (1928): *Schillers Übertragungen aus Vergil im Rahmen der deutschen Aeneis-Übersetzung des 18. Jahrhunderts*. Jena: Frommannsche Buchhandlung.

JOACHIMSTHALER, Jürgen (2014): „Das Übersetzerlexikon – Was kann, was soll es enthalten?“ In: KELLETAT, A. F. & TASHINSKIY, A. (Hg.): *Übersetzer als Entdecker. Ihr Leben und Werk als Gegenstand translationswissenschaftlicher und literaturgeschichtlicher Forschung*. Berlin: Frank & Timme, 17–26.

KELLETAT, Andreas F. (2012): „Wem gehört das übersetzte Gedicht?“, *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache / Intercultural German Studies* 38 (2012), 73–86.

KELLETAT, Andreas F. (2020): „‘Translatorische Unzulänglichkeit’? Der Nachdichter und Übersetzer Richard Pietraß im Lyrikleseland DDR“. In: TASHINSKIY, A. & BOGUNA, J. & KELLETAT, A. F. (Hg.): *Übersetzer und Übersetzen in der DDR. Translationshistorische Studien*. Berlin: Frank & Timme, 223–275.

KELLETAT, Andreas F. (2022): „Pilgerfahrt ins Land der Poesie. Die An- und Umtriebe des Übersetzers Richard Pietraß“. In: KELLETAT, A. F.: *Wem gehört das übersetzte Gedicht? Studien zur Interpretation und Übersetzung von Lyrik*. Berlin: Frank & Timme, 113–127.

KLEBERG, Lars (2014): „Für eine Übersetzungsgeschichte von unten. Zum Projekt eines digitalen schwedischen Übersetzerlexikons“. In: KELLETAT, A. F. & TASHINSKIY, A. (Hg.): *Übersetzer als Entdecker. Ihr Leben und Werk als Gegenstand translationswissenschaftlicher und literaturgeschichtlicher Forschung*. Berlin: Frank & Timme, 17–26.

LOKATIS, Siegfried (2005): „Nimm den Elefanten – Konturen einer Verlagsgeschichte“. In: BARCK, S. & LOKATIS, S. (Hg.): *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk & Welt*. 2. Aufl. Berlin: Ch. Links, 15–30.

MAKARSKA, Renata (2014): „Die Rückkehr des Übersetzers. Zum Nutzen einer Übersetzerbiographie“. In: KELLETAT, A. F. & TASHINSKIY, A. (Hg.): *Übersetzer als Entdecker. Ihr Leben und Werk als Gegenstand translationswissenschaftlicher und literaturgeschichtlicher Forschung*. Berlin: Frank & Timme, 51–61.

MAKARSKA, Renata (2016): „Translationsbiographische Forschung. Am Beispiel von Siegfried Lipiner und Grete Reiner“. In: KELLETAT, A. F. & TASHINSKIY, A. & BOGUNA, J. (Hg.): *Übersetzerforschung. Neue Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, 215–232.

MIERAU, Fritz (2002): *Mein russisches Jahrhundert. Autobiographie*. Hamburg: Edition Nautilus.

MIERAU, Fritz (2005): „Angewandte Literaturgeschichtsschreibung“. In: BARCK, S. & LOKATIS, S. (Hg.): *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk & Welt*. 2. Aufl. Berlin: Ch. Links, 44–53.

MIERAU, Fritz (2016): Russen in der UB Leipzig. In: SONNTAG, I. (Hg.): *An den Grenzen des Möglichen. Reclam Leipzig 1945–1991*. Berlin: Ch. Links, 428–449.

NAAIJKENS, Ton (2012): „Der Literaturübersetzer. Sein Profil im Spannungsfeld von Literatur- und Übersetzungsgeschichte. Die Orchestrierung des Joseph Roth als Beispiel“, *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache / Intercultural German Studies* 38 (2012), 143–156.

OPITZ, Michael & HOFMANN, Michael (Hg.) (2009): *Metzler Lexikon DDR-Literatur. Autoren – Institutionen – Debatten*. Stuttgart & Weimar: Metzler.

- PRUNČ, Erich (2007): *Entwicklungslinien der Translationswissenschaft. Von den Asymmetrien der Sprachen zu den Asymmetrien der Macht*. Berlin: Frank & Timme.
- PYM, Anthony (1998): *Method in Translation History*. London: Routledge.
- RICHTER, Julia (2023): *Translationshistoriographie. Perspektiven und Methoden*. Berlin: Frank & Timme.
- RICHTER, Kurt (1899): *Ferdinand Freiligrath [1810–1876] als Uebersetzer*. Berlin: Duncker.
- SCHIPPEL, Larisa (2014): „Traditionen des Bruchs. Plädoyer für eine Historiographie des Übersetzens“. In: SCHIPPEL, L. & JEANRENAUD, M. & RICHTER, J. (Hg.): *„Traducerile au de cuget să îmblânzească obiceiturile ...“ Rumänische Übersetzungsgeschichte – Prozesse, Produkte, Akteure*. Berlin: Frank & Timme, 19–32.
- SCHIPPEL, Larisa (2016): „Für eine Kartographie des Übersetzens im Exil: Lucy von Jacobi“. In: Andres, D. & Richter, J. & Schippel, L. (Hg.): *Translation und „Drittes Reich“*. Menschen – Entscheidungen – Folgen. Berlin: Frank & Timme, 19–34.
- SONNTAG, Ingrid (Hg.) (2016): *An den Grenzen des Möglichen. Reclam Leipzig 1945–1991*. Berlin: Ch. Links.
- SPANNRING, Hannah (2023): *Lore Segal – Ein translatorisches Porträt im Kontext Exil*. Berlin: Frank & Timme.
- STRAUSS, Bruno (1911): *Der Übersetzer Nicolaus von Wyle [ca. 1410–1479]*. Berlin: Mayer & Müller.
- TASHINSKIY, Aleksey (2014): „Tod des Autors – Geburt des Übersetzers? Überlegungen zur Geburt des translatorischen Subjekts“. In: KELLETAT, A. F. & TASHINSKIY, A. (Hg.): *Übersetzer als Entdecker. Ihr Leben und Werk als Gegenstand translationswissenschaftlicher und literaturgeschichtlicher Forschung*. Berlin: Frank & Timme, 63–81.
- TASHINSKIY, Aleksey (2016): „Das Werk und sein Übersetzer. Translatorische Text-Person-Relationen im Kräftefeld des Originalitätsdispositivs“. In: KELLETAT, A. F. & TASHINSKIY, A. & BOGUNA, J. (Hg.): *Übersetzerforschung. Neue Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 307–356.
- TRETNER, Andreas (2016): „Mieraus neue ‚Russenbücher‘. Spielräume gegen Zensur und Konkurrenz“. In: SONNTAG, I. (Hg.): *An den Grenzen des Möglichen. Reclam Leipzig 1945–1991*. Berlin: Ch. Links, 428–449.
- VENUTI, Lawrence (1995): *The Translator’s Invisibility. A History of Translation*. London: Routledge.
- WICHNER, Ern[e]st & WIESNER, Herbert (1991): *Zensur in der DDR. Geschichte, Praxis und „Ästhetik“ der Behinderung von Literatur. Ausstellungsbuch*. Berlin: Literaturhaus Berlin.
- WIEHE, Erika (1934): *Gottlieb Mohnike [1781–1841] als Vermittler und Uebersetzer nordischer Literatur*. Bottrop: Wilh. Postberg.

WITKOWSKI, Georg (1887): *Diederich von dem Werder [1584–1657]. Ein Beitrag zur deutschen Litteraturgeschichte des siebzehnten Jahrhunderts*. Leipzig: Veit & Comp.

ZYBURA, Marek (1994): *Ludwig Tieck [1773–1853] als Übersetzer und Herausgeber. Zur frühromantischen Idee einer „deutschen Weltliteratur“*. Heidelberg: C. Winter.

Aleksey Tashinskiy

August Scholz in der DDR oder die verflochtene Geschichte eines Übersetzernachlasses

2/2023
DOI: 10.70596/cts159

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at: Institute of Applied
Linguistics and Translatology
(IALT), Leipzig University
ISSN: 2617-3441

Abstract

Die vorliegende empirische Studie rekonstruiert anhand von Primärquellen aus dem Archiv der Akademie der Künste in Berlin die Geschichte der 1968–69 geführten Verhandlungen zur Übernahme des Nachlasses des Russischübersetzers August Scholz (1857–1923). Die Verhandlungen führten die Erbin des Übersetzers Johanna Scholz-Jahn und die damalige Deutsche Akademie der Künste der DDR. Der Schwerpunkt liegt zum einen auf der diachronen Kontextualisierung der Ereignisse und zum anderen auf der Rolle, die einzelne Akteure im Westen und der DDR mit ihren jeweiligen Interessen, Motiven und Einstellungen zur Translation dabei gespielt haben. Es wird aufgezeigt, dass man die Geschichte der Translation in der DDR als eine Verflechtungsgeschichte betrachten und erforschen kann.

Keywords: Translation in der DDR; Übersetzernachlässe; August Scholz; Verflechtungsgeschichte; biographische Forschung

Aleksey Tashinskiy

August Scholz in der DDR oder die verflochtene Geschichte eines Übersetzernachlasses

Abstract:

Die vorliegende empirische Studie rekonstruiert anhand von Primärquellen aus dem Archiv der Akademie der Künste in Berlin die Geschichte der 1968–69 geführten Verhandlungen zur Übernahme des Nachlasses des Russischübersetzers August Scholz (1857–1923). Die Verhandlungen führten die Erbin des Übersetzers Johanna Scholz-Jahn und die damalige Deutsche Akademie der Künste der DDR. Der Schwerpunkt liegt zum einen auf der diachronen Kontextualisierung der Ereignisse und zum anderen auf der Rolle, die einzelne Akteure im Westen und der DDR mit ihren jeweiligen Interessen, Motiven und Einstellungen zur Translation dabei gespielt haben. Es wird aufgezeigt, dass man die Geschichte der Translation in der DDR als eine Verflechtungsgeschichte betrachten und erforschen kann.

Einleitung: August Scholz im Kontext deutsch-russischer Literaturverflechtungen

August Scholz (1857–1923) war um 1900 einer der produktivsten und wirkungsmächtigsten deutschen Übersetzer und Vermittler russischer Literatur. Der Wahlberliner prägte mit seinen Kontakten in den russischen und den deutschen Literaturbetrieb, vor allem aber mit seinen Dramenübersetzungen von Tolstoj und Gor'kij wie kein anderer Russisch-Übersetzer das Theatergeschehen in Deutschland. Nach und nach gerieten sein übersetzerisches Werk und seine Stellung im Literaturbetrieb in relative Vergessenheit, ohne im einschlägigen – slawistischen und theatergeschichtlichen – wissenschaftlichen Kontext eine gebührende Würdigung erfahren zu haben.¹ In

¹ Um den Eindruck von dieser relativen Absenz Scholzens im heutigen literaturgeschichtlichen Diskurs zu vermitteln, sei auf folgende Erwähnungen bzw. Nicht-Erwähnungen verwiesen: In seiner vielzitierten autorenzentrierten Monographie *Russische Literatur in Deutschland*, deren Schwerpunkt auf der Rezeption russischer Literatur durch deutsche Schriftsteller und Kritiker liegt, die aber stellenweise recht ausführlich das Thema Übersetzen behandelt, widmet der Literaturwissenschaftler Jürgen Lehmann in einem 4,5 Seiten umfassenden Abschnitt *Übersetzerinnen und Übersetzer* im Kapitel 5.2. *Vermittlungsinstanzen, Vermittlungswege, Vermittlungspersonen* (Lehmann 2015: 133–147) August Scholz gerade einmal – oder immerhin – 6 Zeilen (ebd.: 145). Ein nicht wesentlich umfangreicherer Wikipedia-Artikel über August Scholz, in dem auch auf jene Zeilen verwiesen wird, wurde erst relativ spät, im August 2018, angelegt (zum Vergleich: die deutschsprachige Wikipedia bestand seit 2001, 2003 enthielt die Enzyklopädie bereits über 10.000 Artikel, ein Artikel etwa über Karl Dedecius wurde 2007 angelegt). In der Gor'kij-Biographie des Literaturwissenschaftlers Pavel Basinskij von 2005 (Prachtausgabe im Verlag Vita Nova, Sankt Petersburg 2008), die laut der russischen Wikipedia „eine der vollständigsten“ Gor'kij-Biographien

den Jahren 1968 bis 1969 bemühte sich allerdings die Akademie der Künste der DDR um den Nachlass des Übersetzers, in der historischen Perspektive ein ungewöhnlicher, selbst heute noch trotz des allgegenwärtigen „Visibilitätsdiskurses“ seltener Vorgang, gelten doch Übersetzer generell nach wie vor als nicht „archivwürdig“. Wie kam es dazu und was kam dabei heraus? Der vorliegende Aufsatz ist ein Versuch, diese Geschichte zu rekonstruieren.

Sie stellt geradezu ein Paradebeispiel dafür dar, was die Interkulturalitätsforscher Michael Werner und Bénédicte Zimmermann mit dem Begriff *histoire croisée* bezeichnet haben: Es ist eine Verflechtungsgeschichte in zweierlei Hinsicht. Zum einen überkreuzen sich in ihr auf vielfältige Art Lebensläufe verschiedener Akteure in „Ost“ und „West“ mit ihren jeweiligen, komplementären oder konträren, Interessen und Perspektiven auf das translatorische Geschehen und den verhandelten Gegenstand „August Scholz“. Zum anderen ist die „eigentliche“ Geschichte – die Nachlassverhandlungen – ein Ergebnis der Verflechtung verschiedener im Deutschen Kaiserreich und in der Zwischenkriegszeit situierter „Vorgeschichten“, die jene gewissermaßen dramaturgisch vorangetrieben haben. Daher werde ich im Folgenden zunächst einige Schlaglichter auf den Werdegang des Übersetzers und dessen literatur- bzw. übersetzungshistorischen Stellenwert werfen und anschließend versuchen, einzelne *Verflechtungsstränge* der zu erzählenden Geschichte mit ihren jeweiligen bestimmenden Motiven und Akteuren „aufzudröseln“, um die Geschehnisse in den Jahren 1968–69 besser nachvollziehbar zu machen.

Der 1857 in dem kleinen oberschlesischen Städtchen Imielin am späteren Dreikaisereck geborene Scholz studierte in den 1870er Jahren in Berlin Jura² und kam während seines

sein soll, die nicht unter Zensur-Bedingungen entstanden, kommt der Name des wichtigsten Gor’kij-Übersetzers überhaupt nicht vor. In *Die deutschsprachige Rezeption slawischer Literatur* von Peter Drews (2017) wird auf Scholz lediglich als Verfasser von Kritiken in deutschsprachigen Periodika verwiesen, ohne dass Verflechtungen zwischen seinen publizistischen und übersetzerischen Aktivitäten offenbar, geschweige denn biographische Verbindungen zu den von ihm dargestellten oder übersetzten Autoren thematisiert werden. Drews klammert zwar bewusst „persönliche Beziehungen der an [den Prozessen der Literaturvermittlung] beteiligten Personen zu den involvierten Literaturszenen“ aus, allerdings „sofern sie nicht von grundlegender Bedeutung für ihre Vermittlungstätigkeit waren“ (Drews 2017:10). Eine solche „grundlegende Bedeutung“ ist aber gerade bei Scholz (etwa in seinem Verhältnis zu Gor’kij) unbestreitbar. Den inhaltlich umfangreichsten Eintrag zu Scholz (1/2 Seiten) findet man im biographischen Lexikon *Slawistik in Deutschland. Von den Anfängen bis 1945* von Eichler et al. (Bautzen 1993). Die Herausgeber des Lexikons, „dessen Planung weit in die Zeiten der ehemaligen DDR zurückreicht“ (Brang 1993: 395), verwendeten dabei einen breiten Slavistikbegriff und präsentierten im Nachschlagewerk auch „weniger bekannte, zum Teil vergessene Wissenschaftler, Sprachmittler, Übersetzer, Schriftsteller und Publizisten“ (Eichler et al. 1993: 8).

² Laut dem *Amtlichen Verzeichnis des Personals und der Studierenden der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin* war Scholz vom Sommerhalbjahr 1876 bis Winterhalbjahr 1878/79 als Jura-Student eingeschrieben (vgl. *Amtliches Verzeichnis*: URL). Hinweise darauf, dass er zur nordischen oder slawischen Philologie gewechselt haben soll, wie in manchen Quellen angegeben (z. B. im Beitrag von Christine Schultze über Scholz im Lexikon von Eichler et al. (1993: 354),

Studiums mit der sozialistischen Bewegung in Berührung.³ In den 1880ern entwickelte er ein großes Interesse für die russische Literatur. Sozusagen auf der Suche nach einer Anleitung für ein richtiges Leben im Falschen – um sich greifende „Gier“ und „Eigennutz“ im vom Unternehmergeist strotzenden Kaiserdeutschland – wendet er sich 1886 an Tolstoj, nachdem er dessen Werk *Worin mein Glaube besteht* gelesen hatte (vgl. DIECKMANN 2003: 208)⁴. 1887 – die wichtigsten Dramen der deutschen Naturalisten, Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang* (1889) und *Die Weber* sowie *Die Familie Selicke* (1890) von Arno Holz und Johannes Schlaf, sind noch nicht geschrieben – übersetzt Scholz Tolstojs Drama *Die Macht der Finsternis*, das als ein „Paradestück des europäischen Naturalismus“ rezipiert wurde (vgl. GUSKI 2012: 218, 224). Es gehörte zu den ersten Dramen, die die berühmte *Freie Bühne* um Otto Brahm in wegen der Zensur zunächst geschlossenen Vorstellungen des gleichnamigen Vereins 1890⁵ aufführte (HOEFERT 1974: XIX). Tolstoj wurde damit zum „Ahnherr der ‚Naturalistenbande‘“ und war „als kontroverse Erscheinung in aller Bildungsbeflissenen Sinn“ (ebd.: XI).⁶ Als das

worauf im Übrigen auch im Wiki-Artikel verwiesen wird), finden sich in diesen Primärdokumenten nicht.

³ Vgl. z. B. die Akte zum inneruniversitären Disziplinarverfahren aus dem Jahr 1878 gegen eine Reihe von Studenten, darunter Scholz und – bezeichnenderweise – zahlreiche Studenten aus dem Russischen Kaiserreich, wegen Mitgliedschaft in verschiedenen Berliner sozialistischen Vereinen bzw. wegen des Verdachts auf „socialistische Gesinnungen“ (Universitätsarchiv der Humboldt-Universität Berlin / Findbuch 1878 / Signatur 505). Auf Scholzens Engagement in der sozialistischen Bewegung verweist auch der befreundete Schriftsteller Max Kretzer in seinem Nachruf auf den Übersetzer aus dem Jahr 1924 (Kretzer 1924).

⁴ Ein Auszug aus dem Brief von Scholz an Tolstoj vom 17. April 1886 ist bislang nur im entlegenen publizierten Aufsatz des ehemaligen DDR-Slawisten und Tolstojexperten Eberhard Dieckmann in russischer Übersetzung veröffentlicht worden. Dieser Brief ist einer von ca. 2 Tsd. Briefen an Tolstoj aus Deutschland (von ca. 9 Tsd. aus dem gesamten Ausland), die im Archiv des Tolstoj-Museums in Moskau aufbewahrt werden und die Dieckmann, seinerzeit Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR und daher wohl mit einem einfacheren Zugang zu sowjetischen Archiven, im Rahmen eines umfangreichen Forschungsprojekts einsehen und untersuchen konnte. Eine Edition mit einer Auswahl aus diesen Briefen war in Planung (vgl. Dieckmann 1989: 552), konnte jedoch nicht realisiert werden, weil die Akademie als eine DDR-Institution im Zuge der Wiedervereinigung abgewickelt wurde. Die Russistik der Bundesrepublik hat sich dieser Briefe nach meinem Kenntnisstand bislang nicht annehmen können/wollen.

⁵ Veröffentlicht wurde das Stück 1887 im Fischer-Verlag. Der Verleger Samuel Fischer war mit August Scholz befreundet (Mendelssohn 1970: 67) und zugleich Gründungsmitglied des Vereins (Hoefert 1974: XIX, Fn. 13).

⁶ Guski zufolge bekannte sich z. B. Hauptmann nachdrücklich zum Einfluss Tolstojs (Guski 2012: 218). In Guskis knappen Einlassungen auf die europäische Rezeptionsgeschichte des Stücks wird im Passus über die Inszenierung auf der „Freien Bühne“ lediglich der Theaterregisseur Hans Meery erwähnt, der das Stück für die Bühne eingerichtet hat, nicht jedoch August Scholz. Dagegen heißt es z. B. 1900 in *Charivari für Theater, Musik und dramatische Literatur* – damals immerhin laut Wikipedia (Stand Februar 2023) eines „der wichtigsten Mitteilungsblätter der deutschsprachigen Theaterwelt“ – über die öffentliche Inszenierung von 1900: „Wenn dies mit russischem Lokalkolorit gesättigte Drama dem deutschen Publikum nicht als fremdartiges Produkt, sondern als allgemein

Skandalstück 1900 in Deutschland öffentlich inszeniert werden durfte⁷, hinterließ es einen nachhaltigen Eindruck beim deutschen Publikum.

Sensationell war die Berliner Uraufführung von Gorkis wichtigstem Theaterstück *Nachtasyl* im Jahr 1903 im Kleinen Theater unter den Linden des Brahm-Schülers Max Reinhardt (der in *Die Macht der Finsternis* die Hauptrolle spielte). Die Regie führte ein anderer Brahm-Schüler: Richard Vallentin. Es war der erste durchschlagende Erfolg des jungen deutschen Ensembles und markierte zugleich den „Höhepunkt des Weltruhms“ des russischen Schriftstellers (LUTHER 1924: 395, nach Hoefert – den „Auftakt“ dazu, vgl. HOEFERT 2974: XXIV). Die allein im Kleinen Theater erfolgten 500 Vorstellungen innerhalb von 2 Jahren – die 500. Vorstellung fand am 5. Mai 1905 statt (vgl. *Berliner Tageblatt*, 6. Mai 1905, S. 3⁸); insgesamt wurde das Stück im Kleinen Theater bis Sommer 1907 ca. 615 mal gespielt (vgl. STAUCHE 1968: 375, Anm. 38) – bescherten dem Schriftsteller dank Scholz darüber hinaus auch enorme Einkünfte aus Theatertantiemen.⁹

Auch an der Organisation der legendären Gastspiele des Moskauer Künstlertheaters in Deutschland 1906 hat sich August Scholz mindestens maßgeblich beteiligt, wobei seine Rolle dabei in der vorhandenen Sekundärliteratur (vgl. z. B. OGORODNIKOVA 2011: URL) sowie in der veröffentlichten Primärliteratur geringer erscheint als sie in Wirklichkeit gewesen sein dürfte.¹⁰ Mit einem nur teilweise auf Höflichkeitsregeln

menschliche Tragödie entgegentrat, so ist das zum Teil der von August Scholz verfassten Uebersetzung zu danken, die von den ersten Kennern der russischen Literatur, u. a. von Eugen Zabel in der „National-Zeitung“ als die beste, als eine ganz vorzügliche bezeichnet wird [...]. In zweiter Reihe ist es die aus der Praxis der „Freien Bühne“ hervorgegangene Bühnen-Einrichtung von Hans Meery, [...], die das Werk erst recht bühnenfähig gemacht hat“ (*Die Macht der Finsternis* 1900, Hervorhebungen im Original).

⁷ Die erste öffentliche Inszenierung im deutschsprachigen Raum fand im Sommer 1899 in Wien als Gastspiel des Deutschen Theaters Berlin statt (vgl. Zabel 1901: 94, Schütz 1899: 3).

⁸ Dort heißt u. a.: „Das Kleine Theater konnte gestern ein Jubiläum begehen [gemeint ist die 500. Vorstellung], wie es bisher kaum einer Stätte ernster dramatischer Kunst beschieden gewesen ist“.

⁹ Laut dem russischen Buchwissenschaftler Anisimov sollen Gor'kij's Einnahmen aus den Inszenierungen des Stücks in Deutschland auf 80 bis 120 Tausend Mark belaufen haben (Anisimov 2022: 140, Fn. 2). Für seine Aussage führt Anisimov allerdings keine genauen Quellen an, sondern verweist lediglich auf nicht näher benannte „verschiedene Einschätzungen“ (ebd.). Einen konkreten Hinweis auf Gor'kij's Einnahmen in einer vergleichbaren Größenordnung findet man im *Berliner Tageblatt* vom 1. Mai 1903. In der Notiz *Theaterchronik* heißt es: „Hundert ausverkaufte Häuser wird Gorkis ‚Nachtasyl‘ mit der am nächsten Montag stattfindenden Aufführung in Berlin erzielt haben. Das Kleine Theater hat damit die Summe von 200,000 [=200 000] Mark eingenommen, sodaß es in der Lage war, an Dichter und Uebersetzer eine Tantieme von 25,000 Mark zu zahlen“. Bei 615 Inszenierungen bis Sommer 1907 beliefen sich somit die gemeinsamen Einnahmen von Gor'kij und Scholz allein aus den Inszenierungen am Kleinen Theater auf über 150 000 Mark. Dabei sind die Inszenierungen auf anderen Bühnen und folglich die Einnahmen aus dem Verkauf von Aufführungsrechten noch gar nicht eingerechnet, so dass Anisimovs Aussage mehr als zutreffend erscheint.

¹⁰ Vgl. z. B. die Autobiographie von Stanislavskij *Moja žizn' v iskusstve*, die in der Sowjetunion zu Lebzeiten des Regisseurs 1926 sowie jeweils als Bd. 1 von *Sobranie sočinenij* in 8 Bänden 1954 und

zurückzuführenden Überschwang bedankte sich Stanislavskij bei Scholz nach Abschluss der Tournee in einem undatierten und bislang nicht veröffentlichten Brief aus dem Nachlass des Übersetzers:

[...] *Auf Wiedersehen, wir verlassen soeben das gastfreundliche Berlin, welches uns so reichlich unsere Bemühungen belohnt hat. Die letzten Worte wollen wir an den richten, der am meisten für uns getan hat, seine ganzen Kräfte, Talente und Zeit uns gewidmet hat. Dem, der als erster an uns geglaubt hat, und zu uns Ausländern gut gewesen ist. [...]* (Stanislavskij an Scholz, dt. Übersetzung, 1906 undatiert, AdK, Jürgen Fehling Archiv, Fehling 925).¹¹

Nicht minder aussagekräftig ist ein einzigartiges Foto aus dem Nachlass des Übersetzers, das anlässlich dieser Gastspiele im Hof des Deutschen Theaters entstanden war und für die Nachwelt durch den Abdruck in der westdeutschen Zeitschrift *Theater Heute* 1969 quasi gerettet wurde (*Theater heute* Jg. 9 (1969), H. 8, S. 59). Auf dem Foto sind ca. 80 Mitglieder der Truppe abgebildet (laut Nemirovič-Dančenko sollten an den Gastspielen 87 Personen, das komplette Ensemble, teilnehmen, vgl. SOLOV'eva 1979: 211). In der Mitte der ersten Reihe sind die maßgeblichen „Akteure“ dieses deutsch-russischen Theaterereignisses zu sehen: die beiden Direktoren Stanislavskij (rechts, mit Jägerhut) und Nemirovič-Dančenko (mit Zylinder), die Schauspielerin und Čechov-Witwe Ol'ga Knipper-Čechova sowie der Übersetzer August Scholz (links, mit Melonenhut):

in 9 Bänden 1988 veröffentlicht wurde. Darin ist von einem „bekannten Theaterkritiker Wilhelm Scholz“ die Rede (Stanislavskij 1988: 364), der die Gastspiele in der deutschen Presse vorbereitet haben soll, offensichtlich ein Fehler, da im Register August Scholz genannt wird (Diesen Fehler hat die Tochter von Scholz Johanna Scholz-Jahn in der deutschen Ausgabe bei Henschel entdeckt und deswegen vermutet, dass die Autobiographie in Teilen nicht von Stanislavskij stammt, vgl. AdK, Brief von Scholz-Jahn an Maxim Vallentin, 16. Januar 1961, AdK, Signatur: Vallentin 1243). Ferner ist der Briefe-Band 8 (Pis'ma 1906–1917) aus *Sobranie sočinenij* in 9 Bänden aufschlussreich. Scholz wird darin von Stanislavskij nur einmal in einem Brief an die Schauspielerin Marija Lilina aus dem Jahr 1908 erwähnt (Stanislavskij 1998: 88f.), der Regisseur teilt mit, dass er mit Scholz zu Mittag gespeist hat). Aus der Zeit der Gastspiele sind mehrere Briefe und Telegramme abgedruckt, die vom sensationellen Erfolg in Berlin berichten, jedoch kein einziger Brief an Scholz. In Vorbereitung der Gastspiele und im Anschluss daran hat Stanislavskij nachweislich mindestens 5 Briefe an Scholz geschrieben (vgl. AdK-O 546, Bericht vom 27. Juni 1968, S. 3).

¹¹ In den Nachlass des Theaterregisseurs Fehling gelangte der Brief wohl nach dem Krieg über die Tochter des Übersetzers Johanna Scholz-Jahn (zu letzterer weiter unten).



Abb. 1: (Ausschnitt, Quelle: *Theater heute*, Jg. 9 (1969), H. 8, S. 59).

Verflochtene Interessenlagen: „Komplex Scholz“ in der DDR

Der kursorische Aufriss über August Scholzens translatorische Leistungen im wilhelminischen Deutschland und seine biographischen Verflechtungen mit zentralen Akteuren der russischen und der späteren sowjetischen Kulturgeschichte wie Gor'kij oder Stanislavskij erklärt nur zum Teil, welchen Stellenwert die Figur des Übersetzers in der SBZ/DDR besaß und warum sich eine zentrale Kulturinstitution der DDR um den Nachlass des Übersetzers bemühte. Um diesen Stellenwert zu verstehen, muss man auf einige weitere „Vorgeschichten“ eingehen, die in den literaturgeschichtlichen „Chronotopoi“ nach Scholzens Tod 1923 wurzeln und Ausgangspunkte bilden für die einzelnen **Verflechtungsstränge**, die im „Komplex Scholz“ – so einer der an den Nachlassverhandlungen Beteiligten – aufeinandertrafen. Diese Vorgeschichten betreffen das Schicksal seiner Übersetzungen in der Zwischenkriegszeit, der Zeit des Nationalsozialismus und des Exils, in das einige der beteiligten Akteure gezwungen wurden, schließlich die Neuordnung Deutschlands nach 1945 und die Rückkehr einzelner Akteure aus dem Exil in die DDR.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand bei den Verlagen in der SBZ und der DDR ein vitales Interesse an den Übersetzungen von Scholz, die von seinen Zeitgenossen meist sehr gelobt wurden (vgl. z. B. ADAM 1901: 141). Übersetzte russische bzw. sowjetische Literatur war nun gefragt und offiziell gewollt, ja sogar integraler Bestandteil der Kulturpolitik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) (vgl. HARTMANN & EGGELING 1998: 177ff., 299ff.), die Zahl professioneller Russisch-Übersetzer, gemessen an dieser kulturpolitisch induzierten hohen Nachfrage, eher

unzureichend. Es sollten noch Jahre vergehen, bis in der DDR genügend eigene „translatorische Kader“, meist ausgebildete Philologen, heranwachsen.¹² Man bemühte sich um Diversifizierung der Bezugsquellen und setzte daher auch verstärkt auf den Nachdruck älterer, bereits vor 1933 publizierter Übersetzungen. Nachdrucke seiner Gor’kij- und Tolstoj-Übersetzungen erschienen bereits ab 1946 im besetzten Berlin, in erster Linie im Verlag der Sowjetischen Militäradministration (vgl. DNB-Katalog; CZIKOWSKY & IDZIKOWSKI & SCHWARZ 1968: 221ff.).

Der eine, recht verschlungene Weg, auf welchem diese Übersetzungen in die SBZ/DDR gelangten, markiert **den ersten Verflechtungsstrang** unserer Geschichte. Ein nicht geringer Teil der Übersetzungen von Scholz, die zu Jahrhundertbeginn entstanden waren, erschien nämlich im 1905 (ursprünglich in der Schweiz unter dem Namen Demos) gegründeten Berliner Verlag *Iwan Ladyschnikow* bzw. wurde von diesem später über heute kaum rekonstruierbare Wege erworben; dazu gehörten vor allem die Werke Gor’kij und Tolstoj. Die noch nicht geschriebene translatorische Geschichte dieses mit dem bolschewistischen Flügel der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands verbundenen Verlags und die genaue Art des Verhältnisses zwischen ihm und dem Übersetzer können an dieser Stelle, wiewohl im vorliegenden Zusammenhang relevant, nicht ausführlich behandelt werden – beides würde zwei Buchkapitel füllen können. Zu dem ersten Punkt sei nur so viel gesagt, dass der Ladyschnikow Verlag wie kein anderer von „russischen“ Akteuren¹³ im Westen gegründeter bzw. geführter Verlag die finanziellen Interessen russischer und sowjetischer Autoren im gesamten Geltungsbereich der Berner Übereinkunft zu Beginn des 20. Jahrhunderts vertrat (vgl. ANISIMOV 2020).

Was den zweiten Punkt angeht – die Beziehung zwischen Übersetzer und Verlag –, so ist hier vor allem eine folgenschwere Diskrepanz zu umreißen: *Einerseits* ging diese Beziehung, wie aus verschiedenen Quellen hervorgeht, weit über ein rein vertragliches Verhältnis zwischen dem Auftraggeber und dem Dienstleister hinaus. Scholz war mit Gor’kij, der Mitinitiator des Verlags war und einen finanziellen Beitrag zu seiner Gründung geleistet hat (vgl. PRIMOČKINA 2021: 330f.), befreundet. Es bestand ferner ein dichtes Netz aus persönlichen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Scholz einerseits und den Schriftstellern des von Gor’kij und Konstantin Pjatnickij initiierten Petersburger *Znanie-Verlags* sowie generell Schriftstellern aus dem Gor’kij-Netzwerk andererseits, Schriftstellern, die bei Ladyschnikow auf Russisch und nicht selten in der

¹² Indirekt wird diese anfängliche Disparität zwischen Angebot und Nachfrage an den Tatsachen deutlich, dass die SBZ- bzw. die DDR-Verlage bereit waren, Übersetzer aus dem „Westen“ zu engagieren (z. B. Hermann Asemisen, vgl. Tashinskiy 2020: 35ff.; oder Ellen Walden, vgl. Tashinskiy 2023) und für den Nachdruck von Übersetzungen, deren Copyright bei Personen oder Verlagen in Westdeutschland lag, in „Valuta“ zu bezahlen (wie etwa der Aufbau-Verlag).

¹³ Die längste Zeit (von 1911 bis zur Auflösung Anfang der 1930er Jahre) wurde der Verlag von Boris/Bernhard Rubinstein (1880–1944) geleitet. Der in Valmiera/Wolmar (Gouvernement Livland, Russisches Reich) geborene Verleger wurde 1944 in seinem Pariser Exil durch die Nazis verhaftet, nach Auschwitz deportiert und ermordet (vgl. Yadvashem.org, The Central Database of Shoah Victims’ Names).

Übersetzung von Scholz verlegt wurden. Scholz trat hier nicht einfach als derjenige auf, der Übersetzungen anfertigte, sondern als ein aktiver Vermittler zwischen russischen Autoren und dem Ladyschnikow-Verlag (vgl. KLADOVA 2022: 101). Ein beredtes, wenn auch indirektes Zeugnis von Scholzens besonderem Engagement für den Verlag, welcher nebenbei bemerkt auch zahlreiche andere Übersetzer beschäftigt hat (vgl. ebd.: 24ff.), ist im Archiv des Verlags in Amsterdam überliefert und wurde zum ersten Mal von Anisimov veröffentlicht (ANISIMOV 2022: 139). Es ist ein von einer nicht identifizierbaren Person aus Leipzig geschickter Brief mit Glückwünschen zum 15-jährigen Jubiläum der Firma:

Fünfzehn Jahre Verlag Ladyschnikow – die Tat eines buchhändlerischen Genies, die Arbeit eines Bessenenen! Erst eine spätere Generation wird das hellsichtige Wirken Bernhard Rubinsteins voll würdigen können, der den Deutschen mit August Scholzens Hilfe eine ganze Literatur schenkte. In keinem fremden Schrifttum können wir uns so heimisch fühlen wie im russischen: Er hat unser Ohr an das russische Herz gelegt! Und horcht, welche Freude: Es schlägt wie das unsere! (IISH, Bernhard Rubinstein Papers, ARCH04364, Nr. 5, S. 7, Unterstreichung im Original)

Diesem „intensiven“ Verhältnis steht das weitgehende Fehlen von Primärdokumenten gegenüber, die die Geschäftsbeziehungen zwischen Ladyschnikow und Scholz eindeutig interpretierbar machen würden. Insbesondere betrifft dies direkte vertragliche Vereinbarungen zwischen Scholz und dem Verlag, die erlauben würden festzustellen, auf welcher rechtlichen Basis, wenn überhaupt (!), Scholz für den Verlag Übersetzungen anfertigte bzw. der Verlag von seinen Übersetzungen Gebrauch machte: handelte es sich um Dienstleistungen, die mit einem einmaligen Honorar abgegolten wurden, oder um Verträge, die wie auch immer geartete Tantiemenregelungen vorsahen? Erschwerend kommt hinzu, dass Ladyschnikow auch Scholzens Übersetzungen druckte – offenbar im Einvernehmen mit dem Übersetzer –, die ursprünglich in anderen Verlagen erschienen (S. Fischer, Cassirer, nicht zuletzt der kurzlebige Münchner Verlag der Berufsrevolutionäre Alexander Parvus und Julian Marchlewski, in dem die *Nachtasyl*-Übersetzung veröffentlicht wurde). Der Ladyschnikow-Verlag verfügte offenbar über all diese Verlagsrechte, doch entsprechende Verträge zwischen Verlag und Übersetzer finden sich weder im Amsterdamer Archiv (vgl. KLADOVA 2022: 89f.) noch in den später aufgetauchten Dokumenten aus dem Nachlass des Übersetzers (dazu später) noch in den Unterlagen, die den zentralen Akteur des ersten Verflechtungsstranges betreffen: den Malik-Verlag bzw. den Verleger **Wieland Herzfelde**.

Herzfelde erwarb nämlich in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre, als Rubinstein (aus verschiedenen Gründen) allmählich die Geschäfte des Ladyschnikow-Verlags auflöste, die Veröffentlichungsrechte für Gor'kij- und Tolstoj-Werke – entweder direkt bei Ladyschnikow selbst oder, in geringerem Maße, auf dem Umweg über den Kurt-Wolff-Verlag, an den Rubinstein zuvor einige Verlagsrechte verkauft hatte. Dieser Erwerb wird durch Primärdokumente aus dem Amsterdamer Archiv des Ladysch-

nikow-Verlags bestätigt (vgl. ISH, Bernhard Rubinstein Papers, ARCH04364, Nr. 2), und ist auch in den verlagsgeschichtlichen Darstellungen in Ost (vgl. SCHWARZ 1969: 117) und West¹⁴ bezeugt.

Bekanntlich wurde der Malik-Verlag mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten zuerst ins tschechoslowakische Exil gedrängt. Nominell verlagerte Herzfelde die Verlagsgeschäfte nach London, wirkte aber bis zur Zerschlagung der Tschechoslowakei von Prag aus. 1938 gelang ihm die Flucht nach Großbritannien und 1939 weiter in die USA. Als er aus dem US-amerikanischen Exil zurückkehrte, ließ er sich in der DDR nieder und überließ „seine“ Gor’kij- und Tolstoj-Übersetzungen, auch die von Scholz, verschiedenen DDR-Verlagen.¹⁵

Doch nicht nur früher publizierte Übersetzungen waren für die DDR von Interesse. Scholz war bereits in den ersten Nachkriegsjahren als Publizist und darüber hinaus als derjenige präsent, der Gor’kij persönlich kannte und Erinnerungen an ihn hinterlassen hat, die es wert waren, dem deutschen Nachkriegsleser präsentiert zu werden.¹⁶ Man betrieb zum „sowjetischen Generalissimus in der Prosa“, wie ihn der Slavist und Übersetzer Fritz Mierau in seinen späteren Erinnerungen nannte (MIERAU 2001: 50), eine intensive Rezeptionsforschung¹⁷, die besonders in den 1960er Jahren solide, trotz ihres ideologischen Auftragscharakters und apologetischen Inhalts beachtenswerte, auch heute brauchbare Ergebnisse erzielte. Dazu zählt vor allem die 1968 von der

¹⁴ Vgl. den Generalvertrag mit Gor’kij im 1986 in Kiel publizierten „Lesebuch“ zur Geschichte des Malik-Verlags (Hauberg & De Siati & Ziemke 1986: 80ff.), der eine entsprechende Klausel den Ladyschnikow- und Kurt-Wolff-Verlag betreffend enthält, sowie die im Band enthaltene Bibliographie mit Vermerken über die Übernahme der Gor’kij- und Tolstoj-Werke von Ladyschnikow (ebd.: 247ff.).

¹⁵ Die Zusammenarbeit mit dem Aufbau-Verlag kam bereits 1948 zustande. Im Brief vom 5. Oktober 1949 teilt Erich Wendt, der damalige Leiter des Verlags, Herzfelde mit, dass er zu ihm nach Leipzig kommen möchte, um mit ihm „den ganzen Malik-Komplex“ zu besprechen, „insbesondere die Gorki-Ausgaben“ (AdK, Signatur: Herzfelde 1753). Tolstoj-Werke hat Herzfelde selbst für Rütten & Loening neu ediert (vgl. Tashinskiy 2020). Auch eine von ihm herauszugebende Gor’kij-Ausgabe in 4 bis 5 Bänden war für 1952 geplant, doch wohl aufgrund der Überlastung trat er vom mit dem Verlag geschlossenen Herausgebervertrag zurück (vgl. AdK, Signatur: Herzfelde 1753, Aufbau an Herzfelde, 2. Februar 1953). Nicht auszuschließen ist allerdings, dass der Grund für die Auflösung des Vertrags im urheberrechtlichen Konflikt lag, in den Herzfelde und Aufbau verwickelt waren (s. dazu weiter unten).

¹⁶ So druckte man im *Aufbau* (1948, H. 3, S. 216–222) einen längeren Text von Scholz über die Begegnung mit Gor’kij und anderen Akteuren des russischen Kulturlebens aus Gor’kij’s Netzwerk 1901 in Podolsk; darüber hinaus im gleichen Jahr in der vom Kulturbund herausgegebenen Wochenzeitung *Sonntag* (28. März 1948, S. 4–5) über ein Treffen mit Gor’kij 1905 im finnischen Kuokkala (heute Repino bei St. Petersburg). Dieser letztere Text erschien zuerst am 28. August 1905 in *Zeitgeist* und wurde in *Sonntag* mit geringfügigen redaktionellen Änderungen nachgedruckt (vgl. AdK: Theatralia 113).

¹⁷ Vgl. *Einige Angaben zur Gorki-Forschung in der DDR* im Ausstellungsführer *Maxim Gorki in Deutschland* (1968), S. 29–32.

Akademie der Wissenschaften der DDR herausgegebene Bibliographie *Maxim Gorki in Deutschland*, die in ihrer Erschließungstiefe ihresgleichen sucht.

Die Ergebnisse dieser Forschung galt es zu popularisieren. 1958, anlässlich des 90. Geburtstages von Gor'kij, wurde in Berlin die Ausstellung „Maxim Gorki in Deutschland“ organisiert (*Maxim Gorki in Deutschland* 1958). Ein Teil der Ausstellung widmete sich der „Würdigung des verdienstvollen Gorki-Übersetzers August Scholz“, so Mierau, damals wissenschaftlicher Assistent am Slawistik-Institut der Humboldt-Universität, in einer Mitteilung zur Ausstellung in der *Zeitschrift für Slawistik* (MIERAU 1958: 818). Mierau war maßgeblich daran beteiligt und hat zehn Jahre später, nunmehr in seiner Eigenschaft als Mitarbeiter der Akademie der Wissenschaften, die analoge Ausstellung, 1968, im 100. Jubiläumsjahr ebenfalls mitkonzipiert und -organisiert (vgl. den Ausstellungsführer *Maxim Gorki in Deutschland* 1968).

Man interessierte sich also in der DDR für Scholz insofern, als er Übersetzer von Gor'kij war, dessen Rezeption in Vorkriegsdeutschland einen wichtigen Schwerpunkt slavistischer und verlagsgeschichtlicher Forschung in der DDR bildete. Damit ist **der zweite Verflechtungsstrang** kurz umrissen.

Doch wenn man die Literaturgeschichte erforscht, muss man auch Zugang zu Unveröffentlichtem bekommen, zu Archivalien, Korrespondenzen, kurzum zu dem, was keinen Eingang in das kulturelle Gedächtnis gefunden hat oder aus diesem wieder verschwunden ist. Daher stellte sich den betreffenden Institutionen der DDR¹⁸ bzw. den Akteuren, die diese vertraten, irgendwann auch die Frage des Nachlasses von August Scholz. Existierte dieser überhaupt? Und wo befand er sich? Hier erst beginnt unsere Geschichte spannender, aber auch konflikthafter zu werden, denn es spiegelte sich in ihr die allgemeine deutsch-deutsche Geschichte wider.

Im oben genannten Ausstellungsführer aus dem Jahr 1968 tauchen zwei Namen auf, die quasi Knotenpunkte bilden **im dritten Verflechtungsstrang**: Maxim Vallentin und **Johanna Scholz-Jahn**. „Prof. Maxim Vallentin“ war neben Dr. Ilse Stauche und Dr. Ilse Idzikowski (Ko-Autorin der oben erwähnten Gor'kij-Bibliographie) für die wissenschaftliche Betreuung der Ausstellung zuständig. Darüber hinaus wurden für die Ausstellung Materialien aus verschiedenen Privatarchiven herangezogen (ebd.: 37), nicht zuletzt aus den Archiven von Maxim Vallentin und Johanna Scholz-Jahn, der in Westberlin (Zehlendorf) lebenden Künstlerin und Tochter von August Scholz. Dass Scholz-Jahn in Westberlin lebte, wird im Ausstellungsführer nicht erwähnt. Wie war es möglich, dass Archivadokumente aus dem Privatbesitz einer in Westberlin lebenden Person bei einer Ausstellung in der DDR (zumal nach dem Mauerbau) verwendet werden konnten? Die „Connection“ zwischen diesem zentralen Westberliner „Akteur“ und den für die Ausstellung verantwortlichen DDR-Institutionen lief u. a. über Maxim Vallentin, den 1904 geborenen Sohn von Richard Vallentin. Zur Erinnerung: Unter der Regie von Richard Vallentin wurde 1903 das *Nachtsyl* von

¹⁸ An der Organisation der Gor'kij-Ausstellung 1968 waren u. a. die Deutsche Akademie der Künste, das Institut für Slawistik der Deutschen Akademie der Wissenschaften und die Deutsche Staatsbibliothek beteiligt (vgl. *Maxim Gorki in Deutschland* 1968).

Gor'kij in der Übersetzung von Scholz inszeniert. Wie der Vater schlug Vallentin eine Theaterkarriere ein und arbeitete als Schauspieler in Berlin und Zürich. Ab 1926 KPD-Mitglied, floh er 1933 aus Deutschland zunächst in die Tschechoslowakei und ging dann 1935 ins sowjetische Exil, aus dem er bereits 1945 zurückkehren konnte. In der DDR engagierte er sich im Schauspielunterricht, setzte sich für die Verbreitung der Stanislavskij-Methode ein, war als Intendant und Regisseur tätig (BARTH 2000).

Den Kontakt zu Vallentin nahm Scholz-Jahn auf, im Jahr 1946. Dies bezeugen die Dokumente aus der Mappe mit der Signatur *Vallentin 1243* im Nachlass von Maxim Vallentin in der Akademie der Künste, die aus der zweiten Hälfte der 1940er Jahre sowie aus den Jahren 1959–1961 stammen. Im Brief vom 30. April 1946, dem frühesten Dokument in der Mappe, teilt sie Vallentin mit, sie habe erfahren, dass Vallentin – der bis 1952 als Intendant des (heute nicht mehr existenten) Deutschen Theaterinstituts in Weimar wirkte – für das Landestheater Sondershausen (Thüringen) den *Kirschgarten* von Čechov „sucht“. Und schlägt vor: „Sie können ihn von mir haben, ich bin die Tochter des Russenübersetzers August Scholz und verwalte den Nachlaß im Auftrag meiner Brüder.“ Unter welchen Konditionen sie das Stück überlassen wollte, geht aus den Dokumenten nicht hervor. Dafür verraten sie etwas anderes: zum einen den besonderen Grund für den aufrechterhaltenen näheren Kontakt zwischen den beiden; zum anderen die grundsätzliche Einstellung, man möchte fast sagen psychologische Disposition von Scholz-Jahn im Hinblick auf ihren Vater, die auch in der Nachlassgeschichte eine entscheidende Rolle spielen wird. Den „besonderen Grund“ formuliert Vallentin in einem Brief vom 30. Dezember 1960: „Ich fühle mich Ihnen verbunden im gemeinsamen Streben, das Andenken unserer Väter zu wahren – oder besser wiederherzustellen, nicht nur aus familiären Gründen“. Das Andenken ihres Vaters zu wahren oder „wiederherzustellen“ war Scholz-Jahn, wie alle weiteren Dokumente belegen, in der Tat ein sehr wichtiges Anliegen. Dass sie dies zusammen mit jemandem tun konnte, der als Sohn eines unmittelbar Involvierten in ihren Augen jene glorreiche Zeit repräsentierte, in der ihr Vater Seite an Seite mit anderen Kulturgrößen gewirkt hatte, muss eine starke psychologische Wirkung ausgeübt haben.

Eine zusätzliche bindende Wirkung dürfte darüber hinaus auch der Umstand entfaltet haben, der ganz allgemein in der menschlichen Geschichte seine Wirksamkeit zeigt, wenn mehrere Akteure (scheinbar) gemeinsame Interessen verfolgen: ein gemeinsamer „äußerer“ Opponent. In ihrer Bemühung, das Andenken des Vaters zu wahren, sah sich Scholz-Jahn offenbar mit dem in ihren Augen im günstigsten Falle „unprofessionellen“ Agieren einer ganzen Schar von Personen konfrontiert, die entweder als Übersetzer mit Scholz indirekt oder direkt „rivalisierten“ (in ihrer Perspektive freilich ohne ihm das Wasser reichen zu können) oder sich dessen Werkes durch Plagiat und/oder durch Raubdruck bemächtigten oder in sonstiger Weise Scholzens Andenken zu schädigen trachteten.

Sie schickte (wohl um 1948) Vallentin Auszüge aus zwei Übersetzungen des späten Tolstoj-Dramas *Živoj trup* (dt. *Der lebende Leichnam*): der Scholz'schen und der eines gewissen Kurt Seegers (Dramaturg aus Berlin). Die letztere wurde 1948 als unveröffentlichtes Bühnenmanuskript gedruckt. Beide Auszüge versah Scholz-Jahn mit ihren Kommentaren, in denen sie Seeger durch Hervorhebung von Stellen im Text des

Plagiats bezichtigte. Des Weiteren warf sie Seeger vor, Formulierungen eingefügt zu haben, die nicht im Original stünden. Offensichtlich tat sie dies ohne fundierte Russischkenntnisse und in der philologisch naiven Annahme, das, was bei Scholz in der „einzig autorisierten“ Übersetzung steht, entspreche „dem“ Original: „Seeger fügt überhaupt vieles hinzu, was nicht im [?] Originalen [sic] steht, wohl um den Plagiatcharakter unkenntlicher zu machen.“¹⁹

Ein anderer übersetzerisch Tätiger, der bei Scholz-Jahn nicht wohlgefallen war, war der baltendeutsche, nunmehr in Bayern lebende Übersetzer Johannes von Guenther. Im Brief vom 10. Dezember 1960 berichtet sie Vallentin von einem Fehler im Theaterprogramm zu einer *Nachtasyl*-Inszenierung in Wien. Dort wird Reinhardt fälschlicherweise als der Regisseur der ersten Inszenierung von 1903 angegeben, obwohl es Richard Vallentin war. Der Fehler gehe auf *Reclams Schauspielführer* von 1953 zurück, genauer: auf den entsprechenden Absatz darin, der von Johannes von Guenther stamme: „Vielleicht wäre es ganz gut, wenn Sie Johannes v. Günther auch einmal darauf hinweisen würden. Der schreibt überhaupt manches Verkehrte.“

„Der schreibt überhaupt manches Verkehrte“ – Pauschalaussagen dieser Art begegnen in ihren Briefen nicht selten, wenn es darum geht, den Vater August Scholz als Übersetzer zu „promoten“ oder gegen vermeintliche Rivalen zu verteidigen. Vallentin antwortete darauf am 30. Dezember 1960. In diesem Brief betonte er, wie oben erwähnt, „das gemeinsame Streben, das Andenken unserer Väter zu wahren“ und bemerkte außerdem, bezugnehmend auf die Kritik an Johannes von Guenther: „Die Einschätzung, die Sie von Herrn Johannes v. Günthers Arbeiten haben, scheint sehr der meinen zu ähneln, u. a. gebe ich ihm die Schuld an der schlechten Spielbarkeit Ostrowskis in deutscher Sprache“.

Im Lichte seiner späteren Äußerungen gegenüber „DDR-internen“ Akteuren mutet diese Hervorhebung eines gemeinsamen positiven Anliegens und einer übereinstimmenden negativen Einschätzung eines Dritten retrospektiv betrachtet fast schon strategisch an. Denn strategisch zu handeln war spätestens 1968 Gebot der Stunde für alle involvierten Akteure: Für die Durchsetzung der eigenen Ziele und Interessen *in einer Situation, die niemand vollständig beherrscht*, galt es, punktuell Machtressourcen einzusetzen, aber auch durch Überredung das Wohlwollen derjenigen zu gewinnen,

¹⁹ So findet sich bei Seeger – ein rein zufälliger Fund auf der Grundlage eines oberflächlichen Vergleichs der beiden von Scholz-Jahn vorgelegten Auszüge – z. B. die Formulierung „Aber, wie gesagt – es ist entsetzlich, und ich begreife Sie durchaus“ (S. 53), der exakt eine Formulierung in der Originalfassung entspricht, die in der historisch-kritischen Ausgabe von 1952 zu finden ist: „Впрочем, вы правы. Это ужасно, и я понимаю вас“ (Tolstoj 1952: 58), eine Formulierung, die gerade bei Scholz fehlt. Der Abgleich mit den in der historisch-kritischen Ausgabe mitabgedruckten Autographen und die Tatsache, dass diese Ausgabe Seeger 1948 nicht vorgelegen haben kann und er folglich eine frühere, vorrevolutionäre Ausgabe benutzt haben muss, legen nahe, dass diese Stelle im Verlauf der Editions-geschichte keine Änderungen erfuhr und sich daher auch nicht von der entsprechenden Stelle in jener Fassung unterschied, die Scholz für seine Übersetzung verwendete. Daher ist eher zu vermuten, dass der Übersetzer Scholz die besagte Formulierung (im Kontext der betreffenden Rede eines Protagonisten) als redundant wahrgenommen und gekürzt hat.

die nützlich sein könnten, diplomatisch zu bleiben, Idiosynkrasien auszuhalten und sich auf Kompromisse einzulassen, Allianzen zu schmieden, um die eigene Verhandlungsposition zu stärken, und natürlich die eigenen Karten nicht komplett offenzulegen.

Im Archiv der Akademie der Künste befindet sich eine Mappe mit der Überschrift *Verhandlungen mit der Akademie der Künste wegen der Übernahme des Scholz-Nachlasses* (Signatur: AdK-O 0546), die einen detaillierten Einblick in die Motivationen und in die Vorgehensweise der an den letztlich gescheiterten Verhandlungen direkt oder indirekt beteiligten Personen und Institutionen gibt. Fast wie von selbst erzählt diese Mappe eine, wie mir scheint, der spannendsten deutsch-deutschen Übersetzungsgeschichten.

Nachlassverhandlungen²⁰

Es lässt sich nicht eindeutig feststellen, von wem genau die Initiative für das Nachlass-„Projekt“ kam – von der Akteuren der Akademie oder doch von der Tochter Johanna-Scholz-Jahn. Das früheste Dokument in der besagten Mappe stammt von Vallentin, der seit 1965 ordentliches Mitglied der Akademie der Künste (DAK) war. Auf zwei Kartonblättern schrieb er einen undatierten Brief an **Karl Hossinger**, in den 1960er und 1970er Jahren Direktor der Akademie²¹. Aus diesem sowie einem späteren Brief von Vallentin an Scholz-Jahn (29. Januar 1968) geht hervor, dass Vallentin Ende 1967, Anfang 1968 eine Postkarte von Johanna Scholz-Jahn bekommen hat, in der diese „ein ausführliches Gespräch“ mit ihm bei sich in Zehlendorf vorschlägt – den allgemeinen Anlass bildet das Gor’kij-Jahr 1968, sie werde, so ihr weiterer Brief vom 31. Januar, hierfür „interessantes Material für das Gorkijubiläum heraussuchen“. Dem Vorschlag Vallentins, „einen versierten Mitarbeiter“ der Akademie mitzubringen (Vallentin an Scholz-Jahn 29. Januar) stimmt sie zu. Aus Vallentins Brief an Hossinger erfährt man außerdem, dass er bereits vor zehn Jahren – „mit Becher – ich glaube auch mit [Alexander] Abusch und [Paul] Wandel²² im Einvernehmen“ – Kontakt zu Scholz-Jahn angeknüpft hat. Was also in den oben erwähnten Dokumenten aus Vallentins

²⁰ Im Folgenden wird zwecks besserer Lesbarkeit auf die wiederholte Angabe der Archivsignatur der Mappe verzichtet und die genaue Quellenangabe nur dann angeführt, wenn es sich um Dokumente aus anderen Beständen handelt.

²¹ Der Brief stammt aus der Zeit um den Jahreswechsel 1967/68. Auf diesen Brief bezog sich eine Notiz des Direktors vom 25. Januar 1968, das früheste mit Datum versehene Dokument in der Mappe.

²² Paul Wandel (1905–1995), führender SED-Funktionär (Minister für Volksbildung u. a.). In dem Zeitraum, auf den sich Vallentin bezieht, hatte er folgende Funktionen inne: 1958 bis Februar 1961 Botschafter der DDR in der VR China, ab 1961 stellvertretender Außenminister (Müller-Enbergs / Erler 2000: 888). Alexander Abusch (1902–1982), führender SED-Funktionär, von 1958 bis 1961 Minister für Kultur, Nachfolger von Becher auf diesem Posten (Hartewig / Barth 2000: 12). Alle vier kehrten nach Deutschland aus dem Exil zurück: Becher, Wandel und Vallentin – aus dem sowjetischen, Abusch – aus dem mexikanischen.

Nachlass als seine familiär bedingte Privatinitiative aussah („das Andenken unserer Väter zu wahren“), wurde mit höher gestellten Funktionären, die Vallentin persönlich kannte, abgesprochen. Mehr noch, von Scholz-Jahn vermerkt er im besagten Brief mit Unterstreichung, dass sie „nicht unsere Freundin ist“. Den Grund dieser Kontaktaufnahme mit einer Nicht-Freundin verrät Vallentin in einer die politische Alterität eindeutig markierenden Sprache: Es seien die „Kisten, auf denen diese Dame sitzt“ und die „für uns und die sowjetischen Freunde Schätze“ darstellen.

Zunächst herrscht auf der DDR-Seite eine sehr interessierte, ja sogar etwas euphorische Stimmung. Man – d. h. „Slawisten“ und „Theatergeschichtler“, wie sich Vallentin in einem Brief an Hossinger vom 12. Februar 1968 ausdrückt – verspreche sich unerwartete Entdeckungen über Otto Brahm, Max Reinhardt, Victor Barnowski, allesamt prominente Akteure der deutschen Theatergeschichte, und deren Gorki-Rezeption. Außerdem solle der bei der „Dame“ lagernde Briefwechsel zwischen Scholz und Tolstoj sowie „einer ganzen Generation progressiver russischer Schriftsteller“ entdeckt und erforscht werden.

Schon zwei Wochen später fährt Hossinger nach Westberlin (aus den Dokumenten geht nicht klar hervor, ob auch Vallentin, wie vereinbart, bei diesem Besuch dabei war). Hossingers Aktenvermerk *Über den Besuch am 15.2.1968* (undatiert, ausgeschnitten und zusammengeklebt):

Aus dem Besitz ihres Vaters verfügt [Frau Scholz-Jahn] über sehr viele interessante Dokumente (Briefe, Fotos, Zeitungsausschnitte, Bücher) zu den deutsch-russischen literarischen und Theaterbeziehungen. Sie übergab mir eine Mappe mit Materialien (Fotokopien), die für unsere Ausstellung „Maxim Gorki in Deutschland“ Verwendung finden könnten. Dieses Material ist nur ein winziger Bruchteil dessen, was sie selbst in ihrer Wohnung gesammelt hat.

Ich bin der Ansicht, daß die Verbindung mit Frau Scholz-Jahn weiter aufrecht erhalten werden sollte, da die von mir²³ teilweise nur flüchtig in Augenschein genommenen Materialien für die deutsch-russische Literatur- und Theaterbeziehungen sehr interessant und von Wichtigkeit sein dürften.

Offenbar war Scholz-Jahn sehr daran gelegen, die Gunst der Stunde zu nutzen, um die Erinnerung an ihren Vater im Fahrwasser der Gor’kij-Feierlichkeiten in der DDR auf möglichst breiter Basis wachzuhalten. Sie teilte Hossinger mit, dass sie von sich aus Kontakt mit Mierau aufgenommen habe, der die Ausstellung organisiere (der Kontakt sei leider nicht zustande gekommen), sowie mit dem slawistischen Institut in Greifswald, mit „Herrn Dr. Runge“²⁴, der in Heringsdorf ebenfalls eine Gor’kij-Ausstellung vorbereite. Ihm habe sie bereits „umfangreiches Material übersandt“.

²³ Diese Formulierung legt nahe, dass Hossinger Scholz-Jahn allein besuchte.

²⁴ Karl Runge, wissenschaftlicher Assistent am Institut für Slawistik der Universität Greifswald (vgl. *Verzeichnis der Mitarbeiter 1956*: IX).

Rasch gewinnt die Angelegenheit an Bedeutung und wird zugleich komplizierter, weil die einzelnen Stränge der Vorgeschichten beginnen, sich auf verwirrende Art zu überkreuzen. Es bildet sich der „Komplex Scholz“, wie die ganze Angelegenheit von **Daniel Hoffmann-Ostwald**, dem hinzugezogenen Mitarbeiter der wissenschaftlichen Abteilung Theater der DAK, später im Verlaufe der Verhandlungen bezeichnet wurde (Aktennotiz vom 5. Februar 1969).

Scholz-Jahn soll die zentrale Gor'kij-Ausstellung besuchen, die seit dem 21. März im Haus der deutsch-sowjetischen Freundschaft zu sehen war. Wie aus Hoffmann-Ostwalds Aktenvermerk vom 2. Mai 1968 hervorgeht, wird intern – d. h. zwischen Vallentin, Hoffmann-Ostwald und Hossinger – im Detail die Dramaturgie dieses geplanten Besuchs festgelegt: „kleine Begrüßung mit Kaffee und einem Imbiß“ in der Akademie („Es könnte hierbei schon ein Gespräch mit ihr, Prof. Vallentin und Herrn Hoffmann-Ostwald stattfinden“), danach „Rundgang durch die Ausstellung, an dem sich evtl. auch Herr Dr. Hossinger beteiligen möchte“, danach „Einladung zum Mittagessen im Operncafé. Dabei könnte das Gespräch weiter fortgesetzt werden“. Man ist also bemüht die Nicht-Freundin Scholz-Jahn vorsichtig zu umgarnen.

Es wurde vereinbart, dass Hoffmann-Ostwald Scholz-Jahn in absehbarer Zeit besucht. Wie dem Aktenvermerk vom 10. Juni 1968 über die Beantragung eines Passierscheins für Hoffmann-Ostwald für zwei Besuche in Westberlin zu entnehmen ist, plante man bei diesem Besuch, ein „grobes Bestandsverzeichnis“ des Nachlasses zu erstellen, das als Grundlage dienen soll „für die Feststellung, welchen Wert und Umfang dieser Nachlaß hat.“ Auch die Erinnerungen von Scholz-Jahn an ihren Vater sollten von Hoffmann-Ostwald notiert werden. Darüber hinaus wurde

erwogen, diese umfangreichen und für die Gorkiforschung wie für die Erforschung der Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion äußerst wichtigen Materialien anzukaufen. Im einzelnen handelt es sich dabei u. a. um eine Reihe von nicht veröffentlichten Briefen Maxim Gorkis sowie weiterer bedeutender russischer bzw. sowjetischer Kulturschaffender (u. a. Leo Tolstoi, Konstantin Stanislawski und Nemirowitsch-Danschenko [sic]) an August Scholz. Ferner umfangreiche Materialien über den fortschrittlichen Verlag Ladyschnikow in München [sic]. Es gibt aber auch wichtige Briefe und Dokumente anderer progressiver Kulturschaffender aus der Zeit um die Jahrhundertwende, wie z. B. unbekannte Zeugnisse des Klassikers der jiddischen Literatur Scholem Alejchem.

Spätestens ab Juni verleihen die involvierten Akteure dieser Angelegenheit eine Dimension, die über das rein Literatur- und Theatergeschichtliche hinausgeht. Auf den 27. Juni sind in der Mappe zwei Dokumente datiert: *Bericht über einen Besuch bei Frau Scholz-Jahn in Westberlin am 19. und 20.6.1968* mit dem Vermerk „vertraulich!“ und die *Vorlage für das Sekretariat des Präsidiums der DAK zur Beschlussfassung vom 27. Juni 1968*, die sich auf eben diesen Bericht stützt. Dort heißt es:

August Scholz hat als profunder Übersetzer russischer Literatur und als Freund russischer realistischer und humanistischer Schriftsteller große Bedeutung für die frühere Entwicklung freundschaftlicher kultureller Beziehungen zwischen Deutschland und dem fortschrittlichen Rußland.

Die Beschlussvorlage hält außerdem – gestützt auf die Originalbriefe von Gor’kij’s Frau an Scholz, die Hoffmann-Ostwald eingesehen habe – fest, dass er 1905 „die weltumspannende Bewegung ‚Rettet Gorki‘“ organisiert hat. Im Zuge der Revolution von 1905 war Gor’kij bekanntlich am 12. Januar in Riga verhaftet und in die Peter- und-Paul-Festung in St. Petersburg gebracht worden. Ab 28. Januar erschien im *Berliner Tageblatt* täglich ein anonym verfasster, nach und nach von vielen Vertretern der deutschen Intelligenz unterzeichneter Aufruf „Rettet Gorki“, der bald europäische Dimensionen angenommen und zur Freilassung des Schriftstellers zumindest beigetragen hat.

In der Vorlage für das Sekretariat des Präsidiums heißt es nun ganz offiziell:

Es wird beschlossen, daß sich die Akademie der Künste nachdrücklich um den Erwerb des Nachlasses von August Scholz bemüht. Ferner, daß Wege gefunden werden, um die literarische und kultur-historische Bedeutung von August Scholz – als wichtige Tradition der deutsch-russischen bzw. deutsch-sowjetischen Kulturbeziehungen – zu würdigen.

Mit der Umsetzung dieses Vorhabens werden Mitarbeiter der DAK beauftragt: Fachgruppenleiter der Sektion Darstellende Kunst Ludwig Hofmann, Leiter der Literaturarchive Ulrich Dietzel und Daniel Hoffmann-Ostwald. Die erstgenannten Namen tauchen bei den späteren Ereignissen nicht mehr auf. Dagegen spielt Vallentin (der Mitglied, aber kein Mitarbeiter der Akademie ist) weiterhin eine zentrale Rolle. Das Vorhaben des Nachlass-Erwerbs wird von ihm „vorangetrieben“, indem er die prominent politische Dimension des Ganzen unterstreicht bzw. in die explizit politische Sprache der DDR „übersetzt“. In einem Brief an den Präsidenten der DAK **Konrad Wolf** vom 9. Juli 1968 schreibt er:

Ich bin der Meinung, dass wir alles tun sollten, um diesen Nachlass geschlossen in die DDR zu überführen und zu verhindern, dass er oder einzelne Teile an Institutionen des Kapitalistischen Auslandes verkauft werden.

Ich halte es für richtig, dass man die Person und das Schaffen von August Scholz als Repräsentant einer wichtigen Tradition der deutsch-russischen und -sowjetischen Kulturbeziehungen für uns „entdeckt“ und entsprechend würdigt. Die Deutsche Akademie der Künste in ihrer Sektion Darstellende Kunst und den Literaturarchiven wird weiterhin in Kontakt mit Frau Scholz-Jahn bleiben und sich um den Erwerb dieses Nachlasses kümmern. Er enthält nach meinem Eindruck einen grossen Schatz, der – in schlechte Hände im Westen gelangt – Schaden anrichtet und Verfälschungen ermöglicht, wie er in unseren Händen von grossem Nutzen und nicht nur für die Gorki-Rezeption

sein würde. Die Sache muss sehr ernst angefasst werden und bedarf der Unterstützung unserer höchsten Stelle.

Der „Unterstützung unserer höchsten Stelle“ (d. h. des Ministeriums) suchte sich Vallentin sogleich auch zu versichern: gleichlautende Schreiben richtete er an den stellvertretenden Vorsitzenden des Ministerrates für Kultur und Erziehung Alexander Abusch und den Kulturminister Klaus Gysi.

In der Tat war es plausibel anzunehmen, dass der Nachlass auch von Institutionen in Westdeutschland übernommen werden könnte. Dass in Zehlendorf ein „Schatz“ lagerte, der bei Slavisten und „Theatergeschichtlern“ in der BRD potentiell auf signifikantes Interesse stoßen dürfte, wusste man im Gor’kij-Jubiläumsjahr auch im Westen zu berichten. *Ein Schatz in Zehlendorf* – so überschrieb der in Neubrandenburg geborene, nun in Westberlin lebende Schriftsteller Werner Wilk einen umfangreichen Bericht über seinen Besuch bei Scholz-Jahn und über den Einblick in den Nachlass des Übersetzers im *Tagesspiegel* (WILK 1968: o. P.). Doch offenbar waren diese Dokumente für westdeutsche Slavisten nicht interessant genug, um „entdeckt“ und erforscht zu werden. Aus der Perspektive eines hohen Repräsentanten der kulturpolitischen Elite der DDR war die Situation in Westdeutschland in Bezug auf Gor’kij klar:

[D]as mächtige Werk Gorkis [ist] mit dem Begriff des sozialistischen Realismus verbunden [...] – und dieser wird diffamiert aus Klassenhaß, der natürlich ästhetisch getarnt auftritt. Aus dieser reaktionären Unduldsamkeit möchte man dort [d. h. in Westdeutschland] Gorki literaturhistorisch einsargen und für immer für veraltet abtun.

so Alexander Abusch in einer kurzen Einleitung zum Ausstellungsführer 1968 (*Maxim Gorki in Deutschland* 1968: 4). Versagte man dem Übersetzer Scholz in der BRD eine angemessene Würdigung, weil der Literat Gor’kij als unbedeutend galt? Jedenfalls ist nicht auszuschließen, dass die unterschiedliche literaturhistorische Einschätzung Gor’kij’s in Ost und West mit dazu beigetragen hat, dass der Nachlass des Gor’kij-Übersetzers Scholz, obwohl dieser, wie man dem Bericht von Wilk im *Tagesspiegel* entnehmen konnte, nicht nur Gor’kij-bezogene Dokumente enthielt, in der Bundesrepublik unbeachtet blieb und Scholz-Jahn sich daher vornehmlich an Akteure in der DDR wandte, wo eine „angemessene“ Würdigung ihres Vaters eher zu erwarten war.

Nachdem Hoffmann-Ostwald nach seinem Besuch eine grobe Übersicht der Nachlassmaterialien erstellen konnte (nach seiner Einschätzung bekam er „höchstens 10 – 20% des Nachlasses“ zu Gesicht), stand als nächstes eine detaillierte Inventarisierung an. Nachvollziehbarerweise wollte man, um alles Weitere planen zu können, auf der DDR-Seite wissen, was der Nachlass nun alles enthielt, die Inventarisierung sollte dabei helfen, dessen „effektiven Wert“ einzuschätzen (Aktennotiz vom 21. Oktober 1968). Es kam jedoch zu Verzögerungen im Verhandlungsablauf.

Scholz-Jahn verfolgte offenbar eine Agenda, die über die Wahrung des Andenkens an den Vater hinausging. Neben ihrer Art – „es muß berücksichtigt werden“, so Hoffmann-Ostwald im Bericht vom 27. Juni 1968, „daß Verhandlungen und Gespräche mit Frau Scholz-Jahn bekanntlich kompliziert, langwierig und voller

Abschweifungen in persönliche Erinnerungen sind“ – waren es zwei Anliegen, ein familiäres und ein finanzielles, die sie in die Verhandlungen einbrachte und diese dadurch auf ungünstige Art beeinflusste (ohne dass es allerdings ausschlaggebend für deren Scheitern gewesen ist). Sie wollte zum einen, dass ihrem jüngeren Bruder Dr. Erwin Scholz, einem pensionierten „Sanitätsrat“²⁵, der in Berlin-Hessenwinkel (bei Erkner) wohnte, und ihrer Schwägerin ein Besuch in Westberlin „für mindestens eine Woche“ ermöglicht wird. Und außerdem wollte sie – und das ist der brisantere Teil ihres familiären Anliegens –, dass ihr Neffe Achim Scholz, der Sohn von Erwin Scholz, Student der Theaterhochschule Leipzig, ebenfalls im Herbst nach Westberlin kommt, um bei der (noch nicht endgültig) geplanten Bestandsaufnahme des Nachlasses der Großtante zusammen mit Hoffmann-Ostwald zu helfen. Dies letztere war kaum durchzusetzen, da bei einem jungen Studenten im Gegensatz zu pensionierten Personen die Gefahr der „Republikflucht“ aus Sicht der DDR-Behörden akut war. Wohl wissend, dass der Wunsch von Scholz-Jahn schwer zu befriedigen ist, beschlossen die Akademie-Akteure bei einer Besprechung mit einer Vertreterin des Kulturministeriums am 22. August 1968 dennoch für den Theaterstudenten eine Ausreiseerlaubnis nach Westberlin zum Zwecke eines „Studienaufenthaltes“ zu beantragen. Um dem Anliegen ein entsprechendes Gewicht zu verleihen, stellte den Antrag, zusammen mit einer Beurteilung des Studenten Scholz durch die Theaterhochschule, der DAK-Präsident Konrad Wolf selbst.

Wie nicht anders zu erwarten, entschied das Ministerium abschlägig über den Antrag und warf den Ball wieder der Akademie zu, mit einer plausiblen Begründung: Man sei nicht überzeugt, dass Achim Scholz „genügend fachliche Voraussetzungen für ein brauchbares Ergebnis besitzt“ (Schreiben vom 2. Oktober an Konrad Wolf). Die Beurteilung durch die Theaterhochschule reiche nicht aus, um eine „Delegierung nach Westberlin“ (ebd.) zu ermöglichen. Das Ministerium schlug stattdessen vor, dass man weiter versuchen sollte Frau Scholz-Jahn davon zu überzeugen, dass die Bestandsaufnahme „durch einen fachlich qualifizierten Mitarbeiter der Akademie“ (ebd.) erfolgen solle.

Dass der Verdacht der „Republikflucht“ – allerdings nirgends artikuliert – im Raum stand, wird durch den allzu offensichtlichen Widerspruch in der Argumentation von Scholz-Jahn bekräftigt, einen Widerspruch, der sie scheinbar nicht gestört hat: Vorschläge, irgendwelche professionellen Mitarbeiter von Institutionen der DDR kommen zu lassen, um das Material zu ordnen, lehnte sie ab mit der Begründung, dass „der jungen Wissenschaftlergeneration die Zusammenhänge“ fehlen würden. Wieso ausgerechnet Achim Scholz, der nicht das Geringste mit Archivwesen zu tun hatte, für diese Aufgabe geeignet sein sollte, blieb ein kurioses Rätsel.

Das zweite, finanzielle Anliegen von Scholz-Jahn, das sie während des Juni-Besuchs gegenüber Hoffmann-Ostwald artikuliert hat und das den Herren von der Akademie nun zusätzliche Kopfschmerzen bereitete, betraf Scholzens Übersetzungen selbst und

²⁵ Laut DWDS Ehrentitel in der DDR für Ärzte, die sich in der ambulanten medizinischen Versorgung verdient gemacht haben.

hing mit **Wieland Herzfelde** zusammen. Es handelt sich um einen in die frühe Nachkriegszeit zurückreichenden, vielschichtigen, biographisch und urheberrechtlich schwer aufzudröselnden Problemkomplex, der wiederum einen ganzen Aufsatz füllen würde und an dieser Stelle nur cursorisch behandelt werden kann.

Gor'kij- und Tolstoj-Übersetzungen von Scholz gelangten nämlich in die DDR nicht nur, wie oben dargelegt, auf dem Weg Ladyschnikow → Malik → Herzfelde. Scholz-Jahn selbst hat bereits im Jahr 1947 mit dem Aufbau-Verlag einen Vertrag zum Nachdruck der Gor'kij-Übersetzungen geschlossen (10.000 RM Erstzahlung in zwei Raten + 5000 RM bei je weiterer Auflage, vgl. SBB, Signatur IIIA_Dep38_V0299_0226_r). Sie sah sich in ihrer Eigenschaft als Bevollmächtigte der Erbgemeinschaft der Kinder von August Scholz als einzige dazu berechtigt über sämtliche Übersetzungen von August Scholz zu verfügen und betrachtete die von Herzfelde artikulierten Ansprüche als unrechtmäßig sowie den Nachdruck dieser Übersetzungen ohne ihre ausdrückliche Zustimmung als rechtswidrig. Herzfelde seinerseits wies diesen Anspruch Scholz-Jahns auf Zahlungen aus den Nachdrucken im Aufbau-Verlag als unrechtmäßig zurück und berief sich dabei auf die Verträge zwischen Malik und Ladyschnikow (vgl. Herzfelde an Janka, 4. Juni 1951, AdK, Signatur: Herzfelde 1753).

Nicht begeistert war Scholz-Jahn auch von der Tatsache, dass der Aufbau-Verlag und überhaupt andere Verlage Gor'kij-Übersetzungen anderer Übersetzer abdruckten. In ihren Augen war es „vertragswidrig“, diese natürlich „weniger guten unberechtigten ‚Übersetzungen‘“ (Brief an Hossinger vom 8. Dezember 1968), von jemand, der „das Russische nicht einmal souverain beherrschen soll“ (ebd.) oder auch Übersetzungen, die „stark angelehnt an die Scholzübersetzungen“ (Brief an Hossinger vom 15. Februar 1969) gewesen sein sollen, zu veröffentlichen.

Diese Beschwerden verband Scholz-Jahn allerdings – und bezeichnenderweise! – nicht mit einer explizit formulierten Forderung, dies oder jenes zu unternehmen, um die „vertragswidrigen“ Praktiken zu unterbinden, sozusagen als Bedingung für Fortschritte in der Nachlass-Frage, sie verblieb im Ungefähren und in Andeutungen.

Das Jubiläumsjahr 1968 neigte sich allmählich dem Ende zu, eine systematische Inventarisierung des Nachlasses durch Hoffmann-Ostwald, ursprünglich angedacht für den Herbst 1968, rückte aber in weite Ferne. Auf die Akademie wirkte das wie Hinhaltetaktik. Ohne dass ein klarer Zweck hinter dieser Hinhaltetaktik erkennbar wurde, kristallisierte sich allmählich der Grund dafür heraus.

Die drei Herren Vallentin, Hossinger und Hoffmann-Ostwald probierten angesichts der verfahrenen Kommunikation mit der Dame aus Zehlendorf, deren Schwierigkeitsgrad sie allesamt unterschätzt hatten, selbst eine neue Taktik. Sie begaben sich Ende Oktober 1968 zu dritt nach Hessenwinkel und überzeugten Erwin Scholz, auf die Schwester einzuwirken und einem weiteren Besuch, in Anwesenheit des Bruders, zuzustimmen. Es folgten Gespräche, Telefonate, weitere Briefe, von Hossinger, von Erwin Scholz. Am 14. November 1968 fand ein dreistündiges Treffen in Westberlin statt, an dem Hossinger und der pensionierte Bruder, für den recht schnell eine Besuchsgenehmigung beantragt und bewilligt wurde, teilnahmen (Aktenvermerk vom 15. November 1968). Scholz-Jahn hat sich demzufolge bereit erklärt, die Bestandsaufnahme in ihrer Anwesenheit durch Hoffmann-Ostwald erledigen zu lassen, es

wurde jedoch kein konkreter Termin vereinbart. Scholz-Jahns nebulös formulierte Begründungen für Verschiebungen, neue Bedingungen und Wünsche, die sie sich einfallen ließ (Doktorarbeit über Scholz, ein Scholz-Archiv, wieder einmal der Besuch des Neffen), bewirkten jedenfalls, dass Hoffmann-Ostwald sie erst wieder am 30. Mai 1969 besuchen konnte, fast ein Jahr nach seinem ersten Besuch.

Im Verlaufe der vorgegangenen Monate stellte sich aber eine deutliche Ernüchterung auf der Seite der Akademie ein, was die Relevanz des Westberliner Nachlasses angeht. Aus den Gesprächen mit Scholz-Jahn erfuhr man, dass nach dem Ende des Krieges sowjetische Kulturoffiziere den Nachlass ihres Vaters in Strausberg bereits durchgesehen und einiges mitgenommen bzw. angekauft hatten (vor allem Briefe von und an Gor'kij). Daher zog Hossinger im Aktenvermerk vom 15. November 1968 die Schlussfolgerung:

Wenn wir also August Scholz als eine Schlüsselfigur für die deutsch-russischen Beziehungen betrachten, sollte man überlegen, wie weit wir in der Lage sind, die notwendige Forschung von uns aus aufzubauen, ohne die Bemühungen nach Übernahme der bei ihr befindlichen Materialien einzustellen.

[...]

Gerade den Äußerungen von Frau Scholz-Jahn mußte ich entnehmen, daß viel Material über ihn sich bei uns befindet.

Es ist folglich nicht verwunderlich, dass Hofmann-Ostwald seinen internen zweiten Bericht über den siebenstündigen Aufenthalt bei Scholz-Jahn am 30. Mai 1969, mit der ironischen Feststellung begann, dass er seinem ersten Bericht vom Juni letzten Jahres nichts Wesentliches hinzuzufügen vermöge. Der insgesamt von leichter Ironie durchzogene Bericht²⁶ macht deutlich, dass das Nicht-Zustandekommen einer Lösung für den Nachlass in erster Linie mit einem psychologischen Grund zusammenhing, der im Verlaufe der Verhandlungen immer deutlicher zutage kam:

Eine exakte Bestandsaufnahme scheint mir nahezu unmöglich, da sich alles Material nach wie vor in einem völlig chaotischen Zustand befindet²⁷ und vor allem die Dame gewillt ist, niemanden selbständig an die Materialien heranzulassen. Sie sieht sich als einzigen [sic] von der Familie prädestiniert, das Werk ihres Vaters zu behüten und betrachtet jeden Schnipsel als Heiligtum. Im übrigen sieht sie ihre Hauptbeschäftigung

²⁶ So enthält der Bericht eine durchnummerierte Liste mit im Konjunktiv I formulierten „bemerkenswertesten Äußerungen“ von Scholz-Jahn, u. a. mit dieser „6. Im übrigen würde sie sich vorläufig überhaupt nicht von dem Nachlaß trennen. Der Achim könne auch nichts damit anfangen (aber) 7. Es sei dringend erforderlich, daß Achim sie besucht, um längere Zeit mit ihr an dem Material zu arbeiten.“

²⁷ Diesen Eindruck hatte auch Wilk, der charmant von „genialer Unordnung“ sprach, während ein anderer Artikel aus dem *Tagesspiegel* mit der Überschrift *Slevogt war wichtiger als die Schularbeiten* (ohne Datum, anonym, einsehbar in: AdK, Autographen-Literatur, Sammlung August Scholz) die Wohnung mit „eine[r] riesige[n] Müllhalde“ verglich.

darin, neben Weltreisen „mit Neckermann“ Tantiemen für Gorki-Ausgaben einzutreiben.

In seinem Situationsbericht vom 5. September 1969, dem letzten Dokument in der Mappe, tritt diese psychologische Disposition noch deutlicher hervor.

Äußerst mißtrauisch legt sie fest, was man sehen darf und was nicht, man darf kaum selbst etwas in die Hand nehmen und schon gar nicht etwas selbst in den Mappen oder in dem Wust des Papieres blättern oder wie sie sagt, „herumschnüffeln“.

Ausblick

Da die Verhandlungen scheiterten, gelangten nur die im Zuge dieser Verhandlungen entstandenen Kopien von Dokumenten sowie die wenigen von Johanna Scholz-Jahn überlassenen Primärmaterialien aus dem Scholz-Nachlass in den Archivbestand der Akademie. Den weiteren Verbleib des primären Nachlasses konnte der Verfasser trotz Recherchen und Anfragen bei ermittelten Verwandten Johanna Scholz-Jahns nicht in Erfahrung bringen. Bis heute offen ist auch die Frage geblieben, welchen Anteil des Gesamtnachlasses die über verschiedene Archive verstreuten Einzeldokumente ausmachen. Neben den Archivalien in der Akademie der Künste finden sich verschiedene Dokumente (vor allem Briefe und Verträge), deren Provenienz möglicherweise auf den Berliner Nachlass zurückgeht, zum einen im Gor'kij-Archiv in Sankt-Petersburg und zum anderen im Russischen Staatsarchiv für Literatur und Kunst RGALI in Moskau. Es dürfte sich um diejenigen Papiere handeln, die laut Scholz-Jahn sowjetische Kulturoffiziere nach 1945 in die Sowjetunion mitgenommen hatten.

Die in der letzten Phase der Verhandlungen mit der Tochter des Übersetzers intern in der Akademie immer wieder aufgeworfene Frage nach der Relevanz von August Scholz als würdigem Forschungsgegenstand in der Geschichte der deutsch-russischen Literatur-, Theater- und Kulturbeziehungen wurde letzten Endes konkludent mit „nein“ beantwortet. Denn es lassen sich bis heute auch keine Publikationen zu Leben und Werk von August Scholz in den einschlägigen wissenschaftlichen Periodika der DDR finden, geschweige denn Monographien oder Doktorarbeiten über ihn, wie sie der Tochter des Übersetzers vorschwebten.

Das Interesse für August Scholz als Übersetzer und „Schlüsselfigur“ im Kontext der deutsch-russischen Beziehungen glich einem Strohfeuer, das über anderthalb Jahre intensiv brannte, um dann genau so schnell zu verlöschen, womit m. E. auch eine generelle Dimension des Translatorischen angesprochen wird. Dieses Interesse entflammt, weil die involvierten Akteure (aus der Kunst, Wissenschaft, Literatur) plötzlich der translatorisch Handelnden gewahr werden, die bis dahin unbeachtet geblieben sind oder vergessen wurden. Sie nehmen auf einmal wahr, dass an der Entstehung kultureller Artefakte und an der Gestaltung transkultureller Prozesse auf die eine oder andere Weise Übersetzer und deren Produkte beteiligt sind, dass sich Translation quasi dazwischenschiebt und sich bemerkbar macht. Doch dann wendet man sich von dieser Dimension wieder ab, denn eine dauerhafte Beschäftigung mit

Translation bedarf einer dauerhaften Wahrnehmungsveränderung. Man muss gewillt sein, darin, was einen abseits der Translation im literarischen, publizistischen, wissenschaftlichen Feld interessiert, die translatorische Differenz in ihrer Wirklichkeit und in ihrer Wirksamkeit zu sehen und anzuerkennen. Translationshistorisch aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang eine Äußerung Hoffmann-Ostwalds im oben erwähnten Situationsbericht, da sie eben dieses Desinteresse offenbart:

Im einzelnen läßt sich zu dem Material sagen, saß es sich bei den Briefen an August Scholz im wesentlichen um reine Geschäftspost handeln dürfte (Übersetzungen, Gastspiele etc.), die für die wissenschaftliche Forschung doch recht unerheblich zu sein scheinen.

Bibliographie

Archivquellen

Universitätsarchiv der Humboldt-Universität Berlin

Archiv der Akademie der Künste Berlin (AdK)

Archiv des Aufbau-Verlags in der Staatsbibliothek zu Berlin (SBB)

International Institute of Social History Amsterdam (IISH), Bernhard Rubinstein Papers

Literatur

ADAM, Georg (1901): „Gorki in Deutschland“. In: HOEFERT, Sigfrid (Hg.) (1974): *Russische Literatur in Deutschland. Texte zur Rezeption von den Achziger Jahren bis zur Jahrhundertwende*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 136–148 (zuerst 1901 in *Das literarische Echo* erschienen).

Amtliches Verzeichnis des Personals und der Studierenden der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin SH 1830; WH 1830/31(1831) – WH 1917/18(1917). <https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/397> (letzter Aufruf 19. Januar 2023).

ANISIMOV, Aleksej (2020): „Kommečeskaja dejatel’nost’ izdatel’sstva I. P. Ladyžnikova v Berline (1905–1931)“. In: *Bibliotekovedenie*, Tom 69 (2020), Nr. 6, 643–654. DOI 10.25281/0869-608X-2020-69-6-643-654.

ANISIMOV, Aleksej (2022): „Russko-nemeckije perekrestki: „Izdatel’stvo I. P. Ladyžnikova“ v odnom sketče“. In: *Sfera kul’kury* (2022), Nr. 2(8), 131–143.

Barth, Bernd-Rainer (2000): „Vallentin, Maxim“. In: MÜLLER-ENBERGS, Helmut & WIELGOHS, Jan & HOFFMANN, Dieter (Hg.): *Wer war wer in der DDR? Ein biographisches Lexikon*. Berlin: Ch. Links Verlag, 872–873.

BRANG, Peter (1993): „[Rezension zu] Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945. Ein biographisches Lexikon. Domowina-Verlag, Bautzen 1993“. In: *Zeitschrift für slavische Philologie*, Jg. 53 (1993), Nr. 2, 395–399.

CZIKOWSKY, Erwin & IDZIKOWSKI, Ilse & SCHWARZ, Gerhard (1968): *Maxim Gorki in Deutschland. Bibliographie 1899 bis 1965*. Berlin: Akademie-Verlag.

DIECKMANN, Eberhard (1989): „Deutsch-russische Literatur- und Kulturbeziehungen von der Aufklärung bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Überlegungen zu Stand und Perspektiven der Forschung“. In: *Zeitschrift für Slawistik*, Jg. 84 (1989), H. 4, 550–553.

[DIECKMANN, Eberhard=] DIKMAN, Eberhard (2003): „Razmyšlenija o pis'mach Tolstogo iz Germanii“. In: *Tolstovskij sbornik – 2003. L. N. Tolstoj i sud'by sovremennoj civilizacii [...]. Čast' II. Pedagogika, filosofija, kraevedenie*. Tula: Izd-vo Tul. gos. ped. un-ta, 205–213.

DREWS, Peter (2017): *Die deutschsprachige Rezeption slavischer Literatur. Die Aufnahme slavischer Belletristik im deutschsprachigen Raum von den Anfängen bis 1945*. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag.

EICHLER, Ernst et al. (Hg.) (1993): *Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945. Ein biographisches Lexikon*. Bautzen: Domowina-Verlag.

GUSKI, Andreas (2012): „Lev Tolstoj: Vlast' t'my (Macht der Finsternis)“. In: ZELINSKY, Bodo (Hg.): *Das russische Drama*. Köln, Wien: Böhlau Verlag, 218–229, Literatur und Anmerkungen: 487–490.

HARTEWIG, Karin & Barth, Bernd-Rainer (2000): Abusch, Alexander. In: MÜLLER-ENBERGS, Helmut & WIELGOHS, Jan & HOFFMANN, Dieter (Hg.): *Wer war wer in der DDR? Ein biographisches Lexikon*. Berlin: Chr. Links Verlag, 11–12.

HARTMANN, Anne & EGGELING, Wolfram (1998): *Sowjetische Präsenz im kulturellen Leben der SBZ und frühen DDR 1945–1953*. Berlin: Akademie Verlag.

HAUBERG, Jo & DE SIATI, Giuseppe & ZIEMKE, Thies (Hg.) (1986): *Der Malik-Verlag 1916–1947. Chronik eines Verlages. Mit einer vollständigen Bibliographie aller im Malik-Verlag & Aurora-Verlag erschienenen Titel*. Kiel: Neuer Malik Verlag.

HOEFERT, Sigfrid (Hg.) (1974): *Russische Literatur in Deutschland. Texte zur Rezeption von den Achtziger Jahren bis zur Jahrhundertwende*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

KLADOVA, Anna (2022): *Das Schweigen der Quellen? Das Potential und die Grenzen einer translationshistorischen Auswertung von Verlagsarchiven am Beispiel des Iwan Ladyschnikow Verlag*. Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Masterarbeit).

KRETZER, Max (1924): „August Scholz. Ein Nachruf zur ersten Wiederkehr seines Todestages (6. Oktober)“. In: Beilage zur *Welt am Montag*, 6. Oktober 1924, o. P.

LUTHER, Arthur (1924): *Geschichte der russischen Literatur*. Leipzig: Bibliographisches Institut.

„Die Macht der Finsternis. Sittenbild in fünf Akten von Graf L. Tolstoi. Deutsch von A. Scholz. Bühnen-Einrichtung von Hans Meery [Pressespiel zur Aufführung]“. In: *Charivari für Theater, Musik und dramatische Literatur*, Jg. 51 (1900), Nr. 45 [S. 5, 1. Beilage zum „Charivari“ vom 10. November 1900].

Maxim Gorki in Deutschland. Ausstellung [Anlässlich des 90. Geburtstages von Gor’kij, Ausstellungsführer]. Berlin 1958.

Maxim Gorki in Deutschland. Ausstellung anlässlich des 100. Geburtstages des Dichters [Ausstellungsführer]. Berlin 1968.

MENDELSSOHN, Peter de (1970): *S. Fischer und sein Verlag*. Frankfurt/M.: Fischer.

MIERAU, Fritz (1958): „Ausstellung der Deutschen Staatsbibliothek zu Berlin und des Gorki-Komitees beim Slawischen Institut der Humboldt-Universität“. In: *Zeitschrift für Slawistik*, Band 3, Heft 1-5 (Mai 1958), 818.

MIERAU, Fritz (2001): *Mein russisches Jahrhundert. Autobiographie*. Hamburg: Edition Nautilus/Verlag Lutz Schulenburg.

MÜLLER-ENBERGS, Helmut & ERLER, Peter (2000): „Wandel, Paul“. In: MÜLLER-ENBERGS, Helmut & WIELGOHS, Jan & HOFFMANN, Dieter (Hg.): *Wer war wer in der DDR? Ein biographisches Lexikon*. Berlin: Ch. Links Verlag, 887–888.

OGORODNIKOVA, Ol’ga A. (2011): *Gastroli moskovskogo chudožestvennogo teatra v Germanii (1906 g.)*.

<https://cyberleninka.ru/article/n/gastroli-moskovskogo-hudozhestvennogo-teatra-v-germanii-1906-g/viewer> (letzter Aufruf 24. Februar 2023).

PRIMOČKINA, Natal’ja (2021): „M. Gor’kij i „Izdatel’stvo I. P. Ladyžnikova“ (po archivnym materialam)“. In: *Studia Litterarum* Jg.6 (2021), Nr. 3, S. 322–345. DOI: 10.22455/2500-4247-2021-6-3-322-345.

SCHÜTZ, Friedrich (1899): „Tolstoi und Hauptmann“. In: *Neue Freie Presse*, 22. Juli 1899, 1–4.

SCHWARZ, Christa (1969): „Die Stellung der sowjetischen Belletristik im deutschen Verlagswesen 1917 bis 1933“. In: *Beiträge zur Geschichte des Buchwesens*. Bd. IV. Leipzig: VEB Fachbuchverlag, 7–161.

SOLOV’EVA, Inna (1979): *Nemirovič-Dančenko*. Moskva: Isskustvo.

STANISLAVSKIJ, Konstantin (1988): *Sobranie sočinenij v 9 tomach, tom 1. Moja žizn’ v iskusstve*. Moskva: Isskustvo.

STANISLAVSKIJ, Konstantin (1998): *Sobranie sočinenij v 9 tomach, tom 8, Pis’ma 1906–1917*. Moskva: Isskustvo.

STAUCHE, Ilse (Hg.) (1968): *Maxim Gorki. Drama und Theater*. Berlin: Henschelverlag.

TASHINSKIY, Aleksey (2020): „Eine Verflechtungsgeschichte zwischen Ideologie und Idiosynkrasie: *Gesammelte Werke in Einzelausgaben* von Lev Tolstoj im Verlag Rütten & Loening 1952–1962“. In: TASHINSKIY, Aleksey & BOGUNA, Julija & KELLETAT,

Andreas F. (Hg.) (2020): *Übersetzer und Übersetzen in der DDR. Translationshistorische Studien*. Berlin: Frank & Timme, S. 17–57.

TASHINSKIY, Aleksey (2023): „Übersetzen im Netzwerk. Ellen Waldens übersetzerisches Handeln im sowjetischen Exil und danach und die Frage nach dem translatorischen Exil-Chronotopos“. In: HENKING, Irene Weber & DIETIKER, Pino & ROUGEMONT, Marina (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) II. Netzwerke des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, 353–384.

TOLSTOJ, Lev (1952): *Polnoe sobranie sočinenij [v 90 tomach]. Tom 34. Proizvedenija 1900–1903*. Moskva: Chudožestvennaja literatura.

Verzeichnis der Mitarbeiter des Jahrgangs 1956 (1956): In: *Zeitschrift für Slavistik*, Jg. 1 (1956), H. 1, [VIII–IX].

WILK, Werner (1968): „Ein Schatz in Zehlendorf. Der Nachlaß des Übersetzers August Scholz als Spiegel einer Epoche russischer Literatur“. In: *Der Tagesspiegel*, 8. September 1968, o. P.

ZABEL, Eugen (1901): *L. N. Tolstoi*. Leipzig u. a.: Verlag von E. A. Seemann.

Babette Bernhardt

„Ich bin wahrscheinlich nicht die typische Übersetzerin, die Sie suchen.“: Werden und Wirken der Übersetzer:innen chinesischer Literatur in der DDR

1/2023
DOI: 10.70596/cts160

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at: Institute of Applied
Linguistics and Translatology
(IALT), Leipzig University
ISSN: 2617-3441

Abstract

Der vorliegende Beitrag widmet sich den Übersetzer:innen chinesischer Literatur in der DDR, deren Geschichte bisher weitgehend unbekannt ist und sucht ihre Leistung als Entdecker:innen und Vermittler:innen der Literatur und Kultur Chinas in der DDR und darüber hinaus zu dokumentieren und zu würdigen. Zu diesem Zweck wurden zahlreiche Befragungen mit Übersetzer:innen, Herausgeber:innen und Lektor:innen geführt, die seltene Einblicke in das Leben und Wirken der Übersetzer:innen gewährten. Entlang der Punkte Ausbildung und beruflicher Werdegang, Motivation und Selbstverständnis, finanzielle Situation und translatorische Praxis werden im Folgenden die Rahmenbedingungen des Literaturübersetzens aus Sicht der Übersetzer:innen skizziert. Die Rückschau veranschaulicht, dass die Übersetzungen chinesischer Literatur von einigen wenigen Personen angefertigt wurden und diese aufgrund der fehlenden Sprach- und Landeskenntnisse in den Verlagen über das Übersetzen hinaus eine zentrale Rolle im gesamten Publikationsprozess innehatten. Des Weiteren werden Einsichten in einzelne Übersetzer:innenbiographien präsentiert und wichtige Hinweise für die Bedeutung von Netzwerken sichtbar. Im größeren Rahmen sollen die Ergebnisse beitragen zu einer noch zu schreibenden Übersetzungsgeschichte der DDR, insbesondere hinsichtlich der sogenannten „exotischen“ Sprachen.

Keywords: Translation history; Übersetzerforschung; Übersetzen in der DDR; Übersetzen chinesischer Literatur; Chinesische Literatur in der DDR; Oral History

Zum Zitieren des Artikels / Pour citer l'article / To cite the article:
Bernhardt, Babette (2025): „Ich bin wahrscheinlich nicht die typische Übersetzerin, die Sie suchen.“: Werden und Wirken der Übersetzer:innen chinesischer Literatur in der DDR, *Chronotopos* 5 (2), 155–174. DOI: 10.70596/cts160



Babette Bernhardt

„Ich bin wahrscheinlich nicht die typische Übersetzerin, die Sie suchen.“: Werden und Wirken der Übersetzer:innen chinesischer Literatur in der DDR

Abstract:

Der vorliegende Beitrag widmet sich den Übersetzer:innen chinesischer Literatur in der DDR, deren Geschichte bisher weitgehend unbekannt ist und sucht ihre Leistung als Entdecker:innen und Vermittler:innen der Literatur und Kultur Chinas in der DDR und darüber hinaus zu dokumentieren und zu würdigen. Zu diesem Zweck wurden zahlreiche Befragungen mit Übersetzer:innen, Herausgeber:innen und Lektor:innen geführt, die seltene Einblicke in das Leben und Wirken der Übersetzer:innen gewährten. Entlang der Punkte Ausbildung und beruflicher Werdegang, Motivation und Selbstverständnis, finanzielle Situation und translatorische Praxis werden im Folgenden die Rahmenbedingungen des Literaturübersetzens aus Sicht der Übersetzer:innen skizziert. Die Rückschau veranschaulicht, dass die Übersetzungen chinesischer Literatur von einigen wenigen Personen angefertigt wurden und diese aufgrund der fehlenden Sprach- und Landeskenntnisse in den Verlagen über das Übersetzen hinaus eine zentrale Rolle im gesamten Publikationsprozess innehatten. Des Weiteren werden Einsichten in einzelne Übersetzer:innenbiographien präsentiert und wichtige Hinweise für die Bedeutung von Netzwerken sichtbar. Im größeren Rahmen sollen die Ergebnisse beitragen zu einer noch zu schreibenden Übersetzungsgeschichte der DDR, insbesondere hinsichtlich der sogenannten „exotischen“ Sprachen.

Einleitung

Ja, das habe ich sehr geschätzt. Sie haben einem geholfen, den ganzen gesellschaftlichen Kontext der Zeit zu verstehen. Die Übersetzungen haben mit ihren Mitteln dazu beigetragen, das Bild von der chinesischen Gesellschaft bekannt und verständlich zu machen. Das ist natürlich eine ungemein wichtige Sache. (Interview Ü8_MI)

Die DDR und die Volksrepublik China nahmen bereits kurz nach ihrer fast gleichzeitigen Gründung im Oktober 1949 diplomatische Beziehungen auf, deren Grundlage in den Anfangsjahren eine weitgehende „ideologische Übereinstimmung, politische Sympathie, Solidarität und Verständnis“ (KRÜGER 2002: 86) bildeten. Als Teile der kommunistischen Weltbewegung waren die beiden Staaten mit dem Aufbau des Sozialismus zudem einem gemeinsamen politischen Ziel verpflichtet. Auf dieser Basis entwickelten sich in den 1950er Jahren intensive politische, wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen, die in den darauffolgenden Jahren bis zum Ende der DDR einem ständig

Auf und Ab unterworfen waren.¹ Dabei stellte das Fehlen geeigneter Übersetzer:innen und Dolmetscher:innen für Chinesisch, die an zentralen Positionen in Politik und Wirtschaft, zum Beispiel im Außen- und Außenhandelsministerium, in der Botschaft in Peking, in Außenhandelsbetrieben, im Ministerium für Kultur oder dem Fremdsprachendienst Intertext, eingesetzt werden konnten, von Beginn an ein zentrales Problem dar. Daher wurden eilige Maßnahmen eingeleitet, um dieses Manko zu beheben. Die erste Ausbildung für Chinesischdolmetscher:innen in der DDR wurde 1951 an der Fremdsprachenschule Leipzig aufgenommen und mit zwei weiteren Jahrgängen (1957–61, 1961–64) am inzwischen an der Karl-Marx-Universität Leipzig neu gegründeten Dolmetscher-Institut fortgesetzt. Aufgrund der politischen Entwicklungen infolge des sino-sowjetischen Konflikts wurden nach 1960/61 keine neuen Studierenden mehr aufgenommen und die Sprachausbildung ruhte für mehrere Jahre (vgl. Kaden 2002: 180f.). Nachdem sich ein erneuter Mangel an Fachkräften und Dolmetscher:innen für den Handel mit China und die Botschaft in Peking abzuzeichnen begann, wurde auf Anweisung des Hochschulministeriums 1970 die Ausbildung von Sprachmittler:innen für Chinesisch mit fünf bis sechs Studierenden pro Jahrgang an der Humboldt-Universität zu Berlin wieder aufgenommen (vgl. KADEN 1999: 102). Im Jahr 1980 wurde zusätzlich der Studiengang „Regionalwissenschaften China mit erweiterter Sprachausbildung“ eingerichtet. Die Absolvent:innen sollten der Partei als sogenannte „Spitzendolmetscher“ bei Bedarf zur Verfügung stehen und die restliche Zeit an einer Hochschule oder anderen staatlichen Institution arbeiten (vgl. KADEN 2002: 182f.). Auch in den Chinawissenschaften lag der zweitwichtigste Schwerpunkt nach politischen Themen auf der Sprachausbildung und -forschung und wurde entsprechend den hohen außenpolitischen Anforderungen auf die Vermittlung der modernen chinesischen Sprache gelegt (vgl. KAMPEN 1999: 256; KADEN 1987: 24).²

Die Übersetzung und Verbreitung von Literatur war ein zentrales Element des Kulturaustausches zwischen der DDR und der VR China. Obwohl die literarischen Übersetzer:innen aus dem Chinesischen zweifelsohne zu den wichtigsten Vermittler:innen der Literatur und Kultur Chinas gehörten, ist bis heute wenig über sie bekannt. Ebenso ist auch das Übersetzen chinesischer Literatur in der DDR bis heute kaum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung.³ Hier möchte der vorliegende Beitrag ansetzen und das

Der vorliegende Beitrag ist im Rahmen einer Dissertation an der Universität Hamburg entstanden, deren Publikation unter dem Titel *Chinesische Literatur in der DDR: Eine Übersetzungsgeschichte im Spannungsfeld von Literatur und Politik* für das Jahr 2025 im Verlag Frank & Timme geplant ist.

¹ Mit der Quellensammlung *Die DDR und China 1949 bis 1990* legte Meißner (1995) erstmals einen umfassenden Überblick vor. Darüber hinaus finden sich nennenswerte Beiträge zur Entwicklung der Beziehungen zwischen der DDR und der VR China in Krüger (2002). Für eine detaillierte Auseinandersetzung mit den Kulturbeziehungen siehe Wobst (2004).

² Zur Entwicklung der Chinesischausbildung in der DDR siehe insbesondere die Arbeiten von Klaus Kaden (1987, 2002), Ulrich Kautz (1989) und Eva Müller (2002).

³ Erste Beiträge zur chinesischen Literatur und ihrer Übersetzung in der DDR wurden von Eva Müller (1992, 1992a) und Irmtraud Fessen-Henjes (1999) vorgelegt. Der Beitrag von Fessen-Henjes enthält außerdem eine kleine Sammlung von Übersetzer:innenbiographien sowie eine erste

Leben und Wirken der Übersetzer:innen nachzeichnen. Damit sucht die Verfasserin die Übersetzer:innen und ihre Leistung sichtbar zu machen und ihren Beitrag zur Kulturvermittlung zu würdigen. Darüber hinaus bilden die persönlichen Erinnerungen und Erfahrungen übersetzerischer Arbeit im größeren Rahmen eine wichtige Ergänzung zu den Informationen, die aus allgemein zugänglichen Quellen wie dem Bundesarchiv (Druckgenehmigungsvorgänge), DDR-Verlagsarchiven und anderen Paratexten gewonnen werden können und erlauben schließlich allgemeinere Rückschlüsse auf die Praxis des Literaturübersetzens in der DDR, insbesondere im Bereich der sogenannten „exotischen“ oder „kleinen“ Sprachen.⁴

In den vergangenen Jahren wurden insgesamt 13 Personen, darunter überwiegend Übersetzer:innen, aber auch Lektor:innen und Herausgeber:innen, befragt. Darüber hinaus stellten einige der Übersetzer:innen ihre private Korrespondenz oder Autobiografien zur Verfügung. Die Interviews wurden überwiegend persönlich oder telefonisch durchgeführt. Für die Durchführung wurde die Methode des episodischen Interviews nach Uwe Flick gewählt, da aufgrund der Kombination aus narrativem Interview und offener Befragung die Erhebung von subjektiver Erfahrung und subjektivem Wissen gleichsam möglich wird (vgl. Lamnek 2005: 362). Einzelne Befragungen fanden auf Wunsch der Interviewpartner:innen in schriftlicher Form statt. Hierfür wurde ein nicht-standardisierter Fragebogen mit offenen Fragen genutzt, der den Befragten eine individuelle und freie Beantwortung ermöglichte. Neben Angaben zu ihrem persönlichen Werdegang wurden die Befragten gebeten auf die folgenden Fragen einzugehen:

Wie gestalteten sich die Rahmenbedingungen für das Übersetzen?

Welche Autor:innen und Werke wurden übersetzt, und wie gestaltete sich die Auswahl?

Wie lief ein Übersetzungsprojekt ab?

Wie gestaltete sich die Zusammenarbeit mit anderen Akteur:innen im Übersetzungsprozess?

Welche Probleme ergaben sich im Übersetzungsprozess?

Im Folgenden wird anhand der aus den Befragungen gewonnen Informationen die Situation der Literaturübersetzer:innen im Detail rekonstruiert. Im Mittelpunkt stehen dabei die Themen Ausbildung und beruflicher Werdegang, Motivation und Selbstverständnis, finanzielle Rahmenbedingungen, translatorische Praxis und Ablauf der Übersetzungsprojekte.

Ausbildung und beruflicher Werdegang

Zu den ersten Studierenden des Chinesischlehrgangs (einsprachig) der Fremdsprachenschule in Leipzig gehörten unter anderem Eva und Reiner Müller, sowie Marianne und

Übersetzungsbibliografie. Auch Martina Wobst (2004: 123–170) widmete in ihrer Untersuchung der Kulturbeziehungen dem Literaturaustausch zwischen der DDR und der Volksrepublik China einen Abschnitt.

⁴ Die Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens in der DDR ist noch weitgehend ungeschrieben. Eine Auswahlbibliografie (1990–2020) haben Julia Boguna und Aleksey Tashinskiy (2020: 13–16) für den Sammelband *Übersetzer und Übersetzen in der DDR* zusammengestellt.

Helmut Liebermann. Ein Teil des 1. Jahrganges wurde 1954 zum Studium nach Peking entsandt. Einige der Studierenden, darunter Helmut Liebermann (1923–2013), der von 1976–1982 Botschafter der DDR in China war, wurden direkt als Dolmetscher:innen an die Botschaft verpflichtet (vgl. KADEN 2002: 180f.). Seine Frau Marianne Liebermann war nach dem Studium als Dolmetscherin und Übersetzerin tätig (vgl. LIEBERMANN 2003: 9). Das Ehepaar Müller schloss das Studium 1955 in Leipzig ab. Ulrich Kautz (1939–2020) gehörte mit zehn weiteren Studierenden zum zweiten Jahrgang, der 1957 mit den Sprachkombinationen Russisch-Chinesisch und Englisch-Chinesisch am Dolmetscher-Institut aufgenommen wurde (vgl. KADEN 2002: 181). Kautz war nach Studienabschluss zunächst als Dolmetscher (1961–66) und später noch einmal als Chefdolmetscher (1973–76) an der Botschaft in Peking tätig. Danach wechselte er an die Humboldt-Universität, wo er maßgeblich an der Entwicklung des Studienganges für Chinesisch-Sprachmittler:innen beteiligt war (vgl. Goethe Institut 2009).

An der Universität Leipzig wurde bereits ab 1947 wieder im Fach Sinologie immatrikuliert (vgl. KADEN 2002: 176). Unter den ersten Studierenden waren unter anderem Marianne Bretschneider, Fritz Gruner, Erich Alvaro Klien, Irma und Helmut Peters und Ralf Moritz. Marianne Bretschneider (geb. 1933) war ab 1958 als Lektorin und Redakteurin im Verlag Volk und Welt angestellt und betreute im Lektorat für Asien und Afrika unter anderem die chinesische Literatur (vgl. BARCK & LOKATIS 2003: 178). Zuvor hatte Bretschneider ebenso wie Gruner von 1957–58 einen Forschungsaufenthalt an der Peking-Universität verbracht. Fritz Gruner wurde 1962 mit einer Arbeit zu Mao Dun promoviert und 1970 zum Ordentlichen Professor an die Humboldt-Universität berufen (vgl. FESSEN-HENJES 1999: 641). Erich A. Klien wechselte nach dem Studienabschluss zunächst an die Humboldt-Universität, wo er als „Dolmetscher im Hochschuldienst“ zum Beispiel für chinesische Gastwissenschaftler:innen dolmetschte, bevor er Anfang der 1960er Jahre eine Tätigkeit im Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen aufnahm (vgl. MÜLLER 2009: 15f.). Helmut Peters (geb. 1930) war nach der Promotion als Kultursekretär der DDR-Botschaft in Peking tätig (1963–69) und später Lehrstuhlinhaber des „Sektor China“ am Institut für Internationale Arbeiterbewegung der Akademie für Gesellschaftswissenschaften (vgl. KAMPEN 1998: 276). Seine Frau Irma Peters (geb. 1927) war ab Anfang der 1960er Jahre an der Humboldt-Universität beschäftigt, wo sie unter anderem moderne chinesische Literatur unterrichtete und 1971 mit einer Arbeit zu Lu Xun promoviert wurde (vgl. MÜLLER 2009: 15; YAO 2010: 44).

Aufgrund des Mangels an geeigneten Dolmetscher:innen wurden die Studierenden bereits während der Ausbildung für erste Dolmetscheinsätze engagiert und betreuten zum Beispiel den chinesischen Pavillon der Leipziger Messe oder begleiteten chinesische Sportler:innendelegationen (vgl. MÜLLER 2002: 50). Der Sinologe Klaus Kaden (2002: 177f.) beschrieb die Situation wie folgt:

Die freundschaftlichen Beziehungen zur VR China wurden seit 1950 ständig enger, und es reisten viele Delegationen hin und her, jedoch gab es auf unserer Seite praktisch niemanden, der dolmetschend dabei hätte hilfreich sein können. Es wurde also jeder genommen, der auch nur ein Wort Chinesisch sprechen und lesen konnte. [...] Die Arbeit dort

war zwar relativ einfach, aber verstanden haben wir anfangs nur recht wenig. Danach gab es weiter ständig neue Gelegenheiten, vor allem über die „Gesellschaft für kulturelle Verbindungen mit dem Ausland“, die händeringend nach Dolmetschern suchte.

Mit demselben Ziel, qualifizierte Fachkräfte für den Austausch mit China und den Aufbau moderner Chinawissenschaften auszubilden, wurden in den 1950er Jahren circa 60 Studierende nach China delegiert, um dort Geschichte, Philosophie, Wirtschaft oder Landwirtschaft zu studieren. Nach ihrer Rückkehr trugen die Absolvent:innen einen Großteil der sinologischen Forschung und Lehre und wurden an wichtigen Positionen in der Außen- und Kulturpolitik eingesetzt (vgl. KADEN 2002: 179). Zu dieser Gruppe gehörten unter anderem Eva Müller, Irmtraud Fessen-Henjes und Werner Bettin, die an der Fakultät für chinesische Sprache und Literatur der Peking-Universität studiert hatten. Auch zwei der befragten Übersetzer:innen zählten dazu (vgl. Interview Ü2_SI, Interview Ü10_MI). Eva Müller (geb. 1933) war nach der Rückkehr aus Peking ab 1961 an der Humboldt-Universität tätig, wo sie 1983 zur Professorin ernannt wurde. Auch Irmtraud Fessen-Henjes und Werner Bettin waren nach dem Studienabschluss als wissenschaftliche Mitarbeiter:innen an der Humboldt-Universität beschäftigt. Fessen-Henjes (1936–2023) unterbrach ihre wissenschaftliche Laufbahn für eine kurze Tätigkeit als Auslandskorrespondentin für den Allgemeinen Deutschen Nachrichtendienst (ADN) in Peking (1973–76) (vgl. MARTIN & HAMMER 1999: 637). Werner Bettin wechselte nach der Promotion (1964) in die Diplomatie und war Anfang der 1970er Jahre Kulturattaché in Peking (vgl. WALRAVENS 2022: 34). Seine Frau Liane Bettin hatte ebenso in Peking studiert und war danach am Institut für Geschichte der Humboldt-Universität im Bereich der Geschichte Chinas tätig (vgl. SCHÄFER 2005: 286). Auch der Kulturhistoriker Herbert Bräutigam (1927–2020) hatte von 1954–58 ein postgraduales Studium in Peking absolviert, war danach am Institut für Orientforschung und Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften (AdW) tätig und wechselte 1979 als Kustos an das Staatliche Museum für Völkerkunde in Dresden (vgl. BRÄUTIGAM 2023). Zum vorerst letzten Jahrgang, der noch 1958 das Sinologiestudium an der Humboldt-Universität aufnehmen konnte, gehörte Rainer Schwarz (1940–2020). Nach dem Studium trat Schwarz 1963 eine Assistentenstelle in der „Arbeitsgruppe China“ unter Bräutigam an der AdW an, war zwischenzeitlich als Dolmetscher an der Botschaft in Peking (1971–75) und ab 1978 als freiberuflicher Übersetzer und Dolmetscher tätig (vgl. WALRAVENS 2022a: 3f.).

In der „Phase der offenen Distanz“ (1964–80)⁵ zwischen der DDR und der Volksrepublik wurde auf Bemühen von Ernst Schwarz, der als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Humboldt-Universität unterrichtete, ein „Sonderstudium“ der Sinologie für Konrad Herrmann an der Humboldt-Universität möglich. Herrmann (geb. 1945)

⁵ Werner Meißner (1995: 11ff.) definierte fünf Phasen der politischen Beziehung zwischen der VR China und der DDR: Die Phase der konfliktfreien Kooperation (1949–58), die Phase der Entfremdung bis zum offenen Bruch (1959–63), die Phase der offenen Distanz (1964–80), die Phase der Wiederannäherung und Normalisierung (1980–89), und die Phase bis zum Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland (1989–90).

studierte von 1965–70 Maschinenbau an der Technischen Universität in Magdeburg und absolvierte parallel dazu das Sinologiestudium (1966–68) im Privatunterricht bei Ernst Schwarz (vgl. Herrmann 2012: 9ff.). Sylvia Nagel (geb. 1953) konnte in den 1970er Jahren ein Studium der klassischen chinesischen Philologie (1972–77) in Leningrad absolvieren (vgl. FESSEN-HENJES 1999: 640).

Zur „neuen“ Generation der Sinolog:innen, die ihre Ausbildung ab Ende der 1960er erhielten, gehörten neben Anja Gleboff auch drei der befragten Übersetzer:innen. Allen gemeinsam ist, dass sie nach dem Abschluss (zumindest zeitweise) in der Wissenschaft aktiv waren. Anja Gleboff (geb. 1949) hatte das Studium Regionalwissenschaften China (1967–72) und zusätzlich die Ausbildung zur Diplom-Sprachmittlerin (Französisch-Chinesisch) absolviert. Nach dem Studium war Gleboff zunächst als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentralinstitut für Sprachwissenschaft der AdW angestellt, bevor sie von 1986–91 selbstständig als Übersetzerin tätig war (vgl. FESSEN-HENJES 1999: 640). Zwei der befragten Übersetzer:innen gehörten zu den wenigen Absolvent:innen des Studiengangs „Regionalwissenschaften China mit erweiterter Sprachausbildung“, die für den Einsatz als sogenannte „Spitzendolmetscher“ bestimmt waren. Nach dem Studienabschluss 1985/86 wurde beiden eine Stelle an der Humboldt-Universität vermittelt, wo sie in der Forschung bzw. als „Dolmetscher im Hochschuldienst“ und Lehrkraft tätig waren (vgl. Interview Ü3_SI, Interview Ü6_MI). Die dritte Person hatte Mitte 1980er Jahre Sinologie an der Humboldt-Universität studiert (vgl. Interview Ü1_SI).

Persönliche Motivation und Wege zum Übersetzen

Die Gründe der befragten Übersetzer:innen für die Aufnahme eines sinologischen Studiums waren vielfältig und reichten von der eigenen Begeisterung für China über die staatlich gelenkte Studienplatzvergabe bis hin zu Losentscheidungen unter den Studienbewerber:innen. Eine Person, die das Studium in den 1950er Jahren begonnen hatte, erinnerte sich, dass die zeitbedingte Chinaeuphorie auch sie angesteckt hatte:

Jetzt wollte ich nach China zum Studium [...] Der Wunsch kam nicht aus einem tiefen Wissen oder Beschäftigung mit dem Land und seiner Kultur, sondern aus der Zeitbegeisterung für das neue China, das sich gerade aus den Zwängen des alten, von ausländischer Unterdrückung, großer Armut und Rückständigkeit zu lösen suchte und ein besseres, freies China aufbauen wollte. (Interview Ü11_A)

Ein:e Übersetzer:in berichtete, an der Fremdsprachenschule zu Chinesisch „überredet“ worden zu sein (vgl. Interview Ü10_MI). Für Andere sei Chinesisch nur die zweite Wahl gewesen und sie hätten „nur einfach nicht nein gesagt“ (Interview Ü6_MI). Zwei Übersetzer:innen berichteten in diesem Zusammenhang, dass sie den ihnen angebotenen Studienplatz nicht abgelehnt hätten, da sie sich nicht hätten sicher sein können, die eigentlich bevorzugte Sprachkombination zu bekommen (vgl. Interview Ü3_SI, Interview Ü2_SI).

Die Wege zum Literaturübersetzen verliefen für die Befragten sehr ähnlich: „Die Leute, die übersetzten, waren in der Regel auch Fachleute, die promoviert hatten auf den Gebieten“, resümierte eine der befragten Personen (Interview Ü8_MI).⁶ Eine andere Person teilte diese Annahme mit den Worten, dass das Übersetzen „in der Zeit, grob gesagt, an eine wissenschaftliche Tätigkeit gebunden“ war (Interview Ü6_MI). Viele der Übersetzer:innen berichteten, dass sie zu den Übersetzungsprojekten über direkte Anfragen oder die Vermittlung der mit chinesischer Literatur befassten Kolleg:innen oder Lehrenden an der Universität gekommen seien und nur während des Studiums beziehungsweise der wissenschaftlichen Tätigkeit übersetzt haben. Das eigene Interesse an der chinesischen Sprache und Literatur habe für viele schließlich den Ausschlag gegeben, Übersetzungen anzufertigen, wobei es für die meisten oft bei einigen wenigen Projekten blieb. Ein:e Übersetzer:in gab an, dass die übersetzerische Tätigkeit an die Promotion über einen modernen chinesischen Schriftsteller geknüpft gewesen sei und die Übersetzungsaufträge „eher zufällig“ durch Anfrage der Kolleg:innen gekommen seien (vgl. Interview Ü6_MI). Einige der Sinolog:innen, die in den 1950er Jahren in Peking studierten, sammelten bereits in dieser Zeit erste Erfahrungen im Übersetzen für den dortigen Verlag für fremdsprachige Literatur (vgl. Interview Ü10_MI).

Außerhalb des wissenschaftlichen Umfelds waren nur sehr wenige der Befragten (langfristig) als Literaturübersetzer:innen aktiv. Eine Person arbeitete hauptberuflich als Dolmetscherin beim Fremdsprachendienst Intertext. Da sie „eigentlich immer gerne Literatur übersetzen“ wollte, was neben der vollen Berufstätigkeit aber nicht möglich gewesen sei, habe sie die Zeit während des Mutterschutzes genutzt, um ein eigenes Übersetzungsprojekt zu realisieren (vgl. Interview Ü9_MI). Eine andere Person habe neben dem Hauptberuf auch die Chinesischkenntnisse „nutzbringend“ anwenden wollen und in der Freizeit mit ersten kleineren Übersetzungen begonnen, die über die Vermittlung eines ehemaligen Lehrers erfolgreich einem Verlag angeboten werden konnten und den Grundstein für weitere Projekte legten (vgl. Interview Ü5_MI).

Finanzielle Situation und Arbeitsform

Die Mehrheit der Befragten war in einer hauptberuflichen Festanstellung in Wissenschaft, Lehre oder Forschung tätig und übte das Literaturübersetzen als Teil dieser Anstellung oder nebenberuflich aus. Eine Person sah darin im Vergleich zu heute einen Vorteil, da die Literaturübersetzer:innen keinen finanziellen Druck verspürt hätten, unter dem die Qualität der Übersetzungen gelitten hätte:

⁶ So übertrug zum Beispiel Helga Scherner, die zu Sun Yatsen promoviert hatte, Texte von Mao Zedong (1962), Sun Yatsen (1974) und Ho Chi Minh (1976), der Professor für chinesische Philosophie Ralf Moritz war Herausgeber und Übersetzer einer Neuübersetzung der *Gespräche* (1982) von Konfuzius und die klassischen Sinologen Gerhard Schmitt (*Der Weg zu den weißen Wolken*, 1962) und Thomas Thilo (*Erzählungen aus der Tang-Zeit*, 1982) veröffentlichten einmalig Übersetzungen aus der alten chinesischen Literatur.

Insofern würde ich die Bedingungen für Übersetzer wirklich als ideal beschreiben. Man wurde ja bezahlt und wenn man Zeit oder Lust oder ein Projekt hatte, dann hat man übersetzt; das woran man eben gerade gearbeitet hat. Aber man wurde bezahlt und hatte eine feste Anstellung (Interview Ü6_MI).

Viele der Übersetzer:innen gaben an, dass sie das Übersetzen chinesischer Literatur als „(schönes) Hobby“ betrachtet haben. In diesem Zusammenhang betonten Einige direkt zu Beginn der Befragung, dass sie sich nicht als „Profi-Übersetzer“ oder „typische Übersetzerin“ gesehen haben, unter anderem da sie „nie wirklich als Übersetzerin gearbeitet“ oder „professionell übersetzt“ hätten. Obwohl die meisten der Befragten außerdem erklärten, gerne Belletristik übersetzt zu haben, kam es für sie nicht in Frage, ihre Festanstellung gegen eine hauptberufliche (freiberufliche) Tätigkeit als Übersetzer:in einzutauschen. Ausschlaggebend hierfür waren vor allen Dingen finanzielle Bedenken, da es den Befragten in der Regel nicht vorstellbar schien, ihren Lebensunterhalt als Chinesischübersetzer:in zu bestreiten, wobei nicht immer eine klare Unterscheidung zwischen Übersetzen im Allgemeinen und Literaturübersetzen vorgenommen wurde. Eine der befragten Personen arbeitete nebenberuflich häufig als Fachübersetzer:in und Dolmetscher:in und begründete die Entscheidung gegen die Freiberuflichkeit damit, dass das Literaturübersetzen „auch in der DDR eher mäßig bezahlt“ (Interview Ü4_SI) worden sei. Ein:e andere Person berichtete, dass für Übersetzungen ein Seitenhonorar von 16,50 Mark gezahlt wurde (vgl. Interview Ü5_MI).⁷

Um in der DDR freiberuflich als Übersetzer:in oder Dolmetscher:in tätig sein zu können, war in der Regel eine Zulassung notwendig, die die Mitgliedschaft in der Vereinigung der Sprachmittler und den Nachweis der fachlichen Qualifikation in Form eines Hoch- oder Fachschulabschlusses sowie langjährige Berufserfahrung erforderte (vgl. LANGENBUCHER et al. 1983: 694). Außerdem berichteten Befragte, die hauptberuflich in einem Betrieb angestellt waren, dass sie für ihre Nebentätigkeit als Übersetzer:in sowohl für belletristische Übersetzungen als auch für Fachübersetzungen im Auftrag von Intertext eine Nebentätigkeitsgenehmigung von der Arbeitsstelle brauchten (vgl. Interview Ü5_MI, Interview Ü9_MI). Zu den wenigen Chinesischübersetzer:innen, die sich (zumindest zeitweise) für die Freiberuflichkeit entschieden, gehörten Johanna Herzfeldt und Ernst Schwarz, sowie aus der jüngeren Generation die Sinolog:innen Anja Gleboff, Rainer Schwarz und Sylvia Nagel. Johanna Herzfeldt (1886–1977) nahm ihre freiberufliche Tätigkeit in den 1950er Jahren auf und war neben dem

⁷ Das Honorar für literarische Übersetzungen war in der *Honorarordnung für Übersetzer und Dolmetscher* festgelegt, die den Rahmen vorgab, innerhalb dessen Seitenhonorare je nach Schwierigkeitsgrad des Ausgangstextes und Seltenheit der Ausgangssprache verhandelt werden konnten. Für Übersetzungen aus dem Chinesischen lag das Honorar zwischen 14 und 18 DDR-Mark (vgl. Honorarordnung für Dolmetscher und Übersetzer 1979). In der Praxis zeigte sich, dass die Spielräume zu Verhandlungen großzügig genutzt wurden. Der Aufbau-Verlag zahlte den Übersetzer:innen in den 1980er Jahren Honorare zwischen 18 und 24 DDR-Mark pro Seite (vgl. SBB, A 701, Titulunterlagen Zhang Xinxin/San Ye, *Eine Welt voller Farben*). Bei Volk und Welt war für „bewährte“ Übersetzer:innen ein Seitenhonorar von 20 DDR-Mark üblich (vgl. AdK, VuW 1787, Vertragsakten, Erkundungen).

Übersetzen als Autorin und Lehrerin an der Volkshochschule tätig (vgl. FESSEN-HENJES 1999: 638). Der österreichische Sinologe Ernst Schwarz (1916–2003), der von 1961–83 in (Ost-)Berlin lebte, war nach seiner Tätigkeit an der Humboldt-Universität ab 1970 freiberuflich tätig. Sein finanzielles Auskommen habe er neben den Übersetzerhonoraren in erster Linie durch den Bezug einer VdN-Rente als Verfolgter des Nazi-Regimes bestritten (vgl. ebd.: 639).

Anja Gleboff und Rainer Schwarz entschieden sich beide aus ihrer Anstellung an der AdW heraus für eine selbstständige Tätigkeit als Übersetzer:in. Die Zulassung dafür habe Anja Gleboff erst nach längeren Bemühungen bekommen. Gleboff war von 1986–91 als freiberufliche Übersetzerin für Chinesisch, Englisch und Russisch tätig und übersetzte hauptsächlich Film- und Fernsehdrehbücher sowie wissenschaftlich-technische Arbeiten. Belletristische Aufträge seien für sie selten gewesen und hätten nicht zum Leben gereicht (vgl. ebd.: 640). Auch Sylvia Nagel und Rainer Schwarz waren nicht ausschließlich als Literaturübersetzer:innen aktiv. Sylvia Nagel, die von 1988–91 freiberuflich als Dolmetscherin und Übersetzerin arbeitete, übersetzte während dieser Zeit kaum aus dem Chinesischen, sondern in erster Linie aus dem Russischen und im technischen Bereich (vgl. ebd.: 640). Rainer Schwarz arbeitete aufgrund der nach eigenen Angaben wenigen Aufträge für Chinesisch zusätzlich als Russischübersetzer und begleitete als Chinesischdolmetscher DDR-Handelsdelegationen nach China oder chinesische Delegationen in der DDR. Das langfristige Übersetzungsprojekt des klassischen Romans *Der Traum der roten Kammer* (2007) sicherte ihm zusätzlich über Jahre ein festes monatliches Honorar von 500 DDR-Mark (vgl. YAO 2009: 214). Finanzielle Probleme habe Schwarz erst Mitte der 1990er Jahre gehabt, als es für ihn immer schwieriger geworden sei, neue Aufträge zu bekommen (vgl. WALRAVENS 2022: 71). Die erschwerte Auftragslage nach der deutschen Wiedervereinigung wurde auch von einer anderen Person thematisiert. Diese gab an, in der DDR genug Übersetzungsaufträge gehabt zu haben, sodass es auch möglich gewesen wäre, den Lebensunterhalt als freiberufliche:r Übersetzer:in zu bestreiten. Da „eine solche Existenz infolge plötzlicher Änderungen in den politischen Prioritäten auch etwas unsicher“ gewesen wäre, habe sich die Person aber dafür entschieden das Übersetzen lieber als „zweites Standbein“ zu betrachten und zeigte sich rückblickend froh über diese Entscheidung (vgl. Interview Ü5_MI).

Wege der Übersetzung und translatorische Praxis

Auswahl der Titel zur Übersetzung und der Übersetzer:innen

Die Auswahl der Titel zur Übersetzung lag im Aufgabenbereich der Lektorate. Während die Verlage für die „großen“ Sprachen wie Englisch, Französisch oder Russisch eigene Lektorate unterhielten, wurden „kleinere“ Sprachen, zu denen auch das Chinesische zählte, oft in einem Lektorat zusammengefasst oder in anderen Lektoraten untergebracht. Darüber hinaus beschäftigten die Verlage für die als „exotisch“ geltenden Literaturen nur selten Mitarbeiter:innen mit den entsprechenden Sprach- und Landeskenn-

nissen.⁸ Daher waren die Lektor:innen bei der Herausgabe von China-Titeln auf Expertise von außen angewiesen und stützten sich bei der Titelauswahl auf das Wissen von Sinolog:innen und Übersetzer:innen. Diese unterstützten die Lektor:innen nicht nur bei der Beurteilung potentieller Titel, sondern zeichneten auch für einen Großteil der Titelvorschläge verantwortlich. Während die Verlage im Bereich der klassischen Literatur mitunter auf bereits vorhandene Übersetzungen und damit einhergehendes Wissen für Nachauflagen oder Neuübersetzungen zurückgreifen konnten, zeigte sich, dass im Bereich der modernen Literatur fast ausschließlich mit externen Empfehlungen gearbeitet wurde. Diese Einschätzung bestätigte sich auch im Gespräch mit Lektor:innen und Herausgeber:innen, die angaben, dass sie sich insbesondere bei der Auswahl moderner chinesischer Titel auf die Kenntnis der Übersetzer:innen habe verlassen müssen (vgl. Interview L1_MI). Darüber hinaus habe sich der Mangel an geeigneten und verfügbaren Übersetzer:innen bereits bei der Titelauswahl bemerkbar gemacht:

Man musste den Leuten hinterherlaufen. Wenn [Anm. der Verfasserin: Rainer] Schwarz etwas vorgeschlagen hatte, war man froh, dass man das haben konnte. Natürlich hat man dann in der Bibliothek geguckt, ob es den Autor in Deutsch, Englisch, Französisch oder Russisch gibt, oder man hat nach Informationen in der Literaturgeschichte geguckt. Aber ansonsten war man schon abhängig von dem, was man da bekommen hat (Interview L1_MI).

Außerdem gab die Person an, dass die dem Verlag angebotenen Projekte immer erfolgreich umgesetzt wurden, da man auf dem Gebiet der chinesischen Literatur froh gewesen sei, „wenn man überhaupt etwas hatte“ (Interview L1_MI). Mit dieser Einschätzung deckt sich auch die Angabe der Übersetzer:innen, dass alle Titel, die sie ausgewählt und einem Verlag zur Übersetzung vorgeschlagen hatten, auch realisiert wurden seien. Für die Auswahl eines Titels zur Übersetzung sei für viele Übersetzer:innen das persönliche Interesse an gewissen Texten, Genres oder Autor:innen sowie der Schwierigkeitsgrad des Ausgangstextes ausschlaggebend gewesen. Für Folgeprojekte hat sich gezeigt, dass Lektor:innen und Übersetzer:innen oft ein gemeinsames Programm entwickelten, das für beide Seiten realisierbar schien, wobei sich die Diskussionen neben inhaltlichen Fragen insbesondere um den zeitlichen Rahmen des Übersetzungsprojektes drehten.

Im Fall der Sinolog:innen der Humboldt-Universität Irmtraud Fessen-Henjes, Fritz Gruner und Eva Müller lässt sich deutlich nachvollziehen, dass die Übersetzungsprojekte die jeweiligen Forschungsinteressen im Bereich der modernen chinesischen Literatur widerspiegeln. So übersetzte Fessen-Henjes in erster Linie Romane von Lao She und war federführend an Projekten zum Theater in Asien und China beteiligt.⁹ Fritz Gruner, der zum literarischen Werk Mao Duns promoviert hatte, zeichnete auch

⁸ Die einzige bekannte Ausnahme bildete die bereits genannte Sinologin und Lektorin Marianne Bretschneider, die ab 1958 bei Volk und Welt angestellt war.

⁹ Ein Ergebnis dieser Arbeit ist der Band *Das Nirwana des „Hundemanns“ und andere chinesische Stücke*, der schließlich 1993 im Henschelverlag veröffentlicht werden konnte.

für einen Großteil der Herausgaben von Mao Dun verantwortlich. Eva Müller befasste sich zunächst mit Volksliedern und populären Erzählformen. Als Ergebnis ihrer Diplomarbeit erschien bei Volk und Welt die Sammlung *Heut erntet man Lieder mit riesigen Körben* (1962). Ihre darauffolgende Hinwendung zur klassischen Literatur habe auch in Verbindung mit den angespannten politischen Beziehungen gestanden, da die unverfängliche klassische Literatur in dieser Zeit die einzige Möglichkeit geboten habe, etwas zu veröffentlichen. In den 1980er Jahren war Müller maßgeblich an der erneuten, „vorsichtigen Hinwendung“ der Verlage zur chinesischen Gegenwartsliteratur beteiligt und widmete sich in Forschung, sowie als Herausgeberin und Übersetzerin insbesondere jungen chinesischen Autorinnen (vgl. FESSEN-HENJES 2005: 5). Ein gemeinsames Projekt von Fessen-Henjes, Gruner und Müller war die Herausgabe der *Chinesischen Erkundungen* (1984).¹⁰

Aufgrund der geringen Anzahl an Sinolog:innen, die Literatur übersetzten, habe man als Lektor:in „in der Regel einen Überblick [gehabt], wer als Übersetzer in Betracht kam“ und habe diese direkt und gezielt angefragt (Interview L1_MI). Dabei schienen die Fachgebiete der Sinolog:innen den Lektor:innen bekannt zu sein, wenn einer der Befragten, ein klassischer Sinologe, berichtete: „Diese Übersetzungen betrafen ja immer die moderne Literatur und ich war da kein Fachmann. Also hat auch kein Mensch angenommen, dass ich das könnte und mich da gefragt“ (Interview Ü8_MI). Insgesamt hat sich gezeigt, dass die Verlage in der Regel mit ihnen bereits bekannten Übersetzer:innen zusammenarbeiteten und versuchten eine dauerhafte Kooperation aufzubauen. Unter den Kolleg:innen der Sinologie wurden die wenigen Literatur:übersetzerin für ihre als „verdienstvoll“ und „ungemein wichtig“ erachtete Arbeit und ihren Beitrag zur Vermittlung der chinesischen Kultur und Geschichte geschätzt. Eine befragte Person würdigte die Leistung der Übersetzer:innen auch insofern, dass sie sagte, aufgrund des hohen Schwierigkeitsgrades selbst „keine Romane und Gedichte“ übersetzen zu können (Interview Ü8_MI).

Zusammenarbeit mit anderen Akteur:innen

Die Zusammenarbeit mit den Verlagen wurde von den befragten Übersetzer:innen insgesamt als gut und unkompliziert beschrieben. Die Befragten berichteten von einer sehr persönlichen und fruchtbaren Zusammenarbeit mit den Lektor:innen, die sich durch regelmäßige Treffen und gegenseitige Wertschätzung ausgezeichnet habe. Aufseiten der Verlage zeigte sich ein großes Interesse an einer langfristigen und intensiven Zusammenarbeit. In diesem Sinne boten die Verlage den Übersetzer:innen oft noch vor Abschluss der Übersetzung ein neues Projekt an und suchten Absprachen für unmittelbare Folgeprojekte zu treffen. Dabei wurden die Übersetzer:innen direkt in die Perspektiv- und Programmplanung eingebunden, indem gemeinsame Vorhaben entwickelt und auf die inhaltlichen und zeitlichen Vorstellungen der Übersetzer:innen eingegangen wurde. Auf diese Weise kam es dazu, dass Übersetzer:innen fast ausschließlich mit einem einzigen Verlag zusammenarbeiteten. Ein Beispiel hierfür ist die

¹⁰ Ein Folgeband „Chinesische Erkundungen II“ in der Herausgabe von Fessen-Henjes, Gruner und Müller war für das Jahr 1991 geplant, wurde aber nicht mehr realisiert (vgl. AdK, VuW 1787).

enge Kooperation zwischen den Sinolog:innen der Humboldt-Universität Irmtraud Fessen-Henjes, Fritz Gruner und Eva Müller mit dem Verlag Volk und Welt, wo sie in Marianne Bretschneider eine fachkundige Lektorin fanden, die sie zudem noch aus Studientagen kannten.

Obwohl die Übersetzer:innen keinen Einfluss auf die endgültige Entscheidung über eine Veröffentlichung hatten, wurde sichtbar, dass sie an vielen Entscheidungen direkt beteiligt waren, etwa die Titelauswahl, Honorargestaltung oder Buchausstattung betreffend. Die Projekte liefen für die Übersetzer:innen in der Regel sehr ähnlich ab: Einem Titelvorschlag – egal ob seitens des Verlages oder der Übersetzer:innen – folgte eine kurze mündliche oder schriftliche Einschätzung des Originalwerkes durch die Übersetzer:innen sowie eine kleine Probeübersetzung und Vorbesprechung. Eine befragte Person berichtete in diesem Zusammenhang von einem persönlichen Besuch des Verlagsleiters und Lektors zum Zweck eines ersten Kennenlernens und der Titelbesprechung (vgl. Interview Ü5_MI). Während des eigentlichen Übersetzungsprozesses sei der Kontakt zum Verlag eher gering gewesen. Nach dem Abschluss des Übersetzungsvertrages sei es zunächst nur noch um eine pünktliche Lieferung gegangen, wobei die meisten der befragten Übersetzer:innen den für die Arbeit an der Übersetzung festgelegten zeitlichen Rahmen als angemessen empfanden.

Im Falle von übersetzerischen Fragen oder Problemen hielten die Übersetzer:innen, die an der Universität tätig waren, Rücksprache mit ihren Kolleg:innen. Außerhalb des universitären Rahmens schien, soweit nachvollziehbar, kaum Kontakt unter den Chinesischübersetzer:innen zu bestehen. Lediglich eine Person berichtete vom Austausch mit Kolleg:innen auf den Treffen der Vereinigung der Sprachmittler und gelegentlichen Weiterbildungsveranstaltungen an der Universität, wo hauptsächlich allgemeine Probleme des Übersetzens diskutiert worden seien (vgl. Interview Ü4_SI). Darüber hinaus ist nicht bekannt, dass auch andere der Übersetzer:innen in der Berufsvereinigung oder der Übersetzersektion im Schriftstellerverband organisiert waren. Die Mehrheit gab hingegen an, die Hilfe der chinesischen Muttersprachler:innen, die an den Universitäten unterrichteten, in Anspruch genommen zu haben, um übersetzungspraktische Probleme zu besprechen. Der Austausch mit den chinesischen Autor:innen der Originalwerke oder persönliche Kontakte nach China waren in der Regel nicht möglich. Auch die Originalausgaben seien oft nur schwer verfügbar oder über „Spezialbeziehungen“ zu bekommen gewesen. In diesem Zusammenhang berichtete eine Person davon, für einen Verlag zu Recherchezwecken mehrere Reisen nach Russland unternommen zu haben. Unter anderem sei die Person im Auftrag des Verlages nach Leningrad gereist, um in der dortigen Bibliothek die Originalausgabe des zu übersetzenden Werkes zu besorgen (vgl. Interview Ü5_MI). Eine andere Person gab an, den Großteil der Wörterbücher selbst aus China mitgebracht oder von ehemaligen Kolleg:innen aus China einzelne Bücher in die DDR geschickt bekommen zu haben (vgl. Interview Ü7_MI). Eine:r der Übersetzer:innen sah einen Vorteil darin, dass auch Chinesisch-Russisch Wörterbücher zur Verfügung standen (vgl. Interview Ü9_MI). Der Abgabe einer Übersetzung folgte die Bearbeitung des Textes durch die Lektor:innen. Aufgrund der fehlenden Sprachkenntnisse habe sich diese Arbeit auf sprachlich-stilistische Aspekte beschränkt:

Man war also [...] Lektor und Redakteur in einem. [...] Das war für Literaturen, deren Sprache man nicht konnte, einfach ein Lesen des Deutschen. Ist das verständlich? Ist es auch korrekt? Gibt es da Möglichkeiten, stilistisch irgendwelche Vorschläge zu machen? Mehr als Vorschläge kann man da nicht machen. [...] Wobei es natürlich sehr hilfreich war, wenn man selbst auch übersetzt (Interview L1_MI).

Die anschließende Besprechung und Verständigung über eventuelle Änderungen fanden gewöhnlich in persönlichen Gesprächen im Verlag statt. „Und entweder, die haben mich überzeugt oder ich habe sie überzeugt“, fasste ein:e Übersetzer:in das Ergebnis dieser Besprechungen zusammen (Interview Ü7_MI).¹¹ Insgesamt gaben viele der Übersetzer:innen an, dass sie die Arbeit der Lektor:innen sehr schätzten, da diese trotz der fehlenden Sprachkenntnisse mit „gutem Gefühl“ und „Mühe und Aufwand“ an den Übersetzungen gearbeitet hätten. Einige Übersetzer:innen erinnerten sich, dass es Grund zu „stilistischen Glättungen“ gegeben habe, da die Übersetzung zu nah am Original und „kein gutes Deutsch“ gewesen wäre, wobei sie betonten, die Korrekturen als berechtigt empfunden zu haben (vgl. u. a. Interview Ü5_MI). Darüber hinaus beschrieben die Übersetzer:innen eine intensive Zusammenarbeit mit den Lektor:innen am Text, da diese sich viel Zeit genommen hätten, um Anmerkungen und Änderungsvorschläge zu diskutieren. Außerdem teilten viele der Befragten die Annahme, dass die Lektoratsarbeit in der DDR im Vergleich zu heute eine andere Qualität erreicht habe. Eine Person erklärte das damit, dass „in der DDR das Arbeitspensum der Lektoren viel geringer war, sodass sie äußerst penibel mit den Übersetzern arbeiten konnten und dies auch taten“ (Interview Ü4_SI). Auf diese Weise seien „ja doch letzten Endes ganz gute Übersetzungen rausgekommen“, resümierte eine andere Person (Interview Ü5_MI). Darüber hinaus seien die persönlichen Treffen genutzt wurden, um weitere gemeinsame Titel und Programmpläne zu besprechen:

[...] und habe dann vor Ort mit denen die Manuskripte besprochen. Die haben dann gesagt, das sollte man verbessern. Wie denken Sie darüber? Das war wirklich nicht bloß, dass sie mir eine Liste mit Druckfehlern zugeschickt haben oder die Druckfahnen. Wir haben das im Haus besprochen und dann mit dem Herrn Berger, den interessiert ja, wie geht es weiter, weil er auch immer sich eine Strategie überlegt hatte, und hatte das dann mit mir diskutiert. Kollege [...], so haben wir uns angesprochen, was haben Sie denn für Vorschläge? Er war dann durchaus offen auch für meine Vorschläge (Interview Ü5_MI).

Die Zusammenarbeit zwischen Übersetzer:innen und Verlag war mit der Annahme des Manuskriptes noch nicht beendet. Mit dem Verfassen von Gutachten, Nachworten, Klappentexten oder Rezensionen übernahmen die Übersetzer:innen weitere wichtige Aufgaben im Publikationsprozess. Auch an der Buchgestaltung waren sie oft beteiligt. Zum Beispiel stammten viele der illustrierenden Elemente, wie Scherenschnitte, aus

¹¹ In Streitfällen habe die endgültige Entscheidung über Änderungsvorschläge laut Vertrag bei den Übersetzer:innen gelegen (vgl. Reschke 2005: 20).

dem Privatbesitz der Übersetzer:innen und Kalligrafien wurden zum Teil eigenhändig von ihnen angefertigt (vgl. u. a. Interview Ü7_MI).

(Parteiliches) Übersetzen und Zensur

Meine Freiheit oder Unfreiheit beim Übersetzen wurde einzig und allein durch meine eigene Auffassung bestimmt, wie man Literatur übersetzen sollte (Interview Ü2_SI).

Die Tätigkeit des Übersetzens selbst wurde von den befragten Übersetzer:innen kaum und in erster Linie betreffend Schwierigkeiten wie fehlenden Recherchemöglichkeiten besprochen. In Bezug auf das Thema Zensur gab die Mehrheit der Befragten auf Nachfrage an, dass sie ihre Übersetzungen „frei“ anfertigen konnten und keine Beschränkungen auf inhaltlicher Ebene „im Sinne von Zensur, Korrektur oder Verweigerung“ erfahren hätten (Interview Ü9_MI). Darüber hinaus teilten viele der Übersetzer:innen die Annahme, dass die Zensur im Bereich der chinesischen Literatur insgesamt zu keiner Zeit einschneidend gewesen wäre. Einige der Befragten äußerten dennoch die Vermutung, dass es seitens der Lektor:innen immer Überlegungen gegeben habe, ob und wie ein Titel in politischer Hinsicht realisierbar war und wo potentiell kritische Punkte bestehen könnten. Die fehlenden Sprach- und Landeskenntnisse in den Verlagen führten wiederum dazu, dass die Lektor:innen für eine literaturgeschichtliche und zeitgenössische Einordnung der chinesischen Autor:innen auf die Expertise der Übersetzer:innen vertrauen mussten:

Natürlich war man darauf angewiesen, dass die Übersetzer einen Blick dafür hatten, ob das nun oppositionelle Leute in China sind und man mit einem Protest hätte rechnen müssen, zum Beispiel des chinesischen Botschafters. [...] Aber im Chinesischen [...] hat es das nicht gegeben (Interview L1_MI).

Die Tatsache, dass es im Fall der chinesischen Literatur nie zu Schwierigkeiten bei der Lizenzvergabe gekommen sei oder diese mit „viel diplomatischem Geschick“ hätte vorbereitet werden müssen, erklärte die befragte Person damit, dass die Übersetzer:innen ihre Auswahl und Vorschläge bereits mit einer gewissen Sorgfalt getroffen haben müssen (vgl. Interview L1_MI). Welche Rolle politische Überlegungen – im Sinne einer Selbstzensur oder Vorzensur – für die Übersetzer:innen tatsächlich spielten, lässt sich nur schwer nachvollziehen. Die Befragten gaben an, dass persönliche Vorlieben ausschlaggebend gewesen seien und Gedanken über mögliche Probleme oder politisch-ideologische Abwägungen für sie keine Rolle bei der Titelauswahl gespielt hätten.

Obwohl die Titelvorschläge häufig von den Übersetzer:innen kamen und diese als Berater:innen eine wichtige Rolle für die Verlage spielten, waren sie in die Prozesse und Überlegungen, die im Vorfeld der Übersetzung (Titelannahmeverfahren) und nach der Abgabe des Manuskriptes (Druckgenehmigungsverfahren) in den Verlagen im Austausch mit der Zensurbehörde stattfanden, in der Regel nicht eingebunden: „Und vor allen Dingen gab es ja sowas nicht, dass ein Übersetzer ins Kulturministerium zitiert wurde. Wenn dann haben sie das mit dem Verlag ausgemacht“ (Interview Ü7_MI). Ergaben sich Probleme, die zum Beispiel auf Anordnung der Hauptverwaltung Verlage

und Buchhandel eine erneute Begutachtung eines Titels notwendig machten, wurden diese direkt mit den zuständigen Personen im Verlag besprochen.

Die Arbeit der Lektor:innen an den Übersetzungen habe sich, wie bereits erwähnt, auf sprachlich-stilistische Korrekturen beschränkt. Eine Erklärung dafür wurde bereits mit dem Verweis auf die fehlenden Chinesischkenntnissen der Lektor:innen gegeben, die einen Vergleich der Übersetzung mit dem Original für sie ausschlossen. Eine weitere Erklärung lieferte eine Person damit, dass es in den Werken, die sie übersetzt habe „ja überhaupt nichts Politisches gegeben habe“ (Interview Ü7_MI). Diese Einschätzung wurde auch von anderen Übersetzer:innen geteilt. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass die befragte Person fast ausschließlich klassische Literatur übersetzte. Die klassische chinesische Literatur galt von jeher als politisch unverfänglich, sodass ihre Herausgabe sogar in den 1960er bis 1970er Jahren, als politisch-ideologische Differenzen das Verhältnis zwischen der DDR und der Volksrepublik dominierten, gut zu legitimieren war (vgl. FESSEN-HENJES 1999: 635). Ebenso war die Person, so wie auch die meisten anderen Befragten, erst ab Mitte der 1970er Jahre und hauptsächlich in den 1980er Jahren als Übersetzer:in aktiv. Damit fiel die übersetzerische Tätigkeit der meisten Befragten in eine Zeit, in der nicht nur eine langsame politische Wiederannäherung zwischen den beiden Staaten stattfand und der kulturelle Austausch wiederbelebt wurde, sondern auch bei den Druckgenehmigungsverfahren in der DDR eine Liberalisierung eingesetzt hatte. Während aus den 1950er und 1960er Jahren konkrete politische Maßnahmen bekannt sind, die anfangs die Förderung von China-Literatur, insbesondere im Bereich der sozialistischen chinesischen Literatur, und später ihre Verhinderung zum Ziel hatten, sind solche Vorgänge für die 1980er Jahre nicht bekannt.¹² Auch wenn eine:r der Übersetzer:innen die Meinung teilte, dass man noch Anfang der 1980er Jahre sehr vorsichtig mit politischen Formulierungen gewesen sei, um das neue Verhältnis zu China nicht unnötig zu belasten, konnte nur ein konkreter Fall benannt werden, in dem sich die politische Großwetterlage direkt auf die Übersetzungen ausgewirkt habe. So sei aus einem Sprichwort der Ausspruch „Was du im Osten nicht finden kannst, musst du im Westen suchen.“ gestrichen wurden (vgl. Interview Ü5_MI). Darüber hinaus berichtete die Person davon, dass man ihr im Falle eines Nachwortes zu einem anderen Projekt empfohlen habe, einen Absatz zur Rolle von Gleichnissen während der „Kulturrevolution“ zu streichen, da man angesichts der ersten Anzeichen für eine neue politische Linie in China nach dem Tod Mao Zedongs im Jahr 1976 vorsichtig gewesen sei, „dass die Chinesen irgendwie pikiert auf solche Einschätzungen reagieren könnten“ (Interview Ü5_MI). Obwohl die Person gerade diesen Teil des Nachwortes und seine aktuelle politische Bedeutung interessant gefunden habe, habe sie nicht auf die ursprüngliche Fassung des Textes bestanden, denn

[...] es hätte dann natürlich auch so enden können, dass sie gesagt hätten, dann machen wir den Titel eben gar nicht. Na ja gut, so ist es halt gelaufen. Und es war dann auch

¹² Vgl. u. a. das Protokoll der Besprechung über chinesische Literatur am 20.11.1958 im Ministerium für Kultur, Abteilung Literatur und Buchwesen (LATH-StA RU, GV 0879), sowie den Beschluss des ZK der SED zur *Überprüfung der China-Literatur 1959/1960* (BArch, DY 30/56372).

nicht so schlimm, so sehr habe ich dann auch nicht daran gehangen, an den paar Seiten. Aber solche politischen Erwägungen haben natürlich immer eine Rolle gespielt (Interview Ü5_MI).

Eine andere Person erwähnte, dass es „Ärger“ mit einem Nachwort gegeben habe. Ohne dabei konkreter zu werden, äußerte die Person ihre Verwunderung darüber, da das Buch in einer Zeit erscheinen sollte, in der sich die politischen Beziehungen zu China normalisierten und der Kulturaustausch wieder auflebte (vgl. Interview Ü11_A).

Schluss

Die vorangegangenen Ausführungen zum Leben und Wirken der Übersetzer:innen chinesischer Literatur in der DDR haben gezeigt, dass diese bis auf wenige Ausnahmen ein sinologisches Studium abgeschlossen hatten. Auch die Wege zum Übersetzen verliefen in der Regel sehr ähnlich. Die Mehrheit der Literaturübersetzer:innen war hauptberuflich an den Universitäten in Leipzig oder Berlin oder einer anderen mit Chinathemen befassten Forschungsinstitution tätig, wo sie sich schwerpunktmäßig der chinesischen Sprache und Literatur widmeten. Die Übersetzungen waren häufig Produkte dieser Arbeit. Für Andere war das Literaturübersetzen ein „schönes Hobby“, dem sie sich in ihrer Freizeit widmeten. Das Interesse am Übersetzen und der chinesischen Literatur im Allgemeinen, aber häufig auch die direkte Ansprache von Kolleg:innen war für viele der Befragten ausschlaggebend dafür, sich an Übersetzungsprojekten zu beteiligen. Für die Meisten blieb es bei einzelnen Übersetzungen und die Tätigkeit als Literaturübersetzer:in endete meist mit dem Ausscheiden aus der Wissenschaft. Damit kann auch erklärt werden, dass viele der Befragten betonten, sich nicht als „professionelle“ oder „typische“ Übersetzer:innen gesehen zu haben. Gegen eine hauptberufliche Tätigkeit als Übersetzer:in sprachen fast ausschließlich finanzielle Bedenken, da die Befragte davon ausgingen, dass sie ihren Lebensunterhalt nicht allein durch das Übersetzen (chinesischer Literatur) hätten bestreiten können. Insgesamt sind nur fünf Übersetzer:innen bekannt, die (zumindest zeitweise) hauptberuflich selbstständig arbeiteten. Aufgrund der geringen Auftragslage für (Literatur-)Übersetzungen aus dem Chinesischen bedienten diese immer auch andere Sprachen und waren zudem als Fachübersetzer:innen und Dolmetscher:innen tätig. Das Übersetzen selbst wurde von den Befragten in erster Linie hinsichtlich der Schwierigkeiten, die entstanden, da Kontakte nach China kaum möglich waren und Wörterbücher und andere Nachschlagewerke fehlten, thematisiert. Die Frage nach Zensur beantworteten die Übersetzer:innen damit, dass sie weder selbst Zensur ausgeübt hätten noch damit in Kontakt gekommen seien und teilten die Einschätzung, dass die Zensur im Bereich der chinesischen Literatur insgesamt nicht einschneidend gewesen wäre.

Insgesamt wurde deutlich, dass die Einschätzungen und Erfahrungen der Literaturübersetzer:innen aus dem Chinesischen in vielen Punkten weitgehend mit den Berichten von Übersetzer:innen anderer Sprachen übereinstimmen, zum Beispiel hinsichtlich des Honorars, der Zusammenarbeit mit Verleger:innen oder der Qualität der

Lektoratsarbeit.¹³ Ein nicht unwesentlicher Unterschied bestand jedoch in den Möglichkeiten der Einflussnahme auf die zu übersetzenden Titel. Während der Russischübersetzer Thomas Reschke (2005: 20) berichtete, dass die DDR-Übersetzer:innen die Titel von den Lektoraten angeboten bekamen und keinen Einfluss auf Verlagsprogramme, Titelauswahl und Buchgestaltung nehmen konnten, hat sich abgezeichnet, dass die Chinesischübersetzer:innen in diesen Punkten eine zentrale Rolle spielten. Aufgrund der fehlenden Kenntnisse der chinesischen Sprache, Literatur und Kultur waren die Lektor:innen bei der Herausgabe chinesischer Literatur auf Expertise von außen angewiesen und zogen das Wissen der Übersetzer:innen zur Unterstützung heran. Diese besondere Situation führte zu dem, dass die Übersetzer:innen häufig in nahezu alle Phasen des Publikationsprozesses – von der ersten Idee über die Begutachtung bis hin zur Buchgestaltung – involviert waren. Zum anderen artikuliert sich seitens der Verlage ein großes Interesse an einer langfristigen und intensiven Zusammenarbeit mit einzelnen Übersetzer:innen. Der allgemeine Mangel an geeigneten Übersetzer:innen chinesischer Literatur sowie die geringe Anzahl an potentiellen Chinatiteln für einen Verlag schienen den besonderen Status der wenigen Übersetzer:innen zu stärken. Nicht nur mit Blick auf die Bibliografie der Übersetzungen wird sichtbar, dass diese im Wesentlichen von einem sehr kleinen Personenkreis angefertigt wurden, sondern auch darin, dass die Befragten unabhängig voneinander immer wieder auf dieselben Personen und ihren bedeutenden Beitrag verwiesen: Eva Müller, Irma Fessen-Henjes, Ulrich Kautz oder Rainer Schwarz. Auch Fritz Gruner, Konrad Herrmann und Marianne Bretschneider seien an dieser Stelle genannt. Die DDR-Sinolog:innen dieser „älteren“ Generation prägten die Vermittlung der chinesischen Literatur und Kultur in der DDR bis zu ihrem Ende entscheidend, indem sie nicht nur übersetzten, sondern auch Nachworte, Kommentare oder Rezensionen verfassten und sich darüber hinaus als Herausgeber:innen, Gutachter:innen, Berater:innen und Lektor:innen engagierten.

Bibliographie

Interviews

- Übersetzer:in 1, schriftliches Interview, 18.06.2015. (Interview Ü1_SI)
Übersetzer:in 2, schriftliches Interview, 24.06.2015. (Interview Ü2_SI)
Übersetzer:in 3, schriftliches Interview, 23.06.2015. (Interview Ü3_SI)
Übersetzer:in 4, schriftliches Interview, 09.06.2015. (Interview Ü4_SI)
Übersetzer:in 5, persönliches Interview, 08.08.2018. (Interview Ü5_MI)
Übersetzer:in 6, telefonisches Interview, 21.08.2015. (Interview Ü6_MI)
Übersetzer:in 7, telefonisches Interview, 28.05.2015. (Interview Ü7_MI)
Übersetzer:in 8, telefonisches Interview, 16.06.2015. (Interview Ü8_MI)
Übersetzer:in 9, telefonisches Interview, 16.06.2015. (Interview Ü9_MI)

¹³ Vgl. u. a. die Ausführungen zum Literaturübersetzen in der DDR von Böhnke (2008), Creutziger (1998), Reschke (2005) oder Thomson-Wohlgemuth (2005).

Übersetzer:in 10, telefonisches Interview, 14.03.2023. (Interview Ü10_MI)

Übersetzer:in 11, private Autobiografie, 2017. (Interview Ü11_A)

Lektor:in 1, persönliches Interview, 02.07.2015. (Interview L1_MI)

Archive

Archiv des Aufbau-Verlages, Staatsbibliothek Berlin. (SBB)

Archiv des Greifenverlages, Staatsarchiv Rudolstadt. (LATH-StA RU)

Archiv des Verlages Volk und Welt, Akademie der Künste Berlin. (AdK)

Bundesarchiv (BArch)

Sekundärliteratur

ANDRŠ, Dušan (Hg.) (2009): *Orientalia Pragensia XVI. Essays in Commemoration of the Centenary of the Birth of Jaroslav Prušek*. Prag: Karolinum Press.

Anordnung über die Honorierung von Sprachmittlungsleistungen: *Honorarordnung für Dolmetscher und Übersetzer vom 19. Dezember 1979*. Berlin: Staatsverlag der Deutschen Demokratischen Republik.

BARCK, Simone & LOKATIS, Siegfried (2003): *Fenster zur Welt: eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt*. Berlin: Christoph Links Verlag.

FESSEN-HENJES, Irmtraud (1999): „Übersetzen chinesischer Literatur in der DDR – Ein Rückblick“. In: MARTIN, H. & HAMMER, Ch. (Hg.): *Chinawissenschaften. Deutschsprachige Entwicklungen. Geschichte, Personen, Perspektiven*. Hamburg: Institut für Asienkunde, 627–642.

FESSEN-HENJES, Irmtraud (2005): „Laudatio zum 70. Geburtstag von Eva Müller“. In: LEUTNER, M. & DAMM, J. (Hg.): *Chinesische Literatur. Zum siebzigsten Geburtstag von Eva Müller*. Berliner China Hefte (27). Münster: LIT Verlag, 38.

HERRMANN, Konrad (2012): *Begegnungen mit Ernst Schwarz*. Norderstedt: Books on Demand.

HSIA, Adrian & HOEFERT, Siegfried (Hg.) (1992): *Fernöstliche Brückenschläge: zu den deutsch-chinesischen Literaturbeziehungen im 20. Jahrhundert*. Bern (u. a.): Peter Lang.

KADEN, Klaus (1987): „Chinesischunterricht in der Deutschen Demokratischen Republik“, *CHUN Chinesischunterricht* (4), 20–32.

KADEN, Klaus (2002): „Das Studium der chinesischen Sprache an Universitäten und Schulen der DDR“. In: KRÜGER, J. (Hg.): *Beiträge zur Geschichte der Beziehungen der DDR und der VR China. Erinnerungen und Untersuchungen*. Münster: LIT Verlag, 173–196.

KAMPEN, Thomas (1998): „Ostasienwissenschaften in der DDR und in den neuen Bundesländern“. In: KRAUTH, W.-H. & WOLZ, R. (Hg.): *Wissenschaft und Wiedervereinigung. Asien- und Afrikawissenschaften im Umbruch*. Berlin: Akademie-Verlag, 269–306.

- KAMPEN, Thomas (1999): „Chinawissenschaften in der DDR. Wissenschaftsplanung, Hochschulschriften und Selbstdarstellungen“. In: MARTIN, H. & HAMMER, Ch. (Hg.): *Chinawissenschaften. Deutschsprachige Entwicklungen. Geschichte, Personen, Perspektiven*. Hamburg: Institut für Asienkunde, 245–265.
- KAUTZ, Ulrich (1989): „Die Ausbildung von Sprachmittlern für Chinesisch an der Humboldt-Universität“, *CHUN Chinesischunterricht* (6), 41–51.
- KRAUTH, Wolf-Hagen & WOLZ, Ralf (Hg.) (1998): *Wissenschaft und Wiedervereinigung. Asien- und Afrikawissenschaften im Umbruch*. Berlin: Akademie Verlag.
- KRÜGER, Joachim (Hg.) (2002): *Beiträge zur Geschichte der Beziehungen der DDR und der VR China. Erinnerungen und Untersuchungen*. Münster: LIT Verlag.
- KUO, Heng-Yü & LEUTNER, Mechthild (1992): *Deutschland und China. Beiträge des Zweiten Internationalen Symposiums zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen*. Berliner China-Studien (21). München: Minerva Publikation.
- LAMNEK, Siegfried (2005): *Qualitative Sozialforschung*, 4. Auflage. München: Weinheim.
- LANGENBUCHER, Wolfgang et al. (Hg.) (1983): *Kulturpolitisches Wörterbuch Bundesrepublik Deutschland/Deutsche Demokratische Republik im Vergleich*. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung.
- LEUTNER, Mechthild & DAMM, Jens (Hg.): *Chinesische Literatur. Zum siebzigsten Geburtstag von Eva Müller*. Berliner China Hefte (27). Münster: LIT Verlag.
- LIEBERMANN, Helmut (2002): „Vom Dolmetscher zum Botschafter“. In: KRÜGER, J. (Hg.): *Beiträge zur Geschichte der Beziehungen der DDR und der VR China. Erinnerungen und Untersuchungen*. Münster LIT Verlag, 9–17.
- MARTIN, Helmut & HAMMER, Christiane (Hg.) (1999): *Chinawissenschaften. Deutschsprachige Entwicklungen. Geschichte, Personen, Perspektiven*. Hamburg: Institut für Asienkunde.
- MEIßNER, Werner (Hg.) (1995): *Die DDR und China 1949 bis 1990. Politik – Wirtschaft – Kultur. Eine Quellensammlung*. Berlin: Akademie Verlag.
- MÜLLER, Eva (1992): „Chinesische Literatur in der DDR“. In: HSIA, A. & HOEFERT, S. (Hg.): *Fernöstliche Brückenschläge: zu den deutsch-chinesischen Literaturbeziehungen im 20. Jahrhundert*. Bern (u. a.): Peter Lang, 199–210.
- MÜLLER, Eva (1992a): „Kunst und Politik. Deutsch-Chinesische Literaturbeziehungen seit den 20er und 30er Jahren“. In: KUO, Heng-Yü & LEUTNER, M.: *Deutschland und China. Beiträge des Zweiten Internationalen Symposiums zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen*. Berliner China-Studien (21). München: Minerva Publikation, 252–264.
- MÜLLER, Eva (2002): „Studienjahre in China“. In: KRÜGER, J. (Hg.) (2002): *Beiträge zur Geschichte der Beziehungen der DDR und der VR China. Erinnerungen und Untersuchungen*. Münster: LIT Verlag, 47–63.

MÜLLER, Eva (2009): „In Commemoration of the Work of Professor Jaroslav Prušek in Berlin and Leipzig“. In: ANDRŠ, D. (Hg.): *Orientalia Pragensia XVI. Essays in Commemoration of the Centenary of the Birth of Jaroslav Prušek*. Prag: Karolinum Press, 11–23.

TASHINSKY, Aleksey & BOGUNA, Julija & KELLETAT, A. F. (Hg.) (2020): *Übersetzer und Übersetzen in der DDR. Translationshistorische Studien*. Berlin: Frank & Timme.

WALRAVENS, Hartmut (2022): *Autobiographische Skizzen: Rainer Schwarz (1940-2020)*. Norderstedt: Books on Demand.

WALRAVENS, Hartmut (2022a): „Rainer Schwarz (1940–2020) zum Gedenken“, *Orientierungen: Zeitschrift zur Kultur Asiens* (33), 1–17.

WOBST, Martina (2004): *Die Kulturbeziehungen zwischen der DDR und der VR China 1949-1990. Kulturelle Diversität und politische Positionierung*. Münster: LIT Verlag.

YAO, Hongmei (2010): *Transformationsprozess der Sinologie in der DDR und BRD, 1949-1989*. Dissertation, Universität Köln. Berlin: dissertation.de.

YAO, Junling (2009): *Die deutschen Übersetzungen des Honglouneng*. Dissertation, Freie Universität Berlin.

Lydia Schmuck

‚Internationale DDR-Literatur‘

Maria Bamberg's Übersetzungen von Carlos Fuentes bei Volk und Welt

2/2023

DOI: 10.70596/cts161

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at: Institute of Applied
Linguistics and Translatology
(IALT), Leipzig University
ISSN: 2617-3441

Abstract

Als Leitverlag für internationale Gegenwartsliteratur nahm der Verlag Volk und Welt vor allem für die Vermittlung lateinamerikanischer Literatur eine zentrale Rolle ein. Noch vor dem ‚Lateinamerika-Programm‘ bei Suhrkamp wurden viele dieser Autor:innen bereits bei Volk und Welt publiziert. Von Carlos Fuentes sind fast alle Romane bei Volk und Welt erschienen, die meisten in der Übersetzung von Maria Bamberg. Die Materialien im Verlagsarchiv von Volk und Welt (Akademie der Künste, Berlin) geben nicht nur Aufschluss darüber, durch welche Netzwerke es möglich war, Fuentes in der DDR zu publizieren, sondern auch darüber, gegen welche Zensurmaßstäbe und Tabus die Gutachter:innen für eine Publikationsgenehmigung anschreiben mussten. Die unterschiedlichen Rahmenbedingungen zeigen sich besonders deutlich bei deutsch-deutschen Lizenzausgaben. Vor diesem Hintergrund richtet der Beitrag den Fokus auf die Werke von Fuentes, die als Lizenzausgabe mit der Deutschen Verlags-Anstalt bei Volk und Welt erschienen sind. Auf Basis der Analyse der Materialien im Verlagsarchiv Volk und Welt (Korrespondenzen, Gutachten, interne Verlagsnotizen) sollen zum einen die zu umgehenden Tabus sowie die Verlagsstrategien zur Vermeidung der Zensur untersucht werden und zum anderen die Rolle Bamberg's bei diesem Vermittlungsprozess. Ziel ist es, somit herauszuarbeiten, was diese Werke als ‚internationale DDR-Literatur‘ im Sinne von Siegfried Lokatis charakterisiert.

Keywords: Verlagsarchive; Zensur; Lektoren; Verlagsgutachten; Peritexte; Lateinamerikanische Literatur; Mexiko; transnationales Schreiben; Translationskultur

Zum Zitieren des Artikels / Pour citer l'article / To cite the article:

Schmuck, Lydia (2025): ‚Internationale DDR-Literatur‘. Maria Bamberg's Übersetzungen von Carlos Fuentes bei Volk und Welt, *Chronotopos* 5 (2), 176–198. DOI: 10.70596/cts161



Lydia Schmuck

„Internationale DDR-Literatur“

Maria Bamberg's Übersetzungen von Carlos Fuentes bei Volk und Welt

Abstract:

Als Leitverlag für internationale Gegenwartsliteratur nahm der Verlag Volk und Welt vor allem für die Vermittlung lateinamerikanischer Literatur eine zentrale Rolle ein. Noch vor dem ‚Lateinamerika-Programm‘ bei Suhrkamp wurden viele dieser Autor:innen bereits bei Volk und Welt publiziert. Von Carlos Fuentes sind fast alle Romane bei Volk und Welt erschienen, die meisten in der Übersetzung von Maria Bamberg. Die Materialien im Verlagsarchiv von Volk und Welt (Akademie der Künste, Berlin) geben nicht nur Aufschluss darüber, durch welche Netzwerke es möglich war, Fuentes in der DDR zu publizieren, sondern auch darüber, gegen welche Zensurmaßstäbe und Tabus die Gutachter:innen für eine Publikationsgenehmigung anschreiben mussten. Die unterschiedlichen Rahmenbedingungen zeigen sich besonders deutlich bei deutsch-deutschen Lizenzausgaben. Vor diesem Hintergrund richtet der Beitrag den Fokus auf die Werke von Fuentes, die als Lizenzausgabe mit der Deutschen Verlags-Anstalt bei Volk und Welt erschienen sind. Auf Basis der Analyse der Materialien im Verlagsarchiv Volk und Welt (Korrespondenzen, Gutachten, interne Verlagsnotizen) sollen zum einen die zu umgehenden Tabus sowie die Verlagsstrategien zur Vermeidung der Zensur untersucht werden und zum anderen die Rolle Bamberg's bei diesem Vermittlungsprozess. Ziel ist es, somit herauszuarbeiten, was diese Werke als ‚internationale DDR-Literatur‘ im Sinne von Siegfried Lokatis charakterisiert.

Einleitung

Den Ausdruck ‚internationale DDR-Literatur‘ führt Siegfried Lokatis ein, um darauf hinzuweisen, dass die in der DDR publizierten Werke internationaler Autor:innen ihren Aussagewert erst gewinnen, „wenn man sie in Beziehung zu den Tabus setzt, die sie seinerzeit verletzen, zu den Maßstäben der Zensur, der sie seinerzeit unterworfen waren“ (LOKATIS 2003: 18–19; vgl. LOKATIS 2019). Um die Publikation kritischer Werke zu ermöglichen entwickelten DDR-Verlage ein komplexes System bestehend aus speziellen Kommentierungsweisen, Peritexten und Sprachformen – etwa „Literaturgeschichtliche Anmerkungen“ statt eines deutenden Vor- oder Nachwortes oder äsopische Sprache (MIERAU 2003: 49–50). Als Leitverlag für internationale Literatur in der DDR, der auf zeitgenössische Schriftsteller:innen spezialisiert war, verfügte der Verlag Volk und Welt über ein besonders elaboriertes System, um kritische internationale Literatur in der DDR veröffentlichen zu können. Mit der Übernahme der Verlagsleitung und der neu eingerichteten Position des Cheflektors durch Jürgen Gruner im Jahr 1970 wurde der Verlag umstrukturiert und in fünf Lektorate untergliedert – nach Roland Links eine der „folgenreichsten Entscheidungen“ (LINKS 2003: 287). Darunter war auch ein Lektorat

für romanische Literaturen (Lektorat IV), das für Frankreich, Italien, Spanien und Portugal zuständig war, aber auch für die Kolonien dieser Länder in Afrika¹, Vorderasien und Lateinamerika. Dabei nahmen gerade die Literaturen der (ehemaligen) Kolonien eine bedeutende Rolle ein für den von Volk und Welt mit seinem Verlagsprogramm propagierten „antiimperialistischen Kampf“ durch „progressive internationale Literatur“ (zit. n. LOKATIS 2003: 26).² Der Verlag Volk und Welt gilt als einer der ersten und größten Vermittler lateinamerikanischer Literatur nach Deutschland und wird als „ost-deutsches Pendant“ (DILL 2009: 66) zum Suhrkamp Verlag bezeichnet, der mit dem „Lateinamerika-Programm“ als Begründer des sogenannten ‚Booms‘ lateinamerikanischer Literatur in (West-)Deutschland gilt. Álvaro Menen Desleal³, der in seinem Artikel „La literatura latinoamericana en los países de habla alemana“ [Die lateinamerikanische Literatur in den deutschsprachigen Ländern, LS] von 1971 in *Mundo Nuevo* heftige Kritik an den Publikationen und Verlagen übte, äußerte sich äußerst positiv zur Vermittlungsarbeit von Volk und Welt:

Der einzige Verlag, der sehr gut zu wissen scheint, was er in Bezug auf lateinamerikanische Literatur macht, ist Volk und Welt (DDR). Er ist auch derjenige deutschsprachige Verlag, der am meisten an unserer Literatur interessiert ist, bedenkt man die große Zahl von Autoren und Editionen [...]. (zit. n. DILL 2009: 45)

Die Übersetzung der lateinamerikanischen Literatur bei Volk und Welt kann als eine ‚Translationskultur‘ im Sinne von Prunč begriffen werden, der darunter „das historisch gewachsene sich aus der dialektischen Beziehung zur Translationspraxis entwickelnde, selbstreferentielle und selbstregulierende Subsystem einer Kultur“ versteht, „das sich auf das Handlungsfeld Translation bezieht“ (PRUNČ 2008: 24–25). Zum einen gab es innerhalb des Lektorats für romanische Literatur eigene Netzwerke, Strukturen und Argumentationsmuster für Literatur aus Süd- und Mittelamerika, zum anderen wurde lateinamerikanische Literatur (wie auch später bei Suhrkamp) zunächst als Einheit vermittelt. Carlos Fuentes spielte bereits bei der Einführung der lateinamerikanischen Literatur eine entscheidende Rolle und wurde später zu einer der zentralen Figuren des Verlagsprogramms. Fast alle Romane von Fuentes sind bei Volk und Welt erschienen, meist als Lizenzausgaben mit der Deutschen Verlags-Anstalt und fast alle in der Übersetzung von Bamberg. 1915 in Berlin geboren, wanderte Bamberg als 7jährige mit ihrer Mutter nach Argentinien aus und lebte insgesamt 35 Jahre in Argentinien und Chile. Anfang der

¹ Zur frankophonen Literatur aus Afrika bei Volk und Welt vgl. Gerlach 2003. Die anglophonen Länder Afrikas waren entsprechend dem Lektorat für anglo-amerikanische Literatur zugeordnet, zur südafrikanischen Literatur bei Volk und Welt vgl. Zajas 2024.

² Zu ‚Antiimperialismus‘ und ‚internationaler Solidarität‘ als propagierte Grundprinzipien der DDR, vgl. Brunner 2015.

³ Hinter dem (ironischen) Pseudonym verbarg sich der salvadorianische Schriftsteller, Essayist und Journalist Álvaro Menéndez Leal.

1960er Jahre kehrte sie nach Deutschland zurück und avancierte zu einer der bedeutendsten Übersetzer:innen für spanischsprachige, lateinamerikanische Literatur. Ihr Hauptautor wurde Fuentes, mit dem sie für ihre Übersetzungen in intensivem Austausch stand. Neben ihren Übersetzungen verfasste sie Werke zur Übersetzungspraxis (BAMBERG 1986) und gründete eine Übersetzerwerkstatt am Lateinamerika-Institut der Freien Universität zu Berlin, die sie von 1983 bis 1989 leitete (vgl. KLENGEL 2016).

Vor diesem Hintergrund werden mit dem Beitrag die Strategien und Methoden zur Ermöglichung der DDR-Publikation der Romane *Landschaft in klarem Licht* (1974) [*La Región más transparente* (1958)], *Die Heredias* (1983) [*Una familia lejana* (1980)] und *Der alte Gringo* (1988) [*Gringo viejo* (1985)] von Fuentes untersucht, die alle drei in der Übersetzung von Bamberg, als Lizenzausgabe der Deutschen Verlags-Anstalt bei Volk und Welt erschienen sind. In dem bisher nur teilweise erschlossenen Verlagsarchiv von Volk und Welt (Akademie der Künste, Berlin) finden sich die Korrespondenzen des Verlags mit der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart und mit der Übersetzerin Maria Bamberg sowie Verlagsgutachten und interne Mitteilungen („Hausmitteilungen“).⁴ Anders als im Bundesarchiv, in dem nur die finale Fassung der bei der Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel (HV) im Ministerium für Kultur für die Druckgenehmigung eingereichten Gutachten aufbewahrt werden, sind im Verlagsarchiv aus dem Bereich der Romanistik verschiedene Fassungen der Gutachten erhalten (was leider die Ausnahme ist). Alle Gutachten zirkulierten zunächst verlagsintern und wurden mehrfach gegengelesen, bei den hier behandelten Romanen von Fuentes meist von den Cheflektoren Manfred Kuchler und Carola Gerlach sowie dem Verlagsleiter Jürgen Gruner, wie aus den darauf enthaltenen Kürzeln hervorgeht.⁵ Daran lassen sich die verlagsinternen Korrekturprozesse nachverfolgen. Zum einen verweisen die in den Gutachten angesprochenen Themen auf als problematisch erachtete Aspekte, die angesprochen werden, um mögliche Einwände der Zensurbehörde vorwegzunehmen, zum anderen zeugen fehlende oder versteckte Verweise auf zentrale Aspekte von bewussten Ausblendungen oder Fokusverschiebungen. Zudem finden sich in den Materialien Hinweise zu den gewünschten Peritexten (Nachwort, Anmerkungen, historischer Überblick), die ebenfalls oft in den final eingereichten Gutachten fehlen, da entsprechende Angaben direkt im Titellannahmeverfahren⁶ aufgenommen

⁴ Für die Genehmigung, die Materialien einzusehen und daraus zu zitieren gilt mein besonderer Dank Pedro Wolfgang Bamberg, Heidi Brang, Christine Sparmann sowie der AdK Berlin. Trotz der Bemühungen war es nicht möglich, alle Rechteinhabenden zu ermitteln. Sollten berechnigte Ansprüche bestehen, können diese nachträglich geltend gemacht werden.

⁵ Auf den Gutachten finden sich fast immer die Kürzel Gr, K und Ger, die anhand der Schrift und im Abgleich mit anderen Dokumenten Jürgen Gruner, Manfred Kuchler und Carola Gerlach zugeordnet werden konnten. Einige Gutachten enthalten zudem das Kürzel Leh, was wohl für den leitenden Lektor und Programmdirektor Reinhard Lehmann steht. Auf den finalen Gutachten sind diese Kürzel auch auf den Dokumenten im Verlagsarchiv nicht mehr enthalten.

⁶ Dabei handelt es sich um eine erweiterte Besprechung des Verlagsleiters zur Entscheidung über die Aufnahme des Titels in den Jahres- oder Perspektivplan auf Basis der Gutachten und mit Blick auf die ökonomischen Ressourcen (Barck & Lokatis 2003: 399).

wurden. Dennoch zeigen sich auch Lücken. Da viele Absprachen mündlich stattfanden und auch zu den Lektoratssitzungen keine Protokolle existieren, können diese Entscheidungsprozesse nur aus den Gutachten und Verlagsnotizen rekonstruiert werden. Ziel des Beitrags ist es, auf Basis der Materialien im Verlagsarchiv von Volk und Welt (1) die zu umgehenden Tabus sowie die zensurpolitischen Instrumente, Strategien und Argumentationsmuster zur Ermöglichung der Publikation dieser Romane in der DDR herauszuarbeiten und (2) die Rolle Maria Bambergs in diesem Vermittlungsprozess in den Blick zu nehmen, um (3) zu einer Schlussfolgerung zu gelangen, welche Merkmale der Translationskultur für lateinamerikanische Literatur des Verlags Volk und Welt sich dabei zeigen und was diese drei Werke als ‚internationale DDR-Literatur‘ charakterisiert.

Die Einführung von Carlos Fuentes und der lateinamerikanischen Literatur bei Volk und Welt

Bereits 1966, noch unter der Verlagsleitung von Walter Czollek, dem die konzeptionelle Ausrichtung des Verlags auf internationale Literatur zu verdanken ist (LINKS 2003), erschien bei Volk und Welt der Roman *Der Tod des Artemio Cruz* [*La muerte de Artemio Cruz* (1962)] von Carlos Fuentes. Dabei handelt es sich um die erste Publikation von Fuentes in der DDR, ein Auszug aus dem Roman war vorher mit Abdruckgenehmigung von Volk und Welt in der Zeitschrift *Sinn und Form* erschienen. Dieses Vorgehen ist zugleich als zensurpolitische Strategie zu verstehen. Neue Autor:innen wurden häufig zunächst in andere Publikationen aufgenommen, um einen Präzedenzfall zu schaffen und bei der eigentlichen Publikation gegenüber der Zensurbehörde zu argumentieren, dass der Autor bereits in der DDR eingeführt ist. Neben Anthologien, die Lokatis als „wichtiges Instrument im Zensurkampf“ beschreibt, weil sie als „ideale Eintrittskarte für neue Autoren, die bislang von der Zensur ausgegrenzt oder noch nicht politisch eingeschätzt waren“, fungierten (LOKATIS 2022: 24), sind auch Teilpublikationen vorab in etablierten DDR-Zeitschriften zu diesen zensurpolitischen Instrumenten zu zählen. Wie die späteren Publikationen von Fuentes bei Volk und Welt, kam auch die Veröffentlichung von *Der Tod des Artemio Cruz* über einen Lizenzvertrag mit der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart zustande. Offenbar erschien der Roman früher als geplant, laut Lizenzvertrag sollte der Roman erst „im Laufe des Jahres 1967“ erscheinen.⁷ Eventuell wurde der Publikationsprozess beschleunigt, um einer Rücknahme der Publikationsgenehmigung zuvorzukommen. Alfred Antkowiak, der seit 1960 unter dem Decknamen IM „Michel Roiber“ vom Ministerium für Staatssicherheit als Lektor bei Volk und Welt eingesetzt wurde (WALTHER 1999: 70–73, 498–502; vgl. KIRSTEN 2004: 125–132), erklärte, dass dieser Roman kaum in der DDR erschienen wäre, hätte man den ideologischen Gehalt genau untersucht, da Fuentes darin der sogenannten ‚zweiten Revolution‘

⁷ Lizenzvertrag zwischen Volk und Welt und der Deutschen Verlags-Anstalt, 9.7.1965, Akademie der Künste (AdK), Berlin, Verlagsarchiv Volk und Welt (VuW), Nr. 6202.

eine Absage erteilt (zit. n. KIRSTEN 2004: 130). Aus den Archivmaterialien geht auch hervor, dass es offenbar schwierig war, die Rechte von Fuentes' Agentur (Brandt & Brandt in New York) zu erhalten, sodass sich die Kooperation mit der Deutschen Verlags-Anstalt, die im Kontakt mit der Agentur stand und über die auch die Rechteanfragen für den Vertrieb in der DDR liefen, als verlegerischer Vorteil erwies.⁸

Nicht nur als Vermittler von Fuentes sondern auch als Wegbereiter der lateinamerikanischen Literatur bei Volk und Welt gilt Andreas Klotsch, der seit 1964 das Lektorat für romanische Literatur leitete. Die 1971 von Klotsch gemeinsam mit Gisela Leber herausgegebene Anthologie *Moderne lateinamerikanische Prosa* präsentierte dem DDR-Publikum gleich 33 Autoren,⁹ darunter Fuentes mit der Erzählung *Alte Moral*, von Klotsch selbst übersetzt, und öffnete damit die Literatur aus Süd- und Mittelamerika für den Buchmarkt der DDR. Dabei zeigt sich ein Widerspruch: Obwohl mit dem Titel und in dem von Klotsch verfassten Nachwort eine Einheitlichkeit der Literaturen aus Süd- und Mittelamerika suggeriert wird, heißt es, dass „im Rahmen des Möglichen auch auf nationale Repräsentanz geachtet“ und der Anspruch verfolgt wurde, dass „[a]lle spanischsprachigen Länder sowie das portugiesischsprachige Brasilien [...] mit einem oder mehreren Autoren vertreten [sind]“ (KLOTSCH 1971: 427).¹⁰ Während die Einheitskonstruktion etwa im Falle des „Lateinamerika-Programms“ bei Suhrkamp vor allem verlagspolitisch mit der gemeinsamen Einführung der Literaturen Süd- und Mittelamerikas in den (west-)deutschen Buchmarkt zu begründen ist (vgl. SCHMUCK 2022; EINERT 2018; MÜLLER 2015, 2014), ist diese Strategie bei Volk und Welt zugleich als Versuch zu werten, diese Literatur gebündelt der Zensurbehörde anzupreisen. Im Nachwort von Klotsch geschieht dies zum einen, indem die Figur des „armen Indio“ oder des „armen Kreolen“ sowie die mexikanische und kubanische Revolution als gemeinsame Themen beschrieben werden. Eingeschrieben in den sozialistischen Sprach-

⁸ Der finnische Verlag Kansankulttuuri Oy, wendet sich an Volk und Welt, um zu erfahren, wie es gelungen ist, die Rechte zu erwerben, da sie mehrmals vergeblich versucht haben, mit Fuentes und seiner Agentur in Kontakt zu treten. Marja Lalle (Kansankulttuuri Oy) an Volk und Welt, 6.12.1966, AdK, Berlin, VuW, Nr. 6202.

⁹ Es handelt sich tatsächlich nur um Autoren. Das Fehlen von Autorinnen ist jedoch auch durch die damals noch geringe Präsenz von Schriftstellerinnen bedingt. Die zweite Auflage erschien ohne den kubanischen Autor Virgilio Piñera. Die Archivmaterialien belegen, dass es sich dabei nicht um eine verlagsinterne Entscheidung handelt, sondern das Instituto Cubano del Libro (Havanna) für diesen Autor keine neue Abdruckgenehmigung erteilt hat, mit der Begründung, „daß es nicht der Repräsentativste ist, was die gegenwärtige kubanische Literatur zu bieten hat und auch nicht der Autor und die Schreibweise, die unsere Revolution schöpferisch vorantreiben“. Instituto Cubano del Libro an Jürgen Gruner (VuW), 11.1.1973, AdK, Berlin, VuW, Nr. 4079.

¹⁰ Dieselbe Formulierung findet sich auch auf der einseitigen Verlagsankündigung, die offenbar auch von Klotsch stammt, AdK, Berlin, VuW, Nr. 4079. Zudem erscheint im Inhaltsverzeichnis des Buches das jeweilige Land in Klammern hinter dem Autorennamen.

gebrauch wird die Literatur durch Formulierungen wie „[z]u den wichtigsten Problemkomplexen zählt das antiimperialistische Thema“ (KLOTSCH 1971: 432), oder durch den Ausdruck „magische Verfremdung“ (ebd.: 432), der den marxistischen Begriff der ‚Verfremdung‘ und den ‚magischen Realismus‘ zusammenführt und damit zugleich den sozialistischen Realismus für neue Konzepte öffnet. Zudem wird der Klassenkampf als lateinamerikanisches Thema beschrieben.¹¹ Auch die Konfrontation zwischen den USA und Lateinamerika wird in Klotschs Nachwort als ureigenes Thema Lateinamerikas deklariert und politische Ideen des Regimes auf die Lateinamerikaner projiziert: „Die geistige Konfrontation der Lateinamerikaner mit den Vereinigten Staaten gewinnt zunehmend an Bedeutung“, heißt es, und weiter: „Die Selbstgerechtigkeit und Überheblichkeit, mit der die Mehrheit der Nordamerikaner ihren Way of life zum einzig gültigen Maßstab aller Werte machen, [...] sind jedem bewußten Lateinamerikaner ein Schlag ins Gesicht“ (ebd. 433). Mit dieser auf Identifikation mit den Lateinamerikaner:innen ausgerichteten Einführung ist es zu begründen, dass der Exotismus, der besonders im „Lateinamerika-Programm“ bei Suhrkamp als Vermarktungsstrategie aufgegriffen wurde, bei Volk und Welt bereits Anfang der 1970er Jahre als überwunden beschrieben und der lateinamerikanischen Literatur stattdessen ein aufklärerischer Charakter zugeschrieben wird: „Wenn sich dieses exotische, romantische Bild, das wenig vom wirklichen Leben der Menschen zwischen Kalifornien und Feuerland erahnen läßt, heute stark gewandelt hat, so ist dies nicht zuletzt ein Verdienst der modernen lateinamerikanischen Literatur.“¹² Die Anthologie ist zugleich die erste Zusammenarbeit von Volk und Welt mit Bamberg, die den darin enthalten Text von José Revueltas *Gott auf Erden* [*Dios en la Tierra* (1944)] übersetzte. In ihrem Dankschreiben zum Erhalt des Belegexemplars drückt sie ihre Anerkennung „für die sehr gute Auswahl“ aus, die sie „bisher in dieser Vollständigkeit nicht gefunden“ habe, und ergänzt:

Leider hat ja bisher die lateinamerikanische Literatur bei uns sehr wenig Anklang – oder Verständnis? – gefunden [...]. Mich würde es sehr interessieren, zu erfahren, ob Literatur aus Lateinamerika bei Ihnen auf waches Interesse und viele Leser zählen kann. Meine Bemühungen, die Kenntnis und Sympathie – denn die gehört ja auch dazu – von Lateinamerika (ich habe 35 Jahre in Argentinien und Chile gelebt) durch gute Übersetzungen zum besseren Verständnis dieses Teils der Dritten Welt beizutragen, waren bisher nur mässig (sic) erfolgreich.¹³

¹¹ „Doch der eigentliche Kampf in Lateinamerika vollzieht sich nicht zwischen Mensch und Natur [...]; und auch nicht zwischen Zivilisation und Barbarei [...]. Vielmehr bestimmt der gesellschaftlich motivierte Kampf zwischen Mensch und Mensch, zwischen den verschiedenen sozialen Klassen das Geschehen und die Entwicklung.“ (ebd.: 430)

¹² So in der oben erwähnten einseitigen Verlagsankündigung (s. Anm. 10).

¹³ Maria Bamberg an Jürgen Gruner (VuW), 9.1.1972, AdK, Berlin, VuW, Nr. 4078.

Daraus wird nicht nur der Anspruch Bambergs an ihre eigenen Übersetzungen ersichtlich, sondern auch die Bedeutung, die sie dem Übersetzen für die kulturelle Vermittlung beimisst, auch vor dem Hintergrund ihrer eigenen Lebensgeschichte, wie ihre biographischen Werke zeigen.¹⁴

***Landschaft in klarem Licht* (1974)**

Noch im Jahr des Erscheinens der Anthologie, 1971, wendet sich Gruner an die Deutsche Verlags-Anstalt, die Rechteinhabern für die deutsche Übersetzung von Fuentes' Roman *La región más transparente*, um die Übersetzungsrechte für die DDR zu erhalten.¹⁵ In einer verlagsinternen Mitteilung von Volk und Welt vom 30. Oktober 1972 ist vermerkt, dass das Werk im Titelannahmeverfahren mit den Bedingungen angenommen wurde, dass die Übersetzung bei der Deutschen Verlags-Anstalt erfolgt, die Redaktion aber selbst vorgenommen und ein Nachwort von Alfred Antkowiak ergänzt wird.¹⁶ Die Redaktion zählte zu den zensurpolitischen Maßnahmen, die etwa durch „geglättete Übersetzungen“ (vgl. LOKATIS 2019: 399) eine Publikation ermöglichte, und sollte offenbar aus diesem Grund intern erfolgen. Dafür spricht auch das für die Redaktion angesetzte Honorar, das von der Deutschen Verlags-Anstalt als deutlich höher im Vergleich zu den bei ihnen dafür angesetzten Kosten moniert wird.¹⁷ Zudem hatte Antkowiak in einer vorläufigen Fassung seines Gutachtens vermerkt, dass der Roman „gewisse Haken“, aufweist, die aber „verhältnismäßig leicht durch eine souveräne Übersetzung zu korrigieren sind“, was ebenfalls eine interne Redaktion nahelegt.¹⁸ In der finalen Fassung des Gutachtens fehlt der Vermerk. Der Lizenzvertrag wird schließlich am 18. April 1973 mit diesen Vereinbarungen unterschrieben. Als Übersetzerin ist Bamberg vorgesehen, nachdem der Vertrag mit Christa Wegen, Übersetzerin von *La muerte de Artemio Cruz*, nicht zustande kam. Es handelt sich um Bambergs erste Übersetzung von Fuentes, der später zu ihrem Hauptautor wurde. Im Kontext der Übersetzung trat sie mit Fuentes in Kontakt, um Anspielungen und Zitate zu klären, wie aus einem Brief der Deutschen

¹⁴ Das Werk *Ella und der Gringo mit den großen Füßen* (Bamberg 2008, span. Übers. Bamberg 2004), in dem sie die Auswanderung ihrer Eltern nach Patagonien anhand der Briefe ihrer Mutter Ella an deren Mutter in Berlin thematisiert, zeigt zugleich den Einfluss von Fuentes. Ihre eigene Auswanderungsgeschichte ist Thema ihres Buches *Zwischen Argentinien und Deutschland: Erinnerungen in zwei Welten* (Bamberg 2006).

¹⁵ Jürgen Gruner (VuW) an Felix Berner (DVA), 16.11.1971, AdK, Berlin, VuW, Nr. 6201.

¹⁶ G[eorgina] Baum (VuW): Hausmitteilung an Vertragsstelle, 30.10.1972, AdK, Berlin, VuW, Nr. 6201. In dieser Notiz findet sich nur die Abkürzung TAV, die offenbar für Titelannahmeverfahren steht (s. Anm. 6).

¹⁷ Felix Berner (DVA) an Jürgen Gruner (VuW), 16.1.1973, AdK, Berlin, VuW, Nr. 6201.

¹⁸ Alfred Antkowiak: Gutachten zu Carlos Fuentes: *Landschaft in klarem Licht*, 16.2.1970 [Vorläufige Fassung], AdK, Berlin, VuW, Nr. 2886.

Verlags-Anstalt hervorgeht.¹⁹ Daraus entwickelte sich eine über 13jährige Zusammenarbeit und Freundschaft, sodass Bamberg zu einer tiefen Kennerin von Fuentes' Werk avancierte. Obwohl die Übersetzung bei der Deutschen Verlags-Anstalt vorgenommen wurde, bat Volk und Welt, zur besseren und schnelleren Abstimmung mit der Redaktion direkt mit Bamberg in Verbindung treten zu dürfen. Da sowohl der beauftragte Redakteur, Ernst-August Nicklas, als auch Bamberg in Berlin lebten, entstand daraus eine enge Zusammenarbeit. Vor allem die finale Titeländerung von „Landschaft im klaren Licht“ zu „Landschaft in klarem Licht“, wurde gemeinsam entschieden: „[I]ch hoffe sehr, daß es noch möglich gewesen ist, das zu „Landschaft in klarem Licht“ umzuändern, wir waren uns beide spontan darüber einig, daß es so heißen müßte“, schreibt Bamberg an Gruner.²⁰ Die Titelfrage war lange Zeit ungeklärt, intern wurde bei Volk und Welt die direkte Übersetzung „Die transparenteste Region“ als Arbeitstitel verwendet. Ein Schreiben zeigt, dass auch bei der Deutschen Verlags-Anstalt der Titel lange unklar war: „Zu dem Brief, den wir wegen eines Titels für den Roman erhalten haben“, so Felix Berner, Verlagsleiter der Deutschen Verlags-Anstalt, an Gruner, „haben wir noch nicht Stellung genommen, einfach deswegen, weil auch uns noch kein befriedigender Titel eingefallen ist.“²¹ Ob der Titelvorschlag „Landschaft im klaren Licht“ von Bamberg stammt oder von der Deutschen Verlags-Anstalt geht aus den Materialien leider nicht hervor.

Die Gutachten zu *Landschaft in klarem Licht* gehen ausgiebig auf die Erzählweise von Fuentes ein, um möglichen Einwänden der Zensurbehörde zuvorzukommen. Fuentes' an die literarische Moderne angelehnte Erzählform widersprach den Vorgaben der Zensurbehörde. Klotsch, der Verfasser des Verlagsgutachtens, nennt – an seine Charakterisierung der lateinamerikanischen Prosa anknüpfend – die „Auseinandersetzung mit der mexikanischen Revolution“ das „große[] Thema diese[s] Romans,“ um dann die Form mit der Komplexität der Thematik zu begründen:

Bereits das äußere Gestaltungsprinzip des Romans macht die Absicht des Autors deutlich, einen möglichst umfassenden Querschnitt durch dieses Mexiko zwischen den Jahren 1910 und 1954 (also bis in die nachrevolutionäre Zeit) zu geben und die Revolution in ihren vielgestaltigen Formen und ihren sozialen Auswirkungen zu erfassen. Mit einem auf konventionelle Weise „durchkomponierten“ Roman war das Sujet, in Anbetracht der wechselvollen Ereignisse, wie auch der großen Differenziertheit der „sozialen Schicksale“, einfach nicht in den Griff zu bekommen.²²

¹⁹ Gisela Spies-Schleintz (DVA) an Jürgen Gruner (VuW), 30.5.1972, AdK, Berlin, VuW, Nr. 6201.

²⁰ Maria Bamberg an Jürgen Gruner (VuW), s.d. [Hervorh. im Original], AdK, Berlin, VuW, Nr. 6201.

²¹ Felix Berner (DVA) an Jürgen Gruner (VuW), 16.1.1973, AdK, Berlin, VuW, Nr. 6201.

²² Andreas Klotsch: Verlagsgutachten zu Carlos Fuentes: *Landschaft in klarem Licht*, s.d., AdK, Berlin, VuW, Nr. 2886.

Geschickt knüpft Klotsch die vom Regime erwünschten inhaltlichen Aspekte an die äußere Form. Die offene Erzählstruktur wird als besondere Art der realistischen Darstellung beschrieben, die mit einer geschlossenen Form – hier umschrieben mit einem „auf konventionelle Weise ‚durchkomponierten‘ Roman“ – nicht möglich wäre. Am Ende des Gutachtens wird diese Erklärung nochmals wiederholt: „[I]ch meine gar, daß erst diese spezifische Gestaltung ein vertieftes und nach Möglichkeit volles Verständnis der Dinge gewährt“ (ebd.: 5). Die Strategie der Rechtfertigung der ästhetischen Mittel mit dem Charakter der beschriebenen historischen Epoche wurde auch in anderen Lektoraten verwendet, etwa in Lektorat V für Anglo-amerikanische Literatur zur Einführung von James Joyce und T. S. Eliot (PETZINNA 2003: 191). Erklärungsbedürftig war auch die an Individuen geknüpfte Darstellung, da Kollektivität statt Individualität gefordert war. Diesem Einwand kommt Klotsch zuvor, indem er schreibt, dass Fuentes „eine Abfolge relativ selbständiger Einzelschicksale (die jeweils für ihre Klasse oder Gesinnungsgemeinschaft stehen) in spezifischen Situationen zeigt (bei konkreten gesellschaftlichen Vorkommnissen, in einer jeweiligen Etappe des Revolutionsverlaufs, etc.)“ (ebd.: 2). „[E]rst in der Zusammenschau der relativ selbständigen Schicksale und Zeitebenen [sic] (die jedoch niemals beziehungslos nebeneinander stehen, sondern durch mannigfaltige, nicht immer offen zutage liegende Fäden miteinander verknüpft sind)“, so Klotsch weiter, „formiert sich das Ganze zu einem innerlich geschlossenen [...] Romanwerk“ (ebd.). Dabei fallen besondere Techniken und Stilmittel auf, die auch bei anderen Gutachten zu beobachten sind, wodurch die verlagsinternen Gutachter:innen offenbar der vom ehemaligen Verlagsmitarbeiter Christlieb Hirte beschriebenen doppelten Funktion der Gutachten gerecht wurden, dass sie nämlich zum einen den Verlag überzeugen mussten, in Anbetracht der wenigen pro Lektorat jährlich publizierbaren Titel, und zum anderen die Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel, die zentrale Zensurbehörde (HIRTE 2003). Offenbar richten sich die Klammerbemerkungen vor allem an die potentiellen Zensor:innen und wurden verlagsintern auch so gelesen. Eine weitere Technik scheinen die Anführungszeichen bei problematischen Worten zu sein, die scheinbar auch nur mit Blick auf die Zensor:innen als Distanzierung gesetzt wurden. So wird etwa von Klotsch das Wort „Schicksal“ stets mit Klammer verwendet, um den Zensor:innen zu suggerieren, dass es sich nicht um Schicksale im eigentlichen Sinne handelt. Eine andere Form, um dieser doppelten Funktion gerecht zu werden sind doppelte Bezeichnungen, vermeintliche Selbstkorrekturen, in denen die gewünschte Formulierung nachgestellt wird. Klotsch schreibt etwa in seinem Gutachten über die Romanfigur Gladys García in *Landschaft in klarem Licht*: „Sie ist eine der unzähligen Opfer, ich meine der Betrogenen dieser Revolution“ (ebd.: 2). Der Ausdruck die „Betrogenen der Revolution“ oder auch „die verratene Revolution“ waren vom Regime verwendete Formulierungen, von „Opfern“ wurde hingegen nicht gesprochen. Entsprechend ist im Zweitgutachten vom Antkowiak nichts von Opfern zu lesen, stattdessen heißt es: „Carlos Fuentes macht die nicht zu Ende geführte, bzw. verratene, bzw. ins Konservative umgeschlagene mexikanische Revolution dafür verantwortlich“; und an anderer Stelle: „Als Ganzes betrachtet, ist ‚La region

más transparente’ eine ironische und zugleich bissige Absage an die verratene mexikanische Revolution.“²³ Ein weiteres Beispiel ist die Formulierung von Klotsch: „Fuentes’ Augenmerk gilt ebenso auch den niederen Schichten, die in ihrem Wesen zu erfassen und nachzuzeichnen jedoch ungleich schwieriger ist, da sie sozial, ich meine in ihren Klassenmerkmalen, nicht so klar und eindeutig profiliert sind“ (Anm. 22: 4). Damit wird offenbar verlagsintern angedeutet, dass Fuentes hier nicht nur die Klassenzugehörigkeit offen lässt, sondern auch eine klare ideologische Zuordnung.

Eine weitere Methode ist die Verwendung von Formulierungen wie „nicht sofort sichtbar“ oder „nur für den geübten Leser sichtbar“ etc. für Dinge, die zwar ideologisch erwünscht, aber im Werk eigentlich nicht vorhanden sind, etwa die „mannigfaltige[n], nicht immer offen zutage liegende[n] Fäden“, mit denen der Roman zu einem „innerlich geschlossenen [...] Romanwerk“ verwoben wird, wie es (im oben genannten Zitat) in Klotschs Gutachten heißt. Zu seiner Publikationsempfehlung fügt Klotsch hinzu: „Bedingung ist ein sachkundiges Nachwort, oder, was mir noch dienlicher scheint, ein geschichtlicher Nachspann [...]“ (ebd.: 5). Damit wollte Klotsch wohl vor allem der Zensurbehörde zuvorkommen und statt eines Nachworts, einen textunabhängigen historischen Abriss nahelegen. Tatsächlich wurde die Ausgabe von Volk und Welt mit einem „Historische[n] Überblick“, verfasst von Antkowiak, publiziert.²⁴ Der historische Abriss, der mit der Kolonialzeit beginnt, aber vor allem die mexikanische Revolution detailliert beschreibt, endet mit einer klar ideologisch aufgeladenen Einordnung der Entwicklung Mexikos seit der Nachkriegszeit als eine „im Zeichen sich vertiefender Spannungen zwischen dem in Entfaltung begriffenen Industriekapital und den erstarkenden proletarischen Kräften“ (ANTKOWIAK 1974). Der historische Überblick und auch die „Worterklärungen“ zum Roman, in der neben spanischen und französischen auch englische Begriffe erklärt werden, fehlt verständlicherweise in der Ausgabe der Deutschen Verlags-Anstalt. Bamberg ist die zensurpolitische Funktion des historischen Überblicks in der DDR-Ausgabe zu diesem Zeitpunkt offenbar nicht bewusst, in einem Schreiben an Gruner, merkt sie an, dass dieser Überblick sicherlich auch für das Publikum der BRD hilfreich gewesen wäre und wünscht auch ein Belegexemplar der DDR-Ausgabe (Anm. 20).

Nur durch dieses geschickte Vorgehen ist es zu erklären, dass dieser völlig offen gehaltene Roman von Fuentes in der DDR publiziert werden konnte, in dem zudem im letzten, titelgebenden Kapitel (auch in der deutschen Ausgabe wurde das Kapitel dem Titel entsprechend mit „Landschaft in klarem Licht“ bezeichnet) zu lesen ist:

²³ Alfred Antkowiak: Gutachten zu: Carlos Fuentes: *Landschaft in klarem Licht*, s.d., AdK, Berlin, VuW, Nr. 2886.

²⁴ Im Buch selbst ist kein Autor genannt, aber aus der Hausmitteilung von Georgina Baum (Anm. 16) geht hervor, dass er als Autor vorgesehen war. Zudem hat Antkowiak selbst in der vorläufigen Fassung seines Gutachtens vermerkt, dass sich ein „gründliches Nachwort“ zu dem Roman wohl von selbst versteht. (Alfred Antkowiak: Gutachten zu Carlos Fuentes: *Landschaft in klarem Licht*, 16.2.1970 [Vorläufige Fassung], AdK, Berlin, VuW, Nr. 2886.

Ihr habt die Wahl! Wollt ihr Handschellen, Elend, Demütigung vor dem Fremden, das graue Leben des erniedrigten Parias – dann wählt die Diktatur, sie wird euch all das geben; zieht ihr die Freiheit vor, wirtschaftlichen Fortschritt, Erhöhung des mexikanischen Ansehens, das hochgemute Leben des Menschen, der Herr seiner selbst ist, dann kommt in die Liberale Partei [...]. (FUENTES/BAMBERG 1974: 479)

Obwohl diese Passage auf die Zeit der mexikanischen Revolution bezogen ist, auf die Liberale Mexikanische Partei (Partido Liberal Mexicano, PLM) als damalige Oppositionspartei zum autoritären Regime des mexikanischen Präsidenten Porfirio Díaz, lässt nicht nur das Weglassen von „Mexikanisch“ (auch im Original), sondern auch die Struktur des Romans, die die klare Trennung zwischen Vergangenheit und Gegenwart aufhebt, die Allgemeingültigkeit erkennen. Während der Originaltitel, genau auf diese Durchsichtigkeit und damit Präsenz der Vergangenheit in der Gegenwart verweist, geht diese Bedeutung im deutschen Titel verloren, wird aber durch Bambergs Änderung zumindest ansatzweise übertragen.²⁵

Die Heredias (1983)

Anders als bei *Landschaft in klarem Licht* wurde die deutsche Erstausgabe von *Die Heredias* nicht parallel bei der Deutschen Verlags-Anstalt und Volk und Welt publiziert. Die Ausgabe der Deutschen Verlags-Anstalt erschien bereits 1981 (d. h. ein Jahr nach dem Original!). Der Lizenzvertrag mit Volk und Welt kam im September 1982 zustande,²⁶ die DDR-Ausgabe erschien schließlich 1983, was in Anbetracht der langen Genehmigungsverfahren beachtlich ist. Das Erstgutachten wurde von Eva Grünstein erstellt. Gleich im ersten Satz empfiehlt sie das Buch „trotz nicht weniger Schwierigkeiten“ und nimmt damit die zu erwartenden Einwände der Zensurbehörde vorweg.²⁷ Ähnliche Formulierungen finden sich in anderen Gutachten zu problematischen Texten mit Blick auf eine Publikation in der DDR. Grünstein erklärt die Schwierigkeiten mit der zugrundeliegenden „Historie“ und der „Konstruktion des Erzählrahmens“ (ebd.) und bezieht vor allem Stellung zu den phantastischen Elementen. Sie rechtfertigt das Phantastische damit, dass Fuentes den Roman eingangs explizit dem surrealisti-

²⁵ In ihrem Nachwort von 1988 zu Fuentes' Erzählband *Verhüllte Tage* [*Los días enmascarados* (1954)] geht Bamberg ausführlich auf die Titelwahl ein. Sie beschreibt die Maske als zentrales, wiederkehrendes Motiv in Fuentes' Werk, um „die Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit“ abzubilden und verweist auf den Aufsatz von Octavio Paz „La máscara y la transparencia [Die Maske und die Transparenz, LS]“, der die Transparenz als Gegenmotiv zur Maske in Fuentes' Werk charakterisiert (Bamberg 1988b: 81–82). Es ist also davon auszugehen, dass sie diesen Titel später anders übersetzt oder in einer Nachbemerkung erklärt hätte.

²⁶ Ulrich Frank-Planitz/Reinhard Lebe (DVA) und Jürgen Gruner (VuW): Lizenzvertrag: Carlos Fuentes: *Die Heredias*, 28.9.1982, AdK, Berlin, VuW, Nr. 6200.

²⁷ Eva Grünstein: Gutachten zu Carlos Fuentes: *Die Heredia*, 5.11.1981, AdK, Berlin, VuW, Nr. 2886.

schen spanischen Filmregisseur Luis Buñuel, in seinem achtzigsten Lebensjahr widmet, und unterstreicht die Bedeutung Buñuels indem sie zusätzlich darauf verweist, dass dieser nicht nur das gleiche Alter, wie die zentrale Romanfigur Graf Branly, sondern auch „äußerliche Züge des Filmregisseurs“ (ebd.) hat. Die phantastischen Elemente in Fuentes’ Roman werden damit als realistische Darstellung von Buñuels Werk beschrieben:

Wie Bunuel (sic) in seinen Filmen weniger eine logisch-ablaufende Handlung erzählt, sondern in Bildern eine über das faktische Geschehen hinausgehende zweite Dimension aufreißt, die der Emotionen, der Ängste, der Erinnerungen, der subjektiven Welt der handelnden Figuren, so erzählt Fuentes die Begegnung von Menschen zweier Welten in der Gegenwart in Bildern voll von Ängsten, Gewalt, Erinnerungen, die das Zusammenreffen in der Gegenwart anreichern mit den Vergangenheiten, Geschichten der Figuren aus den zwei Welten. (ebd.: 4)

Auf scheinbar beiläufige Weise zieht sie das Fazit: „Fuentes nutzt also die surrealistischen Formen des „Traumhaften“, die ja auch die Filme Bunuels (sic) charakterisieren“ (ebd.). Das kritische Potential des Phantastischen/Surrealistischen bei Fuentes – wie etwa in der Studie von Monique Plaa zum Surrealismus bei Fuentes und Buñuel beschrieben (PLAA 2015) – wird dabei ausgeblendet. Die offene Struktur, die noch bei *Landschaft in klarem Licht* problematisch war und umschrieben wurde, wird nun in beiden Gutachten klar benannt. „Natürlich ist dieser Roman ein ‚offener‘ Roman“ heißt es bei Grünstein (Anm. 26: 5) und auch Heidi Brang schreibt in ihrem Zweitgutachten, dass „eine einzige fortlaufende Handlung nicht existiert“, suggeriert jedoch, dass es durchaus noch einen einheitlichen Erzählkern gibt, wenn auch in Bruchstücken, indem sie ergänzt, dass „das eigentlich Erzählte schon mehrfach gebrochen den Leser erreicht“.²⁸ Die offene Form war, knapp zehn Jahre später, in der DDR bereits eingeführt. Was allerdings höchst problematisch war – und wovon wohl durch Fokus auf den fehlenden einen Handlungsstrang abgelenkt werden sollte – ist, dass Fuentes damit zugleich die Existenz einer objektiven Geschichtsschreibung, eines objektiven Kerns der Geschichte infrage stellt, wie spätestens im letzten Satz seines Romans klar wird: „Keiner, der sich an die gesamte Geschichte erinnert.“ (FUENTES/BAMBERG 1983: 278). Damit implementiert Fuentes eine Kritik der großen Erzählungen und fördert die Skepsis gegenüber Ideologien der einen Wahrheit (vgl. ORTEGA 2015a: 7). Dieser Aspekt war im DDR-Kontext höchst problematisch.

Bamberg deutet diese Gleichsetzung von Geschichtenerzähler und Historiker, die der Objektivität von Geschichtsschreibung eine klare Absage erteilt, in ihrem Vorwort zur deutschen Ausgabe der Deutschen Verlags-Anstalt an:

²⁸ Heidi Brang: Gutachten zu Carlos Fuentes: *Die Heredias*, 26.4.1982, S. 1, AdK, Berlin, VuW, Nr. 2886.

[...] ebenso bleibt in der Schweben, ob der Autor des Romans nicht zugleich mit dem Erzählen einer Geschichte den Leser aktiv an der Entstehung eines literarischen Kunstwerks teilnehmen lassen, einem subtilen Prozeß, der ebenso wirklich ist wie die Wirklichkeiten, die er im Verlauf des Romans heraufholt (BAMBERG 1981a: 10–11).

Auch die Aufhebung der Grenze zwischen Phantastischem und Wirklichem spricht Bamberg explizit an, indem sie darauf verweist, dass Fuentes selbst seinen Roman eine „Gespenstergeschichte“ nannte, und damit meinte, dass „die wahren Gespenster“ „nicht bei Nacht, sondern am helllichten Tage um uns [sind]“, dabei handle es sich um „Gespenster der Vergangenheit, der eigenen und der des Volkes, dem wir angehören“ (ebd.: 9-10).²⁹ In ihren Nachbemerkungen bezeichnet sie Fuentes' Erzähltechnik als „das ständige Ineinanderweben von Erfindung und belegbaren Wirklichkeiten“ (BAMBERG 1981b: 286). Daraus erklärt sich, warum Brang in ihrem Zweitgutachten ohne weitere Erklärung vermerkt: „Für eine Veröffentlichung bei uns, [...] soll das Vor- und Nachwort der Übersetzerin entfallen. Dafür müssen Anmerkungen gemacht werden, die für das Verständnis insbesondere der historischen Bezüge notwendig sind.“ (Anm. 28: 4) Grünstein hatte noch für eine Aufnahme des Vorworts von Bamberg votiert, die Nachbemerkungen hingegen könnten durch eigene Anmerkungen ersetzt werden (Anm. 27: 5). Die DDR-Ausgabe wurde schließlich ohne Bambergs Vor- und Nachwort gedruckt, stattdessen wurden eine Übersetzung fremdsprachiger Textstellen und Anmerkungen ergänzt. In die Anmerkungen, die ohne Autornamen publiziert wurden, aber, wie aus den Verlagsmaterialien hervorgeht,³⁰ von Grünstein stammen, wurden die Nachbemerkungen von Bamberg zu den in *Die Heredias* referierten Namen und Werken integriert. Marcel Proust wird als Autor des Eingangszitats in die Anmerkungen aufgenommen, aber ohne den bei Bamberg zu findenden Zusatz, der „im Text mehrfach erwähnte[]“. In den Gutachten von Grünstein und Brang wird Proust gar nicht erwähnt, obwohl das Eingangszitat von Proust „Das Entsetzliche ist das, was man sich nicht vorstellen kann“ zugleich die Widmung an Luis Buñuel darstellt und der gesamte Roman deutlich an Prousts Hauptwerk *À la recherche du temps perdu* angelehnt ist. Zwar war die offene Form der literarischen Moderne inzwischen weitestgehend akzeptiert, dennoch galten Proust, sowie James Joyce und Robert Musil, die als „Gipfel[] der literarischen Moderne“ lange „als unüberwindlich galten“ (LOKATIS 2003: 193), offenbar noch immer als problematisch. Dass Bamberg in ihren Nachbemerkungen Joyce als einen der „erklärten Vorbilder“ (BAMBERG 1981b: 286) von Fuentes benennt, hat wohl ebenso dazu beigetragen, dass diese in der DDR-Ausgabe gestrichen bzw. in anderer Form aufgenommen werden mussten.

²⁹ Dabei zeigt sich die Parallele von Fuentes' Begriff des Phantastischen zu dem von Julio Cortázar, der vom ‚Phantastischen um 12 Uhr mittags‘ (*lo fantástico al medio día*) (Cortázar 2009) spricht und ihm damit ebenfalls Erkenntnisfunktion zuschreibt. Fuentes widmete Cortázar (und dessen erster Frau Aurora Bernárdez) seinen Roman *Hautwechsel* (*Cambio de piel* (1967)).

³⁰ Vereinbarung: M[anfred] Küchler (VuW) und Eva Grünstein, 7.6.1982, AdK, Berlin, VuW, Nr. 6200.

Durch die Aufhebung einer klaren Trennung zwischen Zeiten (Vergangenheit und Gegenwart) und Räumen (Lateinamerika und Europa) in Fuentes' Roman *Die Heredias* wird nicht nur die Objektivität der Geschichtsschreibung infrage gestellt, sondern auch etablierte Vorstellungen kultureller Einheiten wie Europa versus Lateinamerika. Nicht zuletzt wird den Leser:innen durch diese Erzählweise das bisher Unbewusste, „Schreckliche“, das Teil ihrer Identität ist, aufgezeigt. Genau das ist mit dem Buñuel gewidmeten Eingangszitat von Proust gemeint und genau dieser Aspekt ist im DDR-Kontext besonders heikel, da es leicht auf die Realität unter dem totalitären SED-Regime übertragbar ist. Im Gutachten von Grünstein wird diese Kritik offenbar bewusst verharmlost indem der Erzählstil als spannendes Verwechselfpiel und damit spannende Lektüre für die Leser:innen deklariert wird: „Diese Elemente machen das Buch zu einer spannenden Lektüre, für den der sich auf die Bilder voller Rätsel einläßt, Rätsel, die sich erst allmählich enthüllen und nie vollständig [...]“ (Anm. 27: 4). Brang schreibt in ganz ähnlicher Weise der „Reihe künstlerischer Mittel“, deren Fuentes sich bedient, die Funktion zu, dass sie „seinen Roman zu einem streckenweise sogar spannenden Lesevergnügen werden lassen“ (Anm. 28: 3). Diese Beschreibungen kaschieren das kritische Potential des Romans und lassen den von Erich Honecker geprägten Begriff der DDR als „Leseland“ anklingen.

Diese Einführung des Phantastischen wird später für die Publikation des Romans *Hautwechsel* [*Cambio de piel* (1967)] aufgegriffen um die problematische ideologische Positionierung zu entkräften. In ihrem Verlagsgutachten zu *Hautwechsel* knüpft Steinitz auf geschickte Weise das Phantastische an den Begriff der Entfremdung, indem sie schreibt, dass Fuentes „die Entfremdung“ „als grundlegendes Lebensgefühl des Menschen unserer Epoche betrachtet“ und die „schöpferische Phantasie“ für ihn „der Akt des An-Schreibens gegen die Entfremdung“ ist.³¹ Zugleich widerlegt sie den Verdacht eines kritischen, revolutionären Potentials seiner Erzählform, indem sie erklärt, dass für ihn nun „die eigentliche revolutionäre Tat“ darin besteht, mit dieser Schreibweise „die zweite Wirklichkeit“ zu enthüllen. Mit Verweis auf ein Interview von 1981, in dem Fuentes zu *Hautwechsel* meint: „Die einzige Art, diesen Roman zu verstehen, ist, wenn man seine absolute Fiktionalisierung akzeptiert ... Er gibt niemals vor, die Wirklichkeit zu widerspiegeln“ – die genaue Quellenangabe fehlt hier nicht ohne Grund –, erklärt sie schließlich:

Geht man von dieser Rezeptionsvorgabe aus, so wird deutlich, daß die konkreten historischen Ereignisse, an denen Fuentes die Biographien seiner Helden festmacht, unter

³¹ Katrin Steinitz: Gutachten zu Carlos Fuentes: *Hautwechsel*, s.d., AdK, Berlin, VuW, Nr. 4768, S. 6. Zur ‚Entfremdung‘ als Argumentationsfigur im Druckgenehmigungsverfahren bei Texten der Moderne vgl. Petzinna 2021, zur Gutachtenpraxis im Lektorat IV bei Volk und Welt vgl. Brang 2021.

ihnen nicht unproblematische Fakten aus der Geschichte der kommunistischen Bewegung wie die Ermordung Troztkis oder die Moskauer Prozesse, für die Interpretation des Romans nicht relevant sind, geht es ihm doch um die Bloßlegung der „zweiten Wirklichkeit“, die für ihn die eigentliche ist. (ebd.)

Diese komplette Passage ist Teil einer insgesamt zweiseitigen Erklärung zu Fuentes' Funktionsverständnis von Literatur und seiner ideologischen Positionierung, die in der ersten Version des Gutachtens³² komplett fehlt und später ergänzt wurde mit der Begründung, dass diese Erklärung nötig sei, da anders als bei *Der Tod des Artemio Cruz* und *Landschaft in klarem Licht* „nicht nur lateinamerikanische, sondern auch europäische Geschichte und Zeitgeschichte eine Rolle spielen“ (ebd.: 5). Tatsächlich gelingt es durch die marxistische Umdeutung des Phantastischen, die an den von Klotsch lancierten Begriff der ‚magischen Verfremdung‘ anknüpft, schließlich auch den sämtlichen Zensurmaßstäben zuwiderlaufenden Roman *Hautwechsel* von Fuentes noch 1989 in der DDR zu publizieren (in der Übersetzung von Christa Wegen, da er bei der Deutschen Verlags-Anstalt bereits 1969 erschienen ist).

***Der alte Gringo* (1988)**

Die deutsche Erstausgabe von *Der alte Gringo* wurde bei der Deutschen Verlags-Anstalt 1986, d.h. wiederum ein Jahr nach dem Erscheinen des Originals (*Gringo viejo* (1985)) publiziert. Die Lizenzausgabe bei Volk und Welt erschien ebenfalls wieder zwei Jahre später, 1988, was für inzwischen etablierte Strukturen spricht. Steinitz verweist in ihrem Erstgutachten zunächst auf die Merkmale des Romans, die eine „Konstante“ in Fuentes' Werk darstellen – und demzufolge bereits mit den publizierten Werken in der DDR eingeführt sind.³³ Genannt wird das „Spiel mit Raum und Zeit“ sowie „die mexikanische Revolutionsgeschichte und die Widerspruchsvollen Beziehungen zwischen der westlichen, in diesem Falle der nordamerikanischen, und der mexikanischen Kultur“ (ebd.: 1). Die Formulierung „in diesem Falle“ suggeriert, dass das thematisierte Verhältnis zwischen den USA und Mexiko in Fuentes' Roman als Beispiel für die konflikthafte Beziehung westlicher (kapitalistischer) und sozialistischer Staaten zu verstehen ist. Damit wird die Beschreibung des „alten Gringo“, den „die Zustände in seinem Land zu einem Misanthropen, einen Zyniker [hatten] werden lassen“, geprägt von „Zivilisationshaß“ (ebd.: 2), zugleich als Charakterisierung des Menschen im kapitalistischen System etikettiert. Demgegenüber wird der Mexikaner Tomás Arroyo, eine weitere Romanfigur, charakterisiert als jemand, der „zu einem Elendsdasein“ (ebd.: 2) verurteilt ist, womit zugleich auf das Label der ‚Elendsliteratur‘ angespielt wird, unter dem die lateinamerikanische Literatur vor allem in den 1950er

³² Katrin Steinitz: Gutachten zu Carlos Fuentes: *Hautwechsel*, Sept. 1987, AdK, Berlin, VuW, Nr. 2886. Die ergänzte Passage ist auf zwei losen Seiten ohne Name und Titel zu finden.

³³ Katrin Steinitz: Gutachten zu Carlos Fuentes: *Der alte Gringo*, s.d., AdK, Berlin, VuW, Nr. 4770.

und 1960er Jahren in der DDR vermarktet wurde. Außerdem wird eine explizite Parallele zur Hauptfigur des bereits publizierten Romans *Der Tod des Artemio Cruz*, gezogen. „[A]uch hier“ schreibt Steinitz, wird „ein junger Rebell vorgeführt, für den die unerwartet erlangte Macht eine Gefährdung darstellt“ (ebd.: 3). Auch an *Die Heredias* wird angeknüpft, durch den Verweis „Einmal mehr macht Fuentes das Schreiben selbst zum Thema“ und die Erklärung, dass Fuentes die Biographie des amerikanischen Autors Ambrose Bierce als Vorbild für die Figur des „alten Gringo“ diene – so wie in *Die Heredias* eine Verbindung besteht zwischen der Hauptfigur Graf Branly und dem Filmregisseur Luis Buñuel. (ebd.: 3). Im Zweitgutachten von Grünstein findet sich dieselbe Strategie in zugespitzter Form. Gleich im ersten Satz empfiehlt sie den Roman unbedingt zur Publikation mit der Erklärung, dass das „nicht nur innerhalb der Literatur selbst liegende Gründe“ hat, um dann eine klare ideologische Verortung voranzustellen.³⁴ Sie verweist darauf, dass der Roman 1964 begonnen wurde und ergänzt in einer wiederum klar an die Zensurbehörde gerichteten Klammerbemerkung: „also kurz nach der kubanischen Revolution“ (ebd.: 1), um dann den Versuch, eine „einheitliche Front der Lateinamerikaner gegenüber den USA“ zu formieren als „unmittelbar politisch-geistige[n] Reflex“ der nachrevolutionären Zeit zu beschreiben (ebd.: 1). Die Begegnung zwischen dem alten Gringo und Tomás Arroyo in *Der alte Gringo* beschreibt sie dann schon fast als Sinnbild der Gegensätzlichkeit und damit unausweichlichen Konfrontation zwischen westlichen (kapitalistischen) und sozialistischen Staaten: „Fuentes Buch erschließt historische und kulturelle Hintergründe sowohl des Nichtverstehens, der gegenseitigen Beziehungen und der historisch-ethnischen Dimensionen in den Beziehungen von ‚Gringos‘ (hier Nordamerikaner) und ‚Mexicanos‘“ (ebd.: 2). Ganz anders als noch in ihrem Gutachten zu *Die Heredias* geht Grünstein hier kaum auf die Erzählweise von Fuentes ein, sondern rückt die wiederkehrenden verhandelten Themen bei Fuentes in den Mittelpunkt, verweist ebenfalls auf die Parallele zwischen Tomás Arroyo und Artemio Cruz. Als das „sehr Neue[]“, was Fuentes mit diesem Roman gelingt: hebt sie hervor: „Die Dimension der ‚Fremdheit‘ zwischen ‚Gringos‘ und ‚Latinos‘ wird fühlbar, verstehbar, anschaulich, eine Entdeckung der Innenseite der Geschichte“ und ergänzt „wobei vor allem die Wertvorstellungen, Lebenshaltungen, Idole der jungen Gringa [Harriet Winslow, die dritte Hauptperson des Romans, LS] relativiert werden (die übrigens als einzige der drei Hauptfiguren überlebt“ (ebd.: 3). Diese Beschreibung liefert hier zugleich eine indirekte Erklärung für die phantastischen, nicht realistischen Elemente in Fuentes’ Roman. Insgesamt wird aber vor allem nicht nur der Roman *Der alte Gringo* als typischer Vertreter des Gesamtwerks von Fuentes charakterisiert, sondern zugleich Fuentes als typischer Vertreter der lateinamerikanischen Literatur:

Die lateinamerikanische Literatur ist nicht nur eine Widerspiegelung dessen, sondern programmatisch, formierend für ein neues national-ethisches Bewußtsein. Ihr Thema ist fast immer Geschichte, wie sie sich in der Subjektivität des Menschen niederschlägt. Sie

³⁴ Eva Grünstein: Gutachten zu Carlos Fuentes: *Der alte Gringo*, s.d., AdK, Berlin, VuW, Nr. 4771.

ist damit eine wichtige Quelle für das Verständnis der geschichtlich-kulturellen Umbruchsituation, in der sich der Kontinent heute befindet. (ebd.: 1)

Vielmehr als die Bedeutung des Romans *Der alte Gringo* wird hier die Bedeutung von Fuentes' Gesamtwerk und der lateinamerikanischen Literatur für die Formierung eines neuen (Klassen-)Bewusstseins hervorgehoben. Die Tatsache, dass Fuentes die aufgezeigten kulturellen Einheiten wie Lateinamerika und USA eben gerade nicht als Blöcke gegenüberstellt, sondern Verbindungslinien aufzeigt und das nicht zuletzt graphisch durch die häufige Verwendung von Doppelpunkten statt Punkten verdeutlicht, die zugleich „eine Grenze und ihre Überschreitung“ ausdrücken, wie Bamberg in ihrer Nachbemerkung explizit schreibt (BAMBERG 1988a: 204; vgl. DEMEYER 2014). Diese transnationale/transatlantische (vgl. SCHMUCK 2016; ORTEGA 2015a) oder auch barocke (DHONDT 2015) Erzählweise, die Fuentes' Romane charakterisiert, wird von den Gutachterinnen offenbar bewusst ausgeblendet. Diese Verallgemeinerungen, aber vor allem auch die erste Fassung des Verlagsgutachtens von Steinitz zu *Der alte Gringo* deuten darauf hin, dass die Publikation dieses Romans auch aus Gründen der bei Volk und Welt (wie auch bei Suhrkamp) verfolgten Strategie der „Autorenpflege“ angestrebt wurde: Darin heißt es, dass „[d]as seit 1983 bestehende Projekt, das Schlüsselwerk des Autors, ‚Terra Nostra‘“ in das Programm aufzunehmen, bisher „an seinem überdimensionalem Umfang“ gescheitert ist und weiter: „Wir möchten indes unser Vorhaben der Autorenpflege nicht von der Publikation dieses Titels abhängig machen“.³⁵ Diese komplette Passage wurde im finalen Gutachten gestrichen. Zum einen sollte wohl die Verlagsstrategie nicht offengelegt werden die in gewisser Weise der Leitfunktion für internationale Literatur widersprach. Zum anderen deutet einiges darauf hin, dass *Der alte Gringo* als relativ unproblematischer Roman, an dem sich die ideologisch erwünschte Dimension plakativ festmachen ließ, vor allem als Wegbereiter für den kurz danach publizierten, für den DDR-Markt weitaus riskanteren Roman *Hautwechsel* dienen sollte. Zumal die Gutachten fast parallel angefertigt wurden, wie dem Datum auf dem vorläufigen Gutachten zu *Hautwechsel* zu entnehmen ist (Anm. 31). Auch die Tatsache, dass der Roman in der renommierten Reihe *Spektrum* erschien, die an ein breites Publikum gerichtet war, deutet darauf hin, dass damit vor allem Fuentes als Autor fest etabliert und die folgende Publikation vorbereitet werden sollte.³⁶

³⁵ Katrin Steinitz: Gutachten zu Carlos Fuentes: *Der alte Gringo*, Juli 1986 [vorläufige Fassung], AdK, Berlin, VuW, Nr. 2886.

³⁶ Zunächst war unklar, ob der Roman in der Reihe *Spektrum* oder in der Roman-Zeitung erscheinen sollte, wie einer Verlagsnotiz zu entnehmen ist (Interne Verlagsnotiz, s.d., AdK, Berlin, VuW, Nr. 2886). Beide Formate sind an ein breites Publikum gerichtet, wobei *Spektrum* vor allem durch das schlichte schwarz-weiß Design hervorstach (vgl. Reher 2003). Ein Jahr später erschien der Roman auch in der Roman-Zeitung 475 (Nr. 10/1989). Die *Spektrum*-Ausgabe von *Der alte Gringo* ist im DDR-Museum ausgestellt (<https://www.ddr-museum.de/de/objects/1022656>).

An den vorliegenden zwei Varianten des Verlagsgutachtens von Steinitz zu *Der alte Gringo* lässt sich zudem besonders gut die akribische Bearbeitung der Gutachten bis zur finalen Einreichung bei der Zensurbehörde beobachten. Ein Abgleich mit der finalen Version zeigt neben größeren Streichungen, wie der genannten Passage zur Autorenpflege, auch die Feinarbeit an den gewählten Ausdrücken. Im Gutachten von Steinitz wurde hinter dem Verweis auf das „Spiel mit Raum und Zeit“ als Konstante in Fuentes’ Romanen das in Klammern gesetzte Zitat aus dem Roman direkt dahinter „(„daß wir alle unsere Zeit unter anderen Umständen, anderer Stellung, anderer Zeit wiederholen“)“ gestrichen. Dieser klare Verweis auf das zyklische Zeitverständnis, das in Anlehnung an die Zeitvorstellung der Azteken bei Fuentes häufig verwendet wird – in *Der alte Gringo* nicht zuletzt durch die Übereinstimmung des ersten und des letzten Satzes des Romans – wurde gestrichen.³⁷ Zudem wurde in der Beschreibung von Tomás Arroyo als „General des von Pancho Villa befehligten Revolutionsheeres“, der Ausdruck ‚Revolutionsheer‘ zu ‚Volksheer‘ umgeändert und in der Beschreibung seines Vaters, die Formulierung, dass dieser sich an „der Ausrottung der Indianer beteiligte“, ersetzt durch „an einem antimexikanischen Feldzug beteiligte“. Im Gutachten von Grünstein wurde vor allem der Satz „Ihr Thema [das der lateinamerikanischen Literatur, LS] ist fast immer Geschichte, wie sie sich in der Subjektivität des Menschen niederschlägt“ geändert zu „... in der Subjektivität der Menschen“. Durch diese minimale Änderung wird die Subjektivität aufgebrochen, schwingt die Idee von Kollektivität mit. Diese akribische Bearbeitung, „Glättung“, der Gutachten mit Blick auf gewünschte bzw. unerwünschte Formulierungen und Verweise wird in der Beschreibung von Frauke Rother, die von 1969 bis 1990 Lektorin für französische Literatur bei Volk und Welt war, bestätigt.³⁸

Fazit

Die Analyse hat gezeigt, dass bei den Werken von Carlos Fuentes zunächst besonders die der literarischen Moderne entsprechende offene Form für die Publikation in der DDR ein Tabu darstellte. Die offene, multiperspektivische Erzählweise statt einer chronologischen, auf einen Handlungsstrang konzentrierten Erzählung musste vor allem in den ersten Romanen (*Der Tod des Artemio Cruz* und *Landschaft in klarem Licht*) strategisch vermittelt werden. Eine Strategie war grundsätzliche, ideologische Probleme als Herausforderung an das Lesepublikum zu kaschieren: Indem in den Gutachten auf schwer, nur für den geübten Leser zu erkennende Fäden, die das Geschehen

³⁷ Das von Fuentes mit seinen Romanen implementierte Zeitverständnis, das die zyklische Zeitvorstellung der Azteken einbezieht, wird von Julio Ortega folgendermaßen definiert: „El tiempo, en fin, es el habla que circula en nosotros. [Die Zeit ist kurzum die Sprache, die in uns zirkuliert, LS]“ (Ortega 2015b: 228).

³⁸ „Wir [Georgina Baum, Marianne Dreyfuß und sie, LS] haben Stunden um Stunden diskutiert, die Gutachten hin- und hergeschrieben, an Sätzen und Wörtern gefeilt, damit wir Formulierungen hinkriegten, die für die Hauptverwaltung mundgerecht waren.“ (Rother 2003: 133).

zu einem Handlungsstrang verweben, hingewiesen wurde, wurde zugleich suggeriert, dass dieser bei Fuentes angelegt ist. Das Verwischen der Grenzen von Zeiten (Geschichte und Gegenwart) und (kulturellen) Räumen (Mexiko/Lateinamerika und USA oder Europa), das vor allem in den Romanen *Die Heredias* und *Der alte Gringo* zu finden ist und bei Fuentes subversives Potential hat – und daher auch als ‚poética del cambio‘ [Poetik der Veränderung] (ORTEGA 1992) bezeichnet wurde – wird von den Gutachter:innen als spannendes Verwirrspiel oder Rätsel kaschiert. Besonders problematisch an Fuentes' Romanen ist das Element des Phantastischen, das mit historischen Fakten derart verwoben wird, dass die Geschehnisse keinerlei klare Bedeutungszuschreibung mehr aufweisen sondern als Vexierbilder mit je nach Standpunkt wechselnder Bedeutung erscheinen und dadurch sowohl Historisches als auch Gegenwärtiges infrage stellen. Hier wurde in den Gutachten die dadurch entstehende Irritation eng geführt mit der marxistischen ‚Verfremdung‘ (v. a. in *Hautwechsel*), oder aber die irrealen Darstellungsweise als realistische Beschreibungen des Filmregisseurs Luis Buñuel (in *Die Heredias*) oder des Schriftstellers Ambrose Bierce (in *Der alte Gringo*) deklariert. Durch dieses erweiterte Realismusverständnis wurde der sogenannte ‚magische Realismus‘ an den sozialistischen Realismus angenähert und somit für die Publikation in der DDR geöffnet. Eine weitere Methode war die Fokusverschiebung. Indem die Aufmerksamkeit auf übergeordnete, ideologisch gewünschte Themen (v.a. die mexikanische und die kubanische Revolution oder die Gegenüberstellung von Mexiko/Lateinamerika und den USA) gelenkt wurde, wurde zugleich von unerwünschten Aspekten abgelenkt, etwa der Individualstil statt Kollektivismus. Dabei lässt sich auch die sukzessive Verschiebung der Grenzen des Publizierbaren beobachten: Die noch in den 1970er Jahren (in *Landschaft in klarem Licht*) problematische offene Erzählweise, war in den 1980er Jahren etabliert und konnte in den Gutachten zu *Die Heredias* klar benannt werden. An das besonders mit der Publikation von *Die Heredias* in der DDR eingeführte Element des Phantastischen wurde wiederum Ende der 1980er Jahre für die Druckgenehmigung von *Hautwechsel* angeknüpft. Die von Fuentes vor allem mit *Die Heredias* implementierte Absage an die Existenz einer objektiven Geschichtsschreibung, die Darstellung einer totalen Fiktionalisierung der Welt, die jede Idee von konstanter Entwicklung und Fortschritt negiert, war hingegen noch bis Ende der 1980er Jahre höchst problematisch. Hier wird Fuentes' Ansatz in den Gutachten sogar ins Gegenteil verkehrt, indem seine Idee der totalen Fiktionalisierung als Anschreiben gegen die Entfremdung und damit neue Form der Revolution umgedeutet wird. Diese Tendenz zeugt von einer bewusst gesteuerten schrittweisen Erweiterung des Publizierbaren. Bamberg ist offenbar zunächst begeistert vom Publikationsprozess in der DDR, der gründlichen Redaktion und dem ergänzten historischen Überblick bei *Landschaft in klarem Licht*, ohne die Zensurfunktion zu erkennen. Ihre Vor- und Nachworte verdeutlichen ihre profunde Kenntnis der Schreibweise von Fuentes und decken die verhüllende Schreibweise der Gutachter:innen auf. Daher wurden ihre Vor- und Nachbemerkungen in den Ausgaben von Volk und Welt meist weggelassen oder in eigene Anmerkungen integriert. Als ‚internationale DDR-Literatur‘ zeichnen sich die bei

Volk und Welt publizierten Romane von Fuentes demnach vor allem durch die erfolgreiche, sukzessive Einführung der literarischen Moderne in der DDR aus.

Bibliographie

[ANTKOWIAK, Alfred] (1974): „Historischer Überblick“. In: FUENTES, C. / BAMBERG, M. (Übers.): *Landschaft in klarem Licht*. Berlin (Ost): Volk und Welt [*La Región más transparente* (1958). México: Fondo de Cultura], 485–489.

BAMBERG, Maria (1981a): „Vorwort zur deutschen Ausgabe“. In: FUENTES, C. / BAMBERG, M. (Übers.): *Die Heredias*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt [*Una familia lejana* (1980), México: Era], 7–11.

BAMBERG, Maria (1981b): „Nachbemerkungen“. In: FUENTES, C. / BAMBERG, M. (Übers.): *Die Heredias*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt [*Una familia lejana* (1980), México: Era], 286–288.

BAMBERG, Maria (1986): *Übersetzer – Kuriere des Geistes: vom Übersetzen ins Deutsche*. Stuttgart: Inst. für Auslandsbeziehungen.

BAMBERG, Maria (1988a): „Nachbemerkung der Übersetzerin“. In: FUENTES, C. / BAMBERG, M. (Übers.): *Der alte Gringo*. Berlin: Volk und Welt [*Gringo viejo* (1985). México: Fondo de Cultura Económica], 204.

BAMBERG, Maria (1988b): „Nachwort“. In: FUENTES, C. / BAMBERG, M. (Übers.): *Verhüllte Tage. Erzählungen*. Zürich: Manesse [*Los días enmascarados* (1954), México: Era], 81–94.

BAMBERG, María (2004): *Allá en la Patagonia. La vida de una mujer en una tierra inhóspita*. Buenos Aires: Vergara.

BAMBERG, Maria (2006): *Zwischen Argentinien und Deutschland. Erinnerungen zwischen zwei Welten* (2004). 2. Aufl. Berlin: Tranvia/Frey.

BAMBERG, Maria (2008): *Ella und der Gringo mit den großen Füßen. Eine deutsche Familiengeschichte in Patagonien* (1998). Berlin: Tranvía/Frey.

BARCK, Simone (2003): „Der Verlag Kultur und Fortschritt, genannt KuFo (1947–1964)“. In: BARCK, S. & LOKATIS, S. (Hg.): *Fenster zur Welt: eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt*. Berlin: Links, 35–43.

BARCK, Simone & LOKATIS, Siegfried (Hg.) (2003): *Fenster zur Welt: eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt* [Ausstellung „Europa im Kopf. Der Verlag Volk und Welt in der DDR“ im Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR, Eisenhüttenstadt vom 26. Oktober 2003 bis zum 15. März 2004], Berlin: Links.

BARCK, Simone & LANGERMAN, Martina & LOKATIS, Siegfried (1997): *„Jedes Buch ein Abenteuer“: Zensur-Systeme und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der 1960er Jahre*. Berlin: Akademie Verlag.

- BRANG, Heidi (2021): „Von Gutachten, Zensoren und anderen Geheimnissen“. In: LOKATIS, S. & HOCHREIN, M. (Hg.): *Die Argusaugen der Zensur: Begutachtungspraxis im Leseland DDR*. Stuttgart: Dr. Ernst Hauswedell, 441–451.
- BRUNNER, Detlev (2015): „DDR ‚transnational‘. Die ‚internationale Solidarität‘ der DDR“. In: GALLUS, A. & SCHILDT, A. & SIEGFRIED, D. (Hg.): *Deutsche Geschichte – transnational*. Göttingen: Wallstein, 64–80.
- BUDER, Horst (2003): 250 Spektrum-Bände – die schwarz-weiße Reihe mit dem farbigen Programm, in: BARCK, S. & LOKATIS, S. (Hg.): *Fenster zur Welt: eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt*. Berlin: Links, 225–226.
- DEMEYER, Lise (2014): *Las fronteras en la obra de Carlos Fuentes: la historia, la sociedad y el individuo en México bajo el prisma de un espejo deformante*. Madrid/Sevilla: Consejo Superior de Investigaciones Científicas.
- CORTÁZAR, Julio (2009): „Del sentimiento trágico de la vida“. In: CORTÁZAR, J.: *La vuelta al día en ochenta mundos*, Bd. 1. Buenos Aires: Siglo Veintiuno, 69–76.
- DHONDT, Reindert (2015): *Carlos Fuentes y el pensamiento barroco*. Frankfurt am Main/Madrid: Vervuert/Iberoamericana.
- DILL, Hans-Otto (2009): *Die lateinamerikanische Literatur in Deutschland: Bausteine zur Geschichte ihrer Rezeption*. Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Wien: Peter Lang.
- EINERT, Katharina (2018): *Die Übersetzung eines Kontinents: die Anfänge des Lateinamerika-Programms im Suhrkamp Verlag*. Berlin: Tranvía/Frey.
- FUENTES, Carlos / BAMBERG, Maria (Übers.) (1974a): *Landschaft in klarem Licht*. Berlin (Ost): Volk und Welt [*La Región más transparente* (1958). México: Fondo de Cultura Económica].
- FUENTES, Carlos / BAMBERG, Maria (Übers.) (1974b): *Landschaft in klarem Licht*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt [*La Región más transparente* (1958). México: Fondo de Cultura Económica].
- FUENTES, Carlos / BAMBERG, Maria (Übers.) (1988): *Der alte Gringo*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt [*Gringo viejo* (1985). México: Fondo de Cultura Económica].
- GERLACH, Carola (2003): „Abschied von Europa? Frankophone Literatur aus Afrika“. In: BARCK, S. & LOKATIS, S. (Hg.): *Fenster zur Welt: eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt*. Berlin: Links, 157–161.
- HIRTE, Christlieb (2003): „Zensoren und Verlagsstrategien“. In: BARCK, S. & LOKATIS, S. (Hg.): *Fenster zur Welt: eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt*. Berlin: Links, 392–393.
- KIRSTEN, Jens (2003): „Bücher aus Lateinamerika – Ein Überblick“. In: BARCK, S. & LOKATIS, S. (Hg.): *Fenster zur Welt: eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt*. Berlin: Links, 162–168.

KIRSTEN, Jens (2004): *Lateinamerikanische Literatur in der DDR: Publikations- und Wirkungsgeschichte*. Berlin: Links.

KLENGEL, Susanne (2016): „Zum Tod von Maria Bamberg, einer der renommiertesten Übersetzerinnen lateinamerikanischer Literatur“, https://www.lai.fu-berlin.de/aktuelles/infos/nachruf_bamberg.html (27.6.2016).

LINKS, Roland (2003a): „Walter Czollek – Verlagsleiter von 1954 bis 1972“. In: BARCK, S. & LOKATIS, S. (Hg.): *Fenster zur Welt: eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt*. Berlin: Links, 255–256.

LINKS, Roland (2003b): „Jürgen Gruner – Verlagsleiter von 1970 bis 1991“. In: BARCK, S. & LOKATIS, S. (Hg.): *Fenster zur Welt: eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt*. Berlin: Links, 287–288.

LOKATIS, Siegfried (2003): „Nimm den Elefanten – Konturen einer Verlagsgeschichte“. In: BARCK, S. & LOKATIS, S. (Hg.): *Fenster zur Welt: eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt*. Berlin: Links, 15–30.

LOKATIS, Siegfried (2019): „Die zensurpolitische Funktion von Anthologien im Verlag Volk und Welt. Ein Resultat der Zensur: Das Phänomen der ‚internationalen DDR-Literatur‘“. In: LOKATIS, S.: *Verantwortliche Redaktion. Zensurwerkstätten der DDR*. Stuttgart: Dr. Ernst Hauswedell, 397–412.

LOKATIS, Siegfried (2022): „Volk und Welt und die internationale Literatur“. In: LINKS, C. & LOKATIS, S. & SAUR, K. G.: *Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert*. Bd. 5: DDR. Berlin/Boston: de Gruyter, 625–644.
<https://doi.org/10.1515/9783110471229-025->.

MIERAU, Fritz (2003): „Angewandte Literaturgeschichtsschreibung“. In: BARCK, S. & LOKATIS, S. (Hg.): *Fenster zur Welt: eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt*. Berlin: Links, 44–53.

MÜLLER, Gesine (2014): „Literaturen der Amerikas und ihre Rezeption in Deutschland. Weltliteratur als globales Verflechtungsprinzip“. In: MÜLLER, G. (Hg.): *Verlag Macht Weltliteratur*. Berlin: Tranvía/Frey, 117–132.

MÜLLER, Gesine (2015): „Konstruktion von Weltliteratur und Verlagspolitiken. Der Lateinamerika-Nachlass des Suhrkamp Verlags“. In: BOSSHARD, M. Th. (Hg.): *Buchmarkt, Buchmessen und Buchindustrie in Deutschland, Spanien und Lateinamerika*. Berlin/Münster: LIT, 147–160.

ORTEGA, Julio (1992): *Una poética del cambio*. Caracas: Biblioteca Ayacucho.

ORTEGA, Julio (2015a): „Noticia“. In: ORTEGA, J. (Hg.): *Carlos Fuentes en el siglo XXI. Una lectura transatlántica de su obra*. Xalapa, Veracruz: Universidad Veracruzana, 7–8.

ORTEGA, Julio (2015b): „Carlos Fuentes y la escena de la lectura“. In: ORTEGA, J. (Hg.): *Carlos Fuentes en el siglo XXI. Una lectura transatlántica de su obra*. Xalapa, Veracruz: Universidad Veracruzana, 227–239.

- PETZINNA, Berthold (2003): „Todesglöckchen des bürgerlichen Subjekts’ – Joyce, Beckett, Eliot und Pound“. In: BARCK, S. & LOKATIS, S. (Hg.): *Fenster zur Welt: eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt*. Berlin: Links, 188–192.
- PETZINNA, Bertold (2021): „Entfremdung – Erbe – „Weltniveau“. Argumentationsfiguren in Druckgenehmigungsverfahren zu Texten der Modern“. In: LOKATIS, S. & HOCHREIN, M. (Hg.): *Die Argusaugen der Zensur: Begutachtungspraxis im Leseland DDR*. Stuttgart: Dr. Ernst Hauswedell, 561–578.
- PRUNČ, Erich (2008): „Zur Konstruktion von Translationskulturen“. In: SCHIPPEL, L. (Hg.): *TRANSLATIONSKULTUR – ein innovatives und produktives Konzept*. Berlin: Frank & Timme, 19–41.
- PLAA, Monique (2015): „Fuentes y Buñuel: un juego de dobles en el espejo del surrealismo“. In: ORTEGA, J. (Hg.): *Carlos Fuentes en el siglo XXI. Una lectura transatlántica de su obra*. Xalapa, Veracruz: Universidad Veracruzana, 145–161.
- REHER, Lothar (2003): „Mein Spektrum – Klare Umschläge ohne Eitelkeit“. In: BARCK, S. & LOKATIS, S. (Hg.): *Fenster zur Welt: eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt*. Berlin: Links, 227–233.
- ROTHER, Frauke (2003): „Die Hohe Schule der französischen Literatur“. In: BARCK, S. & LOKATIS, S. (Hg.): *Fenster zur Welt: eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt*. Berlin: Links, 132–136.
- SCHMUCK, Lydia (2016): „Cómo se hace una biografía cultural. La dimensión transatlántica en *El espejo enterrado* de Carlos Fuentes“. In: DHONDT, R. & VANDEBOSCH, D. (Hg.): *Transnacionalidad e hibridez en el ensayo hispánico. Un género sin orillas*. Amsterdam: Brill, 153–171. DOI: 10.1163/9789004330498_012.
- SCHMUCK, Lydia (2022): „Verlagspolitik und Wissensproduktion: ‚Deutsche Literatur‘ im Spiegel des Lateinamerika-Programms bei Suhrkamp“. In: BÜTTNER, U. & KIM, D. (Hg.): *Globalgeschichten der deutschen Literatur. Methoden – Ansätze – Probleme*. Stuttgart: J. B. Metzler, 179–205. DOI: 10.1007/978-3-476-05786-0.
- WALTHER, Joachim (1999): *Sicherheitsbereich Literatur: Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen Demokratischen Republik*, 2. durchges. Aufl. Berlin: Ullstein.
- ZAJAS, Paweł (2024): „Sozialistische Transnationalität und Kulturpolitik. Südafrikanische Literatur in der DDR“. In: SCHMUCK, L. & HUMPHREYS, F. & KINDER, A. & POMPEU, D. (Hg.): *Übersetzungen im Archiv. Potenziale und Perspektiven*. Göttingen: Wallstein, 169–185. DOI: <https://doi.org/10.46500/83533995-015>.

Verlage

Siegfried Lokatis

Volk und Welt: ein Verlag als Sprachinstitut

2/2023
DOI: 10.70596/cts162

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at: Institute of Applied
Linguistics and Translatology
(IALT), Leipzig University
ISSN: 2617-3441

Abstract

Der Text bietet zunächst einen Überblick über die breiten Tätigkeitsfelder dieses „Leitverlags für internationale Gegenwartsliteratur“ in der DDR mit seinen drei Westlektoraten und dem Lektorat für die Volksdemokratien. Er behandelt speziell die Reihen „Erkundungen“ sowie, das Phänomen der Interlinearübersetzung thematisierend, die weiße Reihe „internationale Lyrik“. Ein Schwerpunkt liegt auf dem Sowjetunion-Lektorat und dem schwierigen Umgang mit Literatur aus den Sowjetrepubliken.

Keywords: Volk und Welt; literarische Übersetzung; Sowjetunion-DDR

Siegfried Lokatis

Volk und Welt: ein Verlag als Sprachinstitut

Abstract:

Der Text bietet zunächst einen Überblick über die breiten Tätigkeitsfelder dieses „Leitverlags für internationale Gegenwartsliteratur“ in der DDR mit seinen drei Westlektoren und dem Lektorat für die Volksdemokratien. Er behandelt speziell die Reihen „Erkundungen“ sowie, das Phänomen der Interlinearübersetzung thematisierend, die weiße Reihe „internationale Lyrik“. Ein Schwerpunkt liegt auf dem Sowjetunion-Lektorat und dem schwierigen Umgang mit Literatur aus den Sowjetrepubliken.

Im März 1997, zum fünfzigsten Jubiläum des Verlages, trafen sich Mitarbeiter und Wissenschaftler in der Glinkastraße, um zu beraten, wie die Geschichte von Volk und Welt zu schreiben sei. Es war Leo Kossuth, der die Feststellung traf, Volk und Welt sei weniger ein Verlag als ein Sprachinstitut gewesen, seine Geschichte nur von einem Slawisten zu schreiben. Das konnte also nicht meine Aufgabe werden, nur lag dann das Problem auf der Hand, dass jener Slawist dann zugleich auch Anglistik und Romanistik, um von der Skandinavistik und Niederlandistik zu schweigen studiert haben musste.¹ Zwei Projektanträge später war ich dann trotzdem in die Aufgabe hineingerutscht, damals immerhin noch mit der Slawistin Simone Barck an meiner Seite, vor allem aber aus der Einsicht heraus, dass sich so leicht auch kein anderer finden könne, um die Geschichte von Volk und Welt zu schreiben.

Mich interessierte dieser „Leitverlag für moderne Gegenwartsliteratur“ zunächst aus zensurgeschichtlichen Gründen. In keinem anderen DDR-Verlag waren auch nur annähernd so viele und wichtige im Druckgenehmigungsprozess umstrittene Titel erschienen, die zuvor von der Zensur ausgegrenzt gewesen waren. Ich verdeutliche diese Ansicht mit Autorennamen wie Aitmatow, Babel, Beckett, Benn, Camus, Dürrenmatt, Ehrenburg, Frisch, Freud, Grass, Handke, Iredynski, Jandl, Joyce, Kishon, Lem,

¹ Aus einem ähnlichen Grund verzichtete Roland Links auf seine Beförderung zum Cheflektor: „Ich wußte, ich wäre der Aufgabe Cheflektor in einem Verlag für Übersetzungsliteratur zu werden, nicht gewachsen. Ich wäre unterkompetent gewesen und ich sah mich ausgesetzt einem Rudel Sprachkundiger, das auf mich losgelassen worden wäre.“ Interview Roland Links mit Hans Altenhein, 20.9.1993. Archiv des Börsenvereins und Bibliothop Leipzig.

Mandelstam, Musil, Nabokov, Nikolajewa, Ortega y Gasset, Okudshawa, Pasternak, Rasputin, Salinger, Trifonow, Tucholsky, Updike, Vonnegut und Zwetajewa.²

Das Verlagsarchiv galt zunächst als verloren, so dass ich vorerst „nur“ mit der Fülle an Druckgenehmigungsakten im Bestand der Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde zu tun hatte.³ Erst bei der Schließung des Verlages 2001 tauchte das auf drei Stockwerke verstreute Verlagsarchiv wieder auf, um es eben noch vor dem Müllcontainer retten zu können. Die Akten des Verlagsarchivs gelangten unter den Schutz von Sabine Wolf in die Akademie der Künste, das Bucharchiv in das Museum für Alltagsgeschichte in Eisenhüttenstadt, wo der Museumsdirektor Andreas Ludwig im Oktober 2003 auch gleich eine gut besuchte Ausstellung unter dem Titel „Europa im Kopf. Der Verlag Volk und Welt in der DDR“ veranstaltete.

Pünktlich zu dieser Ausstellung erschien als Begleitband bei Christoph Links „Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt“.⁴ Meine Mitherausgeberin, die 2007 verstorbene ostdeutsche Literaturwissenschaftlerin und Slawistin Simone Barck, übernahm die Kapitel über den Verlag „Kultur und Fortschritt“ und das Lektorat für sowjetische Literatur des Verlags Volk und Welt. Als AutorInnen für diesen Teil gewann sie Lola Debüser, Elke Erb, Leo Kossuth, Antje Leetz, Christina Links, Fritz Mierau und Nyota Thun. Ich selbst lernte damals den Ostteil Berlins gründlich kennen, um Gespräche mit insgesamt 27 Verlagsmitarbeitern zu führen, aus denen die kenntnisreichsten Textbeiträge entstanden. Dazu gehörten, neben den Ökonomen (Walter Berger, Egon Morgenstern, Monika Müller, Ursula Lutz) und Künstlern (Horst Hüssel und Lothar Reher) aus dem Germanistik-Lektorat Roland Links, Dietrich Simon, Chris Hirte und Ingeborg Quaas, von der Romanistik Klaus Möckel, Andreas Klotsch, Joachim Meinert, Carola Gerlach und Heidi Brang, die Anglisten Karl Heinz Petersen und Marianne Bretschneider, die Slawisten Barbara Antkowiak und Karl-Heinz Jähn, der Cheflektor Werner Küchler, der ad libitum-Chef Reinhard Lehmann, der Herausgeber der „Romanzeitung“, von der Verlagsbibliographie und der Verlagszeitschrift „Bücherkarren“ Heinz-Dieter Tschörtner, Redakteure wie Gerhard Böttcher, aber auch ÜbersetzerInnen wie Henryk Bereska, Heinrich Olschowsky, Jürgen Rennert, Thomas Reschke, Eiko Saito und Brigitte Sändig. Hinzu kamen auf

² Grundlegendes Arbeitsinstrument der Volk und Welt-Forschung ist nach wie vor H. D. Tschörtner, Bibliographie Verlag Volk und Welt. 40 Jahre internationale Literatur, Berlin (Volk und Welt) 1987 nebst dem Supplement „Internationale Literatur 1987-1989, ebendort 1990.

Anm. d. Redaktion CT: Mittlerweile stehen auch die Bibliographischen Annalen zur Verfügung: *Literatur in der SBZ/DDR : bibliographische Annalen 1945-1990*, herausgegeben von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften; bearbeitet von Reinhard Hillich und Horst Tanneberger, begründet von Herbert Jacob. Berlin: De Gruyter, 2021ff.

³ Die hier genutzten Druckgenehmigungsakten der HV Verlage und Buchhandel im Ministerium für Kultur (BA DR-1) im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (http://www.argus.bstu.bundesarchiv.de/dr1_druck/index.htm) finden sich unter 1.2 (alphabetisch nach Autoren bis 1965) und (ab 1966) unter 1.4.1.20 (belletristische Verlage). Allerdings sind die Gutachten selbst digital meist nicht zugänglich.

⁴ Barck, Simone & Lokatis, Siegfried (Hrsg.) (2003): *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt*. Berlin: Ch. Links Verlag.

einzelne Länder spezialisierte jüngere LiteraturwissenschaftlerInnen wie Marion Brandt (Polen), Ulrike Gahnz (Schweden), Anna-Christina Giovanopoulos (USA), Jens Kirsten (Lateinamerika), Magda Martini (Italien) und Danielle Risterucci-Roudnicky (Frankreich).

Üblicherweise fokussieren sich „bürgerliche“ Verlagsgeschichten auf die Person des Verlegers und man mag darin einen Nachteil sehen, dass ausgerechnet der langjährige Verlagschef Jürgen Gruner nicht als Autor an Bord war. Aber mir gefällt immer noch der gewissermaßen „demokratische“, multiperspektivische Ansatz von „Fenster zur Welt“. Er entspricht der Erfahrung von Joachim Meinert, der in beiden führenden Belletristik-Verlagen der DDR gearbeitet hat:

Bei Aufbau allerdings war es anders, das war im Vergleich ziemlich furchtbar. Da hatten die Lektoren bei weitem nicht so viel mitzureden. Sie konnten zwar Vorschläge machen, aber ob die dann durchkamen, wurde oben im kleinen Kreis der Leitung entschieden. Während es bei Volk und Welt recht demokratisch zuging. Das war einer der großen Vorzüge dieses Verlages, und damit erklärt sich das weitgefächerte Programm: sehr viele Leute, Fachleute haben sich einen Kopf gemacht und mitgeredet.⁵

Dass mit diesem Buch die Verlagsgeschichte noch keineswegs abgeschlossen war, belegen einige jüngere, darunter auch eigene Publikationen zur australischen⁶, dänischen⁷, englischen⁸, niederländischen⁹, österreichischen und schweizer¹⁰, skandina-

⁵ Meinert, Joachim (2003): „Demokratische Strukturen? Gemeinsame Diskussionen und Entscheidungen“. In: Barck, S. & Lokatis, S. (Hrsg.): *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlags Volk und Welt*. Berlin: Ch. Links Verlag, 151–156, 154 f.

⁶ Lokatis, Siegfried (2019): „Australische Bücher bei Volk und Welt“. In: Lokatis, S.: *Verantwortliche Redaktion. Zensurwerkstätten der DDR*. Stuttgart: Hauswedell, 451–465.

⁷ Kirschstein, Anne (2023): „97 Store danske forfattere. Dänische Literatur in der DDR. Ein Interview mit Lutz Volke“. In: Hochrein, M. (Hrsg.): *Flachware 8. Jahrbuch der Leipziger Buchwissenschaft*. Stuttgart: Hauswedell, 97–110.

⁸ Lokatis, Siegfried (2008): „Das Volk und Welt-Lektorat V für englischsprachige Literatur“. In: Korte, B. & Schaur, S. & Welz, St. (Hrsg.): *Britische Literatur in der DDR*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 13–22.

⁹ Grave, Jaap (2021): „Die Rolle der Leipziger Niederlandistik für den Transfer niederländischsprachiger Literatur in die DDR“. In: Lokatis, S. & Hochrein, M. (Hrsg.): *Die Argusaugen der Zensur. Begutachtungspraxis im Leseland DDR*. Stuttgart: Hauswedell, 309–333.

¹⁰ Lokatis, Siegfried (2019): „‘DDR-Literatur‘ aus der Schweiz, aus Österreich und der Bundesrepublik. Das Germanistik-Lektorat von Volk und Welt“. In: Lokatis, S.: *Verantwortliche Redaktion. Zensurwerkstätten der DDR*. Stuttgart: Hauswedell, 397–412.

vischen¹¹ und sowjetischen¹² Literatur bei Volk und Welt, zudem über einzelne Textsorten wie Anthologien¹³ und Lyrikreihen.¹⁴

Als „Leitverlag für internationale Gegenwartsliteratur“ war Volk und Welt für diese zwar in der Literaturarbeitsgemeinschaft federführend, aber kein Monopolverlag. Wer sich mit skandinavischer Literatur befasst, wird sich z. B. auch mit Hinstorff¹⁵ beschäftigen müssen, polnische Literatur fand sich regelmäßig im Union-Verlag¹⁶, für sowjetische Literatur wurde neben dem Aufbau-Verlag¹⁷ Reclam¹⁸ zu einer wichtigen Adresse und die Theaterreihe betrieb Volk und Welt gemeinsam mit Henschel.¹⁹

Bis zur Gründung der Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel beim Kulturministerium und der abschließenden Profilierung der Verlagsprogramme 1963 erschienen bei Volk und Welt noch Autoren aus der DDR wie Rudolf Bahro, Eduard Claudius und Erich Weinert, während die internationale Literatur aus dem Westen in größerem Umfang auch in anderen Verlagen erscheinen konnte, was 1957 im Ministerium für Kultur einen katastrophalen Devisennotstand zur Folge hatte. Seit 1963 erhielten, von begründeten Ausnahmen (wie etwa der ostseepolitisch gerichteten skandinavischen Literatur für Hinstorff) abgesehen, nur noch Volk und Welt und der Aufbau-Verlag ein Devisenkontingent, um internationale Lizenzen zu kaufen. Diese Bündelung knappster Ressourcen begünstigte in der Folge die Entstehung der berüchtigten Plusauflagenpraxis, des systematischen Überdrucks westlicher Literatur. Die etwa

¹¹ Jäger, Benedikt (2021): „Zwischen Sprachspiel und Spiegel. Schwede und Birckholz als Gutachter skandinavischer Literatur“. In: Lokatis, S. & Hochrein, M. (Hrsg.): *Die Argusaugen der Zensur. Begutachtungspraxis im Leseland DDR*. Stuttgart: Hauswedell, 333–365.

¹² Reichardt, Ann-Kathrin (2014): *Von der Sowjetunion lernen? Die Zensur sowjetischer belletristischer Literatur in der DDR in den 1970er und 1980er Jahren*. Berlin: Lit Verlag. Lokatis, Siegfried (2019): „Ein heimlicher Stalin-Diskurs in der DDR. Die Zensur sowjetischer Kriegsromane beim Verlag Volk und Welt“. In: Lokatis, S.: *Verantwortliche Redaktion. Zensurwerkstätten der DDR*. Stuttgart: Hauswedell, 499–532.

¹³ Lokatis, Siegfried (2019): „Die zensurpolitische Funktion von Anthologien im Verlag Volk und Welt. Ein Resultat der Zensur: Das Phänomen der ‚internationalen DDR-Literatur‘“. In: Lokatis, S.: *Verantwortliche Redaktion. Zensurwerkstätten der DDR*. Stuttgart: Hauswedell, 397–412.

¹⁴ Henze, Exk (2021): „Keine Einwände. Das Druckgenehmigungsverfahren und die Begutachtung von Lyrik in der Reihe ‚Antwortet uns!‘ (1956–1962)“. In: Lokatis, S. & Hochrein, M. (Hrsg.): *Die Argusaugen der Zensur. Begutachtungspraxis im Leseland DDR*. Stuttgart: Hauswedell, 607–628.

¹⁵ Hohner, Kerstin (2022): *Abseits vom Kurs. Die Geschichte des VEB Hinstorff Verlages*. Berlin: Ch. Links Verlag.

¹⁶ Koss, Anita (2017): *Der Union Verlag der Ost-CDU und seine polnische Belletristik*. Leipzig (unveröff. Masterarbeit, im Bibliotop der Leipziger Buchwissenschaft).

¹⁷ Ulmer, Konstatin (2020): *Man muß sein Herz an etwas hängen, das es verlohnt. Die Geschichte des Aufbau Verlages 1945–2020*. Berlin: Aufbau-Verlag.

¹⁸ Sonntag, Ingrid (Hrsg.) (2016): *An den Grenzen des Möglichen. Reclam Leipzig 1945–1991*. Berlin: Ch. Links.

¹⁹ Galek, Franziska (2021): „Lesen statt Spielen? Begutachtungspraxis deutschsprachiger Dramatik in den Verlagen Henschel und Volk und Welt“. In: Lokatis, S. & Hochrein, M. (Hrsg.): *Die Argusaugen der Zensur. Begutachtungspraxis im Leseland DDR*. Stuttgart: Hauswedell, 629–644.

zeitgleich erfolgende Zusammenlegung des bisherigen Sowjetunion-Lektorates von Volk und Welt, in dem schon vorher so bedeutende Autoren wie Ehrenburg und Scholchow erschienen waren, mit dem auf sowjetische Literatur spezialisierten DSF²⁰-Verlag Kultur und Fortschritt schuf ein von Leo Kossuth²¹ geleitetes imposantes Lektoratsgebilde, das nicht viel kleiner war, als die anderen Lektorate zusammen und im Verlag eine Art Staat im Staate bildete. Auf die Aktivitäten dieses Lektorats (Lektorat I) auf dem Gebiet der multinationalen Literatur und deren Erschließung aus der Originalsprache sowie bei der Nachdichtung von Lyrik wird unten ausführlich eingegangen.

Die Lektorate II – V

Hingegen bestand das für die englischsprachige Literatur zuständige Lektorat Hans Petersens aus nicht mehr als vier Lektoren²², die neben den USA, Großbritannien, Kanada und Australien entsprechend den Grenzen des Commonwealth auch noch den Süden und Osten Afrikas sowie Teile Asiens literarisch zu erkunden hatten. Petersens Assistentin Marianne Bretschneider war studierte Sinologin, die sich allerdings infolge der in den 1960er Jahren einsetzenden Ausgrenzung der chinesischen Literatur mehr um Japan zu kümmern hatte. Ein einziges Buch, Annemarie Esches Anthologie „Der Markt von Pagan“ erschien 1968 aus Burma, und der aus Djakarta stammende, später bei der chinesischen Botschaft beschäftigte Leipziger Germanistik-Student Kwee Hin-Houw²³ ermöglichte 1966 eine Originalübersetzung aus dem Indonesischen (Ananta Pramoedya Toer, „Das ungewollte Leben“). Der Name des Übersetzers fehlt in der Verlagsbibliographie, weil er seit 1965 als angeblicher Fluchthelfer für sieben Jahre im Zuchthaus Bautzen gefangen war. Die Indologin Gertraude Neufert floh aus persönlichen Gründen (heute würde man sagen: me too) in das Romanistik-Lektorat.

Hier herrschte eine klare Dominanz der französischen, gefolgt von der italienischen Literatur. Die Arbeit des Teams um Klaus Möckel und (bis 1978) Joachim Meinert glich einer Schatzsuche nach jenen seltenen Perlen,²⁴ die zugleich den politischen Vorgaben und den Qualitätsvorstellungen entsprachen. Titel aus Spanien und Portugal gab es selten, dafür gehörte die von Andreas Klotsch verantwortete Pflege des lateinamerikanischen magischen Realismus zu den ausgesprochenen Glanzlichtern des Verlagsprogramms. Klotsch hatte noch kurz vor dem Mauerbau in Spanien studieren können und blickte nach seiner Rückkehr, ein moderner Tantalos, vom Volk und Welt-Gebäude jahrzehntelang genau auf das Ibero-Amerikanische Institut mit seinen unerreichbaren

²⁰ Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft der DDR.

²¹ Kossuth, Leonhard (2003): *Volk & Welt. Autobiographisches Zeugnis von einem legendären Verlag*. Berlin: Nora.

²² Hans Petersen, Marianne Bretschneider, Klaus Schultz, Karl-Heinz Berger.

²³ https://de.wikipedia.org/wiki/Xing-Hu_Kuo

²⁴ Martini, Magda (2003): „Auf der Schatzsuche nach italienischer Literatur“. In: Barck, S. & Lokatis, S. (Hrsg.): *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlags Volk und Welt*. Berlin: Ch. Links Verlag, 144–150, 144.

Bücherschätzen. Die zuletzt das Lektorat leitende Lektorin Carola Gerlach nutzte ihr Privileg, nach Paris zu reisen, zur Erkundung der nordafrikanischen Literatur.

Auch die von außen betrachtet seltsame Zuteilung Israels zum Lektorat für die Volkdemokratien hing von einer persönlichen Konstellation ab, von der Vorliebe der Lektoratsleiterin Jutta Janke²⁵ für die jiddische Sprache und die jüdische Tradition. Der Polonistin war auch das fundierte Wissen des Volk und Welt-Lesers über den Holocaust zu verdanken, wie es in den offiziellen Geschichtsbüchern nicht zu finden war. Ohnehin verwaltete sie mit Jugoslawien, Ungarn, der Tschechoslowakei und Polen ein politisches Pulverfass, fette Weiden für den Zensurforscher. Neben der polnischen wurde (von Karlheinz Jähn) die tschechoslowakische Literatur am intensivsten betreut, während Barbara Antkowiak²⁶ (sie übersetzte gern unter dem Geburtsnamen Barbara Sparing) nur relativ wenig Titel aus den Balkanländern bringen konnte. Egon Hartmann unterstützte sie bei der bulgarischen Literatur. Die ungarische, 1956 problematisch gewordene Literatur, eine Herzensangelegenheit der langjährigen Cheflektorin Georgina Baum, stützte sich auf eine Handvoll ÜbersetzerInnen wie Paul Kárpáti, Ita Szent-Iványi, Hans Skirecki und Vera Thies. Die griechische Literatur wurde zur Domäne von Thomas Nicolaou („IM Anton“). Die albanische Literatur um Ismail Kadare konnte 1976/1977 von Oda Buchholz und Wilfried Fiedler, den Verfassern des einschlägigen Wörterbuches und einer albanischen Grammatik, erkundet und übertragen werden. Nicht weniger verdienstvoll war die Pflege mongolischer Literatur durch Renate Bauwe-Radna, die 1988 Schagdardshawyn Nazagdordsh übersetzte, und den kommenden Starautor Galsan Tschinag. Nur ein älteres Buch (Kang Kjong-ä, Morgengrauen über Intschon, 1980) wurde aus dem koreanischen übersetzt, da, so der Gutachter Herbert Krempien, „die heutigen koreanischen Romane offensichtlich für eine Übersetzung unbrauchbar“ seien.²⁷

Das germanistische Lektorat litt hingegen an dem Paradox, dass Volk und Welt entsprechend den Profilierungsabsprachen zwischen 1963 und 1977 (als wieder ein Band mit Erkundungen aus der BRD erscheinen konnte) nicht mehr für die westdeutsche Literatur zuständig war, sondern dieses Feld dem Aufbau-Verlag überlassen musste. Um so rühriger widmeten sich die Lektoratsleiter Roland Links und nach ihm Dietrich Simon der Schweiz und Österreich. Für die Übersetzung niederländischer, norwegischer und dänischer Literatur war als Lektor Rudolf Kähler, für die schwedische Literatur Gisela Kosubek zuständig. Bei der skandinavischen Literatur spielten Udo Birckholz und Alfred Otto Schwede zugleich als Übersetzer und als Gutachter eine dominierende Rolle²⁸. Die Niederlandistik hatte der Uni Leipzig viel zu verdanken, wo

²⁵ Bereska, Henryk (2003): „Porträt einer Lektorin – Jutta Janke“. In: Barck, S. & Lokatis, S. (Hrsg.): *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlags Volk und Welt*. Berlin: Ch. Links Verlag, 81–87.

²⁶ Antkowiak, Barbara (2003): „Ein Zensor in Ulan Bator“. In: Barck, S. & Lokatis, S. (Hrsg.): *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlags Volk und Welt*. Berlin: Ch. Links Verlag, 92–94.

²⁷ DG-Antrag Kang Kjong-ä, Morgengrauen über Intschon, BA DR-1, 2372, Gutachtem Herbert Krempien (o.D., 1979).

²⁸ Benedikt Jäger, Zwischen Sprachspiel und Spiegel. Schwede und Birckholz als Gutachter skandinavischer Literatur.

Helga Hipp ihre Gutachten verfasste, Hans Joachim Schädlich studiert und der Noteboom-Übersetzer Hans Herrlich promoviert hatte.²⁹

In der Frühzeit des Verlages stößt man unter den Übersetzern auf so bekannte Namen wie Erich Arendt (Neruda), Hans Meyer (Aragon) und Stephan Hermlin (Eluard, Hikmet, Pozner, Sillitoe). Auch die Politprominenz war mit Alfred Kurella (Aragon), dem gestürzten Politbüro-Mitglied Paul Merker (Burchett) und (wenn auch nur als Lizenz in der Roman-Zeitung) sogar Clara Zetkin vertreten, mit einem älteren Text (Bellamy) von 1914³⁰. Erinnert sei hier an Herbert Bräuning³¹, der u. a. Amado und Pozner, für Rütten & Loening auch die „Drei Musketiere“ von Dumas übersetzt hatte, wegen „Boykotthetze“ zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt wurde und 1959 mit seiner Frau Ursula, der Chefsekretärin des Verlagsleiters und späteren Mitgründerin der VG Wort, in den Westen ging.³²

Wegen der Namenshäufigkeit nicht leicht zu recherchieren sind Informationen über den vielbeschäftigten Übersetzer Karl Heinrich (geb. 11.08.1911). Dass er 1950 im Verlag des späteren Renegaten Alfred Kantorowicz „Das Herz ist ein einsamer Jäger“ von Carson MacCullers übersetzte, verortet ihn im Milieu der Westemigranten in Potsdam-Babelsberg, direkt in der Nachbarschaft der Verlagsgründer von Volk und Welt, aber auch des Verlags Rütten & Loening, für den er Romain Rolland und Charles Dickens (David Copperfield) übertrug. Bei Volk und Welt wurde sein größter Erfolg Markus Clarkes „Lebenslänglich“, ein Buch, das bis 1990 nicht weniger als 17 Auflagen erreichte und dem Übersetzer ein sorgenfreies Leben gestattet haben dürfte. In den 1950er Jahren übersetzte er auch aus dem Englischen die parteinahen Autoren Cedric Belfrage, Katherine S. Prichard und Frank Hardy, später hauptsächlich aus dem Französischen Autoren wie Amado, Aragon, Mongo Beti, Coulonges, Dib, Gamarra, Guiloux, Jean, Kédros, Magnane, Le Porrier und den einzigen Sartre, der 1955 bei Volk und Welt erscheinen konnte.³³ Fritz Raddatz schätzte ihn sehr und Gutachten empfahlen ihn für sensibelste Aufgaben. So forderte ihn Cheflektorin Marianne Dreifuß für ein Buch von André Stil mit den Worten an:

Die Übersetzung wird gewisse Schwierigkeiten bereiten. Weniger wegen des häufig verwendeten Patois – das ist eine linguistische Frage – als wegen der von Stil bevorzugten Zwischentöne, die nichts mit literarischem Snobismus zu tun haben. Der Übersetzer darf auf gar keinen Fall über das Halbausgesprochene mit der in solchen Fällen üblichen unverbindlichen Sprachmanscherei hinweggehen – dann bleibt von dem Buch nichts übrig. Er muss haargenau wissen, was der Autor meint und dann versuchen, im Deutschen eine

²⁹ Jaap Grave, Die Rolle der Leipziger Niederlandistik.

³⁰ Edward Bellamy, Ein Rückblick aus dem Jahr 2000, Berlin (Romanzeitung Volk und Welt) 1956.

³¹ <https://portal.dnb.de/opac/simpleSearch?query=herbert+br%C3%A4uning+volk+welt>

³² https://de.wikipedia.org/wiki/Herbert_Br%C3%A4uning

³³ Jean-Paul Sartre (Hrsg.), Wider das Unrecht, 1955. Die Übersetzungen Heinrichs und Bräunigs finden sich im DNB Katalog, wenn man den Namen des Übersetzers mit dem des Verlages koppelt: <https://portal.dnb.de/opac/simpleSearch?query=Karl+Heinrich+volk+welt>

*genaue Entsprechung zu finden, die ebenso unpedantisch, sensibel und elegant ist. Keine leichte Aufgabe.*³⁴

Erkundungen³⁵

Seit den 1960er Jahren waren alle Lektoren von Volk und Welt, wenn ich es richtig übersehe, selbst studierte Literaturwissenschaftler und bis auf die Germanisten, die stattdessen die Betreuung von Buchreihen (Bild-Text-Bände, Erkundungen, Spektrum³⁶, Weiße Lyrik-Reihe) übernahmen, als Übersetzer aktiv.

Die Aufteilung in fünf Großlektorate (Sowjetunion, Volkdemokratien, Germanistik, Anglistik, Romanistik) spiegelte die imperialistische Weltkarte, und es liegt auf der Hand, dass Übersetzungen aus kolonial unterdrückten Originalsprachen zunächst eher die Ausnahme als die Regel sein mussten.

Hier ist daran zu erinnern, dass die Lektoren in der Regel über zwei Jahrzehnte Zeit hatten, gegebene Informationsschranken überwinden zu lernen, dass sie die Übersetzung und Fertigstellung ihrer relativ (verglichen mit kapitalistischen Zuständen) wenigen Titel weitgehend an eine große Redaktionsabteilung delegieren und sich somit auf ein gründliches Scouting konzentrieren konnten. Die Westlektorate behielten sich in der Frühzeit mit politisch nahestehenden Autoren, die in ihren Heimatländern kaum publiziert wurden, ein Akt der Solidarität, der auch weniger Devisen kostete. Seit 1963 wurden die Grenzen des Publizierbaren jedoch Jahr um Jahr systematisch erweitert. Ein Rückschlag wie das Kahlschlagplenum im Dezember 1965, der bei Volk und Welt u. a. Romane von Baklanow (Juli 1941), Joyce (Ulysses), Putrament (Die Stiefkinder), Salygin (Am Irtysch) und Updike (Hasenherz) betraf, verzögerte solche und ähnliche Projekte nur vorübergehend und verfeinerte die Publikationsstrategien im Zensurkampf. Ein wichtiges Auskunftsmittel wurden die Anthologien, die die diskrete Einführung problematischer Autoren mit geringerem Risiko vorbereiten halfen.

Die Reihe „Erkundungen“, in dem eingemauerten Leseland natürlich besonders beliebt, erlaubte es, die erzählende Prosa von über fünfzig Ländern systematisch zu erschließen, und mit Glück auch Autoren aufzuspüren, die noch nicht bei westdeutschen Verlagen gebunden waren. Zugleich wurden die Erkundungen die gegebene Spielwiese, um das Potential an Übersetzern auszutesten. Sie bieten entsprechend für das Thema „Übersetzen in der DDR“ ein ideales Forschungsobjekt. Oft gewann der Verlag die renommierten Spezialisten für das betreffende Land, um aus der Originalsprache übersetzen zu können. So finden wir bei den isländischen Erkundungen Bruno Kress und Hartmut Mittelstädt am Werk (beide Greifswald), beim Venezuela-Band Christel Dobenecker (Berlin, Aufbau-Verlag) und Lieselotte Kolanoske (Berlin, Henschel-Verlag), beim Türkei-Band die Berliner Turkologinnen Sigrid Kleinmichel und Doris Schultz und beim Finnland-Band Gisbert Jänicke (Helsinki), Regine Pirschel

³⁴ BA DR-1, 5085, DG-Antrag André Stil, Die letzte Viertelstunde, Verlagsgutachten Marianne Dreifuß, 28.12.1962.

³⁵ [https://de.wikipedia.org/wiki/Erkundungen_\(Buchreihe\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Erkundungen_(Buchreihe))

³⁶ Vgl. zu Rehers Spektrum eine britische Würdigung: Wayne Daly, Adrien Vasquez, Dressed in Black. Spektrum 1968-1993. London (Pretinct) 2017.

(Rostock) und Peter Uhlmann (Greifswald). Für die indischen Erzählungen übersetzen von der Humboldt-Universität 1990 Petra Hörder (Bengali), Hannelore Lötze, Barbara Börner (Hindi) und Christina Oesterheld (Urdu).

Für die afrikanischen Erkundungen (1978) forschte der Verlag ohne „verwertbare Ergebnisse“ auch „nach Manuskripten und Veröffentlichungen in afrikanischen Sprachen wie Swaheli, Hausa oder Yoruba ... Angesichts des gegenwärtigen Entwicklungsstandes der schriftlich fixierten afrikanischen Literaturen, speziell der Kurzprosa“ sei jedoch die „Orientierung auf Material in englischer, französischer und portugiesischer Sprache durchaus vertretbar“.³⁷ In Algerien lag 1973 „nach bisherigen Ermittlungen ... die arabisch abgefasste Literatur heute noch hinter dem Stand der französisch geschriebenen zurück – sowohl hinsichtlich der Qualität als auch der Quantität“, doch könne man angesichts deren wachsender Rolle nicht ganz auf arabischsprachige Texte verzichten.³⁸ Wie der Herausgeber Bernd Schirmer präzisierte, war auch die Verbindung der französischsprachigen Autoren Algeriens mit den „progressiven Kräften Frankreichs“ sehr eng, während die arabischsprachige Literatur „stark religiöse Züge“ aufwies und „bei allem zu billigen Traditionsbewusstsein, trotz der Reformbestrebungen und trotz des Engagements im Befreiungskampf – in großen Teilen gesellschaftlich rückwärtsgewandt“ sei.³⁹ Aus politischen Gründen wurden also nur wenige arabische Texte von den Orientalisten Harald Funk und Martin Grzeskowiak aus Halle übertragen.

Hingegen wurden bereits die 1971 erschienenen arabischen Erkundungen (wie später die ägyptischen, irakischen, syrischen und palästinensischen) komplett aus dem Arabischen übersetzt. Allerdings war eine Rücksprache mit Reinhard Escherich vom Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten erforderlich, um die Erzählungen von Nagib Mahfuz, „Zabalawi“ und Tamer, „Eine kleine Sonne“ zu retten, in denen, wie die Kompromissformel lautete, nicht so sehr „Fatalismus und Mystizismus“ vorherrschten, sondern die „phantastischen, märchenhaften Elemente“ nur verwendet würden, „um die Sehnsucht einfacher Menschen nach Glück und sozialer Sicherheit zum Ausdruck zu bringen. Da in der Zeit, in der diese Erzählungen spielen, in den arabischen Ländern noch keine revolutionären Umwälzungen stattgefunden hatten, konnte diese Sehnsucht noch nicht konkret gestaltet werden.“ Zudem wurden in einem Text von Abdelsalam Al-Ujeili die Stellen gemeinsam durchgegangen, „in denen der Begriff ‚Juden‘ gebraucht wurde. In beiderseitigem Einverständnis wurde festgelegt, wann man Zionisten gebraucht und wann der Begriff Juden verwandt werden kann“.⁴⁰

³⁷ BA DR1-2336, DG-Antrag Afrikanische Erkundungen, Exposé Burkhard Forstreuter, S. 8.

³⁸ BA DR-1, 2351, DG-Antrag Algerische Erkundungen, Gutachten Frauke Rother.

³⁹ BA DR-1, 2351, DG-Antrag Algerische Erkundungen, Gutachten Bernd Schirmer.

⁴⁰ BA DR-1, 2345a, DG-Antrag Erkundungen, 17 arabische Erzähler, Protokoll über ein Gespräch mit Genossen Escherich ..., 8.9.1970.

Multinationale Literatur im Sowjetunion-Lektorat

Über das tapfere Bemühen, die sowjetische Literatur in ihrer Multinationalität zu erschließen, hat Leo Kossuth ausführlich berichtet.⁴¹ Wenn ich (was anhand der Verlagsbibliographie nicht ganz leicht ist) richtig zähle, erschienen nach der Zusammenlegung des DSF-Verlages Kultur und Fortschritt mit Volk und Welt von 1964 bis 1989 563 Titel aus der Sowjetunion, davon, multinationale Anthologien wie *Erlesenes* und die *Novitätenkassette* mitgerechnet, etwa 160 nichtrussische Titel aus den Sowjetrepubliken. Der weit überwiegende Teil davon wurde aus dem Russischen übersetzt. Das galt auch für die wunderschön illustrierten Märchenbände wie die georgische „Zauberkerpe“ (1957), die usbekische „Märchenkarawane“ (1959), die ukrainische „Sonnenrose“ (1966), den turkmenischen „Schlangenschatz“ (1976) und den armenischen „Edelsteinbaum“ (1977) – nur die Märchen des „Hexenschlittens“ (1973) waren von Irene Brewing aus dem Litauischen übersetzt. „Natürlich gab es auch in der DDR keine literarischen Übersetzer, die Tadschikisch, Usbekisch oder Armenisch konnten. Autoren aus diesen Ländern wurden nur dann wahrgenommen, wenn ihre Texte ins Russische übersetzt worden waren, und aus dem Russischen wurden sie dann auch ins Deutsche übertragen. Wie weit das jeweilige Resultat von seinem Original entfernt war, lässt sich denken. Dies sollte langfristig verändert werden, indem die Übersetzer möglichst eine oder mehrere Sprachen dazulernten, und auch im Verlag sollte es eine sprachliche Kompetenz dafür geben.“⁴²

Insgesamt kamen 20 Titel aus Litauen, 18 aus Estland, 16 aus der Ukraine, je 14 aus Belorussland und aus Kirgisien. Letztere stammten allerdings beinahe alle von Aitmatow und waren aus dem Russischen übersetzt. Die aus der Originalsprache übertragenen Titel lassen sich ungefähr (es gibt eine ganze Reihe von Unschärfen wie die mehrsprachigen Sammelbände) abzählen: Es handelte sich um acht von 15 ukrainischen Titeln (übersetzt von Larissa Robiné und Ingeborg/Oleg Kolinko), um vier von 14 belorussischen Titeln (Henryk Bereska und Norbert Randow) und dank der „heroischen“ Christiane Lichterfeld um immerhin vier von den acht georgischen Titeln. Die als solche gefeierte erste Übersetzung ins Deutsche aus dem Aserbeidschanischen seit über 100 Jahren, der Märchenband „Die versteinerte Stadt“ von 1975, stammte allerdings von Hanspeter Achmed Schmidt aus München, der damals gerade in Berlin weilte.

Die relativ starke Präsenz der baltischen Literatur war Welta Ehlert zu verdanken, die sich für das Litauische auf Irene Brewing und für die estnische Literatur auf Alexander Baer stützen konnte. Sie selbst übersetzte ein halbes Dutzend lettischer Romane und fabrizierte bunt illustrierte Märchenbände wie „Das Drachenschloß“. Die Schwierigkeiten der Originalübersetzung beleuchteten die Verlagsgutachten zu den für die

⁴¹ Kossuth, Leonhard (2003): „Sowjetliteratur in ihrer Multinationalität“. In: Barck, S. & Lokatis, S. (Hrsg.): *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlags Volk und Welt*. Berlin: Ch. Links Verlag, 57–61.

⁴² Links, Christina (2003): „Als noch Milch und Honig flossen – ein Verlag als Literaturinstitut“. In: Barck, S. & Lokatis, S. (Hrsg.): *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlags Volk und Welt*. Berlin: Ch. Links Verlag, 62–64, 62.

baltische Literatur editionspolitisch grundlegenden Erzählungssammlungen. Für die 1970 erschienene litauische Anthologie „Fische haben kein Gedächtnis“ hatte sich, so Welta Ehlert, zunächst kein Herausgeber finden lassen, „und das erschwerte die Arbeit sehr“. Die Auswahl basierte zunächst auf einem Vorschlag des Litauischen Schriftstellerverbandes, „der jedoch den Ansprüchen unseres Lesers nicht genügt hätte“. Der Verlag studierte in Zeitschriften weitere Angebote, bestellte eine Menge Erzählbände und ließ sie durch den Leipziger Philologen Rainer Eckert für einen neuen Auswahlvorschlag begutachten, der aber „leider kein Literaturfachmann“ war. Darüber beriet sich Ehlert 1967 mit einem „Gremium von Literaten“ in Vilnius, deren Ergänzungsvorschläge Grundlage für den endgültigen Auswahlvorschlag wurden. „Da ich die litauische Sprache noch schlecht beherrsche, konnte über die Aufnahme mancher Erzählung erst nach ihrer Übersetzung entschieden werden.“ Die durch das Nachwort eines litauischen Literaturwissenschaftlers als gültig bestätigte Auswahl sei „also eine Kollektivleistung“.⁴³

Folgen sollte 1972 die lettische Anthologie „Der Gast aus dem Jenseits“, für die Herausgeberin Welta Ehlert, die diesmal selbst dafür übersetzen konnte, gewissermaßen ein Heimspiel. Die Konzeption war zunächst umstritten, aber nachdem Leo Kossuth sich nachdrücklich mit den fadenscheinigen Einwänden des Zensurgutachters Wolfgang Teichmann für den Band auseinandergesetzt hatte, wurde die Druckgenehmigung Ende Oktober 1971 erteilt – nur um wenige Monate später ohne eindeutig ersichtlichen Grund wieder eingezogen zu werden. Der Verlagsgutachter Herbert Krempien hatte zwar jeder einzelnen Erzählung sehr gute Qualität bescheinigt, vermisste jedoch insgesamt die „gesellschaftlich engagierte, politisch zielgerichtete Literatur“. In der litauischen Anthologie hätte man gespürt, „daß ein sowjetisches Litauen unter Kämpfen geboren wurde. Wann, wie und wo das sowjetische Lettland geboren wurde, ist mir aber – ehrlich gesagt – nicht klar geworden! Und man spürt auch wenig von seiner Existenz!“ Eine lettische Anthologie mit dem Titel „Der Gast aus dem Jenseits“ ist jedenfalls nie erschienen.⁴⁴

Welta Ehlert kämpfte um ihre lettische Anthologie, baute sie um, tauschte Texte aus und legte ihr weitgehend identisches Werk erstmals Ende 1974 und noch einmal im August 1976 unter neuem Titel vor. Endlich stimmte der Gutachter Herbert Krempien der Auswahl vorbehaltlos zu: „Das Projekt hat eine lange Geschichte. Bereits 1971 lektorierte ich einen Auswahlvorschlag zu dieser Anthologie, der damals im wesentlichen meine Billigung fand, dann aber an verlagsfremden Einsprüchen scheiterte.“ Zwei von Krempien damals kritisierte Texte waren herausgefallen: „Gut, daß beide nun fehlen.“ Bei einem anderen Text zögerte er, aber immerhin werde jetzt eine „demokratische Tendenz erkennbar“. Ein ausgetauschter Text philosophierte „über die Untauglichkeit christlicher Ethik zur Besserung des Menschengeschlechts ... Auch hier bin ich glücklich.“⁴⁵ Er lobte ausdrücklich „die ausgezeichnete Übersetzung des schwierigen Textes“

⁴³ BA DR-1, 2342, DG-Antrag „Fische haben kein Gedächtnis“, Verlagsgutachten.

⁴⁴ BA DR-1, 2348, DG-Antrag „Der Gast aus dem Jenseits“.

⁴⁵ BA DR-1, 2363, DG-Antrag „Unter dem Flügel eines Vogels“, Gutachten Herbert Krempien, o.D., Sept. 1976.

durch Welta Ehlert und so konnte die Anthologie, jetzt hieß sie „Unter dem Flügel eines Vogels“, 1978 endlich herauskommen.

Unterdessen war 1975 bereits die dritte baltische Anthologie, „Der letzte Strandräuber“, erschienen, die erste, so Welta Ehlert in ihrem Verlagsgutachten, „deren Beiträge allesamt aus der Originalsprache übersetzt wurden“.⁴⁶ Oder mit den Worten Herbert Krempiens: „Wer A sagt, muß auch B sagen. Wer litauische, lettische Erzählungsanthologien zusammenstellt, muß auch die Esten bewältigen. Obwohl die ziemlich knorrig sind. Viel literarisches Sperrgut, nach unserer landläufigen Verlagspraxis jedenfalls.“ Damit meinte er Autoren wie Arvo Valton, dessen Erzählung „Die Schlinge“ er als zu „vieldeutig“ amputieren ließ und den „modernen Enigmatiker Matti Unt (den man freilich vorsorglich schon nicht an das Ende der Auswahl gestellt hat)“. Die estnischen Autoren trieben den Prozess der psychologisierenden Hinneigung zum Individuum „erheblich weiter als diejenigen in anderen Unionsrepubliken“. Dann aber, so Krempiens bemerkenswerte Rochade in Richtung Befürwortung, würde

eine andere als die vorgeschlagene Form der Anthologie schwerlich machbar sein. Wir müssen akzeptieren, was ihre Literatur an künstlerisch Bemerkenswertem im Genre der Erzählung anbietet, auch wenn dies bisherigem Brauch entgegensteht. Hauptziel einer solchen Anthologie ist es doch wohl, ein unverfälschtes Bild von einer bestimmten Literatur zu vermitteln und kein manipuliertes.

Die „hiesige Kritik“ könne sich dann immer noch den „vielleicht allzu modernistischen Ausflügen“ widmen: „Aber es geht wohl nicht an, daß in einer Periode, wo die sozialistische Staatengemeinschaft immer mehr zusammenwächst, die Literatur eines Brudervolkes in ihren wichtigsten Erscheinungen für tabu erklärt wird.“⁴⁷ Er selbst sei kein Fachmann für estnische Literatur, doch erscheine der Band mit der Billigung des estnischen Schriftstellerverbandes. Elta Wehlert hatte sich auf dessen Vorschlag hin von Jaan Kross und Endel Mallene beraten lassen sowie auf die Meinungen der Verlagsaufseugutachter Alexander Baer und Nikola Sillat gestützt:

Leider beherrsche ich die estnische Sprache nicht; manches von dem Empfohlenen ließ ich mir vor dem Übersetzen simultan vorlesen, um meine Entscheidung zu treffen. Jetzt, da nun alles übersetzt vorliegt und ich es selber Zeile für Zeile lesen konnte, muß ich bekennen: Ich bin ein wenig überrascht, wie interessant und lesbar diese Anthologie geworden ist.⁴⁸

Ähnliche aus der Originalsprache übersetzte Anthologien erschienen über die Ukraine (Rolf Göbner (Hrsg.), „Eine beispiellose Hochzeit“, 1980) und Belorusland (Norbert

⁴⁶ BA DR-1, 2358, DG-Antrag „Der letzte Strandräuber“, Verlagsgutachten Welta Ehlert (o.D., Juni 1974)

⁴⁷ BA DR-1, 2358, „Der letzte Strandräuber“, Gutachten Herbert Krempien.

⁴⁸ BA DR-1, 2358, „Der letzte Strandräuber“, Verlagsgutachten Welta Ehlert.

Randow (Hrsg.), „Störche über den Sümpfen“, 1971). Bei der Annahme dieses Projekts ergaben sich für den Verlag

insofern Schwierigkeiten, als man keinen erfahrenen Verlagsmitarbeiter mit Kenntnis der belorussischen Sprache zwecks Einschätzung der Anthologie zur Verfügung hatte. (Inzwischen hat sich der für die belorussische Literatur zuständige Lektor auch die erforderliche Sprachkenntnis angeeignet.) Nach Eintreffen der Übersetzungen stellte sich heraus, daß die künstlerische Qualität eines großen Teiles der Übersetzungen zu wünschen übrigließ.⁴⁹

Der aserbeidschanische „Granatapfelbaum“ (Hrsg. Lutz Engel, 1981) und die kasachische „Weiße Aruana“ (Hrsg. Leonore Weist, 1979) wurden komplett aus dem Russischen übernommen. Immerhin neun der 22 Georgischen Erzählungen (Steffi Chotiwari-Jünger (Hrsg.), „Der ferne weiße Gipfel“, 1984) hatte Christiane Lichterfeld aus der Originalsprache übertragen.

Für Volk und Welt waren solche multinationalen Experimente automatisch mit zensurpolitischen Risiken verbunden, die einzuschätzen und zu beheben ziemlich genau die Aufgabe Herbert Krempiens war. Es bedurfte sowohl der Absicherung durch die jeweils zuständige nationale Organisation als auch der Rückkoppelung mit der Moskauer Zentrale, die jederzeit intervenieren konnte. Zudem benötigte man für die politische (und natürlich auch literarische) Einschätzung einzelner Texte bereits vor der Entscheidung zur Übersetzung die entsprechende sprachliche Kompetenz.

Es gab anscheinend trotz dieser schwierigen Konstellation durchaus den seltenen Fall, dass ein Manuskript für die DDR übernommen werden konnte, das nach Meinung Krempiens in der Sowjetunion Anstoß erregt hätte, etwa die „Partnerwahl“ Aimée Beekmans (1982), eine „satirische Provokation“, die mit der „Gleichberechtigungsidylle“ aufräumte:

Aimée Beekmann geht weiter als alle ihre Mitarbeiterinnen, und das wird es ihr sicher schwer machen, in russischer Sprache in der Sowjetunion zu erscheinen, man braucht sich nur der langdauernden Querelen seinerzeit um Salygins viel harmloseren Roman ‚Südamerikanische Variante‘ zu erinnern. Anders ist das sicher in ihrer estnischen Heimat (nicht von ungefähr entstand der Roman in dieser weniger moral-konservativen Republik), und anders sollte der Fall auch bei uns in der DDR betrachtet werden.⁵⁰

Das Manuskript lag nur in (nach Meinung der Gutachter: schlechter) russischer Übersetzung vor und wurde jetzt erst von Alexander Baer aus dem Estnischen übertragen. Krempien plädierte auch dafür, nicht der gekürzten russischen Zeitschriften-Fassung von Enn Vetemaas „Nixen von Estland“ zu folgen, sondern ruhig die lesbischen

⁴⁹ BA DR-1, 2347, DG-Antrag „Störche über den Sümpfen“, Stellungnahme des Verlages, Monika Schettler, September 1970.

⁵⁰ BA DR-1, 2376, DG-Antrag Aimee Beekman, „Partnerwahl“, Gutachten Herbert Krempien (o.D., 1981).

„Haarkraulerinnen“ mit aufzunehmen, obwohl er die fehlende heiter-souveräne Spritzigkeit dieser Passagen bemängelte und sich eher „peinlich berührt“ fühlte.

*Ich war schon drauf und dran, die Streichung dieser Passagen vorzuschlagen. Aber eben das würde beeinträchtigen, was ich gerade erst den ästhetischen Vorzug der Langfassung [genannt] habe. Auch könnte jemand denken, man habe das aus Puritanismus getan. Also lassen wir den Text wie er ist. Nehmen wir es hin ... Die Übersetzung wird schwer sein. Man muß spritzige Entsprechungen für die diversen Nixen-Kategorien finden (möglicherweise trat hier schon im Russischen ein Verlust ein), man muß sehr genau und zugleich doch geistreich sein. Schön wäre es, wenn wir eine auf die hiesige Damenwelt zugeschnittene Variante des Textes zuwege brächten ...*⁵¹

Krempien meinte es mit dem Leser gut, wenn er hin und wieder solche stärkeren Eingriffe des Übersetzers vorschlug. Auch empfahl er einmal, die Redaktion solle ausgleichend wirken, wo die Autorin „ein wenig daneben gegriffen hat (Jungmädchenstil, hölzerne Passagen im Epilog), eine Operation, die meiner Meinung nach ohne große Schwierigkeiten bewerkstelligt werden kann, da ich mit Rolnikaite-Texten schon eine gewisse Erfahrung habe“.⁵²

Ein Beispiel für politisch bedingte Streichungen: „Die Pappel am anderen Ufer“ von Sawa Holowaniwsky (1968) war bereits von Traute und Günther Stein aus dem Ukrainischen übersetzt worden, doch hatte der Autor inzwischen für die russische Ausgabe

*Streichungen und Überarbeitungen vorgenommen, die zu einer Verbesserung der politischen und literarischen Qualität beigetragen haben. Es sind vor allem im zweiten Teil Kürzungen ausgeführt worden, die Stellen betrafen, die mit dem Personenkult verbunden waren ... Da die russische Ausgabe autorisiert und von letzter Hand gemacht ist, haben wir uns entschlossen, die aus dem Ukrainischen übersetzte Fassung der russischen anzugleichen. Wesentlich war für diese Entscheidung die politische Beurteilung der Änderungen. Der Standpunkt des Verlages ist mit dem von Herbert Krempien dargelegten identisch.*⁵³

Krempien fand durch die Änderungen zwar die Komposition „verwässert“, doch sei der Roman „ideologisch sehr viel unproblematischer geworden, und von einem Werk, das sich mit dem Personenkult auseinandersetze“, könne man nur noch „sehr bedingt sprechen“, immerhin „gute Gebrauchsliteratur, die ihre Leser finden“ werde.⁵⁴

⁵¹ DR-1, 2386 a, DG-Antrag Enn Vetemaa, „Die Nixen in Estland“, Verlagsgutachten Herbert Krempien, Januar 1984.

⁵² BA DR-1, 2347, DG-Antrag Maria Rolnikaité, „Ausweiskontrolle“, Gutachten Herbert Krempien (o.D.,1970).

⁵³ BA DR-1, 2336, DG-Antrag Holowaniwsky, „Die Pappel am anderen Ufer“, Volk und Welt/Kultur und Fortschritt (Czollek) an Ministerium für Kultur, HV Verlage und Buchhandel, 19.9.1967.

⁵⁴ BA DR-1, 2336, DG-Antrag Holowaniwsky, „Die Pappel am anderen Ufer“, Gutachten Herbert Krempien, S.6 f.)

Nachdichtung

Krempien wusste sich auch für die Übersetzung von Lyrik zuständig, also für die Auswahl der Anthologien und die Beurteilung von Nachdichtungen. So bestimmte er die Konzeption von „Oktober-Land 1917 – 1924“ (Hrsg. Edel Mirowa-Florin und Leonhard Kossuth, 1967), eine Anthologie, die sich nutzen ließ, um Ossip Mandelstam in der DDR einzuführen. Es war nach „Sternenflug und Apfelblüte“ (Hrsg. Edel Mirowa-Florin und Fritz Mierau, 1963) und den Liebesgedichten „Zwei und ein Apfel“ (Hrsg. Edel Mirowa-Florin und Leonhard Kossuth, 1965) bereits die dritte der großen sowjetischen Lyrikanthologien, die Krempien konzeptionell beriet und als Gutachter absicherte. Diese Anthologien, in denen u. v. a. die DDR-Premieren von Anna Achmatowa und Boris Pasternak stattfanden, verdienen auch Aufmerksamkeit, weil hier Grundlagen der internationalen Weißen Lyrik-Reihe gelegt und erstmals im großen Stil berühmte Nachdichter rekrutiert wurden, die sich auf Interlinearübersetzungen als Vorlage stützten.

Das Sowjetunion-Lektorat, ein unverkennbarer Synergieeffekt der Zusammenlegung des Verlages Kultur und Fortschritt mit Volk und Welt, konnte sich auf dem Gebiet der Nachdichtung auf dessen Erfahrungen stützen. Volk und Welt verfügte durch seine Kontakte zu dem Neruda-Übersetzer Erich Arendt und seine seit der Verlagsgründung glänzenden Verbindungen zu Stephan Hermlin, dem damals politisch umstrittenen Förderer der jungen Lyrik-Bewegung, auf diesem Gebiet über weit bessere Voraussetzungen als der DSF-Verlag Kultur und Fortschritt. Allerdings hatte Volk und Welt bei der Nachdichtung des ungarischen Lyrikers Attila József („Gedichte“, 1960) gerade düstere Erfahrungen sammeln müssen. Diese hatten zu heftigen Diskussionen mit den ungarischen Lizenzgebern und sogar zu diplomatischen Verwicklungen geführt, als eine Beschwerde des Corvina-Verlages über die Qualität einer Nachdichtung Stephan Hermlins durch die ungarische Botschaft an das Außenministerium in Budapest weitergeleitet wurde. In „Unkenntnis der ungarischen Sprache“ könnten deutsche Dichter „die Gedichte doch nicht ganz verstehen. Ihre Besonderheiten, das Urwüchsige, immer Überraschende an ihnen nicht mit allen Nervenfasern fühlen ...“⁵⁵ Volk und Welt beharrte in dem Streit auf der Überlegenheit der von Hermlin, Günther Deicke, Franz Fühmann und Heinz Kahlau verfassten, „auf den deutschen Leser – und darauf kommt es ja an – unvergleichlich stärker und emotioneller“ wirkenden Nachdichtungen gegenüber den „beinahe komischen“ durch „eine gewisse Aufdringlichkeit der Reime ... zuweilen peinlich“ auffallenden literarischen Versuchen ungarischer Übersetzer.⁵⁶ Volk und Welt ließ sich von dieser Erfahrung auch nicht abschrecken, sondern ging eine weitere Kooperation mit dem Corvina-Verlag ein, diesmal um Endre Ady (Gedichte 1965) zu übersetzen. Im Gutachten des Lektors Paul Kárpáti dazu las sich die Vorgeschichte auch weit erfreulicher:

⁵⁵ BA DR-1, 1255, DG-Antrag József, „Gedichte“, Corvina-Verlag an Volk und Welt, 16.10.1958.

⁵⁶ BA DR-1, 1255, DG-Antrag József, „Gedichte“, Volk und Welt (Czollek) an Corvina-Verlag, 15.12.1958.

Die ausgezeichneten und besonders auch von ungarischer Seite mit viel Lob und Anerkennung bedachten József-Übertragungen stellen nach den seit mehr als hundert Jahren zahlreich unternommenen Versuchen, ungarische Lyrik in deutscher Sprache nachzuschöpfen, eine neue Qualität dar, was darauf zurückzuführen ist, daß sich zum ersten Mal deutsche Dichter fanden, die bereit waren, einem großen ungarischen Kollegen den Dolmetscherdienst zu erweisen ... es stimmt, was die Zukunft betrifft, hoffnungsvoll – daß zwei von den József-Übersetzern Franz Fühmann und Heinz Kahlau den zu erwartenden noch größeren Schwierigkeiten zum Trotz darangegangen sind, auch eine Auswahl Endre Adys ins Deutsche zu übertragen.⁵⁷

Über die mit der Nachdichtung auf Grundlage von Interlinearübersetzungen verbundenen Probleme haben Elke Erb⁵⁸ und Andreas F. Kelletat⁵⁹ aus Sicht des Autors geschrieben.

Die Pflege der Nachdichtung durch das Sowjetunion-Lektorats begann 1963, also noch bei „Kultur und Fortschritt“, mit „Sternenflug und Apfelblüte. Russische Lyrik von 1917-1962“. Fritz Mierau blickte später unzufrieden auf seinen Start im Verlag zurück, als er sich für seine Lehrerin und Mitherausgeberin Edel Mirowa-Florin um die Versübertragungen kümmern sollte, war doch das Buch in „Auswahl, Ausstattung und Titelwahl“ nicht nach seinem Geschmack.⁶⁰ Bis dahin war allerdings überhaupt nicht viel mehr nur als eine Handvoll russischer Lyriker übersetzt worden, Kossuths Gutachten nannte

Majakowski, Blok, Jessenin, Stschibatow, Issakowski, Simonow, Tichonow, neuerdings Jewtuschenko ... Diese wenige [könnten] nicht im entferntesten eine Vorstellung von dem Reichtum, der Vielfalt der sowjetischen Lyrik geben. Zum Beispiel entstand bei uns der irriige Eindruck, als repräsentiere allein Jewtuschenko den Gipfel der sowjetischen Lyrik, während andere mindestens ebenso begabte und populäre junge Lyriker wie Roshdestwenski, Wosnessenski, Zybin, Achmadulina usw. unbekannt blieben.⁶¹

Hingegen enthielt die von Herbert Krempien gutachterlich betreute Anthologie über 70 AutorInnen, darunter endlich auch Achmatowa, Pasternak und Zwetajewa. Aus

⁵⁷ BA DR-1, 3938, DG-Antrag Endre Ady, „Gedichte“, Gutachten Paul Kárpáti, 17.9.1964.

⁵⁸ Erb, Elke (1998): „Zum Thema Nachdichten“. In: Lenschen, W. (Hrsg.): *Literatur übersetzen in der DDR*. Bern: Peter Lang, 39–84.

⁵⁹ Kelletat, Andreas F. (2020): „‘Translatorische Unzulänglichkeit’? Der Nachdichter und Übersetzer Richard Pietraß im Lyrikleseland DDR“. In: Tashinskiy, A. & Boguna, J. & Kelletat, A. F. (Hrsg.): *Übersetzer und Übersetzen in der DDR*. Berlin: Frank & Timme, 232–275.

⁶⁰ Mierau, Fritz (2003): „Angewandte Literaturgeschichte“ In: Barck, S. & Lokatis, S. (Hrsg.): *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlags Volk und Welt*. Berlin: Ch. Links Verlag, 44–53, 46.

⁶¹ BA DR-1, 5126a, DG-Antrag „Sternenflug und Apfelblüte“, Verlagsgutachten Leo Kossuth, o.D., März 1963.

Umfangsgründen hatte man auf multinationale Autoren verzichtet, die später in eigenen Publikationen erschlossen werden sollten.

Dabei ginge es nicht nur um die sowjetische Lyrik, sondern der Verlag wollte „der Lyrik allgemein bei uns mehr Geltung verschaffen“. Die Anthologie würde „unmittelbar in die in Gang gekommene Lyrikdiskussion eingreifen“ und mache „deutlich, warum die Lyrik in der Sowjetunion eine gesellschaftliche Macht darstellt, woher ihre erstaunliche Anziehungskraft rührt“. Deshalb musste „nicht nur auf die richtige Auswahl, sondern auch auf eine hohe Qualität der Nachdichtungen geachtet werden. Die Anthologie der russischen sowjetischen Lyrik mußte zu einem Anliegen der Lyriker unserer Republik werden.“ Während ältere Übertragungen von Brecht, Becher und Weinert deshalb gesetzt waren, bereitete es Schwierigkeiten,

eine Vielzahl neuer Nachdichtungen zu erhalten ... Zu stark ist deshalb Günzerodt als Nachdichter in der Anthologie vertreten. Zum Vorteil der Anthologie konnte der Kreis der Nachdichter in den letzten Monaten erweitert werden: Preißler, Braun, Mickel, Sarah und Rainer Kirsch. In gewisser Weise findet auch dies schon in der Anthologie seinen Niederschlag: Die intensive Beschäftigung unserer – besonders der jungen – Lyriker mit den in die Anthologie aufgenommenen Gedichten sowjetischer Lyriker (meist mit Hilfe von Interlinearübersetzungen) befruchtet ihr eigenes Schaffen, erweitert ihre eigenen Möglichkeiten – sowohl ideell als auch formal.⁶²

Ziel der russischen Lyrikanthologie „Zwei und ein Apfel“ (1965) sollte laut Herbert Krempien „nicht ein literaturhistorisches Kompendium, sondern ein Freude und Vergnügen bereitendes Erlebnisbuch“ sein. Aufbauend auf den Erfahrungen der Sternenflug-Anthologie übernahm Kossuth die Aufgabe, „die Nachdichter zu gewinnen, die Gedichte für sie interlinear zu interpretieren, die Nachdichtungen redaktionell zu prüfen“, während Krempien „als bewährter Lyrik-Gutachter“ sein „erstes Urteil anhand eines Manuskripts von Originalen im Frühstadium“ abgab.

Während der Arbeit an ‚Sternenflug und Apfelblüte‘ hatten wir den Kreis der Nachdichter qualitativ sprunghaft erweitert, indem wir eine größere Zahl unserer Lyriker für diese Arbeit gewannen. Herbert Krempien hat bereits registriert, daß diesmal ausschließlich Lyriker herangezogen wurden. Jens Gerlach, Karl Mickel, Heinz Kahlau, Annemarie Bostroem, Sarah und Rainer Kirsch, Helmut Preißler, Uwe Berger (von Paul Wiens und Hugo Huppert gar nicht zu reden) gehörten jetzt schon zu den erfahrenen. Neu gewonnen wurden Johannes Bobrowski, Adolf Endler, Heinz Czechowski, Richard Leising – alle mit echtem Gewinn für das Ergebnis. Es war unser Prinzip, keine ‚Aufträge‘ zu vergeben, sondern jedem Dichter nur jene Gedichte zum Nachdichten zu geben, zu denen sie sich selbst ausdrücklich bekannten ... Es gibt Vorbehalte dagegen (nicht bei unserem Außengutachter Herbert Krempien), daß Nachdichtungen Lyrikern übertragen werden, die die russische Sprache gar nicht oder nur unvollkommen beherrschen. Ohne Zweifel wäre es gut, wenn alle beteiligten Lyriker über ihr Können als Dichter hinaus auch noch

⁶² Ebd.

über gute Russischkenntnisse verfügten. Dennoch halte ich den von uns beschrittenen Weg prinzipiell für richtig. Es geht darum, die Idee, die spezifische poetische Bildersprache des Originals unserem Leser in deutschen Gedichten zu vermitteln (deutsch bedeutet hier natürlich Sprache und nicht nationalen Charakter).

Bei Jessenin sei Endlers Handschrift unverkennbar und eine Nachdichtung Mickels „unter beliebig vielen von anderen Dichtern herauszufinden, obwohl sie doch der Idee und der Bildersprache des Originals gerecht“ würden. Auch Bobrowski, Czechowski und Leising hätten bemerkenswerte Leistungen vollbracht, weil sie vom „poetischen Kern“ des Originals ausgingen.⁶³

Am ersten Auswahlvorschlag für die Anthologie „Oktober-Land“ (Hrsg. Edel Mirowa-Florin und Leonhard Kossuth, 1967) bemängelte Herbert Krempien, dass er mit „zahlreichen, poetisch fragwürdigen Tagesgedichten überfrachtet“ sei, während gültige dichterische Zeugnisse in der Minderzahl blieben und überdeckt zu werden drohten. Eine des Anlasses der Oktoberrevolution würdige Publikation müsse nun einmal „bestimmten künstlerischen Kriterien genügen“, um nicht diskreditierend zu wirken. Inzwischen waren „die wirklich bedeutenden Dichter der Zeit“ wie Majakowski und Jessenin angemessen häufig vertreten und nicht nur Anna Achmatowa und Boris Pasternak, sondern erstmals, zehn Jahre vor dem „Hufeisenfinder“ im Reclam-Verlag, auch Ossip Mandelstam dabei. Krempien beschwichtigte vorsichtshalber: „Formale Spielereien wie etwa Mandelstams ‚Ruhm der Freiheit‘ sind sparsam, gewissermaßen nur zur Vervollständigung des Bildes, aufgenommen, ohne die realistische Grundhaltung der Anthologie zu beeinflussen.“ Krempien tadelte einige Übersetzungen scharf. So sei es Czechowski nicht gelungen, „die wunderbare dinghafte Anschaulichkeit Bagritzkis in den ‚Tauben‘ (einem Gedicht, das ich besonders liebe) zu reproduzieren“ und Wilhelm Tkaczyks Nachdichtungen seien „mäßig, unter seinen Händen wurde ein sowieso nicht starkes Gedicht wie Gorodezkis ‚Der Kaffee‘ eher noch schwächer ... Insgesamt aber wurde wieder ein gutes Kollektiv von deutschen Nachdichtern herangezogen.“ Von der Qualität der Nachdichtungen hatten „auch die sogenannten proletarischen Dichter“ profitiert, soweit sie als unverzichtbar trotz ihrer „schematischen Bilder“ stehen geblieben waren: „Übrigens haben einige von ihnen in den deutschen Nachdichtungen auch erheblich gewonnen. Möglich, daß die Originaltreue darunter litt, der Erfolg aber rechtfertigt in diesem Fall wohl die Mittel.“⁶⁴

Auf „verlegerisches Neuland“ begab sich das Sowjetunion-Lektorat mit einer vierten Lyrik-Anthologie, „Georgische Poesie aus acht Jahrhunderten“ (1971). Der Verlag agierte gleichsam im Blindflug:

Noch nie hatten wir ein derartiges Unternehmen auf einem Gebiet zu realisieren, auf dem wir selbst – und das meinen die engen Verlagsmitarbeiter – so sehr Laien waren, ohne gründliches Wissen über die vorhandene Substanz, über die Entwicklungslinien

⁶³ BA DR-1, 5112 DG-Antrag „Zwei und ein Apfel“, Stellungnahme Leo Kossuth, o.D. (Mai 1965).

⁶⁴ BA DR-1, 2331 a, DG-Antrag „Oktober-Land“, Gutachten Herbert Krempien, o.D. (Dezember 1966).

und Spezifika des Phänomens, das wir dem Lyriker vermitteln wollen. Wir sind angewiesen, guten Glaubens angewiesen auf das, was uns von georgischer Seite vorgelegt wurde, und uns bleibt eigentlich nur zu prüfen, ob die offerierte Auswahl ein in der deutschen Nachdichtung ansprechendes und anklingendes Buch ergibt, ob sie Niveau hat und ob, was mir besonders wichtig erscheint, - Voraussetzungen, Eigenart, Tendenzen und Zusammenhänge georgischer Lyrik einsehbar und erkennbar werden. Der Gutachter, nolens volens in dies Rolle eines Profanen und Uneingeweihten verwiesen, fühlt sich nicht besonders los.⁶⁵

Herbert Krempien sah sich auf seine Grenzen gestoßen, ihm bliebe nichts anderes übrig, als sich auf die Herausgeber und auf das Erstgutachten seiner Kollegin Elke Endler (Erb) zu verlassen, die das Erstlektorat verfasst hatte, und natürlich auf die beiden Nachdichter, die eigens das Land bereist hatten:

Ein paar Worte zu den Nachdichtungen, naturgemäß zunächst von recht pauschaler Art. Sowohl Adolf Endler wie Rainer Kirsch haben gute Arbeit geleistet. Wenn gelegentlich Wünsche offen bleiben, liegt es sicher daran, daß jeder sehr viele Sachen gemacht hat und eine gründliche Überarbeitung anscheinend noch nicht stattgefunden hat. Hin und wieder stößt man auf Verse oder Strophen, die einfach unverständlich oder doch zu kompliziert geworden sind, die also noch überarbeitet werden müssen. Setzt man einen guten Betreuer an, wird sicher in allen Fällen ein befriedigendes Ergebnis zu erzielen sein. Nicht ganz schlüssig bin ich mir, ob die Kirsch'sche Interpunktionsstechnik (keine Zeichen am Versende) vertretbar ist, wo er keine eigenen Gedichte schreibt, sondern nachgedichtet hat, wie denn überhaupt der lapidare Stil unseres Poeten sicher nicht immer dem Original entsprechen dürfte. Man wird sich wohl damit abzufinden haben, daß eben viele Gedichte starke Züge von Rainer Kirsch tragen. (Ebd.)

Absolut unzufrieden war Krempien übrigens 1981 mit den Nachdichtungen zu Bulat Okudshawas ‚Romanze des Arbat‘:

Kann man Okudshawa überhaupt nachdichten, ohne daß jenes besondere Fluidum leidet, das für seine Verse kennzeichnend ist? Geht nicht allzu viel von der Schlichtheit und sprachlichen Gradlinigkeit, vom Idiomatischen auch seiner Verse verloren, wenn es in den rhythmischen Reimzwang einer Nachdichtung gerät? Mehr noch, wird nicht ihre Singbarkeit, ihre Liedhaftigkeit, die entscheidend auf diesen Voraussetzungen beruht – und sehr viele seiner Gedichte sind eben als Lieder entstanden, von ihm selbst zur Gitarre gesungen –, in fataler Weise gestört? Alle bisherigen Nachdichtungsversuche – da hat Kossuth recht – bestätigen diesen Eindruck. Es gibt – zumindest was die Lieder betrifft – keine befriedigenden Nachdichtungen ... Der Idealfall einer Okudshawa-Edition kann also nur dann als gegeben angesehen werden, wenn das Buch mit einer Schallplatte gekoppelt erscheint. Zu dieser Erkenntnis hat mich die Arbeit an diesem Lektorat zwingend

⁶⁵ BA DR-1, 2345 a, DG-Antrag „Georgische Poesie aus neun Jahrhunderten“, Gutachten Herbert Krempien, o.D. (September 1970).

geführt. Da aber dies bei einer Volk-und Welt-Ausgabe wohl nicht möglich ist, wird man gewisse Unvollkommenheiten der Edition hinnehmen müssen.

Mit diesen Argumenten sorgte Krempien tatsächlich dafür, dass erstmals ein Volk und Welt-Buch mit beigefügter Schallplatte erschien.⁶⁶

Die Weiße Reihe

In der internationalen Weißen Lyrikreihe⁶⁷ erschienen zwischen 1967 und 1991 insgesamt 113 Bände, davon die ersten beiden (Achmatowa und Gamsatow) noch unter dem irritierenden Imprint „Kultur und Fortschritt“. In Wendezeiten nicht mehr erscheinen konnten, wie dem Verlagsarchiv zu entnehmen, die Gedichte von Rose Ausländer, Hugo Claus, Stefan Augustin Doinaş, Nikolai Gumilew, José Lezama Lima, Paul Muldoon und David Samoilow.

Für eine Ausstellung 2017 in der Leipziger Innenstadt – natürlich in einem Porzellanladen auf Silbertablett –⁶⁸, entfernten Studentinnen die raschelnden Pergamin-Hüllen, um Titel und Einbandzeichnung Horst Hussels hervortreten zu lassen. Das sollte man jedoch keinesfalls tun, weil die Hüllen dem Buchumfang entsprechend individuell zugeschnitten und später nicht mehr leicht zuzuordnen waren. Das hervorragende Papier, die von Lothar Reher besorgte künstlerische Ausstattung und die erheblichen Kosten der Nachdichtung, die für Dichter wie Richard Pietraß zur Lebensgrundlage wurden, verdeutlichen, dass sich die Reihe bei dem niedrigen Preis (unter 6,20 Mark) für den Verlag und das Ministerium für Kultur nicht gerechnet haben kann, zumal, wie es bei Lyrik üblich ist, auch im Leseland keineswegs alle Bände leicht verkäuflich waren. So pendelte sich die Auflagenhöhe nach unten hin auf etwa 2000 (Halas, MacDiarmid, Ritsos) ein. Manchmal (Marc Braet, e.e. cummings, beide 1980) lag sie „nur“ bei 1200, was für Lyrik unter westdeutschen und heutigen Verhältnissen übrigens eine utopisch hohe Auflage darstellt. Entschieden höher lagen allerdings die russischen Titel von Ossip Mandelstam (4000), Anna Achmatowa (5000) und Boris Pasternak (Erstauflage 10.000), die durchgehend zweisprachig waren. Bei diesen lange von der Zensur blockierten Titeln gab es anscheinend keine Vertriebsprobleme, Pasternak erreichte sogar vier Auflagen, die über die DSF abgesetzt oder auf privaten Wegen re-exportiert wurden. Die von Klaus Höpcke nur widerstrebend genehmigten Gedichte von Gottfried Benn („Einsamer nie“, 1986) wurden hingegen in der Zwergauflage von

⁶⁶ BA DR 1, 2386, DG-Antrag Bulat Okudshawa, Romanze vom Arbat, Gutachten Herbert Krempien, 16.9.1981.

⁶⁷ Im Folgenden wird mit den Autorennachnamen als Kurztiteln gearbeitet, die sich mit der Verlagsbibliographie oder diesem Link auflösen lassen:
https://de.wikipedia.org/wiki/Weiße_Reihe_Lyrik_international

⁶⁸ Vgl. (auch zur inhaltlichen Kritik der Reihe) Adolf Endler, Adolf (2003): „Lyrik International – Die Weiße Reihe“. In: Barck, S. & Lokatis, S. (Hrsg.): *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlags Volk und Welt*. Berlin: Ch. Links Verlag, 237–242.

1000 Stück gedruckt, so dass 1989 eine zweite Auflage nötig und inzwischen auch möglich war.

Die Namen der jeweiligen Interlinearübersetzer, von deren Können die Arbeit der Nachdichter abhing, finden sich weder im resultierenden Buchprodukt noch in Bibliographien. Immerhin geben die Druckgenehmigungsakten manchmal darüber Auskunft. Demnach sind Oskar von Törne, dessen Name in diesem Zusammenhang gern lobend erwähnt wird, die Rohübersetzung von Anna Achmatowa, Alexander Block, Eduard Bagritzki, Nikolai Assejew, Konstantin Simonow und Alexander Twardowski zu verdanken, also ein halbes Dutzend von 113 Titeln der Weißen Reihe. Bei Gamsatow lieferte Herbert Krempien als Herausgeber selbst die Vorlage für den Nachdichter Kuba. Gelegentlich übernahmen Lektoren die Aufgabe wie Karl Heinz Jähn (Halas 1970, Nachdichtung Fühmann), Gisela Kosubek (Martinson 1973, Nachdichtung Bernd Jentzsch) oder Welta Ehlert (Rainis 1974, Nachdichtung Heinz Czechowski; Vacietis 1979, Nachdichtung Annemarie Bostroem und Heinz Kahlau). Paul Kárpáti lieferte die Vorarbeit für Fühmanns Radnóti (1967), Peter Kirchner für die Nachdichter von Mykola Bashan (1972). Für Ivan Dratsch (1976) lieferten außer Kirchner auch Oleg Kolinko und Iwan Schipka die Vorlagen aus dem Ukrainischen an die Nachdichter Peter Gosse, Rainer Kirsch, Richard Pietraß und Andreas Reimann. Häufig wurden die Vorlagen aus den Herkunftsländern mitgeliefert und mussten dann jedenfalls von der Redaktion des Verlages in eine brauchbare, standardisierte Form gebracht werden. Vermutlich ist dieser kollaborative Übersetzungsprozess ein Grund, auf die Nennung eines Interlinearübersetzers selbst in der Druckgenehmigungsakte zu verzichten.

Im Prinzip sollten zumindest Gedichte in den verbreiteten Weltsprachen (Englisch, Französisch, Spanisch, Russisch) komplett zweisprachig vorgestellt werden. So konnten die Kundigen die Achmatowa-Nachdichtung von Rainer und Sarah Kirsch (Ein nie dagewesener Herbst, 1967), den von Krempien herausgegebenen und von einem launigen Kuba nachgedichteten Gamsatow (Kaukasische Rhapsodie, 1967) wie die Martynow-Interpretation durch Paul Wiens und Adolf Endler (Der Siebente Sinn, 1968) am Original überprüfen. Sogar die von Heinz Czechowski, Franz Fühmann, Karl Mickel und Sarah Kirsch nachempfundenen Verse von Justinas Marcinkevicius (Auf der Erde geht ein Vogel, 1969) konnten komplett auch im litauischen Original genossen werden. Das blieb allerdings eine grandiose Ausnahme, die auf einen Exportvertrag über 2000 Exemplare nach Litauen zurückzuführen war. Selbst der Herausgeber Leo Kossuth kannte nur die russische Interlinearversion dieser Gedichte.⁶⁹ Zweisprachig erschienen auch die Bände von Aragon (Zu lieben bis Vernunft verbrennt, 1968) und Quasimodo (Unmerklich tanzt die Zeit, 1967), mit denen die Romanisten in die Weiße Reihe einstiegen. Doch kam es schon bald wie im Fall des von Kahlau und Kunert nachgedichteten Schotten Hugh MacDiarmid (Ein Wind sprang auf, 1968) zu ärgerlichen Ausnahmen, um Raum für mehr Übersetzungstexte zu schaffen oder weil man einfach kein breiteres Leserinteresse vermutete. Die Anglisten und Romanisten verzichteten sonst weitgehend auf das slawistische Modell, Interlinearübersetzungen

⁶⁹ BA DR-1, 2340, DG-Antrag Justinas Marcinkevicius, „Auf der Erde geht ein Vogel“, Gutachten Kossuth, o.D. (1969).

durch berühmte Nachdichter übertragen zu lassen. Altbewährte Kämpen wie Erich Arendt (Guillén, 1977; Hernández, 1972; Vallejo 1971), Stephan Hermlin (Eluard, 1974), Paul Wiens (Guillevic, 1969) und später Fritz Rudolph Fries (Vallejo, 1971) arbeiteten in Kenntnis der Originalsprache. LektorInnen wie Marianne Dreifuß (Aragon, 1967), Andreas Klotsch (Celaya, 1983), Thea Mayer (Quasimodo, 1967; Apollinaire 1971), Klaus Möckel (Quasimodo, 1967; Desnos, 1985) und Joachim Meinert (Pavese, 1978) frönten selbst poetischen Neigungen oder setzten auf enge Verlagsmitarbeiter wie Karl-Heinz Berger (Auden, 1978; Eliot, 1977, Yeats 1981) und Klaus-Dieter Sommer (beide cummings, 1980 und Stevens, 1983). Man stößt hier sogar auf poetisierende Wissenschaftler wie den Leipziger Afrikanisten und Literaturwissenschaftler Rainer Arnold (Senghor, 1984; Rabemanajara, 1985; Depestre, 1986). Die Kooperation mit Bernd Jentsch (Ritsos, 1970; Martinson, 1973) – die Verlagsbibliographie schrieb ihn vorsichtshalber falsch („Jentsch“)⁷⁰ – und Hans Joachim Schädlich (Marc Braet, 1981) brachten nicht nur den ganzen Verlag in politischen Mißkredit, sondern zwangen, wollte man deren Bände nicht abschreiben, zu komplizierteren Editionsmanövern.⁷¹ Schließlich waren die Lektorate auch immer wieder gezwungen, auf teure Westübersetzungen zurückzugreifen, wie etwa im Falle Federico García Lorcas, dessen glanzloser Übersetzer Enrique Beck Monopolrechte beanspruchte. Eva Hesse aus München übertrug ihren Ezra Pound (1986) und die Turkologin Gisela Kraft Fazil Daglarca (1984), über den sie an der FU promoviert hatte. Hin und wieder stößt man auf so prominente Namen wie Ingeborg Bachmann (Ungaretti, 1977), Paul Celan (u. v. a. René Char, 1988), Erich Fried (Wright, 1985), Hans Magnus Enzensberger (Vallejo, 1971; Williams, 1987), die einzelne Texte übertragen hatten.

Im Lektorat für Literatur aus den Volksdemokratien verzichtete man darauf, mehr als zwei oder drei Gedichte als beispielhaft in der Originalsprache abzudrucken. LektorInnen wie Jutta Janke (Tadeusz Rózewicz, 1969, kongenial nachgedichtet von Günter Kunert; Wiszlawa Szymborska, 1979; Urszula Koziol, 1983) und Karl-Heinz Jähn (František Halas, 1970; Jaroslav Seifert, 1985) waren in wechselnden Rollen, hier als Herausgeber, dann wieder als Nachdichter oder Interlinearübersetzer für die Weiße Reihe aktiv. Sie stützten sich, wenn es um Lyrik ging, regelmäßig auf zwei Kollegen der Humboldt-Universität, Paul Kárpáti (Gyula Illyés, 1973; István Vas, 1986) und Manfred Jähnichen (František Hrubín, 1978; Laco Novomeský, 1971; Desanka Maksimović, 1982; Wilem Závada, 1986; Blaže Koneski, 1988). Als Nachdichter ungarischer und tschechischer Lyrik ragten Annemarie Bostroem (Koziol, Maksimović, Seifert, Vas, Závada) und Franz Fühmann heraus. So schwärmte Paul Kárpáti von dessen Radnóti-Übertragung:

Die Leistung des Nachdichters Franz Fühmann kann nicht hoch genug geschätzt werden. Es wird die Aufgabe sachkundiger Kritiker sein, sie zu ermessen. Der Vergleich mit den ungarischen Originalen ergibt, daß er durchweg dem Original getreu die Widergabe des

⁷⁰ Bibliographie Verlag Volk und Welt. 40 Jahre internationale Literatur, S. 113.

⁷¹ BA DR-1, 2371, DG-Antrag Marc Braet, „Mein endlos beflaggtes Schiff“. Der Titel konnte zwei Jahre verspätet 1980 erscheinen, weil Schädlich sich in der BRD nach seiner Emigration nicht feindlich geäußert habe und bereits im Voraus bezahlt worden sei.

*Inhalts und die Wahrung der Form bewältigt hat. Fühmanns József- und Ady-Übertragungen wurde bereits viel Lob gespendet; seine Radnóti-Nachdichtungen weisen ihn erneut als einen Meister der Kunst der Nachdichtung aus.*⁷²

Allerdings ließ sich über die Qualität von Nachdichtung in den Gutachten trefflich streiten. So war bereits 1960 ein erster Versuch gescheitert, Gedichte Tudor Arghezis aus dem Rumänischen übersetzen zu lassen. Deren von Bukarest vorgeschlagene Übertragung durch Alfred Margul-Sperber, immerhin der Förderer Paul Celans, sei „altmodisch und verstaubt“ gewesen.⁷³

Volk und Welt startete, jetzt für die Weiße Reihe, stattdessen einen neuen Anlauf mit Heinz Kahlau als Nachdichter der „Ketzerbeichte“, der sich auf die Interlinear-Vorlage des Siebenbürger Herausgebers Paul Schuster stützen konnte. Der vielbeschäftigte Kahlau, der Nachdichter der Verse im „Stillen Don“, erdichtete für den Verlag auch den Schotten MacDiarmid, übersetzte chinesische Volkslieder und schrieb eine „Maisfibel“, brauchte allerdings sieben Jahre für sein, wie Jens Gerlach als Gutachter lobte, „offensichtlich ohne jeden Substanzverlust“ gelungenes Werk, das „Kahlau nicht hoch genug angerechnet werden“ könne.⁷⁴ Weniger begeistert war allerdings der Außengutachter der Zensurbehörde Gerhard Schie. Ihm sei durchaus bekannt, wie schwer eine wirklich kongeniale Nachdichtung sei.

Doch wenn man sich an einen anerkannt großen Dichter heranwagt, sollte man sich genau überlegen, ob man ihm wirklich voll und ganz gerecht werden kann – und es lieber lassen ... Ich kenne die Versmaße, Rhythmen und Reimfolgen in Arghezis Originaldichtungen nicht. Aber ich kann mir nicht vorstellen, daß sie so oft derartig ungleichmäßig, schwerfällig und holperig, zuweilen derart billig und manchmal trotz Bemühens des Lesers so unverständlich sein sollten, wie in Kahlaus Nachdichtungen.

Ein mit beiden Sprachen gleich gut vertrauter Lektor würde „zweifellos noch weitere Verstöße nicht nur gegen den Geist guter Dichtung überhaupt, sondern auch gegen den von Arghezis Dichtung im Besonderen entdecken“.⁷⁵

Die Hauptverwaltung Verlage, sei es wegen der guten Beziehungen der Zensorin Vera Thies zum Verlag, für den sie selbst aus dem Ungarischen übersetzte, sei es um die junge Weiße (Lyrik-)Reihe nicht aus dem Tritt zu bringen, stützte sich lieber auf die positiven Verlagsgutachten und erteilte die Druckgenehmigung mit dem lakonischen Vermerk, der Gutachter Dr. Schie sei „nicht objektiv“.⁷⁶

Nachdichtung war für den Verlag ein riskantes Unterfangen. Der für 1972 geplante Desnos-Band musste bis 1985 verschoben werden, weil sich zunächst die Lieferung

⁷² BA DR-1, 2333, DG-Antrag Miklós Radnóti, „Ansichtskarten“. Verlagsgutachten Paul Kárpáti (1966).

⁷³ BA DR-1, 2335, DG-Antrag Tudor Arghezi, Ketzerbeichte, Gutachten Marianne Dreifuß (1967).

⁷⁴ Ebd., Gutachten Jens Gerlach.

⁷⁵ Ebd., Gutachten Gerhard Schie.

⁷⁶ Ebd., Kopfbogen DG-Antrag, Vera Thies, 25.01.1968.

einzelner Nachdichtungen verzögerte und dann ihr Verfasser, der Herausgeber Paul Wiens, verstarb. Um den Band endlich fertigstellen zu können, entschloss man sich zu einer „leichten Reduzierung des ursprünglichen Auswahlvorschlags“.77 Ingeborg Quaas, die damals für die Weiße Reihe zuständig war, zog einmal auf denkwürdige Weise Nutzen aus dem Ausfall eines Bandes:

Wenn ein zu übersetzender Titel nicht fertig wurde, brauchte man Ersatz. Da lag es auf der Hand, dass ein deutschsprachiger Titel eingeschoben wurde. Der Zufall wollte es, dass alle Chefs nicht da waren und ich brauchte Ersatz. 1979 erschien so Enzensberger, obwohl man mir sagte, dass er keiner Veröffentlichung zustimmen würde, in der sein Text ‚Landessprache‘, in dem er vom Geröchel im Neuen Deutschland spricht, nicht berücksichtigt ist ... Das war schon Piraterie, glaube ich ... Schließlich sagte mir der Verlagsleiter Jürgen Gruner, dass er sehr lange sehr schlecht geschlafen hatte, aber es passierte nichts und dann war er ganz stolz auf die Sammlung ‚Beschreibung eines Dickichts‘.78

Die ‚Musikstunden‘ von Anna Achmadulina musste gekürzt und durch Kurzprosa „angedickt“ werden, weil sich die Nachdichtung mancher Gedichte schlechterdings als zu schwierig erwies.79 Als kaum übersetzbar galt, so Herbert Krempien, z. B. auch Wosnessenski: „Schwer werden es auch die Nachdichter haben. Vor allem die vielen Klangassoziationen zwischen Wörtern, die nicht unbedingt im Reimverhältnis zueinander stehen, dürften kaum hundertprozent zu reproduzieren sein.“80 Für Mandelstams ‚Tristia‘ musste Krempien hingegen abwägen, ob Paul Celan oder Rainer Kirsch ihrer Vorlage gerechter würden:

Celan wird gerühmt. Nun ja, er liest sich glatter als Kirsch, droht manchmal auch – wie Mierau schreibt – gefällig zu werden. Aber darüber geht etwas von der inneren Spannung bei Mandelstam verloren, und gar erst die Syntax! Er zerschneidet, was russisch harmonisch fließt, um es in den deutschen Vers zu zwingen. Kirsch ist der inneren Spannung bei Mandelstam näher, bei ihm ist die Syntax nicht zerschneidet. Aber die übergreifende Harmonie, diesen ‚edlen Fluß der Worte‘, den hat er nicht. Er gibt uns eine Art ‚auf heutige aufbereiteten‘ Mandelstam ... Ein Verlust gegenüber dem Original [trete] so oder so ein, was indessen so schlimm auch wieder nicht (sic) da ja eine zweisprachige Ausgabe geplant [sei].

Celan aber kostete Devisen.⁸¹

⁷⁷ BA DR-1, 2385, DG-Antrag Robert Desnos, „Die Quellen der Nacht“ Aktennotiz, o.D. (1984).

⁷⁸ Ingeborg Quaas in: *Die Argusaugen der Zensur*, S.372f.

⁷⁹ BA DR-1, 2354, DG-Antrag Anna Achmadulina, „Musikstunden“, Verlagsgutachten Kossuth, 25.9.1973.

⁸⁰ BA, DR-1, 2334, DG-Antrag Andrej Wosnessenski, „Antiwelten“, Gutachten Herbert Krempien (1967).

⁸¹ BA DR-1, 2386, DG-Antrag Ossip Mandelstam, „Tristia“, Gutachten Herbert Krempien, 12.8.1983.

Wie fruchtbar die in den russischen Anthologien gesammelten Erfahrungen für die Arbeit an der Weißen Reihe war, demonstrierte hier abschließend Leonhard Kossuth, als es um die Wahl des richtigen Nachdichters von Jessenin geht:

Bei selbstverständlicher Verwendung vorliegender sehr guter Nachdichtungen sollen Texte, die Wünsche offenlassen, durch neue Nachdichtungen ersetzt werden. Schon seit ‚Zwei und ein Apfel‘ und ‚Oktober-Land‘, als ich Adolf Endler erstmals mit Jessenin-Nachdichtungen betraut habe, sehe ich in ihm für die kommende Jessenin-Ausgabe den Kandidaten Nr. 1. Jessenins vertrauensvoller Zwiesprache mit dem Leser über sein Weltverhältnis, seiner ‚klassischen‘ Modernität wird Endler am ehesten gerecht – dabei seine Nachdichtungen mit der Expressivität des um sein Lebensanliegen ringenden ‚Ich‘, mit dessen Individualität beseelend (sogar angesichts eigenwilliger Umsetzungen Jesseninscher Bilder, einer um eine Spur derberen, härter konturierenden Sprache).

Sämtliche vorgeschlagenen Gedichte und Poeme ... gibt es überdies in Nachdichtungen von Walter Fischer aus Wien (inzwischen verstorben), der eine dreibändige Original-Ausgabe komplett übertragen hat. Fischer hat eine große Leistung vollbracht. Textlich wie auch metrisch gibt er Jessenin sehr treu wieder; ein Russe, der Übereinstimmung mit dem Original sucht, wird ihn vielfach anderen – zum Beispiel Adolf Endler – vorziehen. Aber leider haben seine Nachdichtungen – mit guten Ausnahmen – zu oft kein Eigenleben, keine originäre poetische Kraft, sind nachvollzogen und nicht poetisch neugeboren.⁸²

Die Redaktion

Durch die Arbeit der abschließenden Redaktion wurde der Übersetzungspraxis bei Volk und Welt über den bloßen Einzelfall einzelner Editions- und Lektoratsgeschichten hinaus ein systematischer, industrieller Zug implementiert. Die Redaktion, die man in dieser Größe in anderen Verlagen nicht finden wird, verlieh den Manuskripten den letzten Schliff, bügelte zuverlässig stilistische Schwächen, aber natürlich auch all die unvermeidlichen kleinen politischen Fehler, die den aus aller Welt einlaufenden Manuskripten anhaften mochten. Schließlich gab es beträchtliche Risikofaktoren wie den leichtfertigen Lektor, den der Spielregeln unkundigen übersetzenden Philologen oder den notorisch subversiven Nachdichter – Volker Braun, Heinz Czechowski, Adolf Endler, Franz Fühmann, Rainer Kirsch und Richard Pietraß sah man besser genau auf die Finger.⁸³ Bei der Zensurbehörde muss sich die Volk und Welt-Redaktion den Ruf absoluter Zuverlässigkeit erarbeitet haben. Galt bei der HV sonst die Regel, dass nur druckreife, also fehlerfreie Manuskripte zur Druckgenehmigung einzureichen seien, so findet sich in den Verlagsgutachten zu Druckgenehmigungsanträgen von

⁸² BA DR 1-2377, DG-Antrag Sergej Jessenin, „Oh, mein Rußland“, Verlagsgutachten Leo Kossuth, 8.6.1980.

⁸³ Wie schade, dass Mieraus „Werkstattbericht und Arbeitsbuch“ zur Versübersetzung „Georgien und andere Landschaften“ an die „Grenzen der Entscheidungsfreiheit des Verlages“ stieß! Vgl. Mierau, Fritz (2003): „Angewandte Literaturgeschichtsschreibung“. In: Barck, S. & Lokatis, S. (Hrsg.): *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlags Volk und Welt*. Berlin: Ch. Links Verlag, 44–53, 50.

Volk und Welt manchmal wie selbstverständlich der erstaunliche Hinweis, dass einzelne Passagen oder Gedichte noch fehlerhaft oder unglücklich übersetzt seien, was aber die Redaktion vor dem Druck abstellen werde.

Die Redakteure hatten für die

Richtigkeit, Stimmigkeit, Genauigkeit und Schönheit der Übersetzungen einzustehen ... Hingegen waren die Lektoren diejenigen, die die Bücher lasen und dem Verlag empfehlen oder auch nicht, während wir die Übersetzungen zu prüfen und dem Verlag gegenüber ihre Druckreife zu verantworten hatten. Das ist eine Arbeit, bei der man gewissermaßen den anderen ihren ‚Dreck‘ wegräumt, den Übersetzern also ihre Versäumnisse. Und jeder Redakteur hat sich irgendwann gefragt, ob er das nicht vielleicht auch, vielleicht sogar besser kann.⁸⁴

Das Sowjetunion-Lektorat verfügte (bis auf eine kurze Zwischenphase, als die Redaktionen vorübergehend zusammengelegt worden waren) über eine eigene Redaktion. Neben den sieben Lektoren gab es sieben Redakteure.⁸⁵ Ursprünglich, bei „Kultur und Fortschritt“, hatte es laut Leo Kossuth sogar weit mehr Redakteure als Lektoren gegeben:

Von Anfang an wurden im Verlag alle Übersetzungen redaktionell geprüft, Übersetzungen aus dem Russischen mit Originalvergleich. Dieses Verfahren war für beide Seiten eine wichtige Schule – vor allem, wenn die endgültige Fassung aus der Rücksprache des Redakteurs mit dem Übersetzer hervorging, was ich natürlich nur für ‚meine Zeit‘ wesentlich als Norm erklären kann.

So fanden sich in der Redaktion so hervorragende Übersetzer wie Ganna Maria Baumgardt, Harry Burck, Antje Leetz, Kristiane Lichterfeld, Dieter Pommerenke, Thomas und Renate Reschke (Geb. Landa), Maria Riwkin und Ilse Tschörtner. Der „verantwortliche Redakteur“, also die Redaktionsleitung (bis 1965 Mimi Barillot, danach Werner Rode) war für die Vergabe der Übersetzung zuständig, bei russischen Titeln laut Kossuth allein, „mit der Zunahme originalsprachlicher Erschließung der nicht-russischen Nationalliteraturen bei Mitsprache des jeweils betreuenden Lektors.“⁸⁶

Die Redaktion für die Westlektorate wurde zunächst von dem auch als Italienisch-Übersetzer hervorgetretenen Ernst August Nicklas, dann von Erwin Engelbrecht, einem ehemaligen Offizier, und schließlich von Gerhard Böttcher geleitet. Dieser sah die

⁸⁴ Reschke, Thomas (2003): „Bücher haben die Wende von 1989 mit vorbereitet“. In: Barck, S. & Lokatis, S. (Hrsg.): *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlags Volk und Welt*. Berlin: Ch. Links Verlag, 68–72, 68.

⁸⁵ Links, Christina (2003): „Als noch Milch und Honig flossen – ein Verlag als Literaturinstitut“. In: Barck, S. & Lokatis, S. (Hrsg.): *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlags Volk und Welt*. Berlin: Ch. Links Verlag, 62–64, 62.

⁸⁶ Kossuth, Leonhard (2003): *Volk & Welt. Autobiographisches Zeugnis von einem legendären Verlag*. Berlin: Nora, 50, 156.

„Ausgeprägtheit des Redakteurwesens“ bei Volk und Welt in der anfangs üblichen Zusammenarbeit mit aus der Emigration zurückgekehrten Übersetzern begründet, die inzwischen zwar die Fremdsprache beherrschten, aber nicht mehr ausreichend deutsch gekonnt hätten. „Das war also eine Notwendigkeit.“ Böttchers Vorgänger hatte einmal eine politische Unachtsamkeit begangen, wie sie der Redaktion „schwer angekreidet“ wurde und „ein bißchen was auf die nasse Badehose gekriegt“. Dann waren lange die „dirty words“ verboten und bei Liebesgeschichten „mußte immer mal wieder geglättet werden“, was sich aber später bei Updike und Baldwin gelockert habe. Wenn eine Übersetzung zu scheitern drohte, wie im Falle von Sillitoes „Schlüssel zur Tür“, wo Stephan Hermlin nach hundert Seiten „geschmissen“ hatte, gab es auch manchmal „Schwerstarbeit für einen Redakteur ... das Projekt dann noch hinzukriegen“.

Auch die vom Westen übernommenen Übersetzungen wurden noch einmal nachkontrolliert, und es kam, der Stolz der Redaktion, durchaus vor, dass die in der DDR redigierte Version von Verlagen wie Hanser und Rowohlt als die bessere Fassung zurückgekauft wurde.⁸⁷

Die legendäre Gründlichkeit der Volk und Welt-Redaktion dürfte mit dem gemächlichen Arbeitsrhythmus im Zusammenhang zu sehen sein. Denn, wie Chris Hirte spotetete, schaffte er das Arbeitspensum von acht Seiten am Tag später in der Bundesrepublik auch in einer Stunde:

Als ich anfang, habe ich natürlich auch viel Zeit gebraucht, viel umgeschrieben und alle Dummheiten gemacht, die man als Anfänger machen kann, etwa von gestandenen Übersetzern die Sätze umgedreht. Je mehr man guckt, desto mehr findet man dann ja auch. Das ist völlig sinnlos und überflüssig, weil das Lesen in einem anderen Tempo abläuft ... Es gab sechs oder acht solcher festangestellter Leute im Verlag, die nichts anderes zu tun hatten und von einem leitenden Redakteur mit Arbeit versorgt wurden. Das war damals Herr Engelbrecht, ein alter Offizier. Genau so war seine Stilauffassung. Trotzdem war es nicht schlecht, weil alles auf ein Niveau gebracht wurde, leider auch ein bißchen vereinheitlicht. Typische Redakteurswendungen wurden da eingearbeitet, und wenn man das kannte, merkte man: Das ist der Stil, der bei Volk und Welt gepflegt wird. Es hatte immer so etwas hölzern Korrektes.⁸⁸

Ein Fazit

Wenn es einen solchen Volk und Welt-Stil erkennbar gab, wie immer er sich im Lauf der Jahre gewandelt haben mag, wird er, vielleicht dann mit digitaler Hilfe, durch eine Vielzahl von Textvergleichen zwischen den ursprünglich vom Autor, Lizenzgeber oder

⁸⁷ Böttcher, Gerhard (2003): „Die Redaktion 1 – Stilhilfe und Kontrollorgan“. In: Barck, S. & Lokatis, S. (Hrsg.): *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlags Volk und Welt*. Berlin: Ch. Links Verlag, 338–340.

⁸⁸ Hirte, Chris (2003): „Die Redaktion 2- Gegen alles Unordentliche“. In: Barck, S. & Lokatis, S. (Hrsg.): *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlags Volk und Welt*. Berlin: Ch. Links Verlag, 340f.

Übersetzer vorgelegten und den von der Redaktion bearbeiteten Manuskripten näher zu bestimmen sein.

Auch die hier vorgelegte Studie hätte ich so vor zwanzig Jahren nicht schreiben können: Inzwischen erleichtert der digitale Zugriff auf die Druckgenehmigungsakten der HV Verlage und Buchhandel im Bundesarchiv, auf den Katalog der DNB und auf die Vielzahl von Wikipedia-Artikel über Autoren und Übersetzer die Arbeit erheblich. Es sollte ja deutlich geworden sein, wie gut vernetzt der Verlag mit der Übersetzerelite der DDR war, nicht nur mit berühmten Philologen der Humboldt-Universität, sondern auch mit den einschlägigen Instituten in Leipzig, Halle, Jena und Greifswald.

Wie kompliziert war der Prozess, der zur Erschließung von immer mehr aus den Originalsprachen übersetzter Literatur speziell im Sowjetunion-Lektorat führte! Hier ließ sich die Pilotfunktion einer Handvoll Anthologien, zunächst aus den baltischen Ländern, dann auch aus Weißrussland, Georgien und der Ukraine aufzeigen. Eine ähnliche Schlüsselfunktion besaßen für die Lyrik drei russische Anthologien, die sich als ein grandioses Experimentallabor für die Praxis der Nachdichtung im Rahmen der Weißen Lyrikreihe erwiesen.

Es war zunächst keineswegs beabsichtigt, mit Herbert Krempien einen einzelnen Gutachter in den Mittelpunkt der Untersuchung zu stellen. Doch wurde aus dem Inhalt und Duktus der Gutachten sehr bald klar, dass Krempien eine maßgebliche Rolle im Sowjetunion-Lektorat spielte, die m. E. keinesfalls geringer zu veranschlagen ist, als die von Ralf Schröder oder als die des Lektoratsleiters Leo Kossuth, der die Bedeutung Krempiens auf beinahe schon denunziatorische Weise bewusst herunter gespielt hat.⁸⁹ Nein, Krempien, der wie kein anderer über die vertrackten sowjetischen Vorgaben aktuell unterrichtet war, war einer der Köpfe dieses Lektorats. Das wird nicht nur aus seinen eigenen Gutachten deutlich, sondern auch durch die Weise, wie behutsam, beinahe unterwürfig Kossuth, Schröder und ihre KollegInnen auf Krempiens übrigens durchweg wohlbegründete und in der Regel eher zu kühne als übervorsichtige Auswahlvorschläge und Änderungswünsche eingingen. Dabei finden wir Krempien keineswegs nur federführend und innovativ, wenn es um die Erschließung der Originalsprachen oder ausgegrenzter Lyriker wie Achmatowa, Mandelstam oder Pasternak ging. Nein, er hatte ausschlaggebende Gutachten für die Publikation Aitmatows, Babels, Bulgakows, Bykaus, Ehrenburgs, Granins, Nikolajewas, Okudshawas, Platonows, Rasputins, Strugatzkis, Tendrjakows, Trifonows, Tynjanows verfasst. Mit der ihm gegebenen Nachdrücklichkeit verhalf er Baklanows „Juli 1941“, Salygins „Am Irtysch“, den Ehrenburg-Memoiren und auch der aus der Verlagsbibliographie entfernten, von Antje Leetz 1982 herausgegebenen Anthologie „Streunende Hunde“⁹⁰ zur Druckgenehmigung, war also an den spektakulärsten Zensurfällen des Sowjetunion-Lektorats

⁸⁹ Kossuth, Leonhard (2003): *Volk & Welt. Autobiographisches Zeugnis von einem legendären Verlag*. Berlin: Nora, 188f.

⁹⁰ Zu den „Streunenden Hunden“ vgl. Leetz, Antje (2003): „Ljudmila Petruschewskajas ‚literarische Heimat‘“. In: Barck, S. & Lokatis, S. (Hrsg.): *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlags Volk und Welt*. Berlin: Ch. Links Verlag, 65–67, 66f. und BA DR-1, 2378, DG-Antrag „Streunende Hunde“ (1981).

als Gutachter beteiligt. Seine Gutachten wirken durchweg aufrichtig, klar, gut begründet und lesenswert, so dass man auch heute noch einen einzigartigen Literaturführer daraus zusammenstellen könnte. Sie machen auf die besprochenen Bücher, die sowjetische Literatur neugierig, und schon deshalb wird auch die Zensurbehörde Krempiens Urteil geschätzt haben. Der geheimdienstliche Hintergrund, er arbeitete, ähnlich wie Schröder, seit 1970 als „IM Jürgen“ für die Stasi⁹¹, lässt sich hier nicht abschließend beurteilen, zumal die für das Sowjetunion-Lektorat ja doch wohl relevanten KGB-Akten nicht zur Verfügung stehen. Aber den Gutachten nach, war Krempien ähnlich wie Schröder ein großer Förderer stalinkritischer Literatur, der wie kaum ein anderer die Spielregeln und Schleichwege kannte.

Es sollte deutlich geworden sein, dass ein solcher Übersetzungsverlag wie Volk und Welt besonderer Kontrollmechanismen bedurfte. Eine aufwendige Untersuchung von Axel Rekkers, der dafür 2320 Gutachten auswertete, hat jedoch gezeigt, dass die HV Verlage und Buchhandel seit 1973 immer weniger Außengutachter zur Beurteilung der Druckgenehmigungsanträge von Volk und Welt hinzugezogen hat. Mit dem Amtsantritt Höpckes als stellv. Kulturminister fiel die Quote zunächst von 53,6 auf 23,8 %, 1976 auf 8,5 % und in den 1980er Jahren auf weniger als zwei Prozent.⁹² Mit anderen Worten vertraute die HV den Gutachten des Verlages sehr weitgehend, obwohl hier durchweg hochproblematische Editionsprojekte zur Diskussion standen. Die Selektion musste ja ohnehin frühzeitig, vor der kostspieligen Übersetzung stattfinden und zwang die Zensurbehörde im Normalfall politisch verantwortungsbewussten philologischen Spezialisten zu vertrauen, wie sie in diesem Verlag am besten zu finden waren.

⁹¹ Reichardt, Ann-Kathrin (2014): *Von der Sowjetunion lernen*. Berlin: Lit Verlag, 93.

⁹² Rekkers, Axel (2021): „Die Außengutachten der HV Verlage und Buchhandel. Daten und Identifizierungsmethoden“. In: Lokatis, S. & Hochrein, M. (Hrsg.): *Die Argusaugen der Zensur. Begutachtungspraxis im Leseland DDR*. Stuttgart: Hauswedell, 297–308, 308. Die niedrige Zahl in den 1980er Jahren könnte allerdings auch darauf hinweisen, dass in der Gorbatschow-Ära sowjetische Titel gleich im ZK überprüft wurden.

Xiao Liu

Der Dietz Verlag (DDR) und seine China-Publikationen in den 1950er Jahren: Eine Untersuchung zur Publikations- und Übersetzungsgeschichte im Verlagsarchiv

2/2023
DOI: 10.70596/cts163

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at: Institute of Applied
Linguistics and Translatology
(IALT), Leipzig University
ISSN: 2617-3441

Abstract

The 1950s were a period of vibrant cultural exchange between the German Democratic Republic (GDR) and the People's Republic of China (PRC). Both countries belonged to the socialist camp, were founded almost simultaneously, and soon began a wide range of cultural cooperation. The Dietz Verlag in the GDR was the central publishing house of the Socialist Unity Party of Germany (SED) and had a particularly close connection to China-related topics during this period. It translated and published a series of books about China, including literary translations, reports, political writings, and the works of Mao Zedong, and established close cooperation with the Foreign Languages Publishing House Beijing and other publishers. This archival research focuses on how Dietz Verlag, through its network of writers, Soviet publications, and cultural agreements, managed to translate and publish books about China in East Germany despite limited Chinese language communication and translation resources.

Keywords: Übersetzungsgeschichte; Buch- und Verlagsgeschichte; chinesische Literatur; Kulturbeziehungen zwischen der DDR und China; Literaturtransfer

Xiao Liu

Der Dietz Verlag (DDR) und seine China-Publikationen in den 1950er Jahren: Eine Untersuchung zur Publikations- und Übersetzungsgeschichte im Verlagsarchiv

Abstract:

Die 1950er Jahre waren eine Blütezeit des Kulturaustauschs zwischen der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) und der Volksrepublik China (VRC). Beide Länder gehörten dem sozialistischen Lager an, wurden fast zeitgleich gegründet und begannen bald eine vielfältige kulturelle Zusammenarbeit. Als zentraler Verlag der SED war der Dietz Verlag in der DDR in dieser Zeit besonders eng mit Chinathemen verbunden. Er übersetzte und veröffentlichte eine Reihe von Büchern über China, darunter literarische Übersetzungen, Reportagen, politische Schriften und die Werke Mao Zedongs, und baute eine enge Zusammenarbeit mit dem Verlag für Fremdsprachige Literatur in Peking und anderen Verlagen auf. Im Mittelpunkt dieser archivgestützten Arbeit steht die Frage, wie es dem Dietz Verlag durch sein Netzwerk von Schriftstellern, sowjetischen Publikationen und Kulturabkommen gelang, trotz eingeschränkter Kommunikations- und Übersetzungsmöglichkeiten für Chinesisch Bücher über China zu übersetzen und in Ostdeutschland zu publizieren.

The 1950s were a period of vibrant cultural exchange between the German Democratic Republic (GDR) and the People's Republic of China (PRC). Both countries belonged to the socialist camp, were founded almost simultaneously, and soon began a wide range of cultural cooperation. The Dietz Verlag in the GDR was the central publishing house of the Socialist Unity Party of Germany (SED) and had a particularly close connection to China-related topics during this period. It translated and published a series of books about China, including literary translations, reports, political writings, and the works of Mao Zedong, and established close cooperation with the Foreign Languages Publishing House Beijing and other publishers. This archival research focuses on how Dietz Verlag, through its network of writers, Soviet publications, and cultural agreements, managed to translate and publish books about China in East Germany despite limited Chinese language communication and translation resources.

Keywords: *Übersetzungsgeschichte, Buchgeschichte, Verlagsgeschichte, chinesische Literatur, Kulturbeziehungen DDR–China, Literaturtransfer*

Keywords: *Translation History, Book History, Publishing History, Chinese Literature, Cultural Relations GDR–China, Literary Transfer*

Das erste Jahrzehnt nach der Gründung der DDR und der VR China im Jahr 1949 kann als eine goldene Ära in den bilateralen Beziehungen bezeichnet werden. Gegenseitige Sympathie und Solidarität waren schnell spürbar und führten zu einem vielfältigen kulturellen Austausch. Bereits im Mai 1951 zählte die chinesische Kunstausstellung auf der Museumsinsel täglich rund 2.000 Besucher,¹ und im selben Jahr wurde der Juni zum Monat der deutsch-chinesischen Freundschaft erklärt. Eine große chinesische Delegation mit über 200 Jugendlichen nahm an den Weltjugendfestspielen 1951 in Ost-Berlin teil, und das chinesische Theaterstück *Das weißhaarige Mädchen* wurde dort aufgeführt. Auch im Bereich der Literatur und des Verlagswesens nahm die Zusammenarbeit im Rahmen des Kulturabkommens konkrete Formen an: Übersetzungen der Literatur des Partnerlandes, der Aufbau von Verlagspartnerschaften, der gegenseitige Austausch von Lektoren sowie regelmäßige Schriftstellerbesuche förderten den kulturellen Dialog. Chinesische Themen erfreuten sich in der ostdeutschen Literaturlandschaft großer Beliebtheit, sodass sowohl zeitgenössische als auch klassische chinesische Literatur zunehmend Eingang in die Verlagsprogramme der DDR fand.² Werke chinesischer Autoren wie Zhao Shuli, Ding Ling, Zhou Libo kamen in der DDR heraus und der Greifenverlag als Vorreiter auf dem Gebiet der chinesischen Literatur rief beispielsweise eine eigene China-Buchreihe ins Leben (vgl. WURM 2022: 672). Als Parteiverlag der SED widmete sich der Dietz Verlag bereits seit Ende der 1940er Jahre intensiv dem Thema China. Zwischen 1949 und 1960 veröffentlichte er eine Vielzahl von China-Reportagen, zeitgenössische Romane des sozialistischen Realismus, politische Publikationen von KPCh-Funktionären sowie eine umfangreiche Sammlung von Schriften Mao Tse-tungs. Daraus ergeben sich zentrale Fragen: Woher rührte das große Interesse an China? Wie gelang es dem Dietz Verlag, trotz eingeschränkter Kommunikationsmöglichkeiten und einer geringen Zahl chinesischer Übersetzer Literatur aus und über China in die DDR zu vermitteln? Wie gestaltete sich die Zusammenarbeit mit chinesischen Verlagen im Rahmen des Kulturabkommens inmitten der politischen Spannungen des Kalten Krieges?

Das Verlagsarchiv befindet sich im Bundesarchiv, wo die Titelakten und Korrespondenzen gut erhalten sind. Jede Mappe enthält Dokumente zu jedem Buch, z. B. die Autorisierung des Autors, Gutachten, Übersetzungsvertrag, Werbetexte, Berichtsbogen ... Diese archivgestützte Recherche ermöglicht es daher, übersetzungsgeschichtliche Fragen zu klären: Wer hat ein Buch empfohlen? Aus welcher Sprache wurde übersetzt? Welche redaktionellen Prozesse lassen sich nachvollziehen? Welche Auflagen waren geplant? Darüber hinaus können weitere Aspekte der Übersetzungs- und Publikationspraxis untersucht werden. In Kombination mit Einträgen aus dem Katalog der Nationalbibliothek konnte die Verfasserin eine Liste der aus dem Chinesischen

¹ Beseler, Horst (1951): „Begegnung mit der großen chinesischen Kultur. Ein Gang durch die Kunstausstellung der Volksrepublik China auf der Museumsinsel“, *Neues Deutschland*, 05.07.1951.

² Zur Übersetzung chinesischer Literatur in der DDR siehe: Bernhardt, Babette (2019): „Sozialistischer Realismus in Übersetzung: Kulturaustausch und literarischer Transfer zwischen der Volksrepublik China und der DDR in den 1950er Jahren“, *Literaturstraße*. Chinesisch-deutsche Zeitschrift für Sprach- und Literaturwissenschaft Bd. 20 Nr. 2 (2019).

übersetzten Literatur und der chinabezogenen Bücher des Dietz Verlags erstellen (siehe Anhang). Das Verlagsarchiv bietet darüber hinaus detaillierte Einblicke in die Auseinandersetzung des Dietz Verlags mit der China-Thematik in den 1950er Jahren. Dabei zeigt sich, dass die Verlagsgeschichte des Dietz Verlags in diesem Zeitraum eng mit den politischen Rahmenbedingungen verknüpft war und zugleich einen wesentlichen Bestandteil der globalen Literaturzirkulation innerhalb der sozialistischen Welt bildete. Der Aufsatz konzentriert sich auf die Personen, Institutionen und Rahmenbedingungen, die für den Literaturtransfer von Peking nach Ostberlin von Bedeutung waren.

Freundschaften und Netzwerken: Fritz Jensen, Agnes Smedley, F. C. Weiskopf und Alex Wedding

Seit Ende der 1940er Jahre, als der Dietz Verlag unter der Leitung von Fritz Schälke als Zentralverlag der SED wiedergegründet wurde, widmete er sich intensiv China-Themen und veröffentlichte mehrere China-Reportagen. Maßgeblich unterstützt wurde dieses Engagement durch das Netzwerk einiger Chinakenner.

Der Österreicher **Fritz Jensen** (1903–1955) war einer der ersten bedeutenden Autoren von China-Reportagen sowie Übersetzer und eine zentrale Kontaktperson des Dietz Verlags. Nach seiner Tätigkeit als Arzt im Spanischen Bürgerkrieg kam er nach China, wo er später eine Karriere als Journalist einschlug. Zu Beginn der 1950er Jahre arbeitete er als Korrespondent für die *Volksstimme*, das Parteiorgan der KPÖ, in Peking. Zudem unterstützte er den dortigen Verlag für fremdsprachige Literatur bei der Übersetzung ins Deutsche und bereiste zahlreiche Krisenregionen Asiens. 1955 kam er auf dem Weg zur Konferenz von Bandung bei dem Flugzeugabsturz der „Kashmir Princess“ ums Leben. Im Dietz Verlag erschienen drei Bücher sowie eine Übersetzung von ihm. Sein Chinabericht und die Nachdichtung „Opfer und Sieger“ (1955) wurden posthum veröffentlicht.

1949 erwarb der Dietz Verlag die Lizenz für Jensens Werk *China siegt* (1950), eine Darstellung der chinesischen Revolution, vom österreichischen Globusverlag. Verlagsleiter Schälke lud ihn und seine chinesische Frau Wu-an Wang nach Berlin ein, um Zweifelsfragen zu diesem Buch zu klären und um ihren Einsatz als Übersetzer für Chinesisch zu besprechen³. Ein Jahr später gratulierte Schälke Jensen zum Erfolg seines China-Buches: die erste Auflage von 20.000 Exemplaren war schnell vergriffen, sodass eine zweite Auflage in gleicher Höhe gedruckt wurde. Schälke äußerte sich erfreut über weitere Berichte von Jensen, bat um Empfehlungen zur chinesischen Literatur und bekräftigte erneut die Möglichkeit, dass das österreichisch-chinesische Ehepaar Übersetzungen aus dem Chinesischen übernehmen könnte.⁴ Für den Dietz

³ BArch, DY30/15643 Schälke an Fritz Jensen und Wu An Jensen am 06.10.1949

⁴ BArch, DY30/15643 Schälke an Fritz Jensen am 24.05.1950. „wie steht es nun um Dein weiteres literarisches Schaffen? Du verstehst, dass wir uns für Deine weiteren Arbeiten interessieren, und ganz besonders, wenn es sich um Probleme des heutigen China handelt. Hat sich Dir schon eine

Verlag übersetzte Jensen 1954 den Titel *30 Jahre Geschichte der Kommunistischen Partei Chinas* aus dem Englischen ins Deutsche. In Peking wurde seine Übersetzung von chinesischen Kollegen mit dem Originaltext verglichen.⁵

Eine weitere bedeutende Autorin von China-Reportagen, die der Dietz Verlag für sich gewinnen konnte, war die renommierte amerikanische Journalistin **Agnes Smedley**. Als Journalistin der *Frankfurter Zeitung* wurde sie 1928 nach 8 Jahren in Deutschland nach China entsandt und blieb dort bis zum 1941. Smedley berichtete über die aktuelle politische Lage in China sowie über die Aktivitäten der Kommunistischen Partei Chinas (KPCh) und gilt als eine der ersten Persönlichkeiten, die die KPCh international bekannt machten. Sie war sowohl in der chinesischen als auch in der internationalen sozialistischen Bewegung aktiv und gehörte zu den wenigen Ausländern, die sich zwischen 1935 und 1948 im Hauptquartier der KPCh in Yan'an aufhalten und darüber berichten durften. Dort pflegte sie enge Kontakte zu Parteiführern und knüpfte sogar persönliche Freundschaften. In den letzten Jahren ihres Lebens verfasste sie die Biografie von Zhu De, dem Gründer der Volksbefreiungsarmee, den sie befreundete und intensiv interviewte.

Ihr autobiographische Roman *Daughter of the earth* erschien auf Deutsch bereits 1929 in der *Frankfurter Zeitung* als Serie und wurde im gleichen Jahr unter dem Titel *Eine Frau allein* als Buch in Frankfurt veröffentlicht.⁶ 1947 erhielt der Dietz Verlag das Einverständnis der Autorin und ihres früheren Verlegers, ihre Lebensroman neu aufzulegen.⁷ Gleichzeitig arbeitete der Verlag an der Herausgabe weiterer China-Reportagen der Autorin. 1949 veröffentlichte der Dietz Verlag drei Werke der Autorin: die beiden Reportagen über die chinesische Revolution und die KPCh *China blutet* und *China kämpft* sowie die Neuauflage ihres Lebensromans *Eine Frau allein*. In den Sammlungen unveröffentlichter Manuskripte befindet sich zudem ein umfangreiches Exemplar von *Schachtgesang China*, das ebenfalls 1949 bearbeitet wurde. 1958 erschien im Dietz Verlag posthum ihr letztes Werk im Dietz Verlag: *Der große Weg: Das Leben Marschall Tschu Tehs*.

Die deutschen Ausgaben von Smedleys Werken, die vor dem Krieg mehrfach außerhalb Deutschlands erschienen waren, gehörten zu den im Nationalsozialismus verbotenen Büchern.⁸ Bereits 13 Jahre vor der Neuauflage beim Dietz Verlag, im Jahr 1936, erschienen die deutschen Ausgaben ihrer beiden China-Reportagen parallel in der

Möglichkeit geboten, Dich mit der gegenwärtigen chinesischen Literatur vertraut zu machen, und ist es denkbar, dass Du, evtl. mit Hilfe Deiner Frau, die wir bitten, auf das herzlichste von uns zu grüssen, eine Übersetzung zustande bringst?“

⁵ Hu Tschiau-Mu (1954): „Vorwort des Übersetzers“. *30 Jahre Geschichte der Kommunistischen Partei Chinas*. Berlin: Dietz Verlag.

⁶ Smedley, Agnes (1929): *Eine Frau allein. Mein Lebensroman*. Aus dem Amerikanischen von Julian Gumperz. Frankfurt: Frankfurt Societäts-Druckerei.

⁷ BArch, DY30/15727 Dietz Verlag an ZK der SED am 25.07.1947.

⁸ *Verbrannte und Verbannte – Autoren und Werke*.

<https://verbrannte-und-verbannte.de/person/4424> (letzter Zugriff: [15.02.2025]).

Moskauer Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter der UdSSR, in der Universum Bücherei Basel, sowie im Malik-Verlag London. Ein weiteres Werk von Smedley, *Chinesische Schicksale: Skizzen aus dem China von heute* wurde bereits 1934 im Moskauer Verlag veröffentlicht. Zu jener Zeit arbeitete Fritz Schälike in der Deutschabteilung dieses Verlags in Moskau, weshalb ihm die Schriften von Smedley nicht unbekannt waren.

1948 plante der Dietz Verlag eine Neuauflage der beiden China-Reportagen, die Schälike von Arthur Pieck ausleihen konnte.⁹ Da der Malik-Verlag nicht mehr existierte, schloss der Dietz Verlag direkt mit der Autorin einen Vertrag über die deutschen Rechte ab und zahlte dem Malik-Verlag eine Abfindungsgebühr für deren Übersetzung.¹⁰ Wie bereits Jensens *China siegt*, fanden auch Smedleys Reportagen von Smedley in der DDR große Resonanz. 1958 wurden beide Hefte in der dritten Auflage zu einem Buch zusammengefasst. 1959 folgte die vierte Auflage, und für 1960 war eine fünfte Auflage geplant und genehmigt. Im Katalog der Nationalbibliothek findet sich jedoch kein Hinweis auf diese geplante Auflage. Zudem erschienen die beiden Reportagen 1951 im Kinderbuchverlag unter dem Titel *China kämpft*, diesmal mit Illustrationen. Dass ostdeutsche Kinder die Geschichte des chinesischen Befreiungskampfes lesen sollten, beruhte vermutlich auf einem Gutachten der SED: „Selbst wenn die Ergebnisse der Tage den Stoff nicht so brennenden aktuell machten, wäre die baldigen Herausgabe des Buches ein Verdienst. Insbesondere dürfte unsere Jugend dieses Buch mit Anteilnahme lesen.“¹¹

Ihr autobiographischer Roman wurde als Literatur der internationalistischen sozialistischen Bewegung und des Feminismus noch breiter rezipiert. Bereits 1946 erschien der Roman als Fortsetzungsreihe im Feuilleton von *Neues Deutschland*, woraufhin Leser nach einer Buchausgabe fragten.¹² Schälike nahm das Werk ins Verlagsprogramm auf, und zwischen 1949 und 1961 veröffentlichte der Dietz Verlag zehn Auflagen sowie zwei weitere in den 1980er Jahren. In den 1970er Jahren, als sich die DDR von China-

⁹ BArch, DY30/15724 Schälike, Dietz Verlag an Arthur Pieck am 01.12.1948.

¹⁰ BArch, DY30/15724 Schälike an die Buchhaltung am 28.02.1950 „Als Abfindungsgebühr für die Übernahme der vom Malik Verlag – Wieland Herzfelde – geleisteten Übersetzungen ist an Herrn Prof. Wieland Herzfelde, Leipzig-Schleusich, Marpergerstr. 26, eine einmalige Zahlung von DM 4000 (viertausend) zu leisten. Mit dieser Zahlung sind alle Ansprüche Prof. Wieland Herzfeldes sowie der Übersetzerin, Hermynia zur Mühlen, abgegolten.“

¹¹ BArch, DY30/15726 Franz Stupp, Abteilung Parteischulung an Dietz Verlag, 31.01.1949

¹² BArch, DY30/15727 Schälike an das ZK der SED am 25.07.1947 „Es ist uns gelungen, die Zustimmung der Autorin und ihres früheren Verlags zur Herausgabe dieses bekannten Frauenromans zu erlangen. Bei dem großen Mangel an guten Romanen, die sich vor allem an die Frau wenden, halten wir die neuerliche Veröffentlichung für sehr wichtig. Von der Redaktion des Neuen Deutschland, das voriges Jahr den Roman im Feuilleton brachte, wissen wir, dass viele Anfragen, ob das Buch wieder erscheine, kamen.“

Themen distanzierte, wurde das Buch von einem feministischen Verlag in München unter dem Titel *Tochter der Erde* (1976)¹³ neu aufgelegt.

Das unveröffentlichte deutsche Manuskript von Agnes Smedley, *Schlachtgesang China* (1949), basiert auf ihrem Werk *Battle Hymn of China*, das erstmals 1943 in New York veröffentlicht wurde. Darin dokumentierte die Autorin aus erster Hand die Kämpfe der Chinesen im Widerstandskrieg gegen Japan. Das deutschsprachige Exil-Schriftstellermilieu wurde durch Smedleys Bericht auf die neuen Entwicklungen in China aufmerksam. Anna Seghers, die sich zu dieser Zeit in Mexiko aufhielt, verfasste eine Rezension in der Zeitschrift *Freies Deutschland* und würdigte Smedleys China-Reportage als bedeutendes Werk.¹⁴ Sie erkannte in den Kämpfen Chinas eine Parallele zum antifaschistischen Widerstand in Europa und betonte Chinas weltgeschichtliche Bedeutung (vgl. WEIJIA LI 2009). Viele Exilschriftsteller verfolgten das Schicksal Chinas mit großer Aufmerksamkeit und schufen aus Solidarität und Unterstützung zahlreiche literarische und künstlerische Werke mit China als zentralem Thema – oft auch als Spiegel und Metapher für die Situation in Deutschland (vgl. Lange 1986). Dass Agnes Smedleys Werke in den 1950er Jahren in der DDR systematisch neu aufgelegt und mehrfach nachgedruckt wurden, lässt sich nicht nur mit der Neugier der ostdeutschen Leserschaft auf das neue China und der sozialistischen Solidarität erklären. Vielmehr spielten auch Smedleys enge Verbindungen zur Komintern und zu progressiven deutschen Intellektuellen eine Rolle. Zugleich war ihre Rezeption in der DDR eine Fortsetzung der bereits seit den 1930er Jahren bestehenden Affinität deutscher Exilintellektueller für China.

Unterstützung erhielt der Dietz Verlag auch durch das Ehepaar **F. C. Weiskopf und Alex Wedding**. Weiskopf, der von 1950 bis 1952 als tschechoslowakischer Botschafter in Peking tätig war, hatte im Vergleich zu Delegationsreisenden mehr Zeit, das Land zu erkunden und enge Kontakte zu chinesischen Schriftstellern zu knüpfen. 1950 leitete Weiskopf eine handschriftliche Autorisierung des chinesischen Schriftstellers und damaligen Kulturministers Mao Dun für seinen Roman *Morgendämmerung* an den Dietz Verlag.¹⁵ Aus unbekanntem Gründen kam es jedoch nicht zur Veröffentlichung des Romans.

Während seiner Dienstzeit setzte sich Weiskopf intensiv mit der chinesischen Literaturszene auseinander und übersetzte zeitgenössische chinesische Lyrik ins Deutsche – obwohl er selbst kein Chinesisch sprach. Er begrüßte mit Begeisterung die realistische Gegenwartsliteratur des neuen China, die seit Maos Rede über Kunst und Literatur in Yan'an (1942) als literarische Leitlinie etabliert war. In seinen Nachdichtungen *Gesang*

¹³ Smedley, Agnes (1976): *Tochter der Erde. Mein Lebensroman*. Deutsche Übersetzung von Julian Gumperz. München: Verlag Frauenoffensive.

¹⁴ Erschienen in: *Freies Deutschland* 3 (1944) 8, S. 15f. sowie *Argonautenschiff* 21 (2012) 231–238. „Das Buch der Smedley gelangte in meine mexikanische Wohnung in die teils geographisch bedingte, teils erzwungene Isoliertheit von Emigrations- und Spitalmonaten wie ein entbehrter, von weither angekommener Kamerad; vermisst und notwendig durch seine Leidenschaftlichkeit, seine Rauheit, sein Wissen, seine Aufrichtigkeit.“

¹⁵ BArch, DY30/15748 Franz Carl Weiskopf an Einig, Dietz Verlag am 24.06.1950

der gelben Erde (1951) rückten die Gedichte chinesischer Bauern, Soldaten und Arbeiter in den Mittelpunkt. Weiskopf betrachte diese neue Dichtung als „Werkzeug, Waffe und organisierendes gesellschaftliches Element, das die Menschen aufrüttelt, anfeuert, sammelt, belehrt und erzieht“ (WEISKOPF 1960: 91). Das Volksepos über die Leiden und Kämpfe einer Bauernfamilie, *Des Tien Tschien Lied vom Karren* (1953), übersetzte er ins Deutsche und ließ es im Dietz Verlag veröffentlichen. Als eine Delegation des chinesischen Schriftstellerverbandes um den Germanisten Feng Zhi und Autor Tien Tschien 1954 die DDR besuchte, fand in Leipzig eine Lesung aus *Das Lied vom Karren* statt. Bei der Veranstaltung referierte Feng über Chinas neue Lyrik, Tien trug die chinesischen Verse vor, und Weiskopf präsentierte seine deutsche Nachdichtung. Weiskopfs Ehefrau, Alex Wedding, war neben ihrem eigenen literarischen Schaffen im Bereich der Kinderliteratur auch als Übersetzerin tätig. Sie pflegte enge Freundschaften mit dem deutsch-chinesischen Ehepaar Emi Siao¹⁶ und Eva Siao¹⁷. Sie übertrug die von Emi Siao verfasste Biografie von Mao *Kindheit und Jugend Mao Tse-tungs*¹⁸ (1953) ins Deutsche. Für den Dietz Verlag übersetzte sie das ebenfalls von Siao herausgegebene Schrift zur Literaturpolitik des neuen Chinas *Die neue Volksliteratur in China* (1953). Im Archiv der AdK befindet sich noch eine von Emi Siao unterzeichnete Vollmacht, die Alex Wedding das exklusive Übersetzungsrecht für dieses Werk übertrug.¹⁹ 1955 verstarb Weiskopf plötzlich. Wedding blieb mit Emi und Eva Siao in Kontakt und bat sie, Freunde in China – darunter Mao Dun – zu kontaktieren und einzuladen, Beiträge für einen Gedenkband zu Ehren Weiskopfs beizusteuern. Allerdings enthielt der 1963 veröffentlichte Band schließlich keine Artikel von chinesischen Weggefährten.²⁰

Der Autorenkreis des Dietz Verlags teilte Anfang der 1950er Jahre seine persönlichen China-Erfahrungen mit dem Verlag und übergab Schälke seine China-Publikationen zur Veröffentlichung. In einer Zeit, in der der kulturelle Austausch zwischen beiden Ländern noch nicht sehr ausgeprägt war, bildeten sie eine Brücke der Vermittlung. Fritz Jensen, das Ehepaar Weiskopf-Wedding und Schälke gehörten zu den deutschsprachigen Exilschriftstellern, die während der antifaschistischen Bewegung schreibend und publizierend aktiv blieben. Leider verstarben Weiskopf und Jensen bereits 1955, sodass sie den Dietz Verlag nicht länger unterstützen konnten.

¹⁶ Emi Siao (1896-1983) war ein chinesischer Schriftsteller und Kulturfunktionär.

¹⁷ Eva Siao (1911-2001), eine in Deutschland geborene Fotografin und Journalistin, lebte und arbeitete seit 1949 in Peking.

¹⁸ Emi Siao. *Kindheit und Jugend Mao Tse-tungs*. Übersetzung und herausgegeben von Alex Wedding. Berlin: Verlag Neues Leben, 1953

¹⁹ Akademie der Künste (Kurzform: AdK), Berlin, Alex-Wedding-Archiv NR 649

„Vollmacht von Emi Siao an Grete Weiskopf zur alleinigen Übersetzung des Bandes „Die neue Volksliteratur – Vier Berichten auf der allchinesischen Schriftsteller- und Künstlerkonferenz“.

²⁰ *Erinnerungen an einen Freund. Ein Gedenkbuch für F. C. Weiskopf*. Berlin: Dietz Verlag, 1963.

Russische Übersetzung als Zwischentappe

Neben der Vermittlung durch Freunde in China dienten auch Neuerscheinungen in der Sowjetunion als wichtige Informationsquelle zur chinesischen Literatur. Anfang der 50er Jahre begann China erst damit, eigene Publikationen in Fremdsprachen zu übersetzen und zu exportieren, und die Zahl der literarischen Titel war noch sehr gering. Im Gegensatz dazu konnte Moskau auf eine längere Tradition der systematischen Übersetzung ausländischer Literatur zurückblicken. Als eine der ersten Anthologien chinesischer Literatur in der DDR erschien 1953 im Dietz Verlag eine Sammlung von 16 chinesischen Kurzgeschichten zeitgenössischer Autoren unter dem Titel *Chinesische Erzählungen*. Diese Anthologie basierte auf dem 1950 im sowjetischen Verlag für ausländische Literatur erschienenen Buch *Sammelband chinesischer Erzählungen* und wurde aus dem Russischen ins Deutsche von Erich Salewski übersetzt. In Hinblick auf die Verfügbarkeit waren russischsprachige Publikationen auch leichter erhältlich als chinesischsprachige. Das russische Exemplar konnte der Dietz Verlag in Berlin über das Büro *Mezhdunarodnaya Kniga* bestellen.²¹ In China wurde erst 1949 die staatliche Buchexport- und Importfirma *Guozi Shudian* gegründet, die 1953 erstmals an der Leipziger Buchmesse teilnahm. Bücher aus China wurden erst in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre systematisch in die DDR importiert und waren ab diesem Zeitpunkt leichter erhältlich.

Ebenfalls aus dem Russischen übersetzt wurde der 1948 in China erschienene und 1951 mit dem Stalinpreis ausgezeichnete Roman *Sonne über dem Sanggan* von Ding Ling, der die Bodenreform thematisiert und 1952 vom Dietz Verlag in einer deutschen Übersetzung veröffentlicht wurde. Bereits 1949 wurde dieser Titel in das Verlagsprogramm aufgenommen, und Schälke bat Fritz Jensen um seine Meinung zu diesem Roman, der die Autorin Ding Ling persönlich kannte und den Roman sehr schätzte: „Der Roman [...], über den Ihr anfragt, ist ausgezeichnet und einer der letzten Schöpfungen dieser repräsentativen Schriftstellerin des neuen Chinas. Sowohl meine Frau, als auch ich kennen sie und verehren sie.“²² Er schlug außerdem vor, die vorhandene russische Ausgabe als Grundlage für die Übersetzung zu verwenden.²³ Dies wurde umgesetzt, da „eine direkte Übersetzung aus dem Chinesischen noch größere Schwierigkeiten bietet, sei es bei Beschaffung eines Exemplares oder der Übersetzung“, wie Schälke einräumte.²⁴ Ein russisches Exemplar erhielt der Dietz Verlag über *Meshdunarodnaja Kniga* in Berlin.²⁵ Für die Transkription chinesischer Namen soll durch den Übersetzer Arthur Nestmann in Zusammenarbeit mit dem Sinologieprofessor Eduard

²¹ BArch, DY30/15799 Schälke an Mezhdunarodnaya Kniga am 24.11.1952.

²² BArch, DY30/15561 Fritz Jensen und Wu An Jensen an Dietz Verlag am 4. November 1949.

²³ Ebd.

²⁴ BArch, DY30/15643 Schälke an Fritz Jensen am 12.12.1949.

²⁵ BArch, DY30/15561 „Meshkniga“ an Dietz Verlag am 18.10.1950.

Erkes²⁶ anhand des chinesischen Originals korrigiert werden.²⁷ Diese indirekte Übersetzung erwies sich jedoch als nicht zufriedenstellend, als der Kontrollredakteur diese Übersetzung als „sehr primitiv“ bezeichnete.²⁸

Nicht nur belletristische Werke, sondern auch Schlüsseltexte von Mao Zedong wurden aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt. In den 1950er Jahren brachte der Dietz Verlag Maos Schriften in großem Umfang in die DDR, da die chinesischen Erfahrungen und Maos Ideen als bedeutend für alle sozialistischen Länder galten. Neben den vier Bänden der *Ausgewählten Schriften* (1956) erschienen sieben schmale Hefte, die bei den Lesern in der DDR auf großes Interesse stießen und in bis zu neun Auflagen gedruckt wurden. Die Grundlage für die deutsche Übersetzung kam allerdings nicht aus Peking, sondern aus Moskau. Der russisch-deutsche Übersetzer Leon Nebenzahl wurde zum Standardübersetzer für Maos Werke.

Unter Maos Schriften erhielten insbesondere seine beiden philosophischen Abhandlungen *Über die Praxis* (1952) und *Über den Widerspruch* (1954) in der Sowjetunion besondere Beachtung. 1950 erschien *Über die Praxis* in der Zeitschrift der KPdSU *Bolschewik* und später in der *Prawda*. Die russische Version diente anschließend dem Dietz Verlag als Grundlage für die deutsche Übersetzung.²⁹ Beide Hefte fanden auch in der DDR große Beachtung und wurden nahezu jährlich nachgedruckt – 1957 sogar mehrfach. Im Sommer 1960, kurz bevor sich das politische Klima durch die Offenlegung des sowjetisch-chinesischen Konflikts änderte, plante der Dietz Verlag noch eine 9. Auflage von *Über die Praxis* mit 25.000 Exemplaren, wobei der Text noch einmal anhand des chinesischen Originals überarbeitet werden sollte. Schälike schlug vor, sich an den Kollegen Günter Lewin zu wenden, der damals in Peking als Lektor tätig war.³⁰ Seitdem wurde die Redaktion und die Herausgabe nicht mehr weiter verfolgt.

Wie auch Schälike einräumte, können indirekte Übersetzungen mitunter zu Abweichungen führen, insbesondere wenn die Transkription chinesischer Eigennamen über das Russische ins Deutsche erfolgt, da sie irreführend sein kann.³¹ Zur Qualitätssicherung wurden Sinologen oft als Kontrollredakteure beauftragt, um die Texte zu überprüfen und mit dem chinesischen Original abzugleichen. So wurde für die Broschüre *Über die Diktatur der Volksdemokratie* (1951) der Sinologe Eduard Erkes herange-

²⁶ Eduard Erkes (1891–1958), Sinologe und Ethnologe. Während des Nationalsozialismus unterlag er einem Berufsverbot und widmete sich nach dem Krieg dem Wiederaufbau der Sinologie an der Universität Leipzig.

²⁷ BArch, DY30/15531 Arthur Nestmann an Dietz Verlag am 06.11.1950.

²⁸ BArch, DY30/15531 Hausmitteilung Harig an Schälike am 02.x.1951.

²⁹ BArch, DY30/21692 Schälike, Dietz Verlag an Dr. Lotte Winter am 25.11.1952 „Wie aus dem Verlagsvorwort zu der genannten Ausgabe hervorgeht, lag ihr zwar die Übersetzung Professor Fedorenkos, die 1950 im „Boschewik“ erschien, zugrunde. Die Übersetzung wurde aber an Hand des chinesischen Originals genau überprüft.“

³⁰ BArch, DY30/21692 Hausmitteilung von Schälike am 28.06.1960

³¹ BArch, DY30/21689 Schälike an Werner Schmidt, Abteilung Propaganda am 23.03.1951

zogen. Auch der Sinologe Siegfried Behrsing³² war häufig in diesem Bereich tätig. In seinem Gutachten zu *Über die Praxis* verglich er die russische, englische und chinesische Fassung und schlug entsprechende Verbesserungen für die deutsche Übersetzung vor.³³ Für den Dietz Verlag übersetzte Behrsing 1953 selbst eine politische Schrift³⁴ aus dem Chinesischen und erstellte außerdem eine chinesische Transkriptionstabelle³⁵ als Richtlinie für den Verlag. Diese Tabellen wurden speziell für die Übersetzungen aus dem Chinesischen über eine Mittelsprache entwickelt. Die erste Tabelle listet die russische Transkription, die deutsche Aussprache und die chinesische Lautschrift nebeneinander auf.

TABELLE 1

Russisch	Deutsche Aussprache und Transkription		Russisch	Deutsche Aussprache und Transkription	
	Chinesische Lautschrift (1957)	Chinesische Lautschrift (1957)		Chinesische Lautschrift (1957)	Chinesische Lautschrift (1957)
а	a	a	ган	gang	gang
ай	ai	ai	гань	gan	gan
ан	ang	ang	гао	gau	gao
ань	an	an	го	guo	guo
ао	au	ao	гоу	gou	gou
			гу	gu	gu
ба	ba	ba	гуа	gwa	gua
бай	bai	bai	гуай	gwai	guai
бан	bang	bang	гуан	gwang	guang
бань	ban	ban	гуань	gwan	guan
бао	bau	bao	гуй	guae	gui
бе	bjä	bie	гун	gung	gong
би	bi	bi	гунь	gun	gun
бин	bing	bing	гө	go	ge
бинь	bin	bin	гэй	gee	gei
бо	bo	bo	гән	göng	geng
бу	bu	bu	гөнь	gön	gen
бэй	bee	bei			

Abb. 1: Ausschnitt der Transkriptionstabelle

Die Herausgabe von Maos *Ausgewählten Schriften* erfolgte auf Empfehlung der Propagandaabteilung der SED.³⁶ Die ersten drei Bände der chinesischen Ausgabe der *Ausgewählten Schriften* erschienen zwischen 1951 und 1953, kurz darauf folgte die erste russische Ausgabe in vier Bänden im Moskauer Verlag für ausländische Literatur. Dem Dietz Verlag gelang es, diese vier Bände ins Deutsche zu übersetzen und 1956 auf den Buchmarkt der DDR zu bringen. Der politische Wandel in Moskau 1956 nach dem 20.

³² Siegfried Behrsing (1903-1994) Sinologe und Übersetzer estnischer Literatur.

³³ BArch, DY30/21692 Siegfried Behrsing an Dietz Verlag „Mao Tse-tung über die Praxis“ am 18.11.1951.

³⁴ Tschen Bo-da (1953): *Mao Tse-tung über die chinesische Revolution. Zum 30. Jahrestag der Kommunistischen Partei Chinas*. Übersetzt von Siegfried Behrsing. Berlin: Dietz.

³⁵ *Chinesische Transkriptionstabellen. Richtlinie für den Verlagsredakteur und Übersetzer des Dietz Verlages*. Als Manuskript gedruckt. Berlin: Dietz.

³⁶ BArch, DY30/18185 Kurt Hager, Propagandaabteilung der SED an Dietz Verlag am 09.04.1952 „In diesem Fall empfehlen wir die Herausgabe eines ein- oder zweibändigen Sammelbandes, in dem die für uns wichtigsten Arbeiten aus der vierbändigen Ausgabe der Ausgewählten Werke des Gen. Mao Tse Tung zusammengefasst sind.“

Parteitag der KPdSU und die damit verbundene Entstalinisierung führten zunächst zu Verunsicherung in der SED und wirkten sich auch auf die deutsche Fassung aus. Passagen, in denen Stalin erwähnt wurde, wurden mit besonderer Sorgfalt behandelt und gegebenenfalls geändert: „die Bearbeitung des Manuskripts machte keine Schwierigkeiten. Alle Stellen, wo Stalin genannt wird, habe ich mit Genossen Schmidt durchgesprochen und – wo es notwendig war – geändert.“³⁷

Band 1 und 2 der *Ausgewählten Schriften* erreichten bis 1960 je vier Auflagen. Eine 5. Auflage war für 1960/61 geplant, erschien jedoch nicht.³⁸ 1963 brachte der Fischer Verlag in Westdeutschland eine Neuauflage heraus, direkt aus dem Chinesischen von Tilemann Grimm übersetzt.³⁹ Eine weitere Ausgabe erschien 1968 im Pekinger Verlag für fremdsprachige Literatur.⁴⁰ Als sich die DDR nach den 1950er Jahren zunehmend von China distanzierte, rückten Maos Schriften in Westdeutschland erneut in den Fokus und gewannen im Kontext der „Global 1960s“ weltweite Bedeutung.

Institutionalisierter Literaturaustausch: Kulturabkommen und Verlagspartnerschaften

Mit der Etablierung fester Rahmenbedingungen für den Kulturaustausch in den sozialistischen Ländern wurden direkte Kontakte zu chinesischen Verlagskollegen und die Beschaffung chinesischer Bücher erheblich erleichtert. Innerhalb der sozialistischen Länder wurden Kulturabkommen ausgearbeitet und unterzeichnet, die eine enge Zusammenarbeit in den Bereichen Literaturübersetzung, Verlagswesen, Filmproduktion, bildende Kunst, Musik, Sport sowie weiteren kulturellen Disziplinen vorsahen.

Bereits im Kulturabkommen zwischen der DDR und China 1951 wurde der Austausch im Buchbereich festgeschrieben: „die Übersetzung und Herausgabe bedeutender politischer, wissenschaftlicher, literarischer und künstlerischer Werke des Vertragspartners zu fördern“ sowie „wertvolle Zeitschriften, Zeitungen, Bilder, Schallplatten und Materialien des kulturellen Lebens auszutauschen“ (MEIßNER 1995: 302). Dieser Vorsatz wurde in den folgenden Jahren weiter konkretisiert. 1955 unterzeichneten die DDR und China ein zweites Kulturabkommen, das detaillierte Arbeitspläne für den Bücheraustausch enthielt. Dazu gehörten: Übersetzung und Veröffentlichung von mindestens vier belletristischen Werken aus dem Partnerland; Austausch von Auswahllisten, Verlagsplänen, preisgekrönten Werken; 12 chinesische Verlage und 14 DDR-Verlage sollten in direkten Kontakt treten und ihre Verlagspläne und Neuerscheinungen regelmäßig austauschen.⁴¹

³⁷ BArch, DY30/18186 Arbeitsbericht von Winkelmann am 29.05.1956.

³⁸ BArch, DY30/18185 Dietz Verlag Hausmitteilung am 15.02.1961 „Die 5. Auflage des obengenannten Titels erscheint nicht. Die angefallenen Kosten sind auszubuchen.“

³⁹ Mao Tse-tung (1963): *Ausgewählte Schriften*. Aus d. Chines. übers., hrsg., eingel. u. mit e. Kommentar u. Anm. vers. von Tilemann Grimm. Frankfurt: S. Fischer.

⁴⁰ Mao Zedong (1968): *Ausgewählte Werke*. Band 1. Peking: Verlag für fremdsprachige Literatur.

⁴¹ BArch, DR1/2077 „Folgende Chinesische bedeutende Verlage zur Herstellung der Verbindnisse mit vierzehn Deutschen Verlagen“.

Die Verlagspartnerschaften wurden thematisch vergeben. So sollte der chinesische Volksverlag⁴² mit dem Dietz Verlag kooperieren.

Der Verlag für fremdsprachige Literatur Peking (*Foreign Languages Press Beijing*) gehört zwar nicht zu den 12 chinesischen Verlagen, die offiziell an Verlagspartnerschaften beteiligt waren, stand jedoch in regelmäßigem Kontakt mit dem Dietz Verlag. Im Erfüllungsbericht heißt es dazu: „Eine Zusammenarbeit zwischen Dietz Verlag, Berlin und dem Fremdsprachenverlag Peking fand vom Fall zu Fall statt“.⁴³ Wie andere sozialistische Fremdsprachenverlage publizierte der Pekinger Verlag seit 1949 eine breite Palette an Büchern – darunter chinesische Literatur, Kinderbücher sowie politische und landeskundliche Werke – und exportierte diese weltweit. Der Verlag unterstand der Propagandaabteilung der KPCh und dem Amt für Presse und Publikationen Chinas. Während der 1950er Jahre, als sich die Volksrepublik China und die DDR in einer „Honeymoon-Phase“ ihrer bilateralen Beziehungen befanden, war die DDR der wichtigste Absatzmarkt für die in Peking produzierten deutschsprachigen Publikationen.

Als Parteiverlag der SED veröffentlichte der Dietz Verlag SED-Schriften, Werke marxistischer Theoretiker, Schriften sozialistischer Parteiführer sowie Belletristik und Sachbücher. Zwischen dem Dietz Verlag und dem Verlag für fremdsprachige Literatur Peking bestanden Parallelen in Verlagsprogramm, Funktion und Sprache. Im Folgenden werde ich anhand des Briefwechsels zwischen den beiden Verlagen in Peking und Berlin in den 1950er Jahren darlegen, wie sie das Kulturabkommen umsetzten, wie der Austausch organisiert war und wie sich ihre Beziehung im Laufe der Zeit entwickelte.

Verlagspartnerschaft zwischen Berlin und Peking

Die Korrespondenz des Dietz Verlags (späte 1940er bis Ende 1980er Jahre) wurde im Bundesarchiv überliefert. Die Briefmappen dokumentieren Kontakte mit DDR-, westdeutschen und internationalen Verlagen, wobei der Austausch mit China vor allem zwischen 1954 und Anfang der 1960er Jahre stattfand. Nach einer längeren Pause wurde der Kontakt 1986 wieder aufgenommen, als der chinesische Volksverlag – bereits in den 1950er Jahren ein Verlagspartner – sein Verlagsprofil erneut nach Berlin schickte. 1988 folgte die Einladung an Verlagsdirektor Günter Hennig zu einem Besuch in China.⁴⁴ Wie in jedem Archiv ist die Sammlung lückenhaft, erlaubt aber Einblicke in die Entwicklung der Verlagsinteraktionen und die DDR-Kulturpolitik gegenüber China.

Der junge Verlag für fremdsprachige Literatur Peking übersetzte zwar ins Deutsche, jedoch nur in sehr begrenztem Umfang – zwischen 1950 und 1953 erschienen jährlich lediglich ein bis drei Titel. Die am häufigsten übersetzte Sprache war Englisch. 1953

⁴² Chinesischer Volksverlag (People's Publishing House), gegründet 1921, verlegt klassische Werke des Marxismus, Schriften und Politik der Kommunistischen Partei Chinas, Regierungsberichte usw.

⁴³ BArch, DR1/2007 Erfüllungsbericht zum Arbeitsplan des Kulturabkommens 1955 mit der Volksrepublik China.

⁴⁴ BArch, DY30/100115.

veröffentlichte der Pekinger Verlag insgesamt 37 englische und nur zwei deutsche Werke (vgl. HE 2013: 1–24). In diesen Anfangsjahren waren die Vertriebswege in der DDR und der Exportumfang noch instabil, doch die Bücher fanden bereits Aufmerksamkeit und dienten als Informationsquelle für aktuelle chinesische Literatur. Eine in Peking produzierte deutschsprachige Ausgabe von Maos Werk *Einleitung zur Zeitschrift „der Kommunist“* (1954) wurde zur Publikation im Dietz Verlag empfohlen: „Die Pekinger Ausgabe ist nur sehr schwer erhältlich. Deshalb möchte ich anregen, dass der Dietz-Verlag diese Arbeit herausgibt, um sie einem großen Leserkreis zugänglich zu machen.“⁴⁵

Der Dietz Verlag verwendete bereits vor der offiziellen Kontaktaufnahme mit dem Fremdsprachenverlag Peking einige englische Ausgaben als Grundlage für die eigene Übersetzung. Den Text *Wie wird man ein guter Kommunist* von Liu Shaoqi, der sich im „Depot der Manuskripte“ des Verlagsarchivs befindet, basierte auf den englischen Ausgaben aus Peking.⁴⁶

Die offizielle Verbindung zwischen den beiden Verlagen entstand im Jahr 1954. Der Verlag für fremdsprachige Literatur Peking schickte dem Dietz Verlag ein Musterexemplar des deutschsprachigen Buches *Fabeln*⁴⁷ von Feng Hsüeh-Fung und um Feedback zu Inhalt, Stil und Relevanz bat.⁴⁸ Der Dietz Verlag antwortete ausführlich, korrigierte buchtechnische und grammatische Details und bewertete das Buch sehr positiv: „Alles im allem aber haben Sie eine beachtenswerte Leistung vollbracht, und Ihre Ausgabe kann ohne weiteres guten Ausgabe in unserer Republik an die Seite gestellt werden.“⁴⁹ Monate später bedankte sich der Pekinger Verlag und begann den Austausch von Verlagsplänen und Neuerscheinungen⁵⁰ – Auftakt zu einer intensiven Zusammenarbeit (1954–1958).

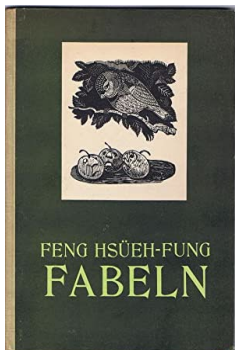


Abb. 2: *Fabeln* von Feng Hsüeh-Fung (Eigene Aufnahme)

⁴⁵ BArch, DY30/21690 Herbert Standke an Dietz Verlag am 04.10.1953

⁴⁶ BArch, DY30/23856 „Die Übersetzung liegt die im Verlag für fremdsprachige Literatur in Peking 1951 erschienene englische Ausgabe ‚How to be a good communist‘ zugrunde.“

⁴⁷ Feng Hsüeh-Fung (1953): *Fabeln*. [Holzschnitte von Huang Jung Jü. Übers. von Kiang Tschen Te. Peking: Verlag für fremdsprachige Literatur. 1. Aufl. 1953; 2. Aufl. 1954; 3. Aufl. 1955; 1. Aufl. 1981.

⁴⁸ BArch, DY30/100014 Verlag für fremdsprachige Literatur an Fritz Schälke, Dietz-Verlag am 25.05.1954

⁴⁹ BArch, DY30/100014 Fritz Schälke, Dietz-Verlag an Verlag für fremdsprachige Literatur Peking am 27.10.1954

⁵⁰ BArch, DY30/100027 T.K. Cheng, Verlag für fremdsprachige Literatur Peking an Fritz Schälke, Dietz-Verlag am 12.12.1954

1955 reiste eine chinesische Studiendelegation aus dem Verlagswesen nach Berlin, um die Buchbranche der DDR kennenzulernen. Einer der Teilnehmer, Tjing Ping, war Mitarbeiter des Fremdsprachenverlags.⁵¹ Druckereien, Verlage, Institut für graphische Techniken stehen unter anderem auf dem Besichtigungsprogramm. Eine Station des Besuchs war der Dietz Verlag. Schälke wählte drei Bücher aus und ließ sie in das Hotel der Delegation liefern. Das Buchgeschenk wurde handschriftlich in einem Brief vermerkt.⁵² Die drei Werke aus dem eigenen Verlag sollten das Verlagsprofil und sein Engagement für China-Themen bestmöglich repräsentieren: Nachdichtung aus dem Chinesischen von Weiskopf *Des Tien Tschien Lied vom Karren* (1953), Chinabericht von Fritz Jensen *Sieger und Opfer* (1955), und „Shukow-Mappen“, gemeint war vermutlich das Werk *Karl Marx – Friedrich Engels. 39 Zeichnungen* (1953)⁵³.

In den folgenden Jahren entwickelte sich ein intensiver Schriftverkehr zwischen beiden Verlagen, wobei der Dietz Verlag besonders aktiv war und eine enge Zusammenarbeit anstrebte. Auf den Verlagslisten aus Peking wurden Häkchen bei den für Dietz relevanten Titeln gesetzt – meist Schriften von Mao.⁵⁴ Zudem bat der Dietz Verlag um Referenzwerke zu den Themen „Geschichte der amerikanischen Aggression in China“ und „Taiwan“. 1955 äußerte Schälke die mangelnde Kompetenz des Dietz Verlags in der chinesischen Sprache und erkundigte sich, ob der Verlag für fremdsprachige Literatur Peking die Übersetzungen aus dem Chinesischen übernehmen könne. Dazu schrieb er:

*Wir haben erhebliche Schwierigkeiten hinsichtlich der Übersetzung aus dem Chinesischen bei bestimmten Titeln, bei denen wir einer deutschen Ausgabe in unserem Verlag interessiert sind. Bestände hier nicht die Möglichkeit, dass in solchen Fällen die deutsche Übersetzung für unsere Ausgabe in Peking durchgeführt wird?*⁵⁵

Dies wurde von Peking aus Kapazitätsgründen abgelehnt, jedoch eine Möglichkeit zur Unterstützung bei der Revision angeboten. In den Anfangsjahren, bevor Lektoren aus

⁵¹ BArch, DR1/2077 Angaben über die Mitglieder der Delegation zum Studium der Buchkunst in der DDR. Zwar wird im Dokument der Name „Verlag für Fremdsprachen“ genannt. Da jedoch zu diesem Zeitpunkt in China kein anderer Verlag diesen Namen trug, ist anzunehmen, dass es sich um den „Verlag für fremdsprachige Literatur Peking“ handelt.

⁵² BArch, DY30/100015 Fritz Schälke an die Genossen der chinesischen Delegation des Verlags für fremdsprachige Literatur Peking z.Z. Berlin Hotel Johannishof am 03.12.1955.

⁵³ Tian Jian (1953): *Des Tien Tschien Lied vom Karren*. Nachdichtung aus dem Chinesischen von F. C. Weiskopf. Berlin: Dietz.

Jensen, Fritz (1955): *Opfer und Sieger*. Nachdichtungen, Gedichte und Berichte. Berlin: Dietz.

Schukow, Nikolai (Zeichner) (1953): *Karl Marx – Friedrich Engels. 39 Zeichnungen*. Berlin: Dietz.

⁵⁴ BArch, DY30/100027 T.K. Cheng, Verlag für fremdsprachige Literatur Peking an Fritz Schälke, Dietz-Verlag am 12.12.1954 „Erscheinungsplan 1955“.

⁵⁵ BArch, DY30/100027 Fritz Schälke, Dietz Verlag an Verlag für fremdsprachige Literatur Peking am 03.09.1955.

der DDR im Rahmen des Kulturabkommens nach Peking entsandt wurden, war die personelle Ausstattung der Deutschabteilung des Pekinger Fremdsprachenverlags ebenfalls begrenzt.⁵⁶ Gelegentlich vergab der Verlag Übersetzungsaufträge an externe deutsche Muttersprachler, die in China lebten, darunter Käthe Zhao, Ernst Schwarz, Peter Hüingsberg.

Der Mangel an chinesischen Übersetzern zeigt sich in der 1957 vom Dietz Verlag erstellten Liste chinesischer Publikationen (1951–1957), die das starke Interesse an China-Themen unterstreicht.⁵⁷ Die Liste umfasst 22 Titel, darunter 10 Titel von und über Mao, einschließlich der vier Bände der *Ausgewählten Schriften*. Hinzu kommen Schriften anderer Politiker, darunter Liu Shaoqi und Zhou Enlai, Hefte zur aktuellen Lage in China sowie vier belletristische Titel. Auffällig ist, dass die meisten Titel aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt wurden. Nur drei Werke wurden direkt aus dem Chinesischen übertragen: *Flammen am Jangtse*⁵⁸ (1957) von dem China-Korrespondenten Walter Eckleben⁵⁹, *Die treibende Kraft*⁶⁰ (1953) von dem Japanologen Gerhard Mehnert⁶¹, *Mao Tse-tung über die chinesische Revolution*⁶² (1953) von dem Sinologen Siegfried Behrsing. Diese Übersetzer waren jedoch keine professionellen Übersetzer für chinesische Literatur, sondern wurden nur gelegentlich mit solchen Aufträgen betraut.

Der Großteil der verlegten Titel befasste sich mit aktuellen politischen Themen. Gleichzeitig war sich der Dietz Verlag des Defizits an zeitgenössischer chinesischer Literatur bewusst. Der Parteiverlag zeigte Interesse an literarischen Neuerscheinungen, die den sozialistischen Aufbau Chinas thematisierten. 1959 wandte sich der Lektor Puhlmann vom Dietz Verlag in einem Brief an Peking und bat um Empfehlungen:

Bekanntlich ist die moderne Chinesische Literatur in der DDR bisher sehr vernachlässigt worden. Dieses Versäumnis gilt es angesichts der ständig wachsenden Bedeutung Volkschinas baldigst gutzumachen. Uns ist daher sehr daran gelegen, Werke chinesische Autoren kennenzulernen, die sich zur Herausgabe in unserem Verlag eignen. Als Parteiverlag denken wir dabei vor allem an Bücher, in denen das Wirken der Partei beim Aufbau

⁵⁶ BArch, DY30/100027 Verlag für fremdsprachige Literatur Peking an Dietz Verlag am 07.12.1955 „Aber in unserem Verlag haben wir nur wenige Arbeitskräfte für deutsche Übersetzung, daher können wir diese Arbeit nicht übernehmen. Es tut uns sehr leid.“

⁵⁷ BArch, DY30/100027 Fritz Schälke, Dietz Verlag an Verlag für fremdsprachige Literatur Peking am 25.11.1957.

⁵⁸ Lju Bai-yü (1957): *Flammen am Jangtse*. Übersetzt von Walter Eckleben. Berlin: Dietz.

⁵⁹ Walter Eckleben (1914–2003) war Journalist bei der Allgemeinen Deutschen Nachrichtenagentur (ADN) und in den 1950er Jahren unter anderem in China tätig.

⁶⁰ Tsao Ming (1953): *Die treibende Kraft*. Übersetzt von Gerhard Mehnert. Berlin: Dietz.

⁶¹ Gerhard Mehnert (1914–1983) war Medienwissenschaftler und Japanologe.

⁶² Tschen Bo-da (1953): *Mao Tse-tung über die chinesische Revolution. Zum 30. Jahrestag der Kommunistischen Partei Chinas*. Übersetzt von Siegfried Behrsing. Berlin: Dietz.

der neuen Ordnung geschildert wird. Sie müssten natürlich ein gutes literarisches Niveau aufweisen und sollten auch möglichst aktuell sein.⁶³

Der Adressat in Peking war der DDR-Kulturfunktionär Eberhard Meißner, der damals in Peking sowohl im Fremdsprachenverlag und als auch im Verlag für Volksliteratur⁶⁴ tätig war. Für den Fremdsprachenverlag übersetzte Meißner mehrere Werke ins Deutsche.⁶⁵ In den Briefmappen des Dietz Verlags befinden sich noch weitere Briefe von und an ihn. Als chinesische Verlage Werke von Franz Mehring, Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht benötigten, leitete Meißner diese Anfragen weiter an den Dietz Verlag.⁶⁶ Ein solcher Personalaustausch war auch Bestandteil des Kulturabkommens im Verlagswesen. Aus der DDR wurden zudem Harry Thürk und Erhard Scherner mit einem Zweijahresvertrag (1956–1958) als Deutschlektoren beim Verlag für fremdsprachige Literatur in Peking entsandt. Als der chinesische Verlag für Volksliteratur (Renmin Wenxue) 1959 nach einem deutschen Lektor für eine Mitarbeit in Peking suchte, erwähnte Schälike in seinem Brief, dass er plane, einen Absolventen der Sinologie einzustellen und diesen zunächst nach Peking zu entsenden:

Zur Zeit stehen wir mit einem Genossen in Verhandlungen, der im Juli 1959 sein Staatsexamen in Sinologie ablegen wird, und wir beabsichtigen, ihn bei uns als Übersetzer und Redakteur einzustellen. Wir würden es für möglich und zweckmäßig halten, dass der Genosse zunächst bei Ihnen eine noch festzusetzende Zeit praktisch arbeitet und dabei die Möglichkeit erhält, seine chinesischen Sprachkenntnisse, insbesondere durch die Umgangssprache, zu vertiefen.⁶⁷

Wie bereits erwähnt, wurde die Mehrheit der chinesischen Titel des Dietz Verlags aus dem Russischen übersetzt und anschließend durch Vergleich mit dem Original überprüft. Das Qualitätsproblem der indirekten Übersetzung versuchte der Dietz-Verlag aktiv zu lösen. Die Dietz-Ausgabe von Maos *Ausgewählten Schriften* wurde aus dem

⁶³ BArch, DY30/100018 Puhlmann, Dietz Verlag an Renmin Wenxue, Herrn Eberhard Meißner am 19.03.1959.

⁶⁴ Der Verlag für Volksliteratur Chinas (People's Literature Publishing House, Renmin Wenxue) wurde 1951 gegründet und verlegt sowohl chinesische als auch ausländische Literatur.

⁶⁵ Tji Hu (1960): *Die Regenbogenstraße*. Deutsch von Eberhard Meißner. Illustration von Yang Yung-Tjing. Peking: Verlag für fremdsprachige Literatur.

Tsao Yü (1961): *Himmel ohne Wolken*. Deutsch von Eberhard Meißner. Peking: Verlag für fremdsprachige Literatur.

Yüan Djing (1961): *Die Geschichte vom kleinen schwarzen Pferd*. Deutsch von Rotraud und Eberhard Meißner. Illustration von Lu Tan. Peking: Verlag für fremdsprachige Literatur.

⁶⁶ BArch, DY30/100018 Eberhard Meißner an Dietz Verlag am 09.12.1958.

⁶⁷ BArch, DY30/100018 Fritz Schälike, Dietz Verlag an Renmin Wenxue am 06.03.1959.

Russischen von Leon Nebenzahl ins Deutsche übertragen.⁶⁸ Parallel dazu produzierte der Verlag für fremdsprachige Literatur Peking eine deutsche Übersetzung direkt nach dem chinesischen Original. Da der vierte Band der *Ausgewählten Schriften* 1960 auf Chinesisch erschien und eine deutsche Übersetzung in Peking bereits in Arbeit war, wollte der Dietz Verlag diese Übersetzung als Referenz für seine eigene Ausgabe nutzen. Schälike schrieb dazu:

*Mit der Verwendung Ihrer Übersetzung würden wir eine bedeutende Verbesserung unserer bisherigen Übersetzungen erreichen, die wir – wie Sie sicher wissen – aus dem Russischen vorgenommen haben. Dabei konnte eine gewisse Abweichung vom Originaltext nicht vermieden werden. Wenn wir nun mit Ihrer Hilfe eine Übersetzung aus der Originalsprache erhalten könnten, würden wir einer adäquaten Übersetzung gerecht werden.*⁶⁹

Dieser Brief mit der Bitte um eine deutsche Ausgabe war jedoch das letzte Blatt in der Mappe.

Wendepunkt 1959/60

Noch 1960 plante der Dietz Verlag, weitere Publikationen zur politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung Chinas herauszubringen, wie der Lektor Puhlmann in seinem Brief betonte.⁷⁰ Aus den vorliegenden Briefen geht hervor, dass sich der Dietz Verlag in den späten 1950er Jahren zunehmend mit China befasste. Er bemühte sich, mehr chinesische Literatur kennenzulernen, einen Sinologen einzustellen, die Übersetzungsqualität zu verbessern und verstärkt über die aktuellen Entwicklungen in China zu berichten. Diese Pläne und Interessen blieben jedoch unerfüllt. Die Blütezeit der Beziehungen zwischen China und der DDR neigte sich bald dem Ende zu.

Im Juli 1960 schickte die Abteilung Agitation und Propaganda der SED drei im Dietz Verlag erschienene China-Bücher zurück: *Die blaue Glücksforelle. Ein Chinaroman* (1958) von Hilmar Wulff; *Sieben Körner Reis* (1960) von Annemarie Reinhard; *Mao Tse-tung Ausgewählte Schriften* Band 1 (1956). Gleichzeitig ordnete die Abteilung die Einstellung der Arbeit an Titeln aus und über China an: „Wir empfehlen, eine Neuauflage vorläufig zurückzustellen. Ebenso empfehlen wir, die Arbeiten an dem Manuskript ‚Zehntausend Berge, zehntausend Ströme‘ vorerst einzustellen.“⁷¹

Zehntausend Berge, zehntausend Ströme ist eine Sammlung von Erzählungen über den Lange Marsch, die aus englischsprachigen Publikationen des Verlags für fremdsprachige

⁶⁸ Der Inhalt der vier Bände *Mao Tse-tung Ausgewählte Schriften* des Dietz-Verlags entspricht nicht den vier Bänden der chinesischen Ausgabe, sondern deckt lediglich die ersten drei Bände ab.

⁶⁹ BArch, DY30/100039 Fritz Schälike, Dietz Verlag an Verlag für fremdsprachige Literatur Peking am 28.10.1960.

⁷⁰ BArch, DY30/100018 Puhlmann, Dietz Verlag an Volksverlag Peking am 25.01.1960.

⁷¹ BArch, DY30/82655 Agitation und Propaganda an Dietz Verlag am 26.07.1960.

Literatur Peking zusammengestellt und von Rose Gromulat aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt wurde. Zu diesem Zeitpunkt war das Manuskript bereits satzfertig, und eine erste Auflage von 10.000 Exemplaren war geplant.⁷² Doch das Buch gelangte nicht mehr in den Druck. Einen Monat später folgte eine noch drastischere Entscheidung: Im August 1960 beschloss das Zentralkomitee (ZK) der SED, alle in DDR-Verlagen erschienenen China-Titel sowie die vom Verlag für fremdsprachige Literatur Peking importierten Publikationen inhaltlichen zu überprüfen. Elf Titel wurden aussortiert, darunter acht Titel aus Peking und je ein Titel aus dem Dietz Verlag, dem Aufbau Verlag und Rütten & Loening.⁷³ Das im Dietz-Verlag erschienene Buch, *Chinas Großer Sprung* (1959) von Horst Sindermann, wurde mit der Begründung zurückgezogen, dass das Zentralkomitee die Volkskommune für verdächtig halte:

*Fast die Hälfte der Broschüre befasst sich mit den Volkskommunen. Obwohl betont wird, dass es sich um gesellschaftliche Formen handelt, die den Traditionen Chinas entsprechen, kann die weitere Propagierung zu falschen Schlüssen der Leser bei uns führen.*⁷⁴



Abb. 3: Chinas Großer Sprung von Horst Sindermann (eigene Aufnahme)

Horst Sindermann, damals Leiter der Abteilung Agitation und Propaganda beim ZK der SED, besuchte China 1958 und befasste seinen Bericht als Augenzeuge über die aktuellen Entwicklungen. 1958 initiierte China die Bewegungen „Volkskommune“ und „Großer Sprung nach vorn“ mit dem Ziel, Landwirtschaft und Schwerindustrie voranzubringen. Diese Maßnahmen stießen zunächst auf Bewunderung in den sozialistischen Bruderländern. Eine dieser Initiativen war der Einbau vieler kleiner Hochöfen zur Stahlproduktion durch die Bevölkerung. Das Titelbild von Sindermanns Buch zeigt eine solche Szene: Im Hintergrund sind große Industrieanlagen zu sehen, im Vordergrund arbeiten mehrere Arbeiter in Schutzanzügen, die mit groben Werk-

⁷² BArch, DY30/24063 Satzanweisung.

⁷³ BArch, DY30/56372 Anlage Nr. 1 zum Protokoll Nr. 28/60 v. 8.8.60. Betrifft: Überprüfung der China-Literatur 1959/1960.

⁷⁴ BArch, DY30/56372 Begründungen für die Einstellung der weiteren Auslieferung.

zeugen Eisen abladen. Im Werbetext für diesen China-Bericht wurden diese Maßnahmen noch positiv gepriesen.⁷⁵

Die letzte Korrespondenz des Dietz Verlags mit China in dieser Phase fand im Jahr 1963 statt, als sich der chinesische Volksverlag für die Zusendung von Band 12 der Gesammelten Schriften von Franz Mehring bedankte.⁷⁶ Im selben Jahr verstarb der Verlagsleiter Fritz Schälke. Die internationale Zusammenarbeit war stark von der turbulenten politischen Lage geprägt, wobei Schälkes Tod zusätzlich die persönlichen Verbindungen schwächte. Nach seiner Rückkehr aus Moskau übernahm Schälke die Leitung des Dietz Verlags und knüpfte internationale Verlagskontakte in sozialistischen und nichtsozialistischen Ländern. Die Recherche im Verlagsarchiv belegt seinen ständigen Austausch mit Autoren, Übersetzern, Redakteuren und der SED sowie den Aufbau eines breiten Netzwerks für den Dietz Verlag. Zwischen 1931 und 1945 lebte er im Moskauer Exil und arbeitete bis zu seiner Entlassung 1937 bei der deutschen Abteilung der Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR (vgl. SCHÄLKE 2006: 86–89). In der chinesischen Abteilung waren auch mehrere chinesische Kommunisten unter der Leitung von Li Lisan⁷⁷ tätig. Viele Mitarbeiter des Verlags, darunter Familie Schälke, wohnten im Hotel Lux, dem legendären Quartier für kommunistische Exilanten aus aller Welt. Es ist möglich, dass bereits dort Freundschaften und internationalistische Sympathien für chinesische Themen entstanden.

Die China-Thematik diente den strategischen Zielen der SED, wobei die Linientreue zur Partei eine zentrale Aufgabe des Dietz Verlags war. Ein gezielt konstruiertes positives Chinabild gewann insbesondere nach 1956 an Bedeutung, als Walter Ulbricht und die SED versuchten, die Entstalinisierung zu begrenzen und Mao Zedong als ideologischen Verbündeten betrachteten (vgl. TOMPKINS 2014: 214). Die Kultur- und Verlagskreise der DDR reagierten aktiv auf das wachsende Interesse an China sowie die politischen Bedürfnisse. Die 1950er Jahre markierten die Blütezeit des kulturellen Austauschs zwischen China und der DDR und hinterließen ein reiches Erbe. Mit dem Ausbruch des sino-sowjetischen Konflikts 1960 verlor das Kulturabkommen in einem zunehmend sensiblen politischen Klima an Bedeutung.

Schlussbemerkung

In meiner Dissertation untersuche ich die Übersetzungsgeschichte des Verlags für Fremdsprachige Literatur Peking und entdecke dabei im Bundesarchiv eine bisher unbekannte Mikrogeschichte der chinabezogenen Publikationen des Dietz Verlags, die eng mit den DDR-China-Beziehungen im Kalten Krieg verknüpft ist. Während das

⁷⁵ BArch, DY30/19524 Werbetext „Aus eigenem Erleben berichtet der Autor, wie China seine ökonomische Hauptaufgabe, England in der Produktion von Stahl und anderen industriellen Haupterzeugnissen zu überflügeln, löst und wie im Kampf um die Lösung dieser Aufgabe eine neue gesellschaftliche Organisation, die Volkskommune, geboren wurde.“

⁷⁶ BArch, DY30/100048 Wang Ds'-jä, Volksverlag an Dietz Verlag am 20. 04.1963.

⁷⁷ Li Lisan (1899-1967) einer der ersten führenden Politiker der Kommunistischen Partei Chinas und arbeitete in den 1930er Jahren in Moskau.

Bundesarchiv vor allem politische Dokumente und Beschlüsse überliefert, bietet das Verlagsarchiv wertvolle Einblicke in die personellen und institutionellen Verflechtungen weniger prominenter Akteure, die eine eigene Dynamik erkennen lassen.

Moskau als Zentrum der sozialistischen Welt spielte eine entscheidende Rolle bei der Behandlung der China-Thematik in der DDR. So mussten 1956 bei der Herausgabe der Werke von Mao Zedong noch Passagen, in denen Stalin erwähnt wurde, angepasst werden. Auch der ideologische Druck auf die DDR und den Dietz Verlag nahm im Sommer 1960 erheblich zu, sodass die China-Thematik schließlich aufgegeben werden musste. Darüber hinaus stellte Moskau eine Vielzahl chinesischer Literatur in russischer Sprache bereit, die für DDR-Verlage leichter zugänglich und übersetzbar war.

Allerdings beschränkten sich die kulturellen Kontakte zwischen der DDR und China nicht ausschließlich auf Moskau. Auch von der Peripherie aus unternahm der Dietz Verlag gezielte Anstrengungen, um die sprachlichen Herausforderungen sowie die eingeschränkte Verfügbarkeit chinesischer Bücher zu überwinden. Er strebte den Aufbau eines eigenen Autorenkreises von Chinakennern an, zu denen Agnes Smedley, Fritz Jensen und das Ehepaar Weiskopf gehörten. Zudem bemühte sich der Dietz Verlag kontinuierlich, die Qualität der indirekten Übersetzungen aus dem Chinesischen durch Korrekturlesen von DDR-Sinologen zu verbessern. Mit der Unterzeichnung des Kulturabkommens in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre konnte der Dietz Verlag direkte Kontakte zu chinesischen Verlagen knüpfen, die einen intensiven Austausch von Ideen, Verlagsprogrammen, Büchern und Personal ermöglichten. Die in den Briefen dokumentierten Interaktionen zeugen von der engen Verbindung zwischen beiden Seiten und verleihen der Übersetzungsgeschichte im Kontext bilateraler und internationaler politischer Bedingungen eine persönliche Dimension. Das spürbar wachsende Interesse des Dietz Verlags an China wurde jedoch 1960 durch den Ausbruch des sowjetisch-chinesischen Konflikts und seine Folgen jäh gebremst.

Verlagsarchive bieten ein reichhaltiges Quellenmaterial, das den literarischen Transfer eindeutig nachvollziehbar macht und zugleich ein großes Forschungspotenzial für die Übersetzungsgeschichte birgt. Eine Übersetzungsgeschichte aus der Perspektive der Peripherie ermöglicht neue Einblicke in die Mechanismen des globalen Literaturtransfers. Es wäre daher lohnend, in den Verlagsarchiven der DDR gezielt nach internationalen Verbindungen zu suchen.

Anhang: Im Dietz Verlag zwischen 1949 und 1960 erschienene Titel aus oder über China

Jahr	Autor	Titel	Übersetzt aus dem	Übersetzer	Anmerkung
China-Bericht					
1950	Arthur Clegg	Neues China neue Welt	Englischen	Lore Friedländer	1951 2. Aufl.
1950	Fritz Jensen	China siegt	/	/	/
1955	Fritz Jensen	Opfer und Sieger: Nachdichtungen, Gedichte und Berichte	/	/	/
1949	Agnes Smedley	China kämpft	Englischen	Hermynia Zur Mühlen	1951 2. Aufl.; 1958 als
1949	Agnes Smedley	China blutet	Englischen	Hermynia Zur Mühlen	„China blutet China kämpft“ 3. durchges. u. verb. Aufl.; 1959 4. Aufl.
1949	Agnes Smedley	Eine Frau allein: Mein Lebensroman	Englischen	Julian Gumperz	1950 2. Aufl.; 1950 3. Aufl.; 1951 4. Aufl.; 1953 5. Aufl.; 1958 6. Aufl.; 1959 7. Aufl.; 1960 8. Aufl.; 1961 9. Aufl.; 1985 11. Aufl.; 1987 12. Aufl.
1958	Agnes Smedley	Der grosse Weg: Das Leben Marschall Tschu Tehs	Englischen	Georg Friedrich Alexan	/
1953	F.C. Weiskopf	Die Reise nach Kanton	/	/	
1959	Horst Sindermann	Chinas großer Sprung	/	/	1960 verboten
1960	Annemarie Reinhard	Sieben Körner Reis	/	/	1960 2. Aufl.
Belletristik					
1952	Ding Ling	Sonne über dem Sanggan	Russischen	Arthur Nestmann	/
1951	/	Gesang der gelben Erde: Nachdichtungen aus dem Chinesischen	Chinesischen	F. C. Weiskopf	/
1953	Tien Tschien	Des Tien Tschien Lied vom Karren	Chinesischen	F. C. Weiskopf	/

1953	/	Chinesische Erzählungen	Russischen	Erich Salewski; Mit einem Vorwort von N. Pachomow	/
1953	Tsao Ming	Die treibende Kraft	Chinesischen	Gerhard Mehnert	/
1957	Liu Bai-jü	Flammen am Jangtse	Chinesischen	Walter Eckleben	/
1957	Hilmar Wulff	Die blaue Glücksforelle. Ein Chinaroman.	Dänischen	Alf Raddatz	1958 2. Aufl.; 1959 3. Aufl.
Politik					
1952	Liu Schau-tschi	Internationalismus und Nationalismus	Russischen	k. A.	/
1953	Tschen Bo-da	Mao Tse-tung über die chinesische Revolution. Zum 30. Jahrestag der Kommunistischen Partei Chinas.	Chinesischen	Siegfried Behrsing ⁷⁸	/
1953	/	Chinas revolutionäre Kriege. Zum 30. Jahrestag der Gründung der Kommunistischen Partei Chinas am 1. Juli 1951	Russischen	k. A.	/
1954	Liu Schau-tschi	Über die Partei	Englischen	k. A.	/
1954	Hu Chiao-Mu	30 Jahre Geschichte der Kommunistischen Partei Chinas	Englischen	Fritz Jensen	/
1954	k. A.	Mao Tse-tung Kurzbiographie	Russischen	k. A.	1954 2. Aufl.
1956	Liu Da-njän	Geschichte der amerikanischen Aggression in China	Russischen	Nikolai Stscherbina	/
1956	Li Fu-dschun	Bericht über den ersten Fünfjahrplan zur Entwicklung der Volkswirtschaft in der Volksrepublik China 1953-1957	Englischen	Rose Gromulat	/
1956	Liu Schau-tschi	Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Chinas an den 8. Parteitag	k. A.	k. A.	/

⁷⁸ Siegfried Behrsing (1903–1994) Sinologe, Professor und Direktor des Ostasiatischen Instituts der Humboldt-Universität. Neben seiner sinologischen Forschung war er als Übersetzer estnischer Literatur tätig.

1959	Hu Schöng	Der Imperialismus und Chinas Politik	Englischen	Hanna Tichy	/
1960	Mjau Tschu-hwang	Kurze Geschichte der kommunistischen Partei Chinas	k. A.	k. A.	/
Mao					
1951	Mao Tse-tung	Über die Diktatur der Volksdemokratie	Russischen	k. A.	1951 2. Aufl.; 1952 3. Aufl.; 1954 4. Aufl.; 1955 5. Aufl.; 1956 ab 6. Aufl. „Über die demokratische Diktatur des Volkes“
1952	Mao Tse-tung	Über die Praxis	Russischen	k. A.	1955 2. Aufl.; 1956 3. Aufl.; 1957 4. Aufl.; 1957 5. Aufl.; 1957 6. Aufl.; 1958 7. Aufl.
1954	Mao Tse-tung	Einleitung zur Zeitschrift „Der Kommunist“	Russischen	k. A.	1954 2. Aufl.
1954	Mao Tse-tung	Über den Widerspruch	Russischen	k. A.	1955 2. Aufl.; 1956 3. Aufl.; 1956 4. Aufl.; 1957 5. Aufl.; 1957 6. Aufl.; 1958 7. Aufl.; 1958 8. Aufl.; 1960 9. Aufl.;
1955	Mao Tse-tung	Strategische Fragen des revolutionären Krieges in China	Russischen	k. A.	/
1956	Mao Tse-tung	Fragen des genossenschaftlichen Zusammenschlusses in der Landwirtschaft	Russischen	k. A.	/
1956	Mao Tse-tung	Ausgewählte Schriften Band 1	Russischen	Leon Nebenzahl	1956 2. Aufl.; 1957 3. Aufl.; 1958 4. Aufl.
1956	Mao Tse-tung	Ausgewählte Schriften Band 2	Russischen	Leon Nebenzahl	1956 2. Aufl.; 1957 3. Aufl.; 1960 4. Aufl.
1956	Mao Tse-tung	Ausgewählte Schriften Band 3	Russischen	Leon Nebenzahl	1958 2. Aufl.

1956	Mao Tse-tung	Ausgewählte Schriften Band 4	Russischen	Leon Neben- zahl	1960 2.Aufl.
1957	Mao Tse-tung; Tschou En-lai	Über die richtige Lösung von Widersprüchen im Volke; Entscheidende Siege des Sozialismus in China	Russischen	Die Rede Mao Tse- tungs war im „Neuen Deutsch- land“ nach ei- ner engli- schen Über- setzung er- schienen und vom Gen. Nebenzahl für die „Pres- se der Sow- jeunion“ nach der russi- schen Fas- sung der „Prawda“ re- digiert wor- den. ⁷⁹	1958 2.Aufl.; 1959 3.Aufl.
Chinesische Sprache (Interne Publikation)					
1958	Siegfried Behrsing (Hg.)	Chinesische Transkripti- onstabellen. Richtlinien für den Verlagsredakteur und Übersetzer des Dietz Verlags	/	/	/
Chinesische Literaturpolitik					
1953	Emi Siao (Hg.)	Die neue Volksliteratur in China. 4 Referate, die auf d. 'Allchinesischen Konferenz d. Schriftstel- ler u. Künstler' 1949, ge- halten wurden.	Englischen	Alex Wed- ding	/
Unveröffentlichte Titel					
1949	Agnes Smedley	Schlachtgesang China	k. A.	k. A.	/
1950	Mao Dun	Morgendämmerung	k. A.	k. A.	/
Ohne Da- tum	Eva Lippold	Das Mädchen Feh und seine Schwestern – Frau- enporträts aus China	k. A.	k. A.	/
1954	Liu Schau-tschi	Wie man ein guter Kom- munist wird	Englischen	k. A.	Der Über- setzung liegt die im Ver-

⁷⁹ BArch, DY30/21691 Arbeitsbericht am 15.07.1957.

					lag für fremdsprachige Literatur in Peking 1951 erschienene englische Ausgabe „How to be a good communist“ zugrunde.
1958-1960	/	Zehntausend Berge, zehntausend Ströme. Geschichten aus Chinas revolutionären Kämpfen	Englischen	Rose Gromulat	„Stories of the long march“ Peking 1958; „Flame on high mountain“ Peking 1959; Die Erzählung „Sieben Zündhölzer“ wurde der Zeitschrift <i>Chinese Literature</i> , Heft 3, 1959 entnommen.

Archivquellen

Akademie der Künste Berlin, Alex-Wedding-Archiv NR 649

Bundesarchiv:

DR1/2077; DR1/23347; DY30/100014; DY30/100018; DY30/100027; DY30/100039; DY30/100048; DY30/100115; DY30/15531; DY30/15643; DY30/15724; DY30/15726; DY30/15727; DY30/15748; DY30/15799; DY30/18185; DY30/18186; DY30/19524; DY30/21689; DY30/21690; DY30/21692; DY30/24063; DY30/56372; DY30/82655

Sekundärliteratur

BERNHARDT, Babette (2019): „Sozialistischer Realismus in Übersetzung: Kulturaustausch und literarischer Transfer zwischen der Volksrepublik China und der DDR in den 1950er Jahren“, *Literaturstraße Chinesisch-deutsches Jahrbuch für Sprache, Literatur und Kultur* 20 (2), 77–93.

BESELER, Horst (1951): „Begegnung mit der großen chinesischen Kultur. Ein Gang durch die Kunstaussstellung der Volksrepublik China auf der Museuminsel“, *Neues Deutschland*, 05.07.1951.

HE, Mingxing 何明星(2013): *中华人民共和国外文图书出版发行编年史 [Chronik der Veröffentlichung von fremdsprachigen Büchern in der VR China 1949-1979]*. Beijing: 学习出版社 [Xuexi Publishing House].

LI, Weijia (2009): *Anna Seghers' China-Begegnung in ihrem Leben und ihren Werken*. Doctoral dissertation, Ohio State University. OhioLINK Electronic Theses and Dissertations Center. http://rave.ohiolink.edu/etdc/view?acc_num=osu1249824696.

MEIßNER, Werner (1995): *Die DDR und China 1945-1990: Politik – Wirtschaft – Kultur. Eine Quellensammlung*. Berlin/Boston: De Gruyter.

SCHÄLIKE, Waltraut (2006): *Ich wollte keine Deutsche sein: Berlin-Wedding – Hotel Lux*. Berlin: Dietz Verlag.

SEGHERS, Anna (2012): „Chinas Schlachtgesang. Betrachtungen zum Buch von Agnes Smedley“, *Argonautenschiff* 21, 231–238.

TOMPKINS, David G. (2014): „Divided nations. Building and destroying the image of China in East Germany through the 1960s“. In: CHO, J. & CROWE, D. (Hg.): *Germany and China: Transnational Encounters since the Eighteenth Century*. New York: Palgrave, 213–231.

TONG, Xin (2018): „Die Wende in den Handelsbeziehungen zwischen der DDR und der VR China in den Jahren 1960–1962“. In: KLEINSCHMIDT, Ch. & ZIEGLER, Dieter (Hg.): *Dekolonisierungsgewinner: Deutsche Außenpolitik und Außenwirtschaftsbeziehungen im Zeitalter des Kalten Krieges*. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg, 321–338.

Verbrannte und Verbannte – Autoren und Werke.

<https://verbrannte-und-verbannte.de/person/4424> (letzter Zugriff: [15.02.2025]).

WEISKOPF, F. C. (1960): *Über Literatur und Sprache*. Berlin: Dietz Verlag.

WURM, Carsten (2022): „5.3.1.7. Der Greifenverlag zu Rudolstadt“. In: LINKS, Ch. & LOKATIS, S. & Saur, K. G. (Hg.): *Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert*. Teil 1: *SBZ, Institutionen, Verlage 1*. Berlin, Boston: De Gruyter, 667–692.

Heidi R. Rotroff

Internal Assessments for the publishing house *Aufbau* in the German Democratic Republic

A Glimpse into Elga Abramowitz's *Vorlass*

2/2023

DOI: 10.70596/cts164

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at: Institute of Applied
Linguistics and Translatology
(IALT), Leipzig University
ISSN: 2617-3441

Abstract

Elga Abramowitz, editor and translator, worked mainly for the Aufbau publishing house in the German Democratic Republic (GDR) from 1952 to 1990. During her time there, she was responsible for a variety of tasks within the publishing house. Through the preservation of her Vorlass, we have the opportunity to explore her varied work. In particular, this article focuses on the assessments she wrote for Aufbau-Verlag – not the much-discussed assessments for the print permit process, but assessments written to determine the suitability of works for publication in Aufbau-Verlag. These documents were intended for internal use within the publishing house and can offer some insight into assessment and publishing processes in the German Democratic Republic's publishing houses, particularly the Aufbau-Verlag. One of the most interesting finds is that often, the quality rather than the ideological content of the texts seemed to be a determining factor regarding which books were recommended for publication.

Keywords: GDR; Aufbau-Verlag; Translator; Editor; Assessments

Zum Zitieren des Artikels / Pour citer l'article / To cite the article:

Rotroff, Heidi R. (2025): Internal Assessments for the publishing house *Aufbau* in the German Democratic Republic. A Glimpse into Elga Abramowitz's *Vorlass*, *Chronotopos* 5 (2), 258-276. DOI: 10.70596/cts164



Heidi R. Rotroff

Internal Assessments for the publishing house *Aufbau* in the German Democratic Republic

A Glimpse into Elga Abramowitz's *Vorlass*

Abstract:

Elga Abramowitz, editor and translator, worked mainly for the Aufbau publishing house in the German Democratic Republic (GDR) from 1952 to 1990. During her time there, she was responsible for a variety of tasks within the publishing house. Through the preservation of her Vorlass, we have the opportunity to explore her varied work. In particular, this article focuses on the assessments she wrote for Aufbau-Verlag – not the much-discussed assessments for the print permit process, but assessments written to determine the suitability of works for publication in Aufbau-Verlag. These documents were intended for internal use within the publishing house and can offer some insight into assessment and publishing processes in the German Democratic Republic's publishing houses, particularly the Aufbau-Verlag. One of the most interesting finds is that often, the quality rather than the ideological content of the texts seemed to be a determining factor regarding which books were recommended for publication.

Introduction

Elga Abramowitz considers herself entirely unexceptional. And to some extent, she is right – she is one of many in a number of aspects. There were many others who translated from English into German in the German Democratic Republic, and more who were editors at publishing houses in the GDR. Others were equally active as both editors and translators, though few were in the field as long as Abramowitz was, whose tenure spanned nearly the entire life span of the GDR. In the particular case of Elga Abramowitz, we have the material to study what she did and why she may have done it, allowing for a microstudy of a translator and editor active mainly during the GDR and for one specific publishing house in particular.

I first came into contact with Elga Abramowitz in the summer of 2018 when we were assigned 'unknown' translators to research for a class. She granted me a telephone interview; a year later I visited her in Berlin and secured her *Vorlass* by digitizing it, resulting in over 1 000 images of documents related to her professional life.¹ In the years since digitizing

¹ This first interview was published in Tashinskiy, Boguna and Kelletat, *Übersetzer und Übersetzen in der DDR* (2020). While a *Nachlass* is a collection of documents left behind by someone after their death, usually including items such as letters, unpublished manuscripts, notes, and other materials related to

Abramowitz's *Vorlass*, I have spent no small amount of time indexing and organizing the material collected and have based my doctoral thesis on it. This article seeks to give a brief overview of Abramowitz's biography and how she came to be a translator and editor, followed by the presentation of a small part of the *Vorlass*. The information regarding Elga Abramowitz's biography is sourced mainly from interviews conducted with her and supplemented by material in the *Vorlass*.

Biographical Overview

Elga Abramowitz was born on October 24th, 1926. Her father, the merchant Ernst Abramowitz, originally hailed from Vienna but met and married her mother, Margarete Müller, in Berlin, where they subsequently settled. Abramowitz's adolescence coincided with the National Socialist Party's rise to power; her parents did the best they could to protect her from their worries regarding the family's connection to the Jewish faith, as Ernst Abramowitz's father was a Jew. For although the family's Austrian citizenship offered some protection until the country's annexation by Germany in 1938, as did Ernst's age – he was born in 1880 – one could never be certain.

In 1942, schools closed due to direct airstrikes on the city of Berlin. This meant a teenage Elga Abramowitz was unable to take the school leaving exams which would qualify her for entrance to university, which she greatly desired. Instead, she was required to provide auxiliary services in the Limpert publishing house until it was demolished in an airstrike on February 3rd, 1945. After the war, the Abramowitz family was still miraculously intact, in no small part thanks to Ernst Abramowitz: The Russian language skills he had learned during an extended internment in Siberia during World War I had granted him the ability to negotiate with the occupying forces to protect his family as well as his neighborhood. He also provided interpreting services for the Soviet Army on several occasions.

Once the war had ended, Abramowitz completed a training course at the Lette-Verein to be an interpreter for the English language in September of 1946, then worked as a *Schulhelferin* – a kind of emergency teacher, as denazification had led to an extreme shortage of teachers – for some time. She took her school leaving exams and enrolled in the *Universität zu Berlin* (later Humboldt University) as soon as she was permitted to do so. She began studying to be a German and English teacher for upper-level secondary schools starting in May of 1947.

On May 23rd, 1949, the Federal Republic of Germany (FRG) was founded; a few months later, the German Democratic Republic (GDR) was established in the Soviet occupation

their life and work, a *Vorlass* is, by contrast, the same kind of collection put together while the corresponding person is still alive. Cf. Österreichische Nationalbibliothek, Schweizerische Nationalbibliothek und Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, *Ressourcenerschließung mit Normdaten in Archiven und Bibliotheken (RNAB) für Personen-, Familien-, Körperschaftsarchive und Sammlungen: Richtlinie und Regeln*, 2019: 115.

zone on October 7th. The location of the Abramowitz family's home in Berlin-Johannisthal meant they were residents of the GDR, though not citizens, as their Austrian citizenship had been reinstated by then.

At some point during her studies, Abramowitz was introduced to author Arnold Zweig, who had returned from exile in Palestine and settled in East Berlin in 1948. She became a regular guest in his household, typewriting letters for Zweig's wife, the painter Beatrice Zweig. As her studies at Humboldt University neared completion, her desire to be a teacher for the rest of her working life waned. When it became a topic of conversation with Arnold Zweig, he put her in contact with Max Schroeder, chief editor of Aufbau-Verlag, the main publisher of his books since Zweig's return from exile.² Founded only in 1945, Aufbau-Verlag had quickly become one of the most important publishing houses in the GDR.³

The meeting between Schroeder and Abramowitz proved fruitful, and, after passing her university exams in 1951, Elga Abramowitz began work as an editor – chiefly for English and American literature – at Aufbau-Verlag in April of 1952. The publishing house would remain her main employer until the reunification of the two German states in 1990.

The Internal Assessments for Aufbau-Verlag

Elga Abramowitz's position included not only editorial work and, later on, translations from the English language, but also required her to function as an assessor. This meant writing assessments (*Gutachten*) for texts being considered for publication in Aufbau-Verlag, as well as for those books which had already been accepted by the publishing house and were now being prepared for print. A necessary step for any book published in the GDR was its traversal of the procedure to obtain a print permit (*Druckgenehmigungsverfahren*). While this procedure undoubtedly played an important role as a component of the GDR's planned economy where resources like paper were limited, it is also generally acknowledged to have been the GDR's form of censorship. To receive a print permit, an individual application had to be submitted to the responsible governmental authority for every single book.⁴ The application included one or more assessments of the book in

² More on Max Schroeder, who – unlike most other socially and politically active figures in the GDR – had been in exile in the United States, can be found in Ulmer, *Man muss sein Herz an etwas hängen, das es verlohnt*, 2020:40ff. For insight into his personal life, see *Love in Exile: An American Writer's Memoir of Life in Divided Berlin* (1999), written by Schroeder's wife Edith Anderson.

³ For an overview of Aufbau-Verlag's history, see Wurm, *Jeden Tag ein Buch* (1995) or Ulmer, *Man muss sein Herz an etwas hängen, das es verlohnt* (2020).

⁴ The authority responsible for the print permit process changed names and affiliations several times. For a better overview, see Barck, Langermann and Lokatis, "Jedes Buch ein Abenteuer", 1997:19–21. These print permit files have, to a large extent, been digitized and made available online through the *Bundesarchiv*. Siegfried Lokatis in particular has done extensive research on these files, for further reading see his collection of essays *Verantwortliche Redaktion: Zensurwerkstätten der DDR* (2019), or, for a humorous look at the topic, *Zensurspiele: Heimliche Literaturgeschichten aus der DDR* (2008).

question, including one usually written by the editor responsible for the book within the publishing house.⁵

However, it is the first mentioned type of assessment we will be turning our attention to here: the assessments concerning manuscripts and texts considered for publication in Aufbau-Verlag. While the assessments meant for the print permit process were carefully composed in order to convince the authorities that the book in question was appropriate for the GDR's public, the other assessments were a bald appraisal of the relevant work's suitability for publication by Aufbau-Verlag and were only to be read internally by those responsible for new acquisitions within the publishing house. The main difference therefore lies in the intended audience.

Of the 76 total assessments composed by Abramowitz and surviving in her *Vorlass*, 22 were deemed to have been written for internal use by Aufbau-Verlag for a number of reasons, such as phrasing, resulting publication, as well as other factors.⁶ They offer an intriguing view of the internal practice of manuscript and text assessment and subsequent acceptance or refusal for publication in the GDR's Aufbau-Verlag.

The 22 internal assessments in Abramowitz's *Vorlass* can be divided into three different categories depending on the linguistic origin of the text examined: German-language texts, English-language texts, and texts translated into German. The assessments generally follow the same structure as the assessments for the print permit process: first, the author and/or context of the work is discussed, followed by a summary of the plot, and concluding with Abramowitz's critical opinion and recommendation of a course of action.

What follows is a brief overview of these assessments, including a number of excerpts, as well as a discussion of the recommendations Abramowitz expressed within them and their resulting effects on the relevant text's publication. Although a majority of the assessments are undated, an attempt was made to present them in loose chronological order based on the publication date(s) available. For the purpose of better readability, my English translations of the excerpts are in the article text, while the original German-language quotes can be found in the footnotes. If the title of the original work is in German, a rough translation is provided in the footnote; in case of translations, the original title is given, also in the footnote. The catalogue of the German National Library as well as the print permit files themselves served as a method of confirming whether or not the texts in question were published. Unless otherwise stated, the assessments are undated.

⁵ A detailed description of the components of an application for a print permit can be found in Thomson-Wohlgemuth, *Translation under State Control*, 2009:100–104.

⁶ A complete typology of the assessments in Abramowitz's *Vorlass* will be included in my forthcoming dissertation.

German-Language Texts

Four of the internal assessments in the *Vorlass* are assessments of German-language manuscripts. Of these, Abramowitz rejects two, has many suggestions for improvements for one, and approves of the other – with a caveat.

Alfred Maderno's *Die Erkenntnis der Hedwig Gert*, which chronicles the titular figure's conversion to the Socialist cause, was never published by Aufbau-Verlag.⁷ The withering review provided by Abramowitz may well have been the cause; in her introduction to the two-page assessment, she states: "The manuscript '*Die Erkenntnis der Hedwig Gert*' is utter nonsense. The plot isn't right, the people aren't right, and the style isn't right either," and she concludes with: "The author's occasional attempts at humor fail miserably every time; the funny parts are as contrived as the rest of the manuscript."⁸

Another manuscript is also rejected based on its narrative quality, though Abramowitz's judgement is not quite so harsh in its case. Wally Eichhorn-Nelson's *Aus der guten alten Zeit* is a collection of four stories set in the Thuringian Forest in the 1880s.⁹ The stories describe the merciless poverty of the families living in a glassblower community but, as Abramowitz writes, offer not much more than that. She advises against the publication of the planned anthology. No works by Eichhorn-Nelson were published by Aufbau-Verlag, though she had more success elsewhere, e.g., with Greifenverlag Rudolstadt.

In her nine-page assessment of Heinz Kamnitzer's *Arnold Zweig: Erster Versuch einer Biografie*, Abramowitz, likely asked for her judgement based on her long acquaintance with Zweig, does not articulate a clear overall opinion.¹⁰ However, she does disagree with his title, writing:

Prof. Kamnitzer calls his manuscript a first attempt at a biography. Perhaps it would have been better if he had given it the subtitle 'A Study' in order to avoid misunderstandings, as the reader, who expects a description of Zweig's life that is as complete as possible and is based

⁷ The title roughly translates to *The Realization/Awakening of Hedwig Gert*.

⁸ Original text: "Das Manuskript '*Die Erkenntnis der Hedwig Gert*' ist ein Schmarren. Die Handlung stimmt nicht, die Menschen stimmen nicht und der Stil stimmt auch nicht [...] Der Versuch zum Humor, den der Autor gelegentlich macht, scheitert jedesmal kläglich; die lustigen Stellen sind genau solcher Krampf wie das ganze übrige Manuskript."

⁹ Translates to *From the Good Old Days*.

¹⁰ Translates to *Arnold Zweig: First Attempt at a Biography*. The historian and author Heinz Kamnitzer's work on Arnold Zweig, while celebrated in the GDR, has been viewed in a more negative light in non-GDR publications, e.g., Vietor-Engländer, "Marx, Herzl, oder deutsch-jüdische Symbiose?", 1989:81. After the German reunification, Kamnitzer's activity as IMB "Georg" for the Ministry for State Security (Stasi) was made public, cf. Walter, *Sicherungsbereich Literatur*, 1996: 41. This shed an entirely new light on the nature of his friendship with Zweig, cf. von Sternburg, *Um Deutschland geht es uns*, 2004: 263.

on proven facts, is disappointed. The author by no means attempts to provide a comprehensive biography. His work is a hybrid between a biography and a literary essay.¹¹

Instead of a definitive statement in favor of or against – which perhaps she was not asked for in this case – Abramowitz provides a critical commentary as well as recommendations for how to improve and expand the manuscript. The fate of the manuscript is difficult to determine, not least because this assessment is undated. Neither the print permit files, nor the catalogue of the German National Library show an Aufbau-publication on Arnold Zweig by Heinz Kamnitzer.

The last assessment in this category was written for Erich Maria Remarque's *Zeit zu leben und Zeit zu sterben*, a more complicated case. Remarque's novel about World War II experienced through the eyes of a German soldier had already appeared in West Germany in 1954, the same year it was published as *A Time to Love and a Time to Die* by Harcourt, Brace and Company in New York, translated by Denver Lindley. Several other countries also published the translated novel in 1954. However, it was the West German version that proved problematic. By comparing the English, Norwegian, and Danish versions of *Zeit zu leben und Zeit zu sterben* with the West German Kiepenheuer & Witsch publication, the latter had been found to have been altered.¹² The East German author F.C. Weiskopf, following up on this, had found a number of changes made to the German version which greatly lessened the emphasis on German culpability (cf. Weiskopf 1955).¹³ Shortly after, Aufbau-Verlag acquired a license to publish the novel in the disputed Kiepenheuer & Witsch version – presumably because it was the only one available in German – and aimed to do so in 1957. In her assessment, dated August 20th, 1956, Abramowitz picks up on the discourse regarding the differences between the versions and expresses great concern about the possible implications: “I think printing the ending in the mutilated Kiepenheuer version without a comment is questionable, because the changes made tend toward a decisively neofascist distortion, which is worse than all of the other ‘corrections’ and omissions, no matter how large or small.”¹⁴ Due to licensing agreements, however, Aufbau-

¹¹ Original text: “Prof. Kamnitzer nennt seine Arbeit den ersten Versuch einer Biographie. Vielleicht wäre es besser, er hätte ihr den Untertitel ‘eine Studie’ gegeben, um Mißverständnissen aus dem Wege zu gehen, denn der Leser, der hier eine möglichst lückenlose Lebensbeschreibung auf Grund belegter Fakten erwartet, wird enttäuscht. Der Verfasser strebt keineswegs biographische Ausführlichkeit an. Seine Arbeit ist eine Kreuzung von Biographie und literarischem Essay.”

¹² For more on this case, see also Schneider's afterword “‘Die Sucht nach Flucht’: Zu Erich Maria Remarques ‘Zeit zu leben und Zeit zu sterben’“ in Remarque, *Zeit zu leben und Zeit zu sterben. In der Originalfassung mit Anhang und einem Nachwort von Thomas F. Schneider* (2018).

¹³ Published in East German periodical *neue deutsche literatur*.

¹⁴ Original text: “Ich halte es für bedenklich, den Schluß kommentarlos in der verstümmelten Kiepenheuer-Fassung zu drucken, weil durch die vorgenommenen Änderungen eine ganz entscheidende neofaschistische Tendenz-Verfälschung bewirkt wird, die schwerer wiegt als alle noch so umfangreichen Auslassungen und sonstigen ‘Korrekturen.’”

Verlag was legally obligated to print the Kiepenheuer & Witsch version without making any changes. *Zeit zu leben und Zeit zu sterben* was published in 1957.¹⁵

English-Language Texts

Abramowitz's tasks also included assessing English-language texts for Aufbau-Verlag. For these, she needed to consider not only whether or not they should be published by Aufbau-Verlag at all, but also whether or not they were worth having translated into German. These assessments are distinguished from the others by markers such as the use of the original English-language title, quotes in English, as well as the fact that the books in question had not been translated into German before or been published in German-speaking countries. Furthermore, when assessing texts translated from the English, Abramowitz often comments on the translation itself – within these assessments, she does not, and even goes so far as to suggest a suitable translator at times. A short overview of the four undated assessments which fall into this category follows.

The libretto *Peter Grimes* is judged favorably. Abramowitz recommends that “[t]he translation and publication is to be endorsed, if only for the sake of stimulating young librettists and composers,” yet no translation and publication follow this recommendation, possibly due to the nature of the text, which would have made it rather difficult to find a suitable translator.¹⁶ Abramowitz likely read Montagu Slater's *Peter Grimes and other poems*, published by John Lane in 1946, as she refers to other, shorter poems in the book, which she judges less important and not worth publishing.

For her assessment of Sybille Bedford's *A Legacy*, Abramowitz refers to the 1957 Weidenfeld & Nicolson edition, as recorded in her writing's heading. In this case, she advises against publication, stating:

*I do not think we can attest to the author's 'absolute understanding of social values' (from our point of view) or the 'authenticity of the social environment'. Despite its technical mastery, the novel is inadequate for us. It is unquestionably an amusing read, but we require more: a societal truthfulness, which I think is lacking here.*¹⁷

¹⁵ Although Aufbau-Verlag could not make changes to the text of *Zeit zu leben und Zeit zu sterben* itself, an article listing all of the changes found between the Kiepenheuer & Witsch version and the English version was published in the East German periodical *neue deutsche literatur* the same year the novel appeared. See “Der kastrierte Remarque” (1957).

¹⁶ Original text: “Die Übersetzung und Herausgabe ist, schon zur Anregung junger Librettisten und Komponisten, zu befürworten.”

¹⁷ Original text: “Ich glaube, wir können der Autorin weder einen ‘absoluten Sinn für soziale Werte’ (von unserem Standpunkt aus) noch ‘Echtheit des Milieus’ bescheinigen. Für uns reicht der Roman trotz seiner formalen Gekonntheit nicht aus. Er ist zweifellos eine amüsante Lektüre aber wir brauchen mehr: eine gesellschaftliche Wahrhaftigkeit, die mir hier zu fehlen scheint.”

A Legacy is not published by Aufbau-Verlag, or any other East German publishing house. Unlike the previous titles, Henry James' novel *Washington Square* does end up appearing in Aufbau-Verlag. As she does with *A Legacy*, Abramowitz includes the edition she read (Dell Publishing Co. Inc., New York, 1959) as well as the number of pages, possibly to give Aufbau-Verlag an idea of the cost of translation or the amount of paper needed for publication.

I recommend publishing 'Washington Square' as our next Henry James novel, as a kind of counterweight to the very artificial and weak 'Gesandten'.¹⁸ The novel is suitable for a large print run and, like most classic novels, can always be reissued. Ana Maria Brock as translator would ensure a good German text. I think a picture would be appropriate for the cover, but one should choose a very good graphic artist.¹⁹

Aufbau-Verlag publishes the novel as *Die Erbin vom Washington Square* in 1975, translated by Ana Maria Brock, as Abramowitz had recommended.

The last remaining assessment in this category is Tennessee Williams' *Moise and the World of Reason*. Abramowitz writes:

Due to its homosexual details, this novel will immediately provoke intense arguments, and many will buy it for that reason alone. But all of that should not prevent the publishing house from publishing it, because its literary quality is high, its societal significance is without question, and a mature society must be able to cope with such a book.²⁰

Aufbau-Verlag assigns the novel's translation to Abramowitz herself; it is published with the title *Moise und die Welt der Vernunft* in 1984.

¹⁸ Original English title: *The Ambassadors*. Published by Aufbau-Verlag in 1973, also translated by Ana Maria Brock.

¹⁹ Original text: "Ich empfehle, 'Washington Square' als nächstes Werk Henry James' herauszubringen, sozusagen als Gegengewicht zu den sehr artifiziellen und dünnblütigen 'Gesandten'. Der Roman trägt eine hohe Auflage und kann immer wieder neu aufgelegt werden wie die meisten klassischen Romane. Ana Maria Brock als Übersetzerin würde für einen guten deutschen Text sorgen. Für den Umschlag erschiene mir eine Bildlösung angebracht, aber man sollte einen sehr guten Grafiker wählen."

²⁰ Original text: "Der Roman wird wegen seiner homosexuellen Details sofort heftige Diskussionen auslösen, und viele werden ihn einzig deshalb kaufen. Aber das alles sollte den Verlag nicht davon abhalten, ihn zu veröffentlichen, denn seine literarische Qualität ist hoch, seine gesellschaftliche Signifikanz steht außer Frage, und eine mündige Gesellschaft muß ein solches Buch verkraften können."

Translated Texts

This category is the largest of the internal assessments for Aufbau-Verlag, comprising a total of fourteen documents. In addition to critiquing the content and overall style of the work, Abramowitz often also comments on the translation. The works Abramowitz advises against publishing are discussed first, then those she is in favor of, and, lastly, those for which she has no concrete recommendation.

Negative

Abramowitz criticizes nearly every aspect of Alois Jirásek's *Eine Philosophengeschichte*: its structure, its content, and the work done by the unnamed translator, which Abramowitz takes issue with for being done in a style reminiscent of Hedwig Courths-Mahler, a writer of popular romance novels criticized for being cliché, formulaic, and generally of low quality.²¹ This book was not published by Aufbau-Verlag, nor does it appear to have been published elsewhere in Germany, East or West.

Ben Jonson's play *Der Alchemist*, translated by Kurt Karl Doberer, also fails to earn a place in the publishing house. Abramowitz finds its jibes at the superstitious beliefs common at the time of its creation outdated and only suitable for amateur drama groups, if at all.²²

Kung Chueh and Yuan Ching's novel *Töchter und Söhne* is rejected more decisively.²³ East German readers should be spared a novel such as this, according to Abramowitz, as "this novel [...] is a forbidding example of how not to do it."²⁴ Specifically, she finds the "consistent black-and-white thinking" and the "fast-paced progression of events without a hint of lovingly artistic characterization, atmosphere, or style" problematic.²⁵ In her conclusion, she writes:

The book was undoubtedly written with the commendable goal of glorifying the national resistance of a people against their oppressor. But you cannot do that how it is attempted here, you can't let your heroes talk to each other using only political buzzwords, forego any kind of individual characterization, and attempt to replace the lack of skill with an excess of tightly

²¹ Original Czech title: *Filosofská historie*.

²² Original English title: *The Alchemist*.

²³ In the German National Library catalogue, the authors' names are written as Kung Djüe and Yüan Ding. According to the catalogue, the work was translated into German by Eduard Klein using an English translation, likely *Daughters and Sons*, translated from the Chinese by Sha Po-li and published in 1952 by Liberty Press, New York.

²⁴ Original text: "Dieser Roman [...] ist ein abschreckendes Beispiel dafür, wie man es keinesfalls machen darf."

²⁵ Original text: "konsequent durchgeführte[n] schwarz-weiß-Malerei [...] den jagenden Gang der Ereignisse und jegliches Fehlen liebevoller künstlerischer Ausgestaltung in Charakterzeichnung, Kolorit und Stil."

packed events. At times, the book [...] desperately reminds me of Karl May – Karl May in Chinese clothing. [...] The book will do more harm than good.²⁶

While this novel subsequently does not appear in Aufbau-Verlag, it does appear in a different East German publishing house: The print permit files reveal Volk & Welt applied for a permit for a book entitled *Söhne und Töchter* in December of 1953.²⁷ A handwritten note in the corresponding files leads to the title the work finally appeared under: *Schüsse am Bayangsee*, published in 1954.²⁸

Ilse Losa's work *Die Welt, in der ich lebte* is a more convoluted case. While it is a German text written by a German author, it was translated by the author from the original language – Portuguese. Ilse Losa, who was Jewish, fled to Portugal in 1934 to escape Nazi persecution.²⁹ In 1949, she published her first novel, *O mundo em que vivi*, in Portugal.³⁰ The text Abramowitz assesses is a translation by Losa of her own work, made clear through Abramowitz's phrasing in her criticism: "The weakest aspect of the manuscript is undoubtedly its style [...] It frequently seems as if the author has forgotten the correct German words and turns of phrase."³¹ Ultimately, Abramowitz recommends refusal of the manuscript, with the following reasoning:

*I would be very pleased if a book dealing with Jewish topics appeared in our publishing house, but I cannot in good faith recommend Ilse Losa's manuscript for publication, even after it had been thoroughly edited for style. [...] A novel aiming to describe the fate of German Jews up to the year [19]33 should be more intelligent, shrewder, sharper, clearer, more forceful – in short, should be written from a higher perspective than this one. [...] all she shows is that Jews are just like everyone else, and that, in my opinion, is not enough.*³²

²⁶ Original text: "Zweifellos ist das Buch mit der lobenden Absicht geschrieben, den nationalen Widerstand eines Volkes gegen seine Unterdrücker zu verherrlichen. Aber man kann das keinesfalls so tun, wie es hier versucht wird, man darf nicht seine Helden nur in politischen Schlagworten miteinander reden lassen, auf jede individuelle Charakterzeichnung verzichten und die fehlende Kunst durch ein Übermaß an dichtgedrängten Ereignissen ersetzen wollen. Das Buch erinnert mich [...] manchmal verzweifelt an Karl May – Karl May im chinesischen Gewand. [...] Es würde mehr Schaden als Nutzen bringen." Karl May, like Courths-Mahler, was a prolific writer of popular adventure novels.

²⁷ Translates to *Sons and Daughters*. Bundesarchiv, DR 1 (Ministerium für Kultur)/5021. Volk & Welt presumably applied for a print permit for the text after Aufbau rejected it, which would date the assessment to somewhere between 1952 (the year Abramowitz began working for Aufbau) and 1953.

²⁸ Translates to *Shots at Lake Bayang* (possibly Poyang Lake).

²⁹ For further reading on Losa, see Pereira Nunes, "Ilse Losa (1913–2006)" (2016).

³⁰ Translates to *The World I Lived In*.

³¹ Original text: "Die schwächste Seite des Manuskripts ist zweifellos der Stil. [...] vielfach scheint die Autorin die korrekten deutschen Worte und Wendungen vergessen zu haben."

³² Original text: "Ich würde es sehr begrüßen, wenn ein Buch mit jüdischer Thematik in unserem Verlag erschiene, aber Ilse Losas Manuskript kann ich nicht mit gutem Gewissen zur Herausgabe empfehlen,

Die Welt, in der ich lebte, translated from the Portuguese by Maralde Meyer-Minnemann in collaboration with the author, is eventually published by Beck und Glückler of Freiburg in 1990.

Abramowitz's assessments of two novels by Edita Morris are ultimately negative, as well. After publishing *Die Blumen von Hiroshima*, Aufbau-Verlag apparently considered publishing further Morris novels such as *Sampeh*, *Roman einer Schiffsreise* and *Die Saat von Hiroshima*, which appeared in Süddeutsche Verlag München in 1962 and 1965, respectively.³³ Abramowitz notes she used the 1962 edition of *Sampeh* for her assessment of that novel, but uses the English title *The Seeds of Hiroshima* for the second Morris novel, perhaps because she was asked to assess it prior to Süddeutsche Verlag's publication of the translated novel in 1965.³⁴ While Abramowitz does not address Sophie Angermann's translation of the novels, she remains unimpressed by their respective plots and overall quality, and deems them too weak to appear in Aufbau-Verlag. She concludes her appraisal of *Sampeh* with:

*I think we should content ourselves with the publication of 'The Flowers of Hiroshima', Edita Morris' best book. 'Sampeh' is much too weak a novel for us to consider it for our publishing house. A commendable view of the world does not suffice in the field of literature. We must spend what little foreign currency we have on more significant books.*³⁵

Similar criticism can be found in her assessment of *The Seeds of Hiroshima*: "In my opinion, 'The Seeds of Hiroshima,' the redundant and very weak sequel to a successful book that hit a nerve, should not be published. We would not be doing the author any favors but harm

auch nach einer gründlichen stilistischen Bearbeitung nicht. [...] Ein Roman, der es unternimmt, die Schicksale deutscher Juden bis zum Jahr 33 zu verfolgen, müßte intelligenter, tiefsichtiger, schärfer, klarer und eindringlicher – kurz von einer höheren Warte aus geschrieben sein als der vorliegende. [...] sie zeigt nur, daß Juden genau solche Menschen sind wie alle andern, und das ist meines Erachtens zu wenig."

³³ *The Flowers of Hiroshima* first appeared in 1959, *Sampeh*, *Roman einer Schiffsreise* was published as *Echo in Asia: A fictional travelogue* in 1961, and *The Seeds of Hiroshima* in 1965. All three of these novels were translated by Sophie Angermann and first published in Germany in Munich's Süddeutsche Verlag.

³⁴ The assessment of *The Seeds of Hiroshima* is nevertheless not listed in the previous category, as the use of the English title alone with no other supporting evidence – the assessment is undated – is not sufficient proof. In her assessment of Ethel Voynich's *Die Stechfliege*, for example, Abramowitz also uses the English title, although she criticizes the translation of the novel in her assessment, which means she must have been reading the translation.

³⁵ Original text: "Ich glaube, daß wir es mit der Herausgabe der 'Blumen von Hiroshima,' dem besten Buch von Edita Morris, bewenden lassen sollten. 'Sampeh' ist ein allzuschwaches Werk, als daß wir es für unsere Verlagsproduktion in Betracht ziehen könnten. Eine lobenswerte Gesinnung allein reicht in der Literatur nicht aus. Unsere wenigen Devisen müssen wir für wesentliche Bücher ausgeben."

her instead.”³⁶ While Aufbau-Verlag follows her advice regarding *Sampeh* – and indeed, Süddeutsche Verlag remains the novel's only German publisher – it does end up publishing *Die Saat von Hiroshima* in 1966.

Icelandic author Halldór Stefánsson's *Erzählungen*, a collection of stories, also does not receive positive feedback in Abramowitz's assessment:

*In conclusion, the publication of Stefansson's novellas cannot be endorsed on the basis of these stories. [...] Three of the four stories lead only to the conclusion that Halldor Stefansson is a writer with original ideas who has an idealistic view of life and whose social criticism does not go beyond a rather superficial satire of the 'good society' of a past epoch.*³⁷

When ascertaining whether or not the book ended up being published by Aufbau-Verlag or not, it at first seemed to have been published under the title *An Islands Küsten* – also a collection of stories by Halldór Stefánsson – in 1975.³⁸ However, upon closer examination, it came to light that the latter book contains 14 stories, while *Erzählungen* was comprised of four. There is an overlap in content: the two novellas judged best out of the four in *Erzählungen* appear in *An Islands Küsten*. While Abramowitz does not discuss the translator(s) or the translations in her assessment of *Erzählungen*, Bruno Kress – known primarily for translating the works of Icelandic Nobel prize winner Halldór Laxness – is recorded as the translator for the stories in *An Islands Küsten*.

Positive

Despite its emotional themes – “we are used to the emotional understatement of modern novels and sensitive to a strong emphasis on emotions” – Abramowitz deems Ethel Voynich's *Die Stechfliege* appropriate for the publishing house, if Elsa Wasmuth's “very mediocre” translation is carefully revised.³⁹ Despite this recommendation, the work does

³⁶ Original text: “‘The Seeds of Hiroshima’, die überflüssige und literarisch sehr schwache Fortsetzung eines geglückten Buches, das ein weites Echo auslöste, sollte man meines Erachtens nicht publizieren. Man täte der Autorin keinen Gefallen damit, man würde ihr im Gegenteil nur schaden.”

³⁷ The title simply translates to *Stories* or *Novellas*. Original text: “Zusammenfassend ist zu sagen, dass auf Grund der hier vorliegenden Erzählungen eine Herausgabe der Stefanssonschen Novellen nicht befürwortet werden kann [...] Drei der vier Geschichten aber lassen lediglich den Schluss zu, dass Halldor Stefansson ein Schriftsteller mit originellen Einfällen ist, der das Leben von einem idealistischen Standpunkt aus betrachtet und dessen Gesellschaftskritik nicht über eine ziemlich oberflächliche Satire gegen die ‘gute Gesellschaft’ einer vergangenen Epoche hinausgeht.”

³⁸ Translates to *On Iceland's Coast*.

³⁹ Original English title: *The Gadfly*. Original text: “Wir sind heute, gewöhnt an das Gefühls-Understatement moderner Romane, empfindlich gegen sehr starke Gefühlsbetonung.”; “sehr mäßige Übersetzung”

not appear in Aufbau-Verlag, but in Verlag Neues Leben two years later (the assessment is dated December 30th, 1955) with the title *Der Sohn des Kardinals*.⁴⁰

The assessment for Nathaniel Hawthorne's *Das Haus der sieben Giebel*, dated February 17th, 1956, has a similar fate: Although Abramowitz has the highest praise for the translation Harry Kahn provided for Zurich's Manesse Verlag, writing that he "translated not only elegantly, but precisely, and found excellent solutions for all of the difficulties present in the English text", the novel is never published by Aufbau-Verlag.⁴¹ Instead, it appears seven years later in Gustav Kiepenheuer Verlag as *Das Haus mit den Sieben Giebeln*, translated by Friedrich Minkwitz and Noa Kiepenheuer.

In her assessment of Robert Louis Stevenson's *Der Junker von Ballantrae*, Abramowitz discusses whether or not the book is suitable for Aufbau-Verlag in remarkably frank terms, writing:

*Asked whether this novel represents a significant enrichment for us, my answer must be no. It does not have the quality of Walter Scott's novels, in which the class conflicts of an English period of history are fought out with all the hallmarks of a romantic work. [...] However, a publication in our Erzähler-series can be endorsed, as the book cannot have politically negative effects and, as mentioned above, it has properties which make long parts of it a pleasure to read.*⁴²

In addition, she praises the translator, Lore Krüger, who "put a great deal of effort into the translation and successfully attempted to replicate Stevenson's style in all its subtleties."⁴³ Aufbau-Verlag publishes the novel in 1959.

Theodore Dreiser's novel *Das Bollwerk* is met with unadulterated enthusiasm.⁴⁴ This assessment first seemed to belong in the category of untranslated English-language works due to its final line: "The German reader should be made familiar with 'Bollwerk' in a good

⁴⁰ Translates to *The Cardinal's Son*.

⁴¹ Original English title: *The House of the Seven Gables*. Original text: "[...] nicht nur elegant, sondern auch genau übersetzt, und für alle Schwierigkeiten des englischen Textes ausgezeichnete Lösungen gefunden hat."

⁴² Original English title: *The Master of Ballantrae*. Original text: "Vor die Frage gestellt, ob dieser Roman für uns eine wesentliche Bereicherung darstellt, muss ich mit nein antworten. Er hat nicht die Qualitäten der Romane Walter Scotts, in denen sich bei allem romantischen Dekor die Klassenkämpfe einer englischen Geschichtsepoche spiegeln. [...] Eine Publikation in unserer Erzähler-Reihe aber ist zu vertreten, denn politische negative Wirkungen kann das Buch nicht haben, und, wie schon oben gesagt, es hat Eigenschaften, die seine Lektüre lange Strecken hindurch zu einem Vergnügen machen."

⁴³ Original text: "[...] bei der Übersetzung grosse Mühe gegeben und den Stevensonschen Stil in allen Feinheiten mit Erfolg nachzubilden versucht."

⁴⁴ Original English title: *The Bulwark*.

translation as soon as possible.”⁴⁵ However, the print permit file regarding the publication reveals Aufbau-Verlag had acquired a license from Diana-Verlag Konstanz to print *Das Bollwerk*, translated by Carl Bach.⁴⁶ Another document in the *Vorlass* related to Aufbau-Verlag's publication of the title is able to shed some light on these seemingly contradictory pieces of information. In the document, comprising a single page and with the heading “Protokoll,” Abramowitz writes:

*I am not very pleased with this translation. While it reads fluently, it becomes clear how much the translator simplifies and flattens when compared to the original. [...] He changes sentence structures, often consolidating several sentences into one even though there is no need for it. [...] The translation pales in comparison to others, such as Frau Dr. Schumann's 'Stoiker'.*⁴⁷

This turns her comment about “a good translation” in the assessment into a barb – although it does not seem to have had an effect, as *Das Bollwerk* appears in 1961, in Carl Bach's translation.

Ambiguous

The assessments of three final novels distinguish themselves from the others in that Abramowitz does not recommend a clear course of action. Instead, she limits herself to presenting author, context of the text's creation, plot, and, in a few cases, a discussion of the translation. This deviation may be due to the fact that the publication of the relevant texts by Aufbau-Verlag was not in question, for reasons which will be addressed for each title.

The earliest work which Abramowitz neither rejects nor endorses is a further Theodore Dreiser novel. In her assessment of *Der Titan*, Abramowitz refers to Marianne Schön's translation of the first part of the novel, which was interesting as *Der Titan* is generally acknowledged as having been the work of prolific translator Wilhelm Cremer. After a closer look at Abramowitz's summary, the assessment headed “Der Titan” reveals itself to be an assessment of the entire “Trilogie der Begierde,” which comprises three parts, the second of which is *Der Titan*.⁴⁸ Thus, Abramowitz's discussion of Schön's translation

⁴⁵ Original text: “Der deutsche Leser sollte so schnell wie möglich in einer guten Übersetzung mit dem ‘Bollwerk’ bekannt gemacht werden.”

⁴⁶ Bundesarchiv, DR 1 (Ministerium für Kultur)/3967.

⁴⁷ Original text: “Ich bin von dieser Übersetzung nicht sehr entzückt. Sie liest sich zwar ganz flüssig, aber beim Vergleich mit dem Original sieht man, wie sehr der Übersetzer vereinfacht und verflacht. [...] Er verändert die Satzformationen, zieht oft mehrere Sätze in einen zusammen, obwohl dafür gar keine Notwendigkeit besteht. [...] Die Übersetzung hält keinen Vergleich aus etwa mit der des ‘Stoikers’ von Frau Dr. Schumann.”

⁴⁸ The fact that Abramowitz refers to the trilogy by the title of the second book was likely influenced by Paul Zsolnay Verlag's previous publication of the trilogy with the overall title *Der Titan*. Original English title: *Trilogy of Desire*, comprising *The Financier*, *The Titan*, and *The Stoic*.

actually relates to the first part, Dreiser's *Der Finanzier*. The remaining two parts, *Der Titan* and *Der Stoiker*, were translated by Wilhelm Cremer and Eva Schumann, respectively.⁴⁹ Assuming her assessment was written prior to the 1953 publication of the first Aufbau-edition of the first novel, *Der Finanzier*, two previous Dreiser novels – *Eine amerikanische Tragödie* (1952) and *Schwester Carrie* (1953) – had already been judged appropriate for East German audiences. Thus, the publication of further works by Dreiser may have been viewed as a natural progression and little cause for concern.

Interestingly enough, despite Cremer and Schön's translation having already been published in the 1920s by Paul Zsolnay Verlag, Abramowitz finds many faults with them, mainly with Schön's:

*The translation is not particularly good. The English original can often be felt through strongly. The 1st part, translated by Marianne Schön, would definitely need to be thoroughly edited. It is much worse than the other two parts, which had other translators and have already been edited again. The 1st part is also exceptionally careless when it comes to punctuation [...]*⁵⁰

Halldór Laxness' novel *Gerpla*, translated by the previously mentioned Bruno Kress, was the author's ninth novel (and tenth publication) to be published by Aufbau-Verlag.⁵¹ An author who had thus far been met with approval was unlikely to suddenly fall into disgrace and find his string of publications interrupted without cause; it is possible the publication of *Gerpla* was simply not in question. Abramowitz's assessment may have been a kind of confirmation that the novel did not contain anything questionable that needed to be addressed before it could continue on the road toward publication. Her last line in her assessment for the novel reads: "The publishing house should consider if it might not be time to

⁴⁹ The "Trilogie der Begierde" was previously published by the Austrian Paul Zsolnay Verlag in 1928 according to the German National Library catalogue. While the catalogue entry does not list the translators for the trilogy, further research indicates Marianne Schön likely translated *Der Finanzier*, while Wilhelm Cremer translated the other two parts. Although the print permit files for the original Aufbau-Verlag editions from 1953 for *Der Finanzier* and *Der Titan* are not recorded, the German National Library catalogue entries record Schön as translator of the first part, Cremer for the second, and Schumann for the third. The print permit file for the 1954 edition of *Der Stoiker* shows that Eva Schumann was commissioned to translate the novel. Why Wilhelm Cremer's version from Paul Zsolnay Verlag could not be used instead remains unclear.

⁵⁰ Original text: "Die Übersetzung ist nicht besonders gut. Man spürt oft stark das englische Original durch. Der 1. Teil, von Marianne Schön übersetzt, müsste auf jeden Fall noch einmal gründlich überarbeitet werden. Er ist sehr viel schlechter als die beiden anderen Teile, die einen anderen Übersetzer haben und auch noch einmal überarbeitet worden sind. Der 1. Teil ist auch, was die Interpunktion betrifft, ausserordentlich unsorgfältig [...]"

⁵¹ The original Icelandic title is also *Gerpla*.

suggest Prof. Kress for one of the national prizes already awarded to various other translators.”⁵² *Gerpla* is published in 1977.

Similarly, *Frauen in Boston* is one in a line of novels by author Henry James to be published by Aufbau-Verlag.⁵³ Abramowitz praises the translation of the novel, stating: “The novel was superbly translated into German by Ana Maria Brock, who previously translated ‘Washington Square’, ‘Die Gesandten’, and ‘Die Prinzessin Casamassima’ for Aufbau-Verlag.”⁵⁴ She goes on to discuss the title to be chosen for the upcoming novel, suggesting either “Die Bostonerinnen” or “Frauen in Boston”, as the West German edition carries the title “Die Damen aus Boston”. *Damen in Boston* is published in 1985.

Conclusion

In general, Aufbau-Verlag trusted Abramowitz’s judgement and followed the recommendations she gave in these internal assessments, as can be seen in the graph below.

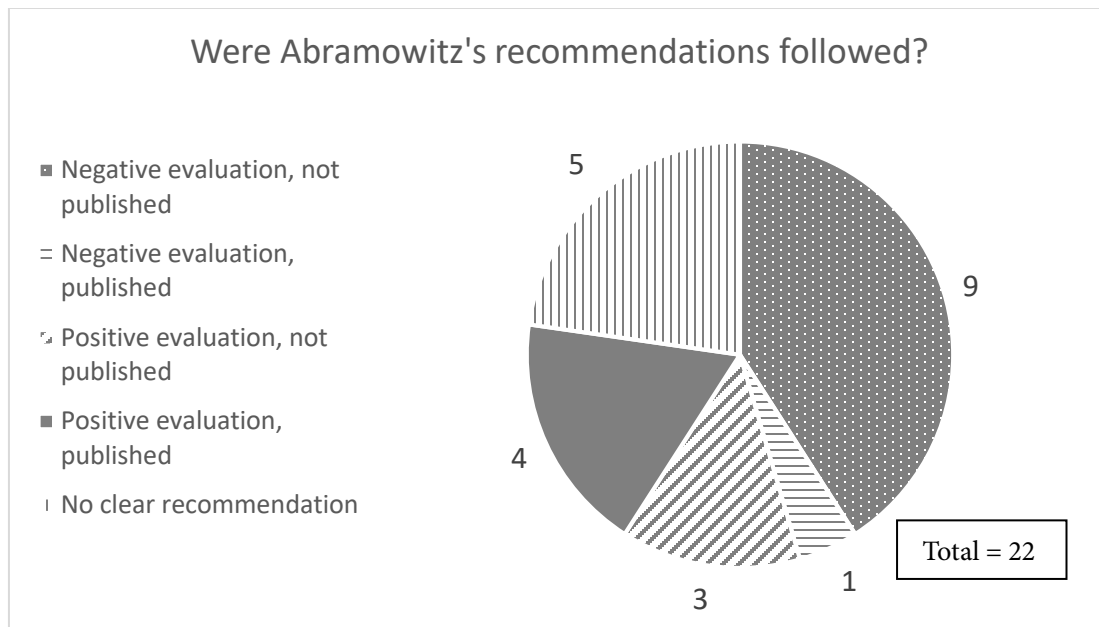


Figure 1: Abramowitz’s Recommendations

⁵² Original text: “Der Verlag sollte überlegen, ob es nicht an der Zeit wäre, Prof. Kress für eine der staatlichen Auszeichnungen vorzuschlagen, die verschiedenen anderen Übersetzern bereits zuteil wurden.” Kress did indeed receive a prize for his translations in 1978, awarded by Aufbau-Verlag. Other recipients of the translation prize first established and awarded by Aufbau in 1978 were, in that same year, Werner Creutziger, Christel Gersch, Hartmut Herboth und Gustav Just. See Wurm, *Jeden Tag ein Buch*, 1995: 515.

⁵³ Original English title: *The Bostonians*.

⁵⁴ Original text: “Der Roman wurde von Ana Maria Brock, die bereits ‘Washington Square’, ‘Die Gesandten’ und ‘Die Prinzessin Casamassima’ für den Aufbau-Verlag übersetzte, vorzüglich ins Deutsche übersetzt.”

Of the 17 assessments in which she gave a clear opinion, her recommendations were followed in 13 cases, giving her a success rate of 76%. Only one text she had advised against – Edita Morris' sequel *Die Saat von Hiroshima* – was published. It is important to note that these 22 assessments are unlikely to represent the sum total of assessments Abramowitz composed for Aufbau-Verlag; they are simply the ones which – for whatever reason – remained in her possession to be included in her *Vorlass*. She generally typed her assessments on her typewriter at home (having one was a very rare privilege at the time) and was thus able to create multiple copies at one time. This also explains the sheer number of other types of documents now preserved in her *Vorlass*.

A key aspect to keep in mind is that while Abramowitz does not solely represent her own opinion in these assessments, it is certainly present. Her judgement is, however, at its core, based on the perception of suitability for Aufbau-Verlag. In the internal assessments, she criticizes the low literary quality of some of the texts, deeming them unsuitable for publication specifically in Aufbau-Verlag, which had a reputation as a publisher of quality literature to uphold. In fact, one of the most interesting things revealed by the assessments is this emphasis on literary quality. Ideological issues are often not even mentioned, while quality is one of the most common reasons for Abramowitz's issuance of a negative or positive recommendation and deemed even more important than ideological suitability in some cases. This is most clear in Abramowitz's vehement opposition to the publication of *Töchter and Söhne* – despite its ideologically didactic function – due to its low literary quality. Abramowitz also explicitly rejects *Die Erkenntnis der Hedwig Gert* and *Sampeh* for this reason in the face of their ideological suitability: Despite the titular Hedwig Gert's chronicled conversion to the Socialist cause, the quality of the writing is, as Abramowitz determines, too low to publish; regarding *Sampeh*, she writes “*Sampeh*' is much too weak a novel for us to consider it for our publishing house. A commendable view of the world does not suffice in the field of literature.”

Yet ideological issues are close at hand when she rejects Bedford's *A Legacy*, stating “Despite its technical mastery, the novel is inadequate for us. It is unquestionably an amusing read, but we require more: a societal truthfulness, which I think is lacking here”. On the other hand, Abramowitz does recommend the publication of Stevenson's *Der Junker von Ballantrae* even though it does not provide “significant enrichment for us” as it “cannot have politically negative effects and [...] has properties which make long parts of it a pleasure to read”. Low literary quality therefore seems to disqualify ideologically suited texts, while high literary quality can sometimes but not always make up for a lack of ideological correlation. The importance the assessments place on literary quality may reflect Abramowitz's personal opinions, the status of the Aufbau publishing house, or indeed the movement away from publishing decisions based solely on ideological congruence to an emphasis on literary quality, which took place in the 1960s.⁵⁵ In the case of the assessment

⁵⁵ See Barck, Langermann and Lokatis, “*Jedes Buch ein Abenteuer*“, 1997:168–169.

for *Töchter and Söhne*, however, which was likely composed in 1952 or 1953, this shift in attitudes would not have taken place yet.

Abramowitz's use of plural pronouns in some of the assessments also raises questions. While it is fairly clear she is referring to Aufbau-Verlag when assessing *Washington Square* – “I recommend publishing ‘Washington Square’ as our next Henry James novel [...]” – and *Sampeh* – “I think we should content ourselves with the publication of ‘The Flowers of Hiroshima’ [...]” – other instances seem less clear. In the assessment for Stevenson's *Der Junker von Ballantrae*, for example, she writes: “Asked whether this novel represents a significant enrichment for us, my answer must be no”. Who is Abramowitz referring to in these cases? While it is possible she is referring to Aufbau-Verlag, it seems more likely that she means the general public of the GDR. Since each book to be published had to be found worthy by the state authorities and go through the print permit process, this undoubtedly influenced Abramowitz's decision-making process. Several other clues scattered throughout the assessments confirm this. Another facet influencing Abramowitz's recommendations, as she mentions in her assessment of *Sampeh*, concerned the acquisition of licenses for publication. Purchasing a license to re-print books from West German publishing houses was expensive, as it required the use of foreign currency, which was in limited supply.

To conclude, the assessments should be viewed as a collection of small case studies and are therefore not suitable for drawing generalizing conclusions, as they portray how one individual viewed these particular works in light of publication in a very specific publishing house in a particular historical and political environment. As a whole, this examination of Elga Abramowitz's internal assessments for Aufbau-Verlag aims to provide a first glimpse of the material contained in her *Vorlass*, as well as offer some insight into how decisions were made regarding which books to publish and how much power and influence someone like Abramowitz could have on the publishing landscape.

References

(1957): „Der kastrierte Remarque. Nochmals zu dem Roman ‘Zeit zu leben und Zeit zu sterben‘“, *neue deutsche literatur* 5 (4), 108–126.

ANDERSON, Edith (1999): *Love in Exile: An American Writer's Memoir of Life in Divided Berlin*. South Royalton, Vermont: Steerforth Press.

BARCK, Simone & LANGERMANN, Martina & LOKATIS, Siegfried (1997): „Jedes Buch ein Abenteuer“: *Zensur-System und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre*. Berlin: Akademie.

BARCK, Simone & LOKATIS, Siegfried (eds.) (2008): *Zensurspiele: Heimliche Literaturgeschichten aus der DDR*. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag.

LOKATIS, Siegfried (2019): *Verantwortliche Redaktion: Zensurwerkstätten der DDR*. Stuttgart: Dr. Ernst Hauswedell & Co. Verlag.

ÖSTERREICHISCHE NATIONALBIBLIOTHEK, SCHWEIZERISCHE NATIONALBIBLIOTHEK UND STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN – PREUBISCHER KULTURBESITZ (2019). *Ressourcenerschließung mit Normdaten in Archiven und Bibliotheken (RNAB) für Personen-, Familien-, Körperschaftsarchive und Sammlungen: Richtlinie und Regeln*. Frankfurt am Main.

PEREIRA NUNES, Ângela Maria (2016): „Ilse Losa (1913–2006). Eine Übersetzerin im portugiesischen Exil“. In: KELLETAT, A. F. & TASHINSKIY, A. & BOGUNA, J. (eds.): *Übersetzerforschung. Neue Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank und Timme, 179–187.

ROTROFF, Heidi (2020): „Interview mit der Übersetzerin Elga Abramowitz“. In: TASHINSKIY, A. & BOGUNA, J. & KELLETAT, A. F. (eds.) (2020): *Übersetzer und Übersetzen in der DDR: Translationshistorische Studien*. Berlin: Frank und Timme, 151–164.

SCHNEIDER, Thomas F. (2018): „‘Die Sucht nach Flucht’: Zu Erich Maria Remarques ‘Zeit zu leben und Zeit zu sterben’“. In: REMARQUE, E. M.: *Zeit zu leben und Zeit zu sterben. In der Originalfassung mit Anhang und einem Nachwort herausgegeben von Thomas F. Schneider*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 560–584.

TASHINSKIY, Aleksey & BOGUNA, Julija & KELLETAT, Andreas F. (eds.) (2020): *Übersetzer und Übersetzen in der DDR: Translationshistorische Studien*. Berlin: Frank und Timme.

THOMSON-WOHLGEMUTH, Gaby (2009): *Translation under State Control: Books for Young People in the German Democratic Republic*. London: Routledge.

ULMER, Konstantin (2020): *Man muss sein Herz an etwas hängen, das es verlohnt: Die Geschichte des Aufbau Verlages 1945-2020*. Berlin: Aufbau-Verlag.

VIETOR-ENGLÄNDER, Deborah (1989): „Marx, Herzl, oder deutsch-jüdische Symbiose? Arnold Zweig: Ein kritischer Forschungsbericht“. In: ARNOLD, H. L. (Hg.): *Arnold Zweig. Text + Kritik*, Heft 104, München: edition Text + Kritik, 78–95.

VON STERNBURG, Wilhelm (2004): *Um Deutschland geht es uns. Arnold Zweig*. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag.

WALTER, Joachim (1996): *Sicherungsbereich Literatur: Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen Demokratischen Republik*. Berlin: Christoph Links Verlag.

WEISKOPF, Franz Carl (1955): „Die politischen Valenzen des Dr. Witsch oder Der kastrierte Remarque“, *neue deutsche literatur* 3 (2), 99–107.

WURM, Carsten (1995): *Jeden Tag ein Buch: 50 Jahre Aufbau-Verlag 1945–1995*. Berlin: Aufbau-Verlag.

Projektvorstellung

Jekatherina Lebedewa & Viktoriya Stukalenko

Wortgefechte – deutsche Literaturübersetzung in Ost und West Projektvorstellung „Übersetzungs- und Verlagskultur in der DDR und der BRD“

2/2023
DOI: 10.70596/cts169

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at: Institute of Applied
Linguistics and Translatology
(IALT), Leipzig University
ISSN: 2617-3441

Abstract

Der Text dient als Einführung in die Entwicklungsetappen eines Projekts zur vergleichenden Untersuchung der Übersetzungs- und Verlagskultur in der DDR und der BRD von Jekatherina Lebedewa und Viktoriya Stukalenko. Der sich anschließende Text von Dr. Viktoriya Stukalenko behandelt die Methodik des gemeinsamen Projekts.

Als Materialgrundlage dient das autobiografische Sprechen und Schreiben von Übersetzern¹, Lektoren und Verlegern aus beiden Teilen Deutschlands. Im deutsch-deutschen Vergleich sollen Gemeinsamkeiten und Differenzen innerhalb des Beziehungsgeflechts von Übersetzungs- und Verlagskultur herausgearbeitet werden. Dabei wird nicht eine übergeordnete Theorie die Untersuchung lenken. Eine Geschichte von unten aus lebensweltlicher Perspektive soll zu einer polyphonen Darstellung führen. Der Zeitraum der Untersuchung umfasst die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts und reicht bis ins 21. Jahrhundert, wobei die deutsch-deutsche Vereinigung einen zentralen Umbruch markiert, dessen Auswirkungen einen wesentlichen Forschungsgegenstand innerhalb des Projektes bilden.

Keywords: Literaturübersetzung; DDR-Übersetzungskultur; DDR-Verlagskultur; Übersetzerinterviews

Jekatherina Lebedewa & Viktoriya Stukalenko

Wortgefechte – deutsche Literaturübersetzung in Ost und West Projektvorstellung „Übersetzungs- und Verlagskultur in der DDR und der BRD“

Abstract:

Der Text dient als Einführung in die Entwicklungsetappen eines Projekts zur vergleichenden Untersuchung der Übersetzungs- und Verlagskultur in der DDR und der BRD von Jekatherina Lebedewa und Viktoriya Stukalenko. Der sich anschließende Text von Dr. Viktoriya Stukalenko behandelt die Methodik des gemeinsamen Projekts.

Als Materialgrundlage dient das autobiografische Sprechen und Schreiben von Übersetzern¹, Lektoren und Verlegern aus beiden Teilen Deutschlands. Im deutsch-deutschen Vergleich sollen Gemeinsamkeiten und Differenzen innerhalb des Beziehungsgeflechts von Übersetzungs- und Verlagskultur herausgearbeitet werden. Dabei wird nicht eine übergeordnete Theorie die Untersuchung lenken. Eine Geschichte von unten aus lebensweltlicher Perspektive soll zu einer polyphonen Darstellung führen. Der Zeitraum der Untersuchung umfasst die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts und reicht bis ins 21. Jahrhundert, wobei die deutsch-deutsche Vereinigung einen zentralen Umbruch markiert, dessen Auswirkungen einen wesentlichen Forschungsgegenstand innerhalb des Projektes bilden.

Gemeinsam mit meiner Kollegin Dr. Viktoriya Stukalenko arbeiten wir an einem Projekt zur vergleichenden Erforschung der Übersetzungs- und Verlagskultur in der DDR und der BRD. Als Materialgrundlage dient das autobiografische Sprechen und Schreiben von Übersetzern, Lektoren und Verlegern aus beiden Teilen Deutschlands. Ergänzend werden Fotografien, Briefe, Zeitdokumente und kurze Essays eingebracht. Anfangs konzentrierte sich das Projekt auf die Untersuchung der Übersetzungskultur der DDR, die als abgeschlossene Geschichtsperiode ein interessantes und klar strukturiertes Forschungsfeld bot. Die ersten Interviews führten uns jedoch zu der Erkenntnis, dass erst im Kontext der Übersetzungskultur der BRD, die Eigenart der Übersetzungskultur der DDR hervortritt. Im Vergleich werden Gemeinsamkeiten und Differenzen deutlicher sichtbar.

Bereits in den ersten Interviews mit Übersetzern kristallisierte sich die enge Verbindung der Übersetzungskultur mit der Verlagskultur heraus. Daher beschlossen wir, Lektoren und Verleger in unser Projekt einzubeziehen, zumal mehrere der von uns interviewten Übersetzer gleichzeitig oder zeitversetzt als Redakteure und Lektoren tätig waren. Außerdem zeigten sich diverse Verflechtungen zwischen den Akteuren der

¹ Aufgrund der besseren Lesbarkeit wird im Text das generische Maskulinum verwendet. Gemeint sind jedoch immer alle Geschlechter.

ost- und westdeutschen Übersetzungs- und Verlagsgeschichte. Äußerst spannend gestaltete sich unsere Beobachtung der teilweise turbulenten offiziellen und inoffiziellen Beziehungen zwischen Übersetzern, Lektoren und Verlegern, die sowohl geographische als auch politische Grenzen und Mauern überwandten. Die in den Interviews zur Sprache kommenden offiziellen und inoffiziellen persönlichen Beziehungen zwischen den Akteuren der deutsch-deutschen Verlegerszene verweisen auf das häufig vernachlässigte subjektive Moment in der Auswahl von Autoren und Übersetzern, deren Auswirkungen in der Übersetzungs- und Verlagsgeschichte bisher oft fälschlicherweise auf politische oder finanzielle Ursachen zurückgeführt wurden.

Da sich in den Interviews die Unterschiede zwischen beiden Übersetzungs- und Verlagskulturen in der Beschreibung des deutsch-deutschen Vereinigungsprozesses nach der Wende in besonderer Zuspitzung zeigten, beschlossen wir, nicht nur den thematischen Bereich, sondern auch den Zeitraum unserer Untersuchung bis in das 21. Jahrhundert hinein auszuweiten. Die dramatischen Ereignisse dieser historischen Etappe deutscher Übersetzungs- und Verlagsgeschichte, die vor allem in den autobiographischen Äußerungen der Akteure der Verlags- und Übersetzungskultur der DDR unübersehbar aufschienen, sollten unbedingt für eine gesamtdeutsche Kulturgeschichte festgehalten werden.

Ziel des Projekts ist es, die deutsch-deutschen Übersetzungs- und Verlagskulturen ohne theoretische und ideologische Vorgaben, nicht aus der Perspektive einer „vorherrschenden Theorie“, sondern von unten, aus einer lebensweltlichen Perspektive als „erlebte Übersetzungsgeschichte“ zu erforschen. Besonders wichtig erschien es uns, nicht der thematischen Verengung zu erliegen, wie sie durch einseitige Fokussierung auf ein begrenztes Thema – beispielsweise das Thema „Zensur“ – entsteht. Durch eine für die Geschichtsschreibung nach der Wende typische thematische Eingrenzung der Sicht sowohl auf die Verlagsgeschichte als auch auf die gesamte Kulturgeschichte der DDR wurden aus einem einst lebendigen Geflecht komplizierter Verbindungen und Erscheinungen vereinzelte abgestorbene Teile herausgezielt. Diese pathologische Methode verstümmelt das einst in der Verlags- und Übersetzungskultur der DDR funktionierende ökonomische, politische, soziale und kulturelle Beziehungsgeflecht und verhindert einen historisch adäquaten Blick auf die kulturelle Vergangenheit der DDR. Der Verleger Elmar Faber, bis 1992 Leiter des Aufbau-Verlags, der 1990 den Berliner Aufbau-Taschenbuchverlag und den Verlag Faber & Faber in Leipzig gründete, schrieb:

Ich halte nichts davon, wie es sich eingebürgert hat, die DDR-Verlagsgeschichte als einen unablässigen Strom von Zensurmaßnahmen zu betrachten, den die einen stets bedient, die anderen ständig überlistet haben sollen ... Was diesen Ansatz aber so unproduktiv macht, ist, daß er den eigentlichen und großen Gegenstand der Verlagsgeschichte, die Pflege von Autoren, von Literatur sowie die Inszenierung und Wirkung von Büchern auf ein Teilproblem herunterschraubt. Sagen Sie jetzt nicht, daß ich damit die Infamitäten der Zensur in der DDR (oder anderswo) zudecken will, ich bin ja selbst ein gebranntes Kind, aber inzwischen wird ja unter dem Zensurbegriff so vieles untergebracht, was normaler Verlagsalltag ist, was in den Streit um gute und schlechte Bücher und Manuskripte

gehört, was mit literarischem Geschmack oder Unverstand, mit intellektuellem Spielvermögen und ganz allgemeinen Charakteranlagen zu tun hat und was – gleichgültig an welchem Standort – in jedem Verlagshaus der Welt anzutreffen ist. (FABER 2010: 68f.)

Durch die thematische Entgrenzung und die Möglichkeit für die Akteure ihre eigene Geschichte aus unterschiedlichen ost- und westdeutschen Perspektiven sowie verschiedenen historischen Etappen und Generationen zu erzählen, soll eine stereotype und schablonenhafte Darstellung vermieden werden, wie sie die Beschreibung der DDR seit der Wende dominiert. Aus der westzentrierten Perspektive wird die Geschichte der alten Bundesrepublik als repräsentative Normalgeschichte betrachtet, auf deren Hintergrund die DDR-Geschichte als unnormal erscheint, falls sie überhaupt als Teil der deutschen Geschichte berücksichtigt wird.

Dabei begreift sich der Westen stets als Norm und sieht den Osten nur als Abweichung, als Abnormalität, Abnormität. Der Osten erscheint als Geschwür am Körper des Westens, das ihm dauerhaft Schmerzen bereitet und das er nicht wieder los wird. Darum stört es den westdeutschen Wohlgefühl- und Diskurskonsens in der Regel besonders, wenn das Geschwür sich regt, weil jemand aus dem ‚Osten‘ spricht. (OSCHMANN 2023: 22f.)

Die von uns interviewten Akteure der ost- und westdeutschen Übersetzungs- und Verlagslandschaften wagten fern der offiziellen „Erinnerungs- und Gedenkkultur“ sehr unterschiedliche Rückblicke auf das eigene Leben, trauten der eigenen Erinnerung und fanden eigene Antworten. Sie erlebten alle den Vereinigungsprozess und konnten im vereinten Deutschland ihre Übersetzer- oder Verlagsarbeit mit mehr oder weniger, manche auch mit großem Erfolg fortsetzen. Einigen Übersetzern und Verlegern ermöglichte die Wende einen beruflichen Neuanfang. Lektoren und Redakteure wurden zu bekannten Übersetzern, andere gründeten eigene Verlage. Für einige Übersetzer, Lektoren und Verleger bedeutete die Wende jedoch das berufliche Ende.

Im Unterschied zur stereotypen zensurzentrierten „Aufarbeitung der DDR“ auf dem Gebiet der Literatur- und Verlagsgeschichte, existiert auf dem Gebiet der Übersetzungsgeschichte eine historisch fundierte Basis, die frei von Stereotypen ist. Dem österreichischen Übersetzungswissenschaftler Erich Prunč ist eine historische und wertschätzende Einordnung der DDR-Übersetzungswissenschaft in die Translationsgeschichte des deutschen Sprachraums zu verdanken, die eine besondere Würdigung der Leipziger übersetzungswissenschaftlichen Schule einschließt (PRUNČ 2012). Hier wird wieder einmal deutlich, wieviel vorurteilsfreier der Blick auf die DDR ausfällt, wenn man von außen auf die deutsch-deutsche Geschichte schaut. Prunč untersucht die Translationsgeschichte nicht unter ideologischen Gesichtspunkten, sondern auf der Basis historisch konkreter ökonomischer, politischer und sozialer Bedingungen. Im Bezug zur Theorie von Pierre Bourdieu hinsichtlich einer Berücksichtigung der Bedeutung von kulturellem, symbolischen, sozialem und ökonomischem Kapital zeigt Prunč die enge Beziehung zwischen den Asymmetrien von Sprache und Macht, die sich im Reichtums-, Kommunikations- und Machtgefälle zwischen West- und Osteuropa spiegelt, was sich auch in einem deutlichen Translationsgefälle fortsetzt.

Über 30 Jahre nach dem Ende der DDR herrschen nach wie vor, leider auch in übersetzungswissenschaftlichen Publikationen, klischeehafte Vorstellungen vom Leben und der Kultur Ostdeutschlands vor, die deren Bewohner in Täter und Opfer einteilen oder auch, wie es der Übersetzer Werner Creutziger kritisierte, „... in Funktionäre, Angepasste, Mitläufer, dunkle Masse und Widerstandskämpfer. Dieses Bild hat seine Funktion, aber natürlich wenig Wahrheitsgehalt. Es bietet dem forschenden Geist fast nichts ...“ (CREUTZIGER 1998: 16)

Daher sollte der ostdeutsche kulturelle Bestand in unserem Projekt fern von ideologischen Schablonen aus einer polyphonen Sicht von ost- und westdeutschen Übersetzern, Lektoren und Verlegern untersucht werden, die sich widersprechend, miteinander polemisch und einander ergänzend ein vielfältiges Bild erlebter Kulturgeschichte entwerfen. Ihre Aussagen erhellen einander und werden erst im Vergleich evident. Das von uns erfasste autobiographische Sprechen und Schreiben zeigt Übersetzungs- und Verlagsverhältnisse auch in ihrer historischen Entwicklung. Diese Verhältnisse in der Übersetzungs- und Verlagsszene unterlagen seit dem Ende des 2. Weltkrieges bis 1989 und danach gravierenden historischen Veränderungen.

Die Art und Weise, wie der westdeutsche Diskurs über den „Osten“ seit Langem läuft, wie er sich zunehmend immer stärker verengt und verfestigt, wie er in der Folge sich als das scheinbar Gewohnte förmlich naturalisiert, lässt es mehr als geboten erscheinen, eine dezidiert andere Perspektive darauf zu entwickeln (OSCHMANN 2023: 24).

Insbesondere die Unterschiede zwischen der ost- und westdeutschen Übersetzungs- und Verlagsszene, die teilweise auch drei Jahrzehnte nach der Wiedervereinigung weiterwirken, sind bis heute kaum beschrieben, vor allem nicht von denen, die sie selbst er- und gelebt haben, von ihren Akteuren. „War also die DDR doch die andere, bessere Möglichkeit?“, fragte der Übersetzer Werner Creutziger vor allem im Hinblick auf die 80er Jahre:

Der Staat war schwach; ihm gelang nicht mehr die Funktionalisierung aller menschlicher Aktivität zu den Zwecken der politischen Macht; doch er bewahrte uns vor der Funktionalisierung aller menschlichen Aktivität zu den Zwecken des Marktes. Die Konstellation war wohl einmalig. (CREUTZIGER 1998: 22)

Seit Herbst 2020 zeichneten wir ca. 30 Gespräche mit Übersetzern, Lektoren, Verlegern und Herausgebern als Tondokumente auf, sammelten aus den privaten Archiven unserer Interview-Partner Essays, Dokumente, Fotos und andere Materialien, die mit der Übersetzungs- und Verlagsszene verbunden sind. Wie sehr die Zeit für solche Forschungen drängt, zeigt der Umstand, dass einer unserer Befragten bereits verstorben ist. Wir kamen leider auch zu spät, um ein Interview mit dem Dichter und Nachdichter Rainer Kirsch aufzuzeichnen, der im März 1990 zum Vorsitzenden des Schriftstellerverbandes wurde. Glücklicherweise hat Burga Kalinowski am 8. September 2014 ein Interview mit ihm geführt. Darin äußerte sich Rainer Kirsch auch zur Kultur der Nachdichtung in der DDR:

War das nicht erhaltenswert? Im Verlag Volk und Welt, der ausländische Literatur machte, saßen hochkundige Lektoren, die die Übersetzungen betreuten. Was mein Gebiet, die Poesie anlangte, wurden die Nachdichtungen ordentlich bezahlt. Man wurde nicht reich dabei, aber es ging. Und man bekam noch eine Rohübersetzung dazu, die andere machten. Die kriegten eine Mark pro Zeile, wir vier oder fünf ... In einer Zeit, wo etliche Verlage von mir Abstand hielten, insbesondere nach meinem Parteirausschmiss, konnte ich mich zwei, drei Jahre lang vom Nachdichten ernähren. Und jetzt wurde vom Westen behauptet, wir alle hätten Monatsgehälter bekommen. Kein Wort davon stimmte, aber es wurde geglaubt. Und das nächste Schlagwort gegen uns war Staatschriftsteller. Das heißt, jeder von dem etwas in der DDR gedruckt worden war, war nun suspekt und sollte sich rechtfertigen ... In vielen Menschen wohnt eine Lust, als Sieger der Geschichte dazustehen. Und wenn man selber nichts leistet, haut man wenigstens andere in die Pfanne. (KIRSCH 2015: 105–115)

Interviews, Zeitdokumente und kurze Essays, die Einblick in die Übersetzerwerkstatt geben, beleuchten schlaglichtartig die Ost-West-Spezifika im Umgang mit Texten, Sprachen und Kulturen, die vollkommen unterschiedlichen Beziehungen zwischen Übersetzern und Lektoren, Abweichungen in Sprach- und Übersetzungskonventionen sowie die verschiedenen strukturellen und materiellen Arbeitsbedingungen in politischer, ökonomischer, juristischer und kultureller Hinsicht. Dieser Zusammenprall unterschiedlicher Positionen, Perspektiven, Sozialisierungen, gesellschaftlicher, ökonomischer und kultureller Prägungen charakterisiert bis heute die deutsche Übersetzungs-, Verlags- und Kulturlandschaft und selbstverständlich auch die Wissenschaftslandschaft.

Von der Nachkriegszeit bis in die Gegenwart reflektieren die Interviews individuelle und kollektive, inoffizielle und offizielle Kontakte der deutsch-deutschen Verlags- und Übersetzerszene. Aus unterschiedlicher Perspektive erhellen sie die Beziehungen zwischen Übersetzern, Lektoren und Verlegern im Spannungsfeld zwischen Solidarität und Konkurrenz, Freiheit und Zwang vor und nach der Wende. So erinnerte sich ein Lektor, der in den größten Berliner Verlagen „Volk und Welt“ sowie „Aufbau“ tätig war und auch als Übersetzer arbeitete, an die Wende:

Naivität und Optimismus – die zwei Begriffe fallen mir ein, wenn ich an die Situation vor 24 Jahren denke, als „die aus dem Osten“ zur Bundessparte Übersetzer im VS stießen. [...] Wir wurden von den Westkollegen freundlich bis herzlich aufgenommen. Unentbehrliches Wissen über Dinge wie Normvertrag, Steuerrecht für Freiberufler, Honorarpegel, KSK usw. wurde weitervermittelt, privat unter Kollegen wie in vom Verband und der IG Medien schnell organisierten Kursen für Berufsanfänger. (MEINERT 2014: 91)

Ein anderer Übersetzer russischer Literatur teilte uns im Interview Folgendes über die Wendezeit mit:

Zur Übersetzungskultur gehört aber auch, dass einige westdeutsche Übersetzer nach Moskau reisten und bei russischen Autoren die Arbeiten ihrer DDR-Kollegen schlechtredeten, um deren Aufträge für sich an Land zu ziehen. Solidarität mit ‚den Brüdern und Schwestern in der Zone‘ wurde von solchen Kollegen kleingeschrieben. (Thomas RESCHKE, Interview Juli 2020)

Die sich fern aller Ost-West-Klischees vollziehenden kulturpolitisch und ökonomisch motivierten Entwicklungen sowie auch die durch den intellektuellen Widerstand, persönlichen Mut und das Engagement von deutschen Übersetzern, Lektoren und Verlegern durchgesetzten Veränderungen werden in den autobiographischen Aussagen besonders deutlich und mit konkreten Fakten belegt. Die erfassten Übersetzer-, Lektoren- und Verlegerbiographien sollen für sich sprechen. Sie spiegeln symptomatisch Gemeinsamkeiten und Differenzen jener Übersetzungs- und Verlagskulturen, in denen die Interviewten vor und nach der Wende wirkten, Gewinn und Verlust, Traum und Trauma. Auf diese Weise entsteht eine polyphone mosaikartige Darstellung aus vollkommen verschiedenen Perspektiven, die Erfahrungen unterschiedlicher Generationen von Akteuren der deutsch-deutschen Kulturgeschichte festhält. Unser Projekt, dessen Materialsammlung noch nicht abgeschlossen ist, vermittelt nicht nur Kontinuität und Brüche deutsch-deutscher Übersetzer-, Lektoren- und Verleger-Biografien, sondern verweist auch auf kreative Möglichkeiten, neues Potential, Wege und Spielräume für gestandene und angehende Übersetzer. Am Ende des Projekts ist ein Buch geplant, das Teil einer noch ausstehenden gesamtdeutschen Verlags- und Literaturgeschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ohne ideologische Schablonen sein soll.

Bibliographie

CREUTZIGER, Werner (1998): „Die Zunft und der Staat. Literaturübersetzer in der DDR“. In: LENSCHEN, W. (Hg.): *Literatur übersetzen in der DDR. La traduction littéraire en RDA*. Bern: Peter Lang, 13–38.

FABER, Elmar (2010): „Über die Unbilden und Glücksmomente des deutsch-deutschen Literaturbetriebes“. In: FABER, E.: *Die Mysterien der Vergeßlichkeit. Betrachtungen zu Literatur und Politik*. Leipzig: Faber&Faber, 65–81.

KIRSCH, Rainer (2015): „Hoffnung ist nicht Gewissheit“. In: KALINOWSKI, B.: *War das die Wende, die wir wollten? Gespräche mit Zeitgenossen*. Berlin: Verlag Neues Leben, 105–115.

MEINERT, Joachim (2014): „Die aus dem Osten kommen!“, *Sprache im technischen Zeitalter* Jg. 52, Sonderheft: *Souveräne Brückenbauer. 60 Jahre Verband der Literaturübersetzer (VDÜ)*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag, 91–93.

OSCHMANN, Dirk (2023): *Der Osten: eine westdeutsche Erfindung*. Berlin: Ullstein.

PRUNČ, Erich (2012): *Entwicklungslinien der Translationswissenschaft. Von den Asymmetrien der Sprachen zu den Asymmetrien der Macht*. Berlin: Frank & Timme.

Dr. Viktoriya Stukalenko

Methodische Grundlagen des Interviewprojekts „Übersetzungs- und Verlagskultur in der DDR und der BRD“

Methodisch orientiert sich das Projekt am Instrumentarium der Oral History bzw. der Erfahrungswissenschaft.² Die DDR als Erfahrungsraum zu untersuchen, bietet vielfältige Chancen, die Geschichte des ostdeutschen Teilstaates aus verschiedenen neuen Perspektiven zu sondieren: „sei es als Längsschnitt durch die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts, die die Zäsuren von 1945/49 oder 1989/90 überschreiten; sei es mit Blick auf die deutsch-deutsche Dimension bei Grenzgängern zwischen Ost und West“, so die Autoren einer umfassenden Expertise über die Perspektiven des DDR-Themas (HOFFMANN et al. 2016: 58). Zeitzeugenerfahrungen und Erinnerungsinterviews sind in der historischen DDR-Forschung nicht mehr als Rohmaterial zu betrachten, sondern gelten als „unverzichtbare Bestandteile“ (LINKS 2007: 228) der „um Komplexität, Differenzierung und breitere Akzeptanz bemühten sozial- und kulturgeschichtlichen DDR-Forschung“ (KLEBMANN 2005: 21). Allgemein wird hier nach wie vor ein Nachholbedarf an wissenschaftlich fundierten „Einzel- und Gruppenbiografien“ konstatiert, was zum Teil dadurch zu erklären ist, dass „kaum Nachlässe mit aussagekräftigen biografischen Schriftstücken wie Briefen, Tagebüchern und persönlichen Aufzeichnungen vorliegen“ (HOFFMANN et al. 2016: 57). Der historisch differenzierende Blick und die Berücksichtigung der Vielfalt von Erfahrungen trägt zur Historisierung der DDR-Geschichte bei und reduziert somit den Grad ihrer Politisierung (vgl. WIERLING 2002: 8).

Übersetzer und Übersetzungen aus der DDR sind seit der Wendezeit nur vereinzelt zu Objekten biografischer Annäherungen geworden.³ Am Anfang dieses qualitativen Projekts standen mehrere Fragen, die nicht nur das Berufsleben, sondern auch persönliche Einschätzungen, Gefühle und emotionale Befindlichkeiten der Übersetzer und Verlagsfiguren mit der DDR-Erfahrung fokussieren: Welche Wege führten Kenner der „östlichen“ und „westlichen“ Sprachen zu „[e]iner der merkwürdigsten Nischen für Intellektuelle“? (THIELE 1991: 260). Wie haben sie gelebt und gearbeitet? Welche Mög-

² Diese steht für eine Richtung, „der es um die *subjektive Erfahrung*, um die ‚Verarbeitung‘ historischer Erlebnisse [...] oder gar prinzipiell um die Bedeutung des Subjekts in der Geschichte geht“ (von Plato 2012: 73f.). Als Methode steht Oral History für ein Verfahren, bei dem Erinnerungsinterviews aufgezeichnet, verschriftlicht und ausgewertet werden. Da „das Gedächtnis seine Leistungen eher sinnlich und bildlich (als textlich) und eher emotional (als systematisch) und eher räumlich (als zeitlich) optimiert“, werden hier im strikten soziohistorischen Sinn „keine narrativen Interviews (und schon gar keine standardisierten)“ geführt. Vielmehr wird versucht, „einen Gedächtnisraum anhand bekannter Anforderungen zu öffnen und ihn durch Assoziationen, Übertragungen, Sinnbildungen und den Abruf latenter Informationen zu erweitern“ (Niethammer 2007: 63).

³ Vgl. dazu den wegweisenden Sammelband *Übersetzer und Übersetzen in der DDR. Translationshistorische Studien*. Hg.: Aleksey Tashinskiy / Julia Boguna / Andreas F. Kelletat. [Transkulturalität – Translation – Transfer, Bd. 50]. Berlin: Frank & Timme.

lichkeiten und Grenzen des („eigen-sinnigen“) translatorischen und editorischen Umgangs mit der Literatur haben sie erlebt? Wie verorten sie sich selbst und ihre Leistung historisch?

Als wichtiger Anhaltspunkt des Projekts gilt: Auseinandersetzungen mit den ostdeutschen Identitäten dürfen nicht allein auf der DDR-Vergangenheit der Personen basieren, sondern sollten in den größeren deutsch-deutschen Zusammenhang eingeordnet werden. In Hinblick auf das Desiderat⁴ einer „integrierte[n] deutsch-deutsche[n] Geschichte“ (HOFFMANN et al. 2016: 41) haben wir auch Übersetzer und Lektoren aus Westdeutschland ins Gespräch einbezogen und nach ihren Erinnerungen gefragt. Wie erlebten die Übersetzer und Verleger aus Ost und West den geteilten Raum und die Transformationsphase von der DDR zum vereinigten Deutschland? Wie eng waren die beiden Verlags- und Übersetzungskulturen trotz staatlichen Grenzen verflochten?

Die empirische Grundlage des Projekts bilden Interviewtexte, die über privat vermittelte Kontakte zustande kamen. Die Interviews fanden meist in den Wohnungen der Befragten statt, in einzelnen Fällen wurden sie im öffentlichen Raum oder telefonisch geführt.

Zunächst wollten wir die ältere Generation der Übersetzer und Lektoren (Jahrgang 1934 – 1949) erreichen: Die Erfahrungen jener, die ihre Berufstätigkeit Mitte der 50er bis Anfang der 70er Jahre angetreten haben, rücken in immer weitere Ferne, daher sind die lebensgeschichtlichen Interviews mit den Vertretern dieser Altersgruppe von primärer Bedeutung.⁵ Anschließend wurden auch Vertreter anderer Generationen befragt, die die Übersetzungs- und Verlagskultur der DDR bzw. BRD auf verschiedenen Ebenen erlebt hatten.

Jedem Interview liegt ein persönlich angepasster Leitfaden zugrunde. Im Falle von mündlichen Lebenserinnerungen wird die Erhebungsmethode des „episodischen Interviews“ bevorzugt. Diese Interviewform zielt auf „eine Mischform“ zwischen Befragung und Erzählung (FLICK 1996: 155) und erlaubt es, sowohl die kleinen Erfahrungen und Erinnerungen an bestimmte Situationen („episodisches Wissen“) (ebd.: 148) als auch persönliche Einschätzungen und Definitionen von abstrakten Zusammenhängen ans Licht zu bringen. Der wichtige Anhaltspunkt des „episodischen Interviews“ ist die „regelmäßige Aufforderung zum Erzählen von Situationen“ (FLICK 2021: 240). Dabei wird Wert darauf gelegt, dass „ein *Dialog* zwischen Interviewer und Interviewten entstehen kann“ und „nicht eine künstlich-einseitige, monologische Situation“, wie im Falle des narrativen Interviews (FLICK 1996: 150). Für die empirische Auseinanderset-

⁴ Zum Desiderat einer „integrierten Nachkriegsgeschichte 1945 bis 1990“ vgl. Kleßmann 2005. Zur Relevanz der „deutsch-deutschen Wahrnehmungs- und Verflechtungsgeschichte“ im Bereich soziokultureller Entwicklungen vgl. Hoffmann et al. 2016: 41.

⁵ Dazu auch Hammerstein & Wolfrum 2016: 115.

zung mit Alltagserfahrungen und sozialen Repräsentationen erscheint dieser Zugangsweg als besonders produktiv.⁶ Die Gespräche wurden mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet, um anschließend transkribiert zu werden.

Hier ist anzumerken, dass es für die Vertreter der älteren Generation manchmal praktischer war, die Fragen schriftlich zu beantworten (man sei nicht so gut darin, „aus dem Stand zu formulieren“). Im Falle der schriftlichen Beantwortung haben wir den Interviewten einen Fragekatalog angeboten. Die Befragten wurden gebeten, die Fragen nach eigenen Schwerpunkten schriftlich zu beantworten. Es wurde dabei versucht, das episodische Erinnern durch gezieltes Nachfragen anzuregen und festzuhalten. In einzelnen Fällen wurden die Lebensgeschichten in Form einer biographischen Skizze oder eines Essays geliefert.

Einblick in den Fragekatalog

Die Fragen im Fragekatalog sind thematisch sortiert: Der erste Block enthält Fragen über die besonders prägenden und formenden Erfahrungen der Kindheit und Jugend, den Einstieg in den Beruf und Wege der Professionalisierung. Gefragt wurde zum Beispiel:

Was war der entscheidende Moment, um sich der Literatur und den Sprachen zu widmen? Wie entwickelten sich die Bindungen zum Verlag? Gab es Kollegen, die Sie beim Einstieg in den Beruf besonders unterstützt haben? Gab es Fälle der Zusammenarbeit, an die Sie besonders gern oder ungern denken?

Der zweite Block befasst sich mit den praktischen Aspekten der translatorischen bzw. editorischen Arbeit im Laufe der Zeit. Die typischen Fragen hier sind:

Wie sah Ihr typischer Arbeitstag im Verlag bzw. als Freiberufler aus? Inwiefern hat sich Ihre übersetzerische Arbeitsweise über Jahre hinweg verändert? Wie sah / sieht bei Ihnen die Rohfassung aus?

Der dritte Block ist der Berufstätigkeit nach der Wende gewidmet. Gefragt wird nach dem Übergang in die neuen Verhältnisse und nach der subjektiven Einschätzung der eigenen Erfahrungen im deutsch-deutschen Geschichtsfeld. Der Blick richtet sich dabei weniger auf das Trennende, sondern vielmehr auf die Formen der Verflechtungen und der wechselseitigen Einflussnahme:

⁶ Im Kontext der Soziotranslatologie wurde die Methode des episodischen Interviews in der Masterarbeit von Judith Anna Kerstner *Die Bedeutung der translatorischen Praxis in der DDR für ÜbersetzerInnen heute* erprobt und kritisch reflektiert: „Dabei wurden mit fünf InterviewpartnerInnen, die bereits in der DDR als LiteraturübersetzerInnen gearbeitet hatten und auch heute noch in diesem Bereich tätig sind, episodische Interviews durchgeführt, die dann entsprechend der Analyse-methode des Thematischen Kodierens nach Flick ausgewertet wurden“ (Kerstner 2012).

Mit welchen Emotionen war die Wendezeit für Sie verbunden? Wie sehen Sie beide Verlags- und Übersetzungskulturen im Vergleich? Wie entwickelten sich nach der Wende die Beziehungen mit den Kollegen aus den alten/ neuen Bundesländer? Gab es Fälle der Zusammenarbeit?

Die Fragen in diesem Teil wurden auf solche Weise formuliert, dass die Erfahrungen und Erlebnisse aus der Perspektive der Gegenwart rekonstruiert werden:

Wenn Sie heute auf Ihre Hoffnungen und Vorstellungen der Wendezeit zurückblicken, was hat sich verwirklicht, was ging verloren, was hätte anders laufen können oder sollen?

Da das Projekt noch nicht abgeschlossen ist, wäre es für einen Forschungsbericht oder eine Bilanz noch zu früh. Wir betrachten unsere Arbeit zunächst als einen Beginn des Diskurses, an dem jene Stimmen der Übersetzer und Verleger aus Ost- und West zum Ausdruck kommen, die sonst ungehört und unveröffentlicht bleiben würden.

Die Interviews, biographische Skizzen und Essays liefern Material über Prozesse der Identitätsbildung, Lebensverhältnisse und Alltagshandlungen sowie vielfältige Haltungen und Hoffnungen der Literaturvermittler. Auch individuelle und offizielle Verbindungen der deutsch-deutschen Verlags- und Übersetzerszene sowie generationelle Erwartungen und Erfahrungen werden dabei aufgedeckt. Von Interesse sind nicht nur Interaktions- und Kommunikationsmuster, sondern auch interessenbedingte Konflikte und Brüche, Fälle der Distanzierung von professionellen Netzwerken, Geschichten des bewussten Rückzugs, der Isolation und Einsamkeit.

Der Gewinn des qualitativen Ansatzes liegt in diesem Fall darin, dass in dem Interviewprojekt vor allem die persönlichen Verhältnisse und Sichtweisen der „doppelten“ Übersetzungs- und Verlagskultur ans Licht gebracht und diskutiert werden. Das Buchprojekt versteht sich als Beitrag zu einer „erlebten und erinnerten“ Geschichte der Translation, die Übersetzer und Verlagsfiguren sowie ihre kulturellen Leistungen und Nachlässe ins Zentrum rückt.

Überlegenswert wäre die Entwicklung eines digitalen Archivs für die biografischen Interviews mit Übersetzern und Verlagspersönlichkeiten aus Ost und West, um Forschungsdaten für künftige Forschungsvorhaben zur Verfügung zu stellen.

Bibliographie

FLICK, Uwe (1996): *Psychologie des technisierten Alltags: Soziale Konstruktion und Repräsentation technischen Wandels in verschiedenen kulturellen Kontexten*. [Beiträge zur psychologischen Forschung]. Opladen: Westdeutscher Verlag.

FLICK, Uwe (2007): *Qualitative Sozialforschung: eine Einführung*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

HAMMERSTEIN, Katrin & WOLFRUM, Edgar (2016): „DDR-Geschichte: Chance ja, aber bitte kein ‚Klein-Klein‘“. In: MÄHLERT, U. (Hg.): *Die DDR als Chance. Neue Perspektiven auf ein altes Thema*. Berlin: Metropol Verlag, 9–21.

HOFFMANN, Dierk & SCHWARTZ, Michael & WENTKER, Hermann (2016): „Die DDR als Chance. Desiderate und Perspektiven künftiger Forschung“. In: MÄHLERT, U. (Hg.): *Die DDR als Chance. Neue Perspektiven auf ein altes Thema*. Berlin: Metropol Verlag, 23–70.

KLEßMANN, Christoph (2005): „Spaltung und Verflechtung. Ein Konzept zur integrierten Nachkriegsgeschichte 1945 bis 1990“. In: KLEßMANN, Ch. & LAUTZAS, P. (Hg.): *Teilung und Integration: Die doppelte deutsche Nachkriegsgeschichte als wissenschaftliches und didaktisches Problem*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 20–36.

KERSTNER, Judith Anna (2012): *Die Bedeutung der translatorischen Praxis in der DDR für ÜbersetzerInnen heute: eine Untersuchung zu Translation und Kooperation*. Diplomarbeit zur Erlangung des akademischen Grades einer Magistra der Philosophie an der Karl-Franzens-Universität Graz. <https://unipub.uni-graz.at/obvugrhs/content/titelinfo/224748>. Letzter Zugriff: 27.05.2023.

LINKS, Christoph (2007): „Der Umgang mit ostdeutschen Biografien seit 1989“, *Bios: Zeitschrift für Biografieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*. Sonderheft: *Festschrift für Alexander von Plato*, 223–229.

NIETHAMMER, Lutz (2007): „Was unterscheidet Oral History von anderen interviewgestützten sozialwissenschaftlichen Erhebungs- und Interpretationsverfahren?“, *Bios: Zeitschrift für Biografieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*. Sonderheft: *Festschrift für Alexander von Plato*, 60–65.

THIELE, Eckhard (1991): „Ungeliebte Erbschaften“. In: ARNOLD, H. L. & MEYER-GOSAU, F. (Hg.): *Text + Kritik*. Sonderband: *Literatur in der DDR. Rückblicke*. München: Edition Text + Kritik, 258–266.

VON PLATO, Alexander (2012): „Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der ‚mündlichen Geschichte‘ in Deutschland“. In: OBERTREIS, J. (Hg.): *Oral History. Basistexte*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 73–96.

WIERLING, Dorothee (2002): *Geboren im Jahr Eins: der Jahrgang 1949 in der DDR. Versuch einer Kollektivbiographie*. Berlin: Ch. Links.

Konferenzbericht

Heidi R. Rotroff & Xiao Liu / Heidi R. Rotroff (transl.)

“Translationskultur der DDR.” Conference Report
Department of Translation Studies, University of Graz, November
29th & 30th, 2024

1/2023
DOI: 10.70596/cts168

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at: Institute of Applied
Linguistics and Translatology
(IALT), Leipzig University
ISSN: 2617-3441

Zum Zitieren des Artikels / Pour citer l'article / To cite the article:
Rotroff, Heidi R. & Liu, Xiao / Rotroff, Heidi R. (transl.) (2025): “Translationskultur der DDR.” Conference
Report. Department of Translation Studies, University of Graz, November 29th & 30th, 2024, *Chronotopos* 5 (2),
292-296. DOI: 10.70596/cts168



Heidi Rotroff & Xiao Liu

“Translationskultur der DDR.” Conference Report

Department of Translation Studies, University of Graz, November 29th & 30th, 2024

The conference “Translationskultur der DDR” (“Translation Culture of the German Democratic Republic (GDR)”) is the third in a row of events focusing on the topic of translation in the GDR. In June 2018, the 6th Germersheim Symposium took place at Johannes Gutenberg University in Mainz with the topic „Grenzüberschreibungen – Übersetzer und Übersetzen in der SBZ und der DDR (1945–1990);“¹ this was followed by an “idea workshop” in November 2022, hosted by the Leibniz Society of Sciences in Berlin together with the Institute for Slavic and Hungarian Studies, Humboldt-Universität zu Berlin, with a smaller circle of participants under the title “Übersetzen in der DDR: Eine verflochtene Geschichte.”² Most recently, the Department of Translation Studies at the University of Graz organized the conference “Translationskultur der DDR” in November 2024, which is the subject of this report.

The term *Translationskultur*, originally coined by Erich Prunč, a longtime professor at the University of Graz, was a leitmotif for this conference. Prunč defined the concept as follows:

[...] I understand ‘translationskultur’ as the historically grown, self-referential and self-regulating sub-system of a culture that relates to the field of translation and derives from a dialectical relationship to translation practice. It consists of a set of norms, conventions, expectations, values and habitualized behavioral patterns that are socially established, controlled and controllable, and are shared by all agents actually or potentially involved in the translation processes within the respective culture. (PRUNČ 2024: 241)

The goal of the conference was to bring together research findings to help map out one or more translation cultures of the GDR. Another key objective for this conference was to pay more attention to specialized translation, as opposed to literary translation, which tends to receive more attention in research. Following opening remarks made by Hanna Blum, Larisa Schippel, and Pekka Kujamäkki, who shared a few memories of experiences in the GDR – including a discussion with the author Christoph Hein about his work *Der fremde Freund* –, the presentations held during the first day were mainly focused on specialized translation and interpreting topics, while those of the

¹ The conference title can be translated as “Writing Across Borders – Translators and Translating in the Soviet occupation zone and the GDR (1945–1990).”

² The title of the *Denkwerkstatt* can be translated as “Translating in the GDR: An Intertwined History”.

second day were mainly focused on literary translation. As the presentations were already grouped thematically by the organizer of the conference Hanna Blum, they are presented here in chronological order.

The first presentations were held by Anna Förster and Lydia Schmuck, who discussed the translation of French theory in the GDR. ANNA FÖRSTER (University of Erfurt) researched the translation (or non-translation) of French structuralists and poststructuralists in the GDR. In particular, she focused on the reasons why such texts were not published in East Germany, although neighboring countries in the Eastern Bloc such as Poland and Czechoslovakia did. While Förster was able to discern that ideological reasons played a role, she also identified reasons such as poor economic prospects as grounds for the lack of such translations in the GDR. LYDIA SCHMUCK (TU Dortmund University) spoke about the anthology *Aisthesis: Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, which was edited by Karlheinz Barck and published in 1990 by Reclam Leipzig.³ Among others, it includes essays by Roland Barthes and Michel Foucault. Based on Barck's archived correspondence, Schmuck traced the context and development of the anthology's composition and was able to prove that Barck actively engaged with Foucault's ideas and where his texts were placed in the anthology.

JULIA RICHTER (University of Graz) used archival material from the archives of Leipzig University and the Stasi Records Archive to research the Leipzig School and its international network. She examined relationships between the Leipzig School and universities in West Germany and found evidence of connections to universities in Egypt, Great Britain, and Czechoslovakia. Next, ANNE-KATHRIN ENDE presented the Oral History in Translation and Interpreting project at the Institute of Applied Linguistics and Translation Studies of Leipzig University on behalf of CARSTEN SINNER (Leipzig University). The project is a long-term study and focuses on reconstructing the history of translation and interpreting didactics and training at Leipzig University by interviewing contemporary witnesses. The presentation for this conference focused on the topics of the allocation of spots in the programs, the selection or assignment of languages of study, and study abroad periods.

HANNA BLUM (University of Graz) used Prunč's definition of translation culture as her starting point and advocated for using both oral and written sources to construct an *Alltagsgeschichte* of translation in the GDR. This method would allow for a broader focus, paying less attention to well-explored topics such as censorship and focusing more on agency and individual perspectives, allowing for a more democratic view of history. LARISA SCHIPPEL (University of Graz) presented her research on the *Akademie der Wissenschaften der DDR* (German Academy of Sciences) as a translating institution and her outline of a model for identifying the profile of publishing houses as it pertains to translation. Schippel's model includes motives for translations, the genesis of translations, the status of translators, and the intended reception of translated works. She put her model to the test using the Akademie-Verlag as an example. The last presentation of the day was given by MANFRED SCHMITZ (Intertext), who gave an overview of

³ The title can be roughly translated as *Aisthesis: Perception Today or Perspectives of a Different Aesthetic*.

interpreting in the GDR, including interpreter training and payment models. His own work experience with the foreign language service *Intertext* added valuable context.

The second day of the conference, which mainly focused on literary translation and the agents involved with it, began with LUKAS JOURA (Humboldt University of Berlin/University of Potsdam), who spoke about the reception of works by the Ukrainian author Oles Hončar in East and West Germany. Joura's particular focus was on the novel *Sobor*, which was never published in the GDR. Joura was able to demonstrate that the novel remained unpublished due to ideological motivations, and that the reception of Ukrainian literature in both German states was decisively influenced by Soviet institutions.

Two presentations related to the *Schriftstellerverband der DDR*, the German Writers' Union, followed. The translator and interpreter VIKTORIYA STUKALENKO began by speaking about the relationship between the author and the translator in the GDR. She highlighted that translators and authors had equal status in the Writers' Union and that translators were legally viewed as creators and copyright holders of their translations under the applicable copyright law. On the basis of papers from the Writers' Union archive, located in the archive of the *Akademie der Künste* in Berlin, Stukalenko further showed that translators in the Writers' Union – including Günter Stein, Liselotte Remané, and Werner Creutziger – held lively discussions about translation theory. HEIDI R. ROTROFF (Johannes Gutenberg University Mainz) continued with a similar topic, first speaking about the biography and bibliography of the translator Werner Creutziger, who was very active in the German Writers' Union. She also presented the advantages for translators that came with being a member of the Writers' Union and discussed the organization of and ideological influences on the literary translators' section. Rotroff finished with a presentation of the content of the Writers' Union file on the translator and guest member Elga Abramowitz from Abramowitz' private archive.

The next three presentations centered around the translation of Chinese works in the GDR in relation to cultural policy. JIE LI (Northwestern Polytechnical University) presented research on two translations of the work *北京人*, which were published within a few years of each other: first in 1986 in West Germany as *Pekingmensen* and then as *Eine Welt voller Farben: 22 chinesische Porträts* in East Germany in 1987.⁴ Li compared the paratexts, the translation strategies, and the linguistic decisions made in the translations to discover the intentions and subjective decisions made by the translators in each case. BABETTE BERNHARD (University of Hamburg) presented the history of Sun Zhongshan's works in translation in the GDR.⁵ The translator Helga Scherner had

⁴ *Pekingmensen* [*Peking People/People in Peking*] was edited by Helmut Martin and published by Diederichs Verlag. The translator(s) could not be identified in this case as a personal examination of the book was not possible in the context of this report. *Eine Welt voller Farben: 22 chinesische Porträts* [*A World Full of Colors: 22 Chinese Portraits*] was published by Aufbau-Verlag in the GDR; Eva Müller was both editor and translator in this case. Additional translators named in the table of contents are Ines Gründel, Reiner Müller, Marianne Liebermann and Petra John.

⁵ Sun Zhongshan is perhaps better known as Sun Yat-sen.

already written her dissertation on him and suggested a translation of his works in 1965, though this was rejected by Reclam-Verlag. The project was only completed years later – in part because it then lent itself to political instrumentalization as an alternative to Maoism in China. XIAO LIU (Johannes Gutenberg University Mainz) discussed the publishing house Greifenverlag, which took on a leading role in the translation of Chinese literature in the GDR in the 1950s. Supported by a network of China experts such as Klara Blum, Johanna Herzfeldt, and Peter Hüingsberg, Greifenverlag had a great advantage in the competition for Chinese works.

The conference was concluded by three very different presentations. First, ANDREAS F. KELLETAT (Johannes Gutenberg University Mainz) spoke about the theory and practice of *Nachdichtung* in the GDR.⁶ He showed that the practice was highly valued in the GDR: it paid well, it was publicly discussed, and many GDR authors were active in writing *Nachdichtungen* and even included them in collections of their works. Kelletat further concluded that attitudes towards *Nachdichtung* were significantly influenced by the value the Soviet Union placed on them. PRZEMYSŁAW CHOJNOWSKI (University of Vienna) presented Karl Dedecius and Kurt Harrer, translators from the Polish into German. On the basis of an extensive amount of material from the Karl Dedecius Archive, which is located at the Collegium Polonicum in Słubice, Poland, Chojnowski paid particular attention to the biography and translation activity of Dedecius. Lastly, HOLLY BUSHMAN (Princeton University School of Architecture) spoke about the translation of ideas from architecture on the basis of the book *Umweltbürger und Umweltmacher*, translated from French into German by Lore Judt and published in 1982 by Verlag der Kunst Dresden.⁷ It contains essays by Claude Schnaidt, a proponent of functionalism in architecture who was also a staunch Communist with contacts to the GDR through Cuba. Bushman theorized that Schnaidt managed to translate functionalism – once decried as a capitalist concept – in such a way that it fit into Socialist ideology and became acceptable for the cultural policy of the GDR.

The presentations given throughout this conference covered a wide array of topics – from specialist and literary translation to institutions and publishing houses and the role and training of translators and interpreters. A common thread was the use of archival material, by now established as an indispensable primary source for research in translation history. In the context of this conference, archival research included not only official documents from state or governmental archives, but also papers from publishing house archives, university archives, and personal archives. Contemporary eyewitness accounts also played a role in the form of interviews and oral history. These methodical approaches facilitate a broader contextualization of topics in research in translation history and allow for a more diverse and vibrant history of translation in the GDR. This conference's presentations also included a large variety of agents in translation. In addition to a focus on literary translators in line with translator studies,

⁶ *Nachdichtung* generally refers to a practice in poetry translation in which the focus is not on literal translation but rather on conveying the tone, content, and other markers of the text in the original language. The term “free adaptation” more or less corresponds to the meaning of *Nachdichtung*.

⁷ The title can be roughly translated as *Citizens and Makers of our Environment*.

here, the role and agency of interpreters, publishing houses, universities, and government-related agencies were examined. The focus on the profession of translators and interpreters was particularly notable: from training to transitions to the profession to organizations such as the Writers' Union and the foreign language service *Intertext*. These multi-perspective approaches allowed for a differentiated view of translation culture(s) in the GDR and shed light on aspects that have not been paid much attention to up to this point. In general, the conference gave valuable impulses for further research into the history of translation in general, with the varied topics allowing for a mosaic-like attempt at the reconstruction of the translation culture(s) of the GDR in particular.

Heidi R. Rotroff, PhD candidate at Johannes Gutenberg University Mainz

Xiao Liu, PhD candidate at Johannes Gutenberg University Mainz

Translated from German by Heidi R. Rotroff

References

PRUNČ, Erich (2024): "On the Construction of Translation Cultures." *Translation in Society* 3 (2), 236–254. Translated by Hanna Blum and Rafael Y. Schögler.
doi: 10.1075/tris.24019.pru.